DER BLAU-ROTE
METHUSALEM

Max Kade German House

The University of Michigan

Karl May's Gesammelte Werke

Band 40

Der blaurote Methusalem

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

Der blaurote Methuſalem

Eine luſtige
Studentenfahrt nach China

von

Karl May

95. bis 103. Tauſend

Karl-May-Verlag
Radebeul bei Dresden

GRAD
838
M465
191-
v.40

grad
gift
6-22

Inhalt

		Seite
Erſtes Kapitel.	Kong-kheou, das Ehrenwort	1
Zweites Kapitel.	„Tſching, tſching, tſchin!“	21
Drittes Kapitel.	Ein Dauerlauf in der Sänfte	50
Viertes Kapitel.	Mijnheer Willem van Aardappelenboſch	65
Fünftes Kapitel.	Auf der „Schui-heu“ nach Kanton	94
Sechſtes Kapitel.	Eine Geiſterbeſchwörung	119
Siebentes Kapitel.	Unter Piraten	142
Achtes Kapitel.	In Not und Gefahr	169
Neuntes Kapitel.	Das Ende der Raubdſchunke	196
Zehntes Kapitel.	Landeinwärts	233
Elftes Kapitel.	Der Götterraub	283
Zwölftes Kapitel.	Der Tempelbeſuch und ſeine Folgen	319
Dreizehntes Kapitel.	Hinter Schloß und Riegel	375
Vierzehntes Kapitel.	Zu Waſſer und zu Lande nach Hu-nan	416
Fünfzehntes Kapitel.	Die Schatzgräber und die Hoei-hoei	467
Sechzehntes Kapitel.	Unter dem Schutz des Bettlerkönigs	494
Siebzehntes Kapitel.	„Was iſt des Deutſchen Vaterland?“	521
Achtzehntes Kapitel.	Kong-kheou, das Ehrenwort	562

Das Recht der Überſetzung
in fremde Sprachen bleibt vorbehalten

Druck der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

Erſtes Kapitel.

Kong-kheou, das Ehrenwort.

Mein lieber Leſer, haſt du vielleicht den „blau-roten Methuſalem“ gekannt? Ganz gewiß, wenn du nämlich in der betreffenden Univerſitätsſtadt zu Hauſe biſt oder jemals als Gaſt dort geweilt haſt. Er war das lebendige Wahrzeichen der dortigen Alma mater. Niemand konnte an ihm vorüberſehen, und wer ihn einmal erblickt hatte, dem war es unmöglich, ihn wieder zu vergeſſen.

Er wohnte ſeit wer weiß wie vielen Semeſtern im Pfeffergäßchen und ſtudierte — ja, wer konnte das wohl ſagen! Wem es eingefallen wäre, ihn danach zu fragen, dem hätte er mit der Klinge geantwortet, und er war als der beſte Schläger bekannt und gefürchtet.

Zur ganz beſtimmten Minute trat er aus dem Hauſe, in deſſen Parterre der chineſiſche Teehändler Ye-Kin-Li einen prächtig eingerichteten Verkaufsladen beſaß, ſchritt, gefolgt von ſeinem Wichſier, die Straße entlang, bog rechts in die Humboldtſtraße ein und ver-

schwand dort in der Türe des „Geldbriefträgers von Ninive". So nämlich nannten die Studenten dieses vielbesuchte Bierlokal. Genau zu einer ebenso bestimmten Minute verließ er dasselbe, um nach seiner Wohnung zurückzukehren.

Das geschah täglich dreimal: vormittags, nachmittags und abends, und zwar mit solcher Regelmäßigkeit, daß die Anwohner der Humboldtstraße und des Pfeffergäßchens es sich angewöhnt hatten, ihre stehen gebliebenen oder falsch gehenden Uhren nach ihm zu richten.

Eines Tages aber warteten sie vergeblich auf sein Erscheinen. Man wunderte sich; man schüttelte den Kopf. Als er auch am nächsten Tag nicht erschien, begann man, bedenklich zu werden. Am dritten Tag beschloß man, Frau Stein, seine Wirtin, zu interviewen, und erfuhr auf diesem Weg, daß er die Miete auf zwei Jahre vorausbezahlt habe und dann verschwunden sei. Wohin? Das war nicht zu erfahren. Und den Sohn der Wirtin hatte er mitgenommen! Diese mußte das Ziel der Reise kennen, und da sie sich kein Wort darüber entlocken ließ, so handelte es sich jedenfalls um ein Geheimnis, dessen Enthüllung man der Zukunft überlassen mußte.

An jenem Vormittag, an dem der „blaurote Methusalem" zum letztenmal im „Geldbriefträger von Ninive" gesehen worden war, hatte er selbst keine Ahnung davon gehabt, daß er am Nachmittag nicht wiederkommen und sogar für viele Monate sich fern vor hier befinden werde.

Wie gewöhnlich schritt er in gravitätischer, bärenhafter Langsamkeit die Humboldtstraße zurück und ergötzte sich im stillen über die Aufmerksamkeit, die er

heute wie stets erregte. Seine Erscheinung war freilich auffallend genug.

Er war von hoher, breiter, wahrhaft hünenartiger Gestalt und trug sein Hektoliterbäuchlein mit dem Anstand eines chinesischen Mandarinen erster Klasse. Sein Gesicht war von einem dunklen, wohlgepflegten Vollbart eingerahmt und zeigte die Fülle und Farbe eines braven Germanen, der sich darüber freut, daß die deutschen Biere längst ihren Triumphzug um die Erde vollendet haben. Quer über dieses Gesicht zog sich eine breite Narbe, die Nase in zwei ungleiche Hälften teilend — aber was für eine Nase! Ursprünglich war sie wohl das gewesen, was man eine Habichtsnase nennt; nach und nach aber hatte die Schärfe ihres Schnitts sich gemildert, um einer Fülle zu weichen, die von Semester zu Semester bedenklicher geworden war. Dazu war eine Färbung getreten, die mit der Zeit alle zwischen dem lieblichen Fleischrot und einem tiefen Rotblau liegenden Abstufungen durchlaufen hatte. Der Besitzer dieser Nase behauptete freilich, daß die Säbelwunde an der Färbung schuld sei; seine Korpsbrüder hingegen waren andrer Meinung. O Jugend, bewahre dich vor ähnlichem Ungefähr!

Mag dem nun aber sein, wie es wolle; dieser Nase und der Anzahl seiner Semester hatte er den Namen „der blaurote Methusalem" zu verdanken.

Er trug einen blausamtenen Schnurenrock, eine rote Weste, weiße Lederhosen und hohe, lacklederne Stulpenstiefel, an denen ungeheure Sporen klirrten, die mexikanischen Ursprungs waren und deren Räder einen Durchmesser von dritthalb Zoll besaßen. Auf den lang herabwallenden, dichten Locken saß ein rotgoldenes Cerevis. Die Hände trug er weltverächtlich in den Hosen-

taschen. Zwischen den Zähnen hielt er das Mundstück einer persischen Wasserpfeife, deren Rauch er in dicken Schwaden von sich stieß.

Vor ihm her schritt gewichtig ein riesiger Neufundländer, der das zwei Liter fassende Stammglas seines Herrn im Maul trug.

Hinter dem letzteren folgte der Wichsier, in der linken Hand die Wasserpfeife tragend, deren Kopf wenigstens ein Pfund Knaster faßte. Ihr vier Ellen langer Gummischlauch führte nach dem Munde des qualmenden Studenten. In der rechten Hand, geschultert wie ein Schießgewehr, hielt der Wichsier einen langen, dünnen Gegenstand, in welchem die Begegnenden zu ihrem Erstaunen eine — — Oboe erkannten; dieses merkwürdige Instrument hatte die edle Bestimmung, im „Geldbriefträger von Ninive" die Biersignale zu geben und die zahlreichen „Hochs", „Hurras" und „Rundgesänge" zu begleiten.

Der Pfeifen- und Oboeenträger schien, ganz ebenso wie sein Herr, ein Original zu sein. Er hatte eines jener Gesichter, deren Alter sich nicht bestimmen läßt. Es war von unzähligen kleinen Runzeln und Furchen durchzogen, so daß von eigentlichen Zügen keine Rede sein konnte. Sah man ihn in stolzem Ernst, nur auf seinen Herrn achtend, hinter diesem herschreiten, so war man versucht, ihn für weit über vierzig Jahre alt zu halten. Fand man jedoch zu guter Stunde die Gelegenheit, das listige Blinzeln seiner kleinen Aeuglein zu beobachten, seine gewandten Bewegungen zu bemerken und sich von seiner stets schlagfertigen geistigen Munterkeit zu überzeugen, so schätzt man ihn nicht viel über zwanzig Jahre. Auf darauf bezügliche Fragen antwortete er nie.

Er hielt sein Alter ebenso wie die Semester seines Herrn und Gebieters in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt.

Seine lange, schmale Gestalt war fast genau so gekleidet wie der „Methusalem", nur daß ihm anstatt des Cerevis eine weißleinene, schirmlose Mütze, wie Köche und Konditoren sie tragen, auf dem kurz geschorenen Haupt saß.

So schritten sie die Humboldtstraße und dann das Pfeffergäßchen entlang, voran der Hund, dann der Herr und hinter diesem der Wichsier, einer gerade so würdevoll und gemessen wie der andre. Lächelnd blickte man ihnen nach.

Eben als sie in den Flur des heimatlichen Hauses einbiegen wollten, wurde die Tür des chinesischen Ladens geöffnet und der Besitzer trat heraus, in die weite, originelle Tracht des „himmlischen Reiches" gekleidet. Er hatte mit dem Studenten Freundschaft geschlossen, von ihm sich in der deutschen Sprache, die er, als er sich hier niederließ, nur gebrochen sprach, unterrichten lassen und ihm dafür so viel vom Chinesischen beigebracht, daß der „Methusalem" dessen recht leidlich mächtig war.

„Tsching!" grüßte der Teehändler, indem er sich verneigte.

„Tsching tsching, mein lieber Ye-Kin-Li!" antwortete der Student in seinem tiefen Bierbaß. „Wollen Sie ausgehen?"

„'s sche tsche, Tschu — ja, Herr. Auf die Polizei."

„Zur Polizei? Was haben Sie denn mit den Herren dort zu tun? Haben Sie einen verlorenen Hausschlüssel gefunden? Oder sollen Sie wegen gefälschten Tees in Strafe genommen werden?"

Der Chinese ließ seinen Zopf zärtlich durch die Hände gleiten, zog die haarlosen Brauen empor und ant-

wortete in verbindlichem Ton: „Es gefällt Ihnen, zu scherzen! Ye-Kin-Li wird niemals Strafe zahlen, denn alle Waren sind echt, rein und spottbillig. Ich habe einen Brief aus der Heimat erhalten, den ich abgeben soll. Da der Name des Empfängers nicht im Adreßbuch steht, so muß ich mich im Einwohneramt erkundigen."

„Dessen bedarf es nicht, mein Verehrtester. Das zuverlässigste Adreßbuch ist hier vorhanden" — er deutete nach seiner Stirn — „ich werde nicht umsonst Methusalem genannt. Viele wurden geboren, und viele starben; Tausende kamen als grüne Füchse und gingen fort als bleiche Philister; ich allein blieb stehen als Fels im fliegenden Sand, und ihre Namen sind eingetragen in den noch ungedruckten Annalen meines Genius. Wie lautet denn die Adresse?"

Der Teehöndler zog einen Brief aus seinem weiten Aermel und zeigte denselben hin. Die Chinesen benutzen bekantlich die Aermel als Taschen. Der Brief trug weder Marke noch Stempel; er war also jedenfalls als Einlage nach Deutschland gelangt. Die nicht mit Feder, sondern mit Pinsel geschriebene Adresse lautete: „Dem Volksschullehrer Joseph Ferdinand Stein oder dessen Verwandten, früher wohnhaft Obergasse 12 parterre."

Der Student blickte nachdenklich und kopfschüttelnd auf das Papier. „Hm!" sagte er. „Der Mann ist also nicht im Adreßbuch zu finden?"

„Nein."

„Auch ich weiß, daß kein Lehrer dieses Namens hier angestellt ist. Wahrscheinlich ist der Adressat verstorben und — ah! Heureka! Vielleicht ist meine Wirtin seine Witwe! Vertrauen Sie mir den Brief auf einige Augen-

blicke an, lieber Freund! Ich reite im Galopp hinauf und bringe Ihnen dann per Extrazug Bescheid."

Er eilte davon, ins Haus hinein. Hund und Wichsier waren mit ihm stehen geblieben. Beide waren auf diesen plötzlichen Aufbruch ihres Herrn nicht gefaßt gewesen. Der Neufundländer sprang rasch zur Seite; der Wichsier aber war weniger behend. Der „Methusalem" hatte während der Unterredung den Pfeifenschlauch ergriffen und nun beim Forteilen dessen Spitze wieder in den Mund gesteckt. Wäre der Wichsier sofort nachgesprungen, so hätte er das folgende Unglück vermieden; so aber zögerte er einen Augenblick, der Schlauch wurde angespannt und ihm dadurch die Wasserspitze aus der Hand gerissen. Er wollte, um sie zu retten, nach ihr greifen, gab dadurch aber ihrem Falle eine solche Richtung, daß sie auf den Neufundländer flog und dann zur Erde stürzte, wo das Wasserbassin in Scherben zerbrach. Der Kopf hatte seinen glühenden Inhalt auf den Hals des Hundes ergossen; der übrige Teil wurde von dem eilfertigen Studenten mit bis zur halben Treppe gerissen. Dann bemerkte der letztere, daß hinter ihm nicht alles in Ordnung sei. Er blieb stehen und drehte sich um.

Da sah er, daß er nur den Schlauch mit dem Fuß der Pfeife im Besitze hatte. Der Hund heulte laut, denn seine Kopfhaare begannen zu glimmen, und der Wichsier war über ihn weggestürzt und lag mit der Oboe an der Erde. Dabei stand der Chinese, schlug die Hände zusammen und rief erschrocken: „O Nieou-nieou-nieou! Chi-tchin! Chi-nieou!"

Das alles machte einen so drolligen Eindruck, daß der Student gar nicht an den Verlust der teuren Pfeife dachte, sondern lachend von der Treppe herabrief: „Aber, Gottfried von Bouillon, was hast du da angerichtet!"

Der Wichsier des „Methusalem“ wurde nämlich aus nicht mehr bekannten Gründen von sämtlichen Studenten „Gottfried von Bouillon“ genannt. Er sprang von der Erde auf und antwortete mehr zornig als verlegen: „Wat ich anjerichtet hab'? Als wie ich? Da hört mir allens off, allens, und die Umdrehung der Erde dazu! Wer hat mich denn die wässerige Hukah aus der Hand jerissen und mir mit samt der Oboe parterre jebracht? Da jeht man in aller Würde und Feierlichkeit von Jott Bachussen zu seine heimischen Penaten, und kaum ist man in das Ostium jetreten, so steht ein Mann des Zopfes da und schreit einen mit Nieou an! Wat hat des zu bedeuten?“

Diese zornige Frage war an den Chinesen gerichtet. An dessen Stelle antwortete der Student: „Nieou heißt zu deutsch Ochse. Dreimal hintereinander bedeutet es also dreifacher Wiederkäuer.“

„Schön! Und Chi-tchin?“

„Ein Tölpel, ein langsamer Sancho Pansa.“

„Noch schöner! Herr Ye-Kin-Li, Sie wollten sich soeben zur Polizei bejeben; det haben Sie nicht nötig, denn ich werde Ihnen hinführen lassen. Sie werden arretiert. Vorher aber will ich Sie zeigen, wie ein musikalisch approbierter Europäer auf solche Beleidigungen mit seinem Lieblingsinstrument antwortet.“

Er hob die Oboe vom Boden auf, fällte sie wie ein Gewehr und drang dann damit auf den Chinesen ein. Dieser war keineswegs ein Held und hielt es für das beste, das Hasenpanier zu ergreifen. Er floh in seinen Laden und riegelte dessen Tür hinter sich zu.

„So, da ist er mit jütiges Verschwinden hinter seine Kulissen jegangen,“ lachte Gottfried von Bouillon. „Ich habe jesiegt, verzichte aber darauf, Viktoria schießen zu

lassen und werde mir lieber bemühen, diese Ueberreste einer seligen Vergangenheit einem glücklichen Vergessensein entgegenzuführen."

Er suchte die Scherben zusammen. Sein Herr warf ihm den Wasserschlauch zu und ging nach oben, um bei seiner Wirtin einzutreten.

Diese bewohnte ein Stübchen, woran ein kleines Schlafgemach stieß. Die andren Räume ihrer Wohnung hatte sie an den Studenten vermietet, um dadurch ihre dürftige Lage ein wenig zu verbessern. Sie war die Witwe eines Lehrers und bezog eine sehr klägliche Pension; manche Nacht hindurch mußte sie am Nähtischchen oder Stickrahmen sitzen, um die Not von sich und ihren drei Kindern fern zu halten.

Erst von dem Tag an, an dem der „Methusalem" zu ihr gezogen war, hatte ihre gedrückte Lage eine Aenderung zum Besseren erfahren. Die vorherigen Mieter waren keine guten Zahler gewesen und hatten der braven Frau manche schwere Sorge bereitet; er aber war reich und besaß ein gutes Herz. Er bezahlte nicht nur seine Miete sehr regelmäßig, sondern ließ seiner Wirtin auch manche unerwartete Einnahme zufließen. Er hatte gar bald eine herzliche Zuneigung zu den wohlgesitteten Kindern gefaßt, hörte es gern, wenn sie ihn in zutraulicher Weise Onkel nannten und schien sich im stillen die Aufgabe gestellt zu haben, wie ein wirklicher Verwandter für ihr Wohlergehen Sorge zu tragen.

Richard, der älteste Sohn der Witwe, war ein sehr begabter Knabe. Seine Lehrer liebten ihn und rieten seiner Mutter, ihn studieren zu lassen. Leider aber war sie dazu zu arm. Das stimmte sie traurig. Sie wußte sehr wohl, daß das Handwerk einen goldenen Boden habe, doch empfand ihre Mutterliebe es mit stillem Kum-

mer, daß sie dem Knaben nicht eine seinen Anlagen entsprechende Erziehung und Zukunft bieten könne.

Da war eines abends der „Methusalem" zu ihr gekommen und hatte sich mit ihr über dieses Thema in seiner kurzen, bestimmten Weise ausgesprochen. Sie hatte seinen Vorschlag, obgleich er sie mit Entzücken erfüllte, bescheiden abgelehnt; er aber hatte das vertrauliche Gespräch zum Schluß gebracht, indem er in entschiedenem Ton erklärte: „Meine liebe Frau Stein, Sie werden bemerkt haben, daß ich nicht gern von mir und meinen Verhältnissen spreche; heute will ich einmal von dieser Gepflogenheit abweichen. Mein Vater war ein reicher Brauer. Er hatte den Ehrgeiz, sich eines gelehrten und berühmten Sohnes rühmen zu wollen. Ich sträubte mich dagegen, denn ich wollte nichts andres werden, als was auch er geworden war, ein Brauer. Mein Sträuben half nichts. Ich mußte faba, die Bohne, deklinieren, obgleich mir der Hopfen über alle Bohnen ging. Ueber das Weitere will ich schweigen. Der Vater verwandelte seine Brauerei in ein Aktienunternehmen und hinterließ mir ein bedeutendes Vermögen. Ich aber habe es nur bis zum bemoosten Haupt gebracht, d. h. zu einem akademischen Schlachtenbummler, der dem wirklichen Streiter verächtlich erscheint. Ich beginne nun nachgerade die ganze Leere dieses zwecklosen Daseins schmerzlich zu empfinden. Ich schäme mich meiner selbst. Ich will nicht länger ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein. Ich will Taten tun, und meine erste Tat soll darin bestehen, daß ich in Ihrem Sohn Ersatz biete für meine verlorene Studienzeit. Er soll studieren, und ich zahle für ihn. Und das darf Sie nicht bedrücken, denn nicht Sie werden mir dadurch etwas schuldig, sondern ich tilge eine Schuld, die mir schwer auf

dem Herzen liegt. Indem Sie Ihren Sohn glücklich machen, leisten Sie mir einen hohen Dienst, den ich Ihnen niemals vergessen werde. Also sagen Sie ja; schlagen Sie ein, und damit mag die Sache beschlossen und genehmigt sein!"

Seit jener Zeit besuchte Richard das Gymnasium, und der „Methusalem" wachte über ihn, wie eine Henne über ihr einziges Küchlein wacht. Dieses Küchlein war jetzt siebzehn Jahre alt geworden und gab sich alle Mühe, die Hoffnungen der Mutter und des „Onkel Methusalem" zu erfüllen.

Als der letztere jetzt eintrat mit dem Brief aus China in der Hand, fiel sein Blick auf ein Bild stillen Familienfleißes. Frau Stein war mit einer Plätterei beschäftigt. Der Gymnasiast saß tief auf eine Landkarte gebeugt, deren Linien er mit der Spitze seines Bleistifts folgte. Seine jüngere Schwester war an der Nähmaschine beschäftigt, die der Student ihr am letzten Weihnachtsfest beschert hatte, und der kleine sechsjährige Walter saß mäuschenstill hinter dem Ofen und mühte sich ganz ebenso mit einem Christgeschenk ab. Er hatte sich nämlich heimlich des Wichsapparates bemächtigt, um seinem ledernen Hanswurst die Stiefel blank zu machen. Das kostete ihm gar sauren Schweiß, und weil er sich die perlenden Tropfen nicht mit der Hand, sondern mit der Bürste abwischte, so hatte er bald den ganzen Inhalt der Wichsschachtel im Gesicht kleben.

Der „Methusalem" nahm sich kaum Zeit, zu grüßen. „Frau Stein," fragte er, „haben Sie früher einmal Obergasse 12 parterre gewohnt?" — „Ja," antwortete sie. — „Hieß Ihr Mann Joseph Ferdinand?" — „Ja." — „So stimmt es. Der Brief ist für Sie!"

Er reichte ihr diesen hin. Sie nahm und betrachtete ihn, las die Adresse und fragte im Ton der Verwunderung: „Nicht von der Post! Wo ist er her?“ — „Aus China. Ye-Kin-Li gab ihn mir.“ — „Aus — — China! Wer könnte mir von dorther schreiben? Dieser Brief kann nicht für mich bestimmt sein.“ — „Er ist für Sie! Die Adresse stimmt ja genau.“

„Bitte, Mutter, zeig' einmal her!“ sagte Richard, indem er herbeitrat und nach dem Brief griff. Er betrachtete die Adresse und entschied sodann: „Er ist an den Vater gerichtet. Dieser lebt nicht mehr, folglich hast du das Recht, den Brief zu öffnen.“

Dabei hatte er auch schon die Hülle mit dem Federmesser aufgeschnitten. Er nahm den eng beschriebenen Bogen, den es enthielt, heraus und warf, nachdem er ihn entfaltet hatte, einen Blick auf die Unterschrift. „Vom Onkel Daniel!“ rief er schnell.

„Der war doch in Amerika und ist verschollen,“ erwiderte seine Mutter.

„Er ist nicht tot, wie wir bisher geglaubt haben. Welch eine Freude, daß er noch lebt! Hört, was er schreibt! Ich will den Brief vorlesen.“

Der „Methusalem“ wollte sich entfernen, wurde aber aufgefordert, zu bleiben. Vor ihm gab es keine Familiengeheimnisse.

Der Inhalt des Briefes mußte von großer Wichtigkeit sein, denn der Student blieb weit über eine Stunde bei seiner Wirtin; als der Wichsier einmal an der Türe vorüberging und infolge eines frohlockenden Rufes, der drinnen ausgestoßen wurde, stehen blieb, hörte er, obgleich er die einzelnen Worte nicht verstehen konnte, daß jedenfalls eine stürmische Beratung abgehalten wurde.

„Wat da drinnen losjelassen worden ist, dat scheint so eine Art von Kriegsrat zu sind," murmelte er vor sich hin. „Ich ziehe mir zurück, sonst könnte ich der Avantgarde unter die Pferde geraten."

Er tat sehr klug daran, denn kaum hatte er sich entfernt, so kam sein Herr in höchster Eile heraus, eilte in seine Wohnung, packte den Wichsier, als er ihn dort erblickte, an den beiden Schultern und rief freudig: „Gottfried, das Schlaraffenleben hat ein Ende! Wir verreisen!"

„So! Wohin? Vielleicht wieder mal nach Jüterbogk, um den dortigen Wein zu probieren?"

Er machte ein sehr saures Gesicht.

„Nein, nein, weiter, viel weiter! Bist du zur Seekrankheit geneigt?"

„Unjeheuer sehr!"

„Woher weißt du das?"

„Weil mein echt jermanischer Magen kein Wasser vertragen kann. Er will immer noch eins, aber natürlich nur kein Wasser!"

„So bleibst du da, dann gehe ich zur See!"

„Dat ist ja nicht jefährlich. Zur See kann man jehen, ohne die Seekrankheit zu bekommen. Man muß nur am Wasser stehen bleiben."

„Aber ich will über die See, über das Meer hinüber, nach Asien!"

„Alle juten Jeister!" rief Gottfried, die Hände zusammenschlagend.

„Nach China!"

„Da sind wir ja schon!" Er zeigte in dem Zimmer herum und hatte dabei nicht gar so unrecht; denn der „Methusalem" war infolge seiner mit dem Teehändler geschlossenen Freundschaft ein leidenschaftlicher Sammler chinesischer Erzeugnisse geworden. An den Wänden hin-

gen und auf den Tischen lagen Geräte, Gefäße, Waffen, Musikinstrumente und eine ganze Menge ähnlicher Dinge, die aus dem „Reich der Mitte“ stammten.

„Das ist Talmi-China; ich aber will das echte sehen,“ antwortete der Student. Die Erregung hatte ihm das Gesicht hochrot, die Nase aber ultramarinblau gefärbt. „Du sollst mitkommen. Fürchtest du dich aber vor der See, so bleibst du da und kannst aus Langeweile Mücken vergolden.“

Da stemmte der Wichsier beide Hände in die Seiten, pflanzte sich gerade vor seinem Herrn auf und meinte: „Wat? Wie? Wo? Warum? Ich, als der berühmte Jottfried von Bouillon und ausjesprochener Erbfeind aller Sarazenen soll mir vor das bißchen See fürchten! Wat mache ich mich aus so einem alten Heringsteich! Uebrigens muß ich auf alle Fälle mit, denn Sie brauchen mir. Wer soll Ihnen die Stibbel wichsen, die Kleider klopfen, die Pfeife stopfen, die Uhr aufziehen und beim Essen jesegnete Mahlzeit wünschen? Doch ich! Also ich fahre mit, nämlich wenn diese Reise nach China nicht etwa nur ein Ulk ist, den sich Ihr Jottfried streng verbitten muß!“

„Es ist kein Ulk, sondern Ernst. Ich habe keine Zeit, es dir zu erklären, denn morgen früh geht es mit dem ersten Zug fort, zunächst nach der Residenz, der Gesandtschaft wegen. Jetzt muß ich zum Bankier, zur Polizei und in hundert Läden, um tausend notwendige Sachen einzukaufen. Richard fährt auch mit, und —“

„Rich — — —!“ unterbrach ihn der Wichsier, brachte aber vor Erstaunen nur die erste Silbe dieses Namens über die Lippen.

„Ja! Er ist es ja, um dessentwillen die Fahrt überhaupt unternommen wird. Wenn ich nicht so sehr

eile, daß wir morgen bereits über alle Berge sind, wird aus dieser famosen Reise gar nichts. Ich habe seine Mutter förmlich überrumpelt, und wir müssen reisen, bevor sie sich anders besinnen kann."

Er eilte fort.

Gottfried schüttelte den Kopf, kratzte sich mit beiden Händen hinter den Ohren, richtete seinen Blick auf einen großen chinesischen Laternendrachen, der an der Decke hing und sagte: „Da hängst du nun, altes Götzenbild, und guckst mich höhnisch ins Gesicht! Dir hab' ich nie so recht getraut. Seit du hier unsern Zenith jepachtet hast, ist bei uns China und der Teufel losjewesen. Ich habe dir sogar im Verdacht, daß du um Mitternacht als Gespenst und Geisterspuk hier umherfliegst. Du erscheinst dem Methusalem im Traum; du hast ihm den Jedanken einjeblasen, die traute Heimat zu verlassen, um am Strand des gelben Meeres bei die Antipoden jebratene Regenwürmer, jeschmorte Tausendfüße, jebackenen Seetang, marinierte Salamander und jekochte Rattenschwänze zu verspeisen. Schäme dir! Aber du sollst dir doch nicht rühmen können, ihn ins Verderben jeführt zu haben. Ich werde ihn begleiten als sein Morjen- und sein Abendstern. Wir werden siegreich gegen deine Vettern und Basen kämpfen, gegen Drachen, Molche und Chinesen, und wenn wir wiederkehren, so hängen wir sie hier als Trophäen auf, um dir zu ärjern, so wie du mir jeärjert hast. Ich verachte dir!"

Er ging mit einer theatralischen Gebärde ab, um sich bei der Wirtin zu erkundigen, wie sein Herr auf den Gedanken gekommen sei, nach China zu gehen.

Inzwischen war der „Methusalem" gar nicht weit

gekommen. An der Ladentür des Chineſen hatte er ſich beſonnen und war bei dieſem eingetreten.

„Nun?“ fragte der Sohn der Mitte. „Sie bringen den Brief nicht wieder?“

„Nein. Meine Wirtin iſt die Adreſſatin. Sie brauchen ſich alſo nicht weiter zu bemühen. Aber, bitte, wie iſt er in Ihre Hände gekommen?“

„Durch meinen Lieferanten in Kuang-tſchéu-fu (Kanton), bei dem er für mich abgegeben wurde.“

„Hat dieſer Herr Ihnen mitgeteilt, wer der Abſender iſt?“

„Nein. Er hat mir die Weiſung gegeben, den Adreſſaten oder deſſen Erben hier ausfindig zu machen, ihnen den Brief zu übermitteln und dafür zu ſorgen, daß ſie ſofort antworten. Die Stelle, wohin die Antwort zu richten iſt, ſei im Brief angegeben.“

„Das ſtimmt. Aber es iſt beſchloſſen worden, keine briefliche Antwort zu erteilen. Wir reiſen ſelbſt hin, nämlich Richard Stein, ich und mein Gottfried von der Oboe.“

Jetzt war es an dem Chineſen, zu erſtaunen. Er erging ſich in den fremdartigſten Ausrufewörtern, wobei er die Hände mit weit ausgeſpreizten Fingern gen Himmel hielt und dabei den Kopf von einer Seite auf die andre warf, ſo daß dieſer wie ein Perpendikel abwechſelnd herüber und hinüber flog.

„Sie ſelbſt, Sie ſelbſt wollen nach Tſchung-kuo, dem Reich der Mitte, nach Tſchung-hoa, der Blume der Mitte!“ rief er aus. „Sie werden Tien-tſchao, das himmliſche Reich ſehen! Sie gehen nach Ki-tien-teh, dem Hauſe der himmliſchen Tugenden, nach Schan-hoang-ti, dem Berg des erhabenen Herrſchers! Wie iſt

das gekommen? Wodurch wurden Sie auf dieſen Gedanken gebracht?“

„Durch die Teilnahme, die ich für die Familie meiner braven Wirtin und insbeſondere für Richard hege. Um es Ihnen kurz zu ſagen, hat der verſtorbene Volksſchullehrer Stein einen Bruder gehabt, der in ſeiner Jugend, getrieben von der Luſt zu Abenteuern, in die weite Welt gegangen iſt. Er iſt lange Jahre erſt in Süd- und dann in Nordamerika geweſen, ohne es zu etwas Sonderlichem zu bringen. Später wollte er nach Java; das Schiff ging aber in der Nähe der chineſiſchen Küſte unter, und er war einer der wenigen, die gerettet wurden. Unter den Chineſen erging es ihm zunächſt herzlich ſchlecht, da er ja ihrer Anſicht nach ein Y-jin war, ein fremder Barbar. Er wurde wie ein Gefangener gehalten. Nach und nach lebte er ſich in die dortigen Verhältniſſe ein. Er erlernte die Sprache, trug chineſiſche Kleidung, nahm die dortigen Gewohnheiten an und brachte es dadurch ſo weit, daß er endlich wie ein Eingeborener behandelt wurde. Nur das Land durfte er nicht verlaſſen; der Verſuch dazu ſchon ſollte mit dem Tod beſtraft werden. Um ſeiner ganz ſicher zu ſein, wurde er in das Innere geſchafft, wo er es bald ſo weit brachte, daß er unter die Klaſſe der Anſäſſigen aufgenommen wurde. Er entdeckte zufälligerweiſe im Gebirge eine Petroleumquelle. Da er die Art der Ausbeutung und Verwertung des Oels in den Vereinigten Staaten kennen gelernt hatte, griff er die Sache auf amerikaniſche Weiſe an, dabei aber natürlich die chineſiſchen Verhältniſſe in Rechnung ziehend. Er wurde ein reicher Mann und breitete ſeine Verbindungen nach und nach bis an die Küſte aus. Durch dieſen letzteren Umſtand iſt es ihm ermöglicht geweſen, einen Brief, eben

den, welchen Sie zur Besorgung erhielten, in die Heimat zu senden. Er ist unverheiratet und ohne Erben, dabei so kränklich, daß er mit dem baldigen Tod rechnet. Er will sein Vermögen nicht in fremde Hände kommen lassen. Darum bittet er seinen Bruder, sofort nach China zu reisen. Falls dieser Bruder tot ist, soll dessen ältester Sohn, von dessen Geburt er aus früheren Nachrichten weiß, zu ihm kommen. Nur so ist es möglich, die chinesischen Gesetze zu umgehen und die Früchte seines Fleißes in die Hände seiner Verwandten gelangen zu lassen. Er bittet um augenblickliche Antwort, worauf er Geld zur Reise anweisen will. Da ich mir aber sage, daß dabei Monate verschwendet werden und der kränkliche Herr inzwischen wohl gar sterben könnte, habe ich unter Aufbietung meines ganzen Einflusses erreicht, daß Frau Stein ihren Richard sofort reisen lassen will, natürlich nur unter der Bedingung, daß ich ihn begleite. Die Kosten der Reise trage ich. Das ist alles so plötzlich gekommen und muß auch sofort ausgeführt werden, sonst steht zu befürchten, daß die Wirtin ihre Zusage wieder zurücknimmt. Es ist für eine Mutter kein Spaß, ihr Kind in solche Ferne und in ein solches Land gehen zu lassen. Morgen mit dem ersten Zug reisen wir."

Der Chinese stand mit offenem Mund und starren Blicks vor ihm. Er bewegte kein Glied seines Körpers.

„Was ist mit Ihnen?" fragte der „Methusalem" besorgt. „Sie sind ja wie gelähmt! Wie kann meine Erzählung einen solchen Eindruck auf Sie hervorbringen?"

Er faßte den „Sohn des Himmels" bei den Schultern und schüttelte ihn. Dies gab dem Chinesen die Herrschaft über sich selbst zurück. Er eilte zur Tür, riegelte diese zu, um von keinem Käufer gestört zu werden,

ergriff den Studenten beim Arm, führte ihn eilfertig nach dem kleinen, hinter dem Laden liegenden Privatraum und drückte ihn dort auf einen aus Bambus geflochtenen Sessel nieder.

„Freund!“ rief er, in der Folge bald chinesisch, bald deutsch sprechend. „Sie reisen wirklich, wirklich nach Tschina, meinem heißgeliebten Vaterland?“

„Ja, morgen schon.“

„O, Herr des Himmels, Glanz der Sonne, Ursprung der Zeit und des Raumes! Welch ein Glück, welch eine Schickung! Freund, mein Leben gehört Ihnen; mein Vermögen ist Ihr Eigentum. Alles, alles sollen Sie haben, nur die Namen meiner Vorfahren kann ich Ihnen nicht schenken. Sie können mir einen Dienst erweisen, der so unendlich groß ist, daß selbst der größte Dank zu gering dafür sein würde.“

„Gern, sehr gern, wenn ich kann! Was ist es, was ich tun soll?“

„Bringen Sie mir mein Weib, bringen Sie mir meine Kinder mit!“

„Mit dem größten Vergnügen!“ lachte der Student. „Wenn es weiter nichts ist!“

„Sprechen Sie nicht so! Was ich von Ihnen verlange, ist schwer, ist fast unmöglich auszuführen. Die Behörde wird sich widersetzen.“

„O, mit den Herren Mandarinen werde ich wohl fertig werden!“

„Kein Chinese würde es fertig bringen. Sie aber sind selbst hier ein ungewöhnlicher Mann. Sie schrecken vor keinem Wagnis zurück. Sie werden beides anwenden, List und Gewalt, um mich glücklich zu machen. Darum vertraue ich Ihnen. Wenn es überhaupt ein Mensch vermag, so sind Sie allein es, der mir meine

Frau, meine Kinder und mein Vermögen, das ich vergraben habe, weil ich es bei meiner Flucht nicht mitnehmen konnte, bringen kann!"

„Wie? Ihr Vermögen haben Sie vergraben? Warum haben Sie es Ihrer Frau nicht gelassen?"

„Ihr hätte man es abgenommen. Wissen Sie, ich bin ein — — —"

Obgleich sie ganz allein und unbelauscht waren, bog er sich bis an das Ohr des Studenten und flüsterte ihm zu: „— ein zum Tod Verurteilter. Ich hatte das Unglück, unter Empörern betroffen zu werden. Was das in Tschina heißt, das wissen Sie. Ich war schuldlos wie der junge Kia-niao, wie der kleine Sperling im Nest; aber ich wurde bei ihnen gesehen, und so war ich verloren, wenn nicht augenblickliche Flucht mich rettete. Ich fand kaum so viel Zeit, mich von den Meinen zu verabschieden und meine Gold- und Silberbarren einzupacken, um sie dann heimlich zu vergraben. Nur einen kleinen Teil dieses Metalls konnte ich mit mir nehmen, um mir im Ausland eine Existenz zu gründen."

„Höchst interessant!" bemerkte der Student. „So soll ich also den Schatzgräber machen?"

„Ja. Sie sehen, welch großes Vertrauen ich zu Ihnen habe. Sie werden mich nicht betrügen. Das weiß ich gewiß."

„Da sei Gott vor! Was ich finde, wenn ich überhaupt etwas finde, das erhalten Sie. Aber wo liegt es? Und wo finde ich die Ihrigen?"

„Wo das Gold und Silber liegt, darüber können Sie sich leicht orientieren, denn ich habe einen genauen Plan gezeichnet, wonach Sie sich nur zu richten brauchen, um die Barren zu entdecken. Aber wo Sie mein Weib

und meine Kinder treffen werden, das weiß ich leider nicht."

„Ich werde nicht eher ruhen, als bis ich sie finde, vorausgesetzt, daß sie noch leben," versicherte der Student, herzlich gerührt von dem Ausdruck aufrichtigen Schmerzes, der im Gesicht des Chinesen zu erkennen war.

„Sie können getötet worden sein," meinte dieser, „denn die Rechtspflege meines Vaterlandes ist keine so humane wie die hiesige. Dort müssen sehr oft die Verwandten des Schuldigen die gleiche Strafe tragen wie er."

„Nennen Sie mir den Ort, wo Sie sich von ihnen getrennt haben! Ich werde mich dorthin begeben und, wenn ich sie dort nicht finde, ihre Spur verfolgen wie der Indianer eine Fährte. Ich hoffe doch, Ihnen zum wenigsten eine sichere Nachricht zu bringen."

„Ja, ich weiß, daß Sie alles mögliche tun, kein Opfer scheuen und selbst vor keiner Gefahr zurückschrecken werden, um mir die Ruhe meines Herzens zurückzugeben. Ich werde Ihnen alles aufschreiben, was Sie wissen müssen, und diese Notizen Ihnen heute abend einhändigen. Dabei werden sich auch einige Empfehlungsschreiben an frühere Freunde befinden, an die Sie sich mit allem Vertrauen wenden können. Diese wissen, daß ich unschuldig bin, und werden Ihnen gern allen möglichen Vorschub leisten. Also Sie sind entschlossen, diese Sendung zu übernehmen?"

„Vollständig."

„So betrachte ich Sie von diesem Augenblick an als meinen Kié-tschéi, als meinen außerordentlichen Bevollmächtigten, und frage Sie, ob Sie bereit sind, mir Ihr

Kong-Kheou zu geben, Ihr unverbrüchliches Ehrenwort?"

„Sie sollen es haben, hier meine Hand!" antwortete der „Methusalem", indem er dem Chinesen die Hand entgegenstreckte.

„Warten Sie!" bat Ye-Kin-Li. „Ich werde Ihnen Ihr Wort nach der Sitte meines Landes abnehmen."

Er holte ein Päckchen Tsan-hiang herbei. Das sind wohlriechende Räucherstäbchen, deren die Chinesen sich bei Ausübung gewisser religiöser Gebräuche bedienen. Der Student mußte eins davon in seine linke Hand nehmen; der Teehändler tat ebenso, worauf er die beiden Stäbchen anbrannte. Dann, als der duftende Rauch emporstieg, ergriff er mit seiner Rechten diejenige des jungen Mannes und sagte in feierlichem Ton: „Sie sind mein Kié-tschéi. Als solcher haben Sie genau so zu handeln, als ob Sie ich seien. Sie dürfen keinen Hintergedanken hegen, und Ihr Herz muß gegen mich ohne Arg und Falschheit sein. Wollen Sie mir also jetzt Ihr Kong-Kheou geben, daß Sie meinen Auftrag nach Kräften ausführen und gegen mich und die Meinen ehrlich sein wollen?"

„Ja," antwortete der Student. „Ich denke nicht, daß ich mit dieser Zeremonie ein heidnisches Werk begehe. Sie hätte unterbleiben können, denn mein Ehrenwort ist wie der heiligste Schwur. Aber da es Sie zu beruhigen scheint, so mag es so geschehen, wie Sie es wünschen. Ich verspreche Ihnen, so zu handeln, wie Sie selbst nicht anders handeln würden. Das ist ein ehrliches deutsches Versprechen, worauf Sie sich verlassen können!"

„Ich glaube und vertraue Ihnen. Und dieſes Vertrauen ſoll zwiſchen uns beſtehen, bis dieſe beiden Tſanhiang an meinem Sarge wieder angezündet werden.“

Er verlöſchte die Stäbchen und legte ſie dann, ſorgſam eingewickelt, in ein Ebenholzkäſtchen, worin er nur Gegenſtände von ganz beſonderer Wichtigkeit aufzubewahren pflegte.

So war das Ehrenwort gegeben, das für den Studenten reiche und ſeltſame Folgen haben ſollte. Dieſer entfernte ſich jetzt, um die notwendigen Vorkehrungen zur baldigen Abreiſe zu treffen.

Zweites Kapitel.

„Tsching, tsching, tschin!"

Unter denjenigen unsrer lieben Leser, die in einer der an der Nord- und Ostsee liegenden Hafenstädte wohnen, gibt es vielleicht welche, die den Namen Turnerstick gehört oder wohl gar diesen braven, weitbefahrenen Seemann von Angesicht zu Angesicht gesehen haben.

Kapitän Frick Turnerstick, ein echter friesischer Seebär, hatte lange Jahre im Dienst eines New Yorker Reeders gestanden, es da zumeist mit amerikanischen Topgasten zu tun gehabt und deshalb seinen allerdings seltsamen deutschen Namen Drechslerstock in das englische Turnerstick verwandelt. Er hatte sich gar manche amerikanische Gewohnheit angeeignet, war aber im Grunde dennoch ein Deutscher vom reinsten Wasser geblieben.

Er war in allen Meeren bekannt als ein tüchtiger, kühner, gewandter und erfahrener Schiffsführer, der außerdem die höchst lobenswerte Eigenschaft besaß, daß er sich stets bemühte, seinen Untergebenen mehr ein freundlich besorgter Vater als ein strenger Vorgesetzter zu sein. Darum hatte er stets nur zuverlässige und tüchtige Mannen an Bord, die ihn liebten und achteten und über manches hinwegsahen, was andre wohl nicht mit denselben Augen betrachtet hätten.

Kapitän Turnerstick besaß nämlich einige Eigentümlichkeiten, die sehr geeignet waren, die Ironie seiner Untergebenen herauszufordern. Daß man dennoch nicht heimlich über ihn lachte, hatte seinen Grund nur in dem kindlichen Respekt, den man ihm widmete.

Daß er zu allerhand Sonderlichkeiten geneigt sei, war schon seinem Aeußeren anzumerken. Er besaß trotz seiner bedeutenden seemännischen Kenntnisse kein sehr geistreiches Angesicht. Mitten darin saß das, was der Seemann eine Vorlukennase nennt. Sie war höchst vorwitzig nach oben gerichtet und durch einen Faustschlag, den der gute Kapitän in seiner Jugend erhalten hatte, ansehnlich weit zur Seite getrieben worden, was seinem Antlitz ein höchst ordnungswidriges Aussehen gab. Ein gewaltiger Schnurrbart ließ dieses Stumpfnäschen doppelt naiv und lächerlich erscheinen, ein Umstand, der keine Verbesserung dadurch erlitt, daß Turnerstick einen ungeheuren indischen Schutzhelm als Kopfbedeckung zu tragen pflegte.

In einem Kampf mit malayischen Seeräubern hatte er das rechte Auge eingebüßt und trug an dessen Stelle ein künstliches, was übrigens nicht leicht zu bemerken war.

Kein Mensch hatte ihn jemals anders als in hohen, geteerten Wasserstiefeln gesehen, die ihm bis an den Leib reichten. Ebenso unvermeidlich war der mit vergoldeten Ankerknöpfen geschmückte Südkarolinafrack, ohne den er gar nicht leben zu können schien. Ferner trug er unendlich hohe Vatermörder, um die ein knallrotes Halstuch gelegt und vorn in eine riesige Schmetterlingsschleife geschlungen war. Dazu kam ein goldener Klemmer, der an einem breiten, schwarzseidenen Band hing, eine sehr begründete Vorsichtsmaßregel, denn der

Kneifer konnte sich niemals länger als einen einzigen Augenblick auf dem ihm angewiesenen Posten erhalten. Er fiel immer wieder herab, und darum war die eine Hand des Kapitäns unausgesetzt und allezeit damit beschäftigt, den herabgefallenen Klemmer wieder auf das unzulängliche Näschen zu quetschen.

Aufrichtig gestanden, war der gute Frick Turnerstick ein ganz klein wenig eitel, auch in Beziehung auf sein Schiff, das stets, so weit tunlich, ein Muster der Sauberkeit und Ordnung war. Das konnte natürlich auch auf sein Aeußeres nicht ohne Einfluß sein.

Seine Sprachkenntnisse reichten für seine Bedürfnisse vollständig aus. Mehr konnte nicht von ihm verlangt werden. Und dennoch gab es einen, welcher in ihm ein wahres Sprachgenie erblickte, und dieser eine war — — er selbst.

Er hatte alle möglichen Küstenländer angesegelt und überall einige Worte der betreffenden Sprache mit davon genommen. Diese Reiseergebnisse lagen in seinem Kopf so wirr durcheinander wie ungefähr die Trümmer eines verunglückten Eisenbahnzuges. Dennoch war er vollständig überzeugt, so einige Dutzend Sprachen und Dialekte zu beherrschen, und brachte bei jeder passenden Gelegenheit diese unglückseligen philologischen Trümmer herbeigeschleppt. Zuweilen allerdings schien es, als ob auch eine leise, leise Selbstironie dabei im Spiel sei, denn der Kapitän liebte es sehr, lachende Gesichter um sich zu sehen.

Heut befand sich Frick Turnerstick in einer wahrhaft rosigen Stimmung, und er hatte allen Grund dazu. Unter seinen Füßen lagen die Planken des schnellsten Klipperschiffes, das er jemals befehligt hatte. Ein

prächtiger Backstagswind füllte die Segel. Der Horizont lag als scharf gezeichnete Linie auf der See, und der Himmel lächelte wolkenlos auf die frohen Gesichter der Mannen herab.

Dazu kam, daß man sich dem Hafen nahe befand und daß der Kapitän Kajütengäste bei sich führte, die es verstanden hatten, sich sein ganz besonderes Wohlwollen zu erwerben. Er hatte sie in Singapore aufgenommen und sollte sie nach Kanton bringen. Das waren prächtige Tage für ihn gewesen. So eine Unterhaltung hatte er seit Jahren nicht an Bord haben können. Und die Absicht, welche die drei Passagiere nach Kanton führte, war ihm so sympathisch, daß er beschlossen hatte, sich nicht allsogleich von ihnen zu trennen. Er konnte sich ihnen eine längere Zeit widmen, denn sein Steuermann war höchst zuverlässig; ihm durfte er das Schiff und die Besorgung aller Angelegenheiten ruhig anvertrauen.

Diese drei Passagiere waren der Student Fritz Degenfeld, genannt der „blaurote Methusalem", sein Wichsier Gottfried Ziegenkopf, stets Gottfried von Bouillon geheißen, und endlich Richard Stein, der Gymnasiast, der sich unterwegs befand, um die chinesische Erbschaft anzutreten.

Sie saßen miteinander auf der Kampanje und schauten vergnügt nach dem vordern Horizont, wo sich mehrere Segel sehen ließen. Aber eigentümlich war die Ordnung, in der sie saßen. Die drei Feldstühle, auf denen sie Platz genommen hatten, standen nämlich nicht nebeneinander. Das wäre dem guten Gottfried gegen alle gewohnte Subordination gewesen. Er war jahrelang hinter seinem „Methusalem" hergelaufen und konnte es unmöglich zugeben, daß jetzt eine andre Ordnung eingeführt werde. Darum saß er in der alt-

gewohnten Entfernung von drei Schritten hinter ihm und hielt die Wasserpfeife, deren Schlauchspitze der Student im Mund hatte, in den Händen, Sie war vor der Abreise mit einem neuen Glasballon versehen worden.

Beide, der Herr sowohl wie auch sein Wichsier, waren ganz genau noch so gekleidet, wie man sie daheim in der Humboldtstraße zu sehen gewohnt gewesen war. Richard saß neben dem „Methusalem" und einige Fuß vor ihnen der bekannte Neufundländer, der es sich also ebenso angelegen sein ließ wie Gottfried, die heimatliche Reihenfolge beizubehalten.

Der „Methusalem" blies die gewohnten dicken Rauchschwaden aus dem Mund und nickte dem Kapitän freundlich zu, der soeben von vorn kam und zu ihnen auf die Kampanje stieg. „Nun, Kommodore, wie stehts?" fragte Degenfeld. „Werden wir bald die Küste des himmlischen Reiches zu sehen bekommen?"

„Will es meinen," antwortete der Gefragte. „Wir werden bereits am Nachmittag vor Hongkong zu Anker gehen. Bald werden sich da vorn die Segel mehren, welche die gleiche Richtung haben."

„So haben wir eine feine Fahrt gemacht!"

„Unvergleichlich! Wir machen siebzehn Knoten. Das will etwas sagen. In nicht ganz vier Tagen von Singapore bis hierher, das soll dem Frick Turnerstick ein andrer nachmachen!"

„Ja, Sie und Ihr gutes Schiff, da läßt sich etwas erreichen. Ich hätte nicht geglaubt, China so schnell begrüßen zu können."

„Wissen Sie denn auch, wie man dieses gelobte Land der Zöpfe begrüßt?"

„Nun, wie?"

„Tsching tsching! muß man rufen. Das ist der echt chinesische Gruß.“

„Ach! Sie sprechen wohl auch ein wenig chinesisch?“

Turnerstick setzte den Klemmer auf die Nase, hielt ihn dort fest, weil er sonst gleich wieder herabgefallen wäre, warf Degenfeld einen mißbilligenden Blick zu und antwortete: „Wie können Sie so fragen! Ein bemoostes Haupt wie Sie hat doch an der Universität ein genug langes Garn gesponnen, um zu wissen, daß man dem Kapitän Turnerstick so nicht kommen darf. Ein wenig chinesisch! Da liegen Sie vor Topp und Takel bei und treiben wohl bis sieben Striche ab! Wenn ich einmal ein Tau in die Hand nehme, so nehme ich es ganz.“

„So sprechen Sie vollständig chinesisch?“

„Natürlich! Wie anders?“

Das war in einem Tone gesprochen, als ob er gefragt worden sei, ob er Wasser trinken könne.

„Das ist mir neu!“ gestand Degenfeld. „Sie haben darüber noch kein einziges Wort verloren!“

„Wozu sollte ich davon reden? Von etwas, was sich ganz von selbst versteht, macht man doch kein Geschrei.“

„Nun, desto wertvoller ist mir die Entdeckung, die ich da an Ihnen mache. Sie haben zugesagt, sich uns für einige Tage anzuschließen. Da ist es für uns natürlich vom größten Vorteil, daß Sie geläufig chinesisch sprechen.“

„Bah! Nicht der Rede wert! Eine wahre Kleinigkeit! Sie haben doch auch chinesisch getrieben, wie Sie mir sagten.“

„Nur zwei Jahre lang.“

„Das ist mehr als genug, denn diese Sprache ist die leichteste, die ich kenne."

„Und ich habe ihre Erlernung für höchst schwierig gehalten."

„Da haben Sie freilich ein sehr falsches Segel gesetzt. Sie natürlich müssen mit dem obligaten Latein und Griechisch den richtigen Kurs verlieren. Wem der Kopf mit so klassischer Ware vollgestaut wird, der hat eben zuletzt für das Leichteste keinen Platz mehr übrig. Dann segeln solche überstudierte Leute in der Welt herum und können kein Panzerschiff von einer Heringskuff unterscheiden. Ich sage Ihnen, das Chinesische ist mir geradezu angeboren gewesen. Es ist ganz von selbst gekommen."

Der „Methusalem" kannte die Achillesferse des Kapitäns und sagte im ernstesten Ton: „Das kann eben nur Ihnen passieren. Sie sind ein wahrer Walfisch im Meer der Dialekte. Sie schwimmen spielend drin herum und blasen die schwierigsten Worte nur so aus der Nase."

Turnerstick hielt den Klemmer empor, warf durch ihn einen forschenden Blick auf den Sprecher und fragte: „Durch die Nase! Soll das etwa eine Hindeutung auf meine Gesichtszüge enthalten?"

„Was fällt Ihnen ein! Ich spreche vom Walfisch, und daß der bläst, das wissen Sie wohl!"

„Ja, und zwar aus der Nase. Sie haben recht. Wie der sich im Wasser wälzt, so wälze ich mich in den Sprachen herum. Und gerad das Chinesische ist mir völlig Wurst."

„Für mich ist es im Gegenteil ein sehr harter Knochen gewesen, woran ich mir die Zähne locker ge-

biſſen habe. Bedenken Sie nur die Dialekte! Es ſind ihrer neun!“

„Das iſt wenig genug! So ein Dialekt läuft bei mir hinunter wie ein ſteifer Grog. Die Hauptſache iſt, daß man ſich eben an die Hauptſache hält, und das ſind im Chineſiſchen die Endungen.“

„So? Ich bin ſtets der Meinung geweſen, daß das Chineſiſche gar keine Endungen habe.“

„Was! Keine Endungen! Ja, nun iſt's mir freilich ſehr erklärlich, daß Sie es trotz zwei voller Jahre zu nichts gebracht haben! Wenn Sie nichts von den Endungen wiſſen, ſo iſt das gerade ſo, als wenn Sie ohne Waſſer ſchwimmen oder ohne Flügel fliegen wollen. Ich ſage Ihnen, daß ich imſtande bin, Ihnen das ganze Chineſiſche mit allen neun Dialekten in fünf Minuten beizubringen!“

„Unglaublich!“

„Sie werden es gleich glauben müſſen. Nennen Sie mir doch einmal die Namen von einigen chineſiſchen Städten oder Flüſſen!“

„Das iſt ſehr leicht. Da haben wir z. B. Jang-tſe-kiang, Ma-ſeng, Pe-king, Hong-kong, Wu-ſung — —“

„Halt!“ unterbrach ihn der Kapitän. „Das genügt vollſtändig. Da haben Sie ja gleich fünf Endungen!“

„Endungen? Wohl nicht!“

„Was denn? Sie haben ſie ja genannt, ang, eng, ing, ong und ung! Wenn das keine Endungen ſind, dann bin ich nicht Frick Turnerſtick! Dieſe Endungen ſind die wirklichen Kaninchen! Mit ihrer Hilfe ſchüttelt man das Chineſiſche nur ſo aus den Aermeln. Die Endungen, die Endungen, die geben den Speck zu den dicken Erbſen. Sie freilich mit Ihrem Griechiſchen und Lateiniſchen haben gar keine Ahnung von einer anſtän-

digen, brauchbaren und bequemen Endung! Ich glaube, auf allen Ihren Universitäten ist keine einzige ordentliche und mundgerechte Endung zu finden wie so ein chinesisches ing, ang oder ung! Mit fünf solchen Endungen stecke ich ganz China in den Sack. Da draußen hält ein Kutter auf uns zu. Es ist ein Lotse. Ich werde ihm sogleich das Signal geben, daß er an Bord kommen soll. Dann werde ich chinesisch mit ihm sprechen, und Sie sollen Ihre Freude daran haben. Sie werden sich wundern, daß Sie nicht ganz von selbst auch darauf gekommen sind."

Er gab den betreffenden Befehl, und bald wehte vom Vortop des Klippers das Zeichen „PT" des internationalen Signalbuches.

Der Lotse sah die Aufforderung und folgte ihr. Er hatte kein chinesisches Boot. Sein Fahrzeug war sehr scharf auf den Kiel gebaut, und der Vorsteven stand fast rechtwinklig auf. Es führte eine sehr hohe Stenge, horizontal liegendes Bugspriet, Gaffel- und Gaffeltopsegel, Stackfock und großen Klüver. Es war eine Lust, zu sehen, wie schnell und anmutig es herbeigeschossen kam. Es gab den Lotsen an Bord und hielt dann mit der Bedienung von dem Klipper ab.

Der Lotse ging chinesisch gekleidet und trug auf dem Kopf einen ungeheuer breiten Grashut, der sein Gesicht so beschattete, daß es kaum zu erkennen war.

„Jetzt passen Sie auf!" sagte der Kapitän zu Fritz Degenfeld. „Jetzt geht es los mit dem Chinesischen."

Er trat auf den Lotsen zu und grüßte: „Tsching, tsching, tsching — —"

„Insaneness!" unterbrach ihn der Mann grob. „Sagt einfach welcome, Sir! Ein Amerikaner hat es nicht nötig, mit dem chinesischen Zopf zu wedeln!"

„Ihr ſeid kein Chineſe, loadsman?“

„Nein. Ich bin ein guter Schottländer aus Greenock am Clyde, wißt Ihr, wo die famoſeſten eiſernen Schiffe gebaut werden. Wir können uns alſo Eurer Mutterſprache bedienen.“

„Ich wollte chineſiſch mit Euch reden,“ meinte Turnerſtick enttäuſcht.

„Ach was, chineſiſch! Die ſchlitzäugigen Kerls ſind es gar nicht wert, daß man ſich um ihre Sprache kümmert. Sorgt lieber dafür, daß ich einen guten Rum zum Willkommen erhalte, ſonſt gehe ich wieder von Bord, und Ihr könnt Euch dann meinetwegen den Bug an der Lammainſel einrennen.“

Er ging nach der Kapitänskajüte, und Turnerſtick mußte ihm wohl oder übel folgen.

„O weh!“ ſagte Richard Stein. „Da hat er ſein Chineſiſch leider nicht anbringen können! Was er nur mit ſeinen Endungen wollte!“

„Es dämmert eine leiſe Ahnung in mir auf; er wird doch nicht etwa ein mit ſeinen berühmten Endungen verſehenes Deutſch ſprechen wollen! Das wäre allerdings im höchſten Grade drollig. Und dennoch iſt's ihm zuzutrauen. Ich ſehe luſtige Szenen kommen. Gottfried — — ho ſu!“

Dieſe beiden chineſiſchen Worte bedeuten „gib Feuer!“ Seit ſich die drei unterwegs befanden, hatte der Student die beiden anderen in die Lehre genommen. Beſonders der Wichſier erhielt ſeine Befehle und Anweiſungen alle in chineſiſcher Sprache, was manches ſpaßhafte Mißverſtändnis hervorgerufen hatte.

„Ki eulh — ich höre!“ antwortete er ſehr ernſthaft, indem er einen Fidibus aus der Taſche zog, ihn in Brand ſteckte und ſodann ſeinem Herrn half, die aus-

gegangene Pfeife wieder anzuzünden. Dann setzte er sich wieder hinter ihm nieder.

Nach kurzer Zeit kehrte der Pilot mit dem Kapitän aus der Kajüte zurück. Er übernahm das Kommando des Schiffes, und Turnerstick hatte also Zeit, sich mit seinen Passagieren zu beschäftigen.

Die Segel, die rings zu sehen waren, wurden zahlreicher. Weißblaue Rauchstreifen zeigten Dampfer an, welche nach Kanton wollten oder von dort kamen. Die See belebte sich mehr und mehr mit Fahrzeugen, und dann tauchten die Felsenmassen Hongkongs und der anderen vor dem Perlenflusse liegenden Inseln langsam auf.

„Höchst ärgerlich, daß der Lotse kein Chinese ist," meinte der Kapitän. „Aber wir haben nur noch kurze Zeit zu warten, dann werden wir von Booten förmlich umringt sein und ich kann Ihnen zeigen, wie ich die Sprache der Himmelssöhne beherrsche. Es wird übrigens Zeit, daß Sie Ihre Koffer öffnen."

„Warum?" fragte Degenfeld.

„Um Ihre chinesischen Anzüge hervorzuholen."

„Wir haben keine."

„Was? Sie wollen an das Land gehen und sich mitten in das Treiben der Chinesenstadt begeben, ohne sich nach der Sitte dieses Landes zu kleiden? Sie wollen gerade so gehen, wie Sie hier sitzen, mit der bunten Studentenkappe auf dem Kopfe?"

„Warum nicht?"

„Weil dies grundfalsch ist. Man wird Sie anstaunen und auslachen. Man wird Sie belästigen und einen fremden Barbaren schimpfen. Sie werden allerhand Aergerlichkeiten erleben und vielleicht sogar in wirkliche Gefahr geraten."

„Pah! Wer will es mir verbieten, mich so zu kleiden, wie es mir beliebt?“

„Der gesunde Menschenverstand. Wenn Sie China und die Chinesen richtig kennen lernen wollen, so dürfen Sie möglichst wenig verraten, daß Sie kein Chinese sind. Sie kennen dieses Volk noch nicht. Man hat sie gezwungen, uns ihre Häfen zu öffnen, aber sie hassen uns als Fremdlinge, die mit Gewalt bei ihnen eingedrungen sind. Sie werden als Ausländer nicht einmal im Bereich der Konsulargewalt vollständig sicher sein. Begeben Sie sich aber gar darüber hinaus, wie es doch Ihre Absicht ist, so werden Sie nur auf Feinde stoßen.“

„Wollen sehen. Ich habe wenig Lust, aus reiner Angst meine deutsche Abstammung zu verleugnen.“

„Das ist sehr ehrenwert und sehr national gedacht, aber — — hm, streng genommen haben Sie freilich nicht unrecht. Denn selbst wenn Sie sich genau wie ein echter Chinese kleiden, wird man an Ihrer Unkenntnis der Sprache sofort den Ausländer erkennen, während ich für einen Eingeborenen gelten werde. Aber es ist trotzdem besser, wenn Sie sich den hiesigen Gebräuchen fügen.“

„Nun, was das betrifft, so ist es gar nicht ausgeschlossen, daß wir drei uns auch nach Landessitte kleiden. Zunächst jedoch mag es so bleiben, wie es ist. Wie lange werden Sie von Ihren Pflichten in Hongkong zurückgehalten?“

„Gar nicht. Ich werde dem Steuermann Vollmacht geben. Nur einige kleinige Formalitäten sind zu erfüllen, die mich aber kaum eine Stunde lang beschäftigen werden. Den amerikanischen Konsul, den ich aufsuchen muß, treffe ich in Kanton.“

„Das ist mir lieb, weil wir uns sonach nicht erst zu trennen brauchen. Ich werde mich nämlich gar nicht in Hongkong verweilen, das mir gar nichts bietet. Es ist eine auf chinesischen Boden gesetzte europäische Stadt, an die ich keine Stunde meiner Zeit verschwenden möchte."

„Mir auch ganz recht. Wir können uns eines Dampfers der China Navigation Compagnie bedienen, aber auch, um uns sofort ins hiesige Leben zu stürzen, auf einer chinesischen Dschunke nach Kanton fahren."

„Ich ziehe das erstere vor, weil ich möglichst schnell dort ankommen möchte. Dann ist es ja noch vollauf Zeit, mit dem chinesischen Drachen anzubinden. Unsre Koffer lassen wir an Bord zurück, da wir uns nicht allzulange in Kanton aufhalten werden."

Inzwischen hatte sich der Klipper schnell der Mündung des Tschu-kiang (Perlenfluß) genähert. Alle Mannen standen an ihren Plätzen, um die Befehle des Lotsen augenblicklich auszuführen. Das Schiff lenkte in die westliche Lamma-Straße ein, bog um die grüne Insel und steuerte dann dem Hongkong-Kai zu, in das dichte Gewühl der Dampfer, Segelschiffe, Ruderboote und Dschunken hinein. Dort ließ es die Segel fallen, und der Anker ging auf Grund.

„Tsching tsching!" rief Turnerstick, indem er begeistert die Arme ausbreitete, als ob er ganz Hongkong umarmen wolle. „Jetzt sind wir da und werden zeigen, was für Kerls wir sind."

Der Hafen bot trotz des europäischen Charakters der Stadt immerhin ein genügendes Bild ostasiatischen Verkehrslebens. Von dem wohl 1200 Fuß hohen Viktoriaberge blickte das neben der Flaggenstange stehende Wachthäuschen herab. An seinem Abhang zog sich die

Promenade der Kennedyroad hin. Darunter die belebte Stadt mit der von Schiffen bedeckten Bai. Jenseits das chinesische Bergland, ziemlich gut angebaut, und links davon die vielen, sich bis nach Macao hinziehenden, leider kahlen Felseninseln.

Am Landeplatz wimmelte es von Europäern aller Nationen, von Chinesen, Japanesen, Malayen, Hindus, Parsen, Singhalesen, portugiesischen Mestizen und tiefdunkel gefärbten Afrikanern.

Und in der Nähe des Schiffes schossen eine ganze Menge von Kähnen und Flößen durcheinander, beladen mit frischen Erzeugnissen des Landes und allerhand chinesischen Krimskrams. Jeder der Bootsführer wollte der erste sein, der den Neuangekommenen seine Ware anbot, um den mit den hiesigen Preisen noch Unbekannten die gewöhnliche mehrfache Bezahlung abzunehmen. Das war ein Schreien, Rufen, Brüllen, Zanken, Fluchen, Loben und Anpreisen, daß einem die Ohren gellten.

„Nur nichts kaufen!“ warnte der Kapitän. „Hier wird man riesig übers Ohr gehauen. Am besten ist's, man läßt die Kerls gar nicht heran, sonst wimmeln sie förmlich an Bord, und man ist sein eigener Herr nicht mehr. Ich verstehe, mit diesem Volk zu sprechen. Das sollen Sie gleich sehen.“

Er ließ schnell einige Wassereimer füllen und hart an die Schanzkleidung stellen. Dann bog er sich über die letztere hinaus und brüllte mit laut schallender Stimme in das Bootsgewühl hinein: „Zurück hier! Wir werden nichts kaufang! Fort mit euch, ihr Hallunking! Augangblickling fort mit euch, forteng, forting, fortung! Travaillez, travaillong, travaillang!“

Nicht diese Worte waren es, welche wirkten, sondern seine gewaltige Stimme und seine wilden, drohenden Gesten hatten den Erfolg, daß unten das Geschrei für einige Augenblicke verstummte. Die Blicke der Händler richteten sich erstaunt auf ihn. — „Habt ihr's gehörengt!“ rief er weiter. „Wir können nichts gebrauching. Wir habeng kein Geld. Ihr könnt euch von danneng trolling!“

Noch waren die erstaunten Kulis still. Sie wußten nicht, was sie denken sollten. Gottfried von Bouillon sah das riesige Sprachrohr in seiner Nähe lehnen. Er ergriff es, hielt es dem Kapitän hin und sagte im ernstesten Ton: „Alle tausend Teufling, Kapitäng! Da hört mang freiling, daß Sie in den neun Dialekteng etwas los habing. Bitte, das Sprachrohr zu nehmang! Das wird ungeheure Wirkung machung!“

„Was höre ich da!“ antwortete Turnerstick. „Sie sprechen ja ein ganz unvergleichliches Chinesisch. Sehen Sie, wie schnell meine Lehre von den Endungen gewirkt hat! Gratuliere herzlich! Mit dem Sprachrohr haben Sie recht. Geben Sie mal her!“

Die Bootsinsassen hatten ihre Ruder wieder in Bewegung gesetzt und drängten von neuem herbei. Da hielt Turnerstick ihnen das Sprachrohr entgegen und donnerte sie an: „Augenblickling halteng, ihr Schurkang, ihr Hallunking. Wollt ihr gleich folgeng und gehorchung! Zurück, zurück mit euch! Flink, flunk, flank, flink, flink!“

Das Sprachrohr sandte diesen Befehl weit hin über das Wasser. Hunderte wurden aufmerksam auf den Klipper und die sich an ihn drängenden Boote. Turnerstick ergriff jetzt einen der bereit gestellten Wassereimer

nach dem andern und schüttete deren Inhalt auf die Köpfe der zudringlichen Handelsleute.

Diese mußten nun erkennen, daß man hier nichts von ihnen wissen wolle, und zogen sich unter zornigem Geschrei zurück. Geschadet hatte das Wasser ihrer Kleidung nichts. Viele von ihnen trugen nichts als kurze Leinen- oder Kattunhosen, und auf ihre unglaubliche Unsauberkeit konnte ein solches Sturzbad nur wohltätig wirken.

Jetzt wendete sich der Kapitän zu Degenfeld und fragte triumphierend: „Nun, Freundchen, was sagen Sie dazu? Bin ich nicht von den Kerls verstanden worden?“

„Allerdings,“ antwortete der Gefragte ernst. „Ich habe das zu meiner lebhaften Bewunderung erfahren.“

„O, zu bewundern gibt es da nichts. Es ist ganz außerordentlich einfach. Die Endungen sind's, die Endungen allein, mit denen man so etwas fertig bringt. Freilich gehört ein gewisses angeborenes Talent dazu. Wer das aber hat, dem ist das bißchen Chinesisch die reine Buttermilch.“

Da legte der Lotse, welcher dabei gestanden und alles gehört und gesehen hatte, ihm die Hand auf die Achsel und sagte lachend: „Sir, soll das etwa heißen, daß Sie sich einbilden, chinesisch sprechen zu können?“

„Was beliebt?“ fragte Turnerstick schnippisch, indem er den Klemmer empornahm und den Sprecher geringschätzend musterte.

„Ich frage, ob Sie denken, da mit den Kulis chinesisch gesprochen zu haben?“

„Natürlich. Was sonst?“

„All devils! Das ist lustig! Redet der Mann ein Kauderwelsch, daß man meint, es ziehe einem alle Zähne

aus, und das gibt er für Chineſiſch! Mein beſter Sir, ich bin ſo ziemlich der hieſigen Mundarten mächtig, nämlich des Punti, Hakka, Hah-kian, Fuh-kian, Fu-tſcheu, Nan-tſchang und Ooei-tſcheu, denn ich treibe mich nun bereits an die fünfzehn Jahre hier herum, aber was Sie da zuſammengereimt haben, das habe ich noch nicht gehört!"

Turnerſtick ließ den Klemmer fallen, ſpreizte die Beine nach Seemannsart weit aus und öffnete bereits den Mund zu einer geharniſchten Entgegnung, da aber ſchnitt ihm der Lotſe dieſe mit den Worten ab: „Bitte, keine Reden halten! Ich habe keine Zeit, ſie anzuhören. Zahlen Sie mir meine Gebühr, und ich gebe Ihnen meine Quittung; dann ſcheiden wir in Frieden voneinander."

„Ja," ſtieß der Kapitän hervor, „machen wir uns ſchleunigſt voneinander los, ſonſt geraten Sie auf Leegerwall und können ſich nicht wieder abarbeiten. Warum haben Sie vorhin nicht mit mir chineſiſch reden wollen? Weil Sie es nicht können! So iſt es!"

Er ging wie ein beleidigter, ſeiner Ueberlegenheit wohl bewußter Held nach der Kajüte ab. Der Lotſe folgte ihm und kehrte bald darauf zurück, um das Schiff zu verlaſſen.

Turnerſtick ließ ſich noch nicht ſehen. Nach Verlauf von faſt einer Stunde, während welcher der Steuermann das Bergen der Segel und anderes Notwendige angeordnet und beaufſichtigt hatte, hielt Fritz Degenfeld es doch für geboten, einmal nach dem Beleidigten zu ſehen.

Eben als er an die Kajütentür klopfen wollte, wurde dieſe geöffnet und heraus trat — — ein Mann, den der Student für einen Vollblutchineſen gehalten

hätte, wenn nicht der goldene Klemmer gewesen wäre, der soeben von dem schiefen Stumpfnäschen herabrutschte.

„Kapitän!“ rief Degenfeld. „Fast hätte ich Sie nicht erkannt!“

„Nicht wahr!“ antwortete Turnerstick, indem er eine höchst befriedigte, selbstgefällige Miene zeigte. „Ja, ich bin der reine Chinamann! Nicht?“

„Allerdings! Gerade wie im kaiserlichen Lustschloß zu Yuan-ning-yuen geboren und erzogen! Lassen Sie sich doch einmal ansehen!“ Er faßte ihn bei den Achseln und drehte ihn nach allen Seiten, um die Verwandlung, der Turnerstick sich unterworfen hatte, genau in Augenschein zu nehmen.

„Fein, sehr fein! Alles aus Seide!“ erklärte der Kapitän, indem er die Obergewänder öffnete, damit Degenfeld auch die Unterkleider sehen könne.

Er trug eine außerordentlich weite Hose aus roter, weiß geblümter Seide, die unten über den Knöcheln mit breiten Bändern zusammengebunden war, und darüber eine Weste von dem gleichen Stoff, die ihm bis auf die Hälfte der Oberschenkel ging. Darüber kam ein weißes, ärmelloses Hemd von Seide. Dann folgte ein ziemlich enges, schlafrockähnliches, blaues Gewand, das fast bis zur Erde reichte. Die Aermel desselben wurden nach unten außerordentlich weit und hingen bis über die Hände herab; sie konnten als Taschen gebraucht werden. Um die Hüfte war ein langer, golddurchwirkter Gürtel gebunden, dessen Enden bis über das Knie niedergingen. An ihm hingen nebst der Taschenuhr allerlei Futterale mit den verschiedensten Gegenständen, wie man ihrer in China in jedem Augenblick bedarf. Darüber hatte er noch ein weites, burnusartiges Gewand gezogen, welches

etwas kürzer war als das vorige. Es zeigte auf grünem Grund rote Raupen und gelbe Schmetterlinge und hatte Aermel, die nicht ganz bis zum Ellbogen gingen.

An den Füßen trug er absatzlose, rotseidene Schuhe, deren Spitzen weit nach oben gebogen waren. Die Sohlen, die aus festem, unten mit Leder belegtem Pappdeckel bestanden, waren gut drei Finger breit hoch.

Den Kopf beschützte ein aus Rohr geflochtener und mit einem weichen Stoff gefütterter Hut, der einer riesigen, umgekehrten Schüssel glich. Er war verziert durch einen großen Busch rot gefärbter Pferdehaare und eine aus dünnem, goldig schimmerndem Blech gefertigte Drachengestalt.

An einem über die Schulter gehenden Wehrgehäng waren zwei krumme Säbel befestigt, deren einer etwas kürzer war, während der andre auf dem Boden rasselte.

Und um die Hauptsache nicht zu vergessen, trug er in der Hand einen Fächer, hinter dem er, als er ihn jetzt entfaltete, seinen ganzen Oberkörper wenigstens zweimal verstecken konnte. Dieses notwendige Stück, das keinem Chinesen fehlen darf, war mit einer blutigen Kriegsszene bemalt, über welcher in goldenen Zeichen eine chinesische Inschrift prangte.

„Nun, wie gefalle ich Ihnen?“ fragte er.

„Ausgezeichnet!“ antwortete Degenfeld. „Aber wo haben Sie denn diese Kleidung her?“

Die Wahrheit zu sagen, mußte Turnerstück nach chinesischen Begriffen einen höchst stattlichen Eindruck machen.

„In Singapore gekauft,“ erklärte er. „Dort habe ich mir auch die Aufschrift auf den Fächer machen lassen. Es war gerade noch Zeit dazu.

„Können Sie sie lesen?“

„Nein. Mit der chinesischen Schrift stehe ich nicht auf bestem Fuße. Bitte, lesen Sie.“

Degenfeld betrachtete sich die Zeichen genau und erklärte: „Die Chinesen haben kein „r“; sie sprechen dasselbe wie „l“ aus. Es ist darum schwer, hier die erste Silbe zu enträtseln. Jedenfalls soll man anstatt Tul Tur sagen?“

„Natürlich. Es ist ja mein Name, ins Chinesische übertragen.“

„Ah, da ist der Zweifel gelöst. Die Inschrift lautet also ‚Tur-ning-sti-king Kuo-ngan-ta-fu-tsiang‘. Stimmt es so?“

„Ich denke. Können Sie es übersetzen?“

„Ja. Es lautet: ‚Turnerstick, der große Generalmajor Exzellenz‘. Sind Sie denn des Teufels, Kapitän! Ein Generalmajor wollen Sie sein, und noch dazu ein großer, d. h. doch wohl ein berühmter?“

„Warum denn nicht?“ lachte der Gefragte. „So gescheit wie ein chinesischer Generalmajor bin ich allemal.“

„Aber wenn Sie nun beweisen sollen, daß Sie es wirklich sind?“

„Demjenigen, der dies von mir verlangt, werde ich es sofort beweisen, und zwar mit meinen beiden guten Fäusten. Das ist eine Legitimation, der sicherlich kein Chinese zu widerstehen vermag. Und was meinen Sie nun zu diesem da?“ Er lüpfte den Hut ein wenig, und sofort schlängelte sich ein allerliebster Zopf herab, den er bisher darunter verborgen hatte.

„Ein Pen-tse,“ lachte der Student; „wahrhaftig ein richtiger Pen-tse, ein Zopf, wie er im Buche steht. Wie haben Sie ihn denn befestigt?“

„Er hängt an einem äußerst feinen, fast unsichtbaren Netz, das ich über mein eigenes Haar ziehe. Sie sehen, daß ich vollständig vorbereitet bin, eine Wanderung zu den Himmelssöhnen anzutreten.“

„Wenn Sie dabei nur nicht zu viel wagen!“

„Wagen? Nicht, daß ich wüßte! Kapitän Frick Turnerstick weiß stets, was er tut. Denken Sie nur an meine Sprachfertigkeit, an meine Endungen und Dialekte! Was kann mir geschehen? Uebrigens bin ich geborener Deutscher und amerikanischer Staatsbürger. Was kann mir geschehen, wenn ich mich als Gentleman betrage? Nichts, gar nichts! Ich habe mir einen Titel beigelegt, damit die Herren Chinesen nicht etwa denken sollen, daß ich nur von Holundersuppe lebe. Was können sie dagegen haben? Also ich bin zum Aufbruch bereit. Will nur dem Steuermann noch einiges sagen. Wie steht es mit Ihnen? Haben Sie Ihre Vorbereitungen getroffen?“

„Große Vorbereitungen habe ich nicht zu treffen. Wenn Sie mit dem Steuermann fertig sind, werden wir drei uns Ihnen anschließen können. Gepäck nehmen wir ja nicht mit; also sind wir schnell bereit.“

„Nun, ganz so schnell, wie Sie denken, wird es doch nicht gehen. Da kommt das Polizeiboot, dessen Insassen wir Rede und Antwort zu stehen haben. Ein Glück, daß wir nicht aus einer verseuchten Gegend kommen und keine Kranken an Bord haben, sonst würde man uns zu einer Quarantäne zwingen, die bis zehn Tage währen könnte. Eigentlich hätte uns dieses Boot schon weit draußen ansegeln sollen.“

Das Boot legte an, und der Polizeikommissar kam mit dem Arzt und einem Unterbeamten an Bord. Das waren Engländer, denn Hongkong ist ja englische Be-

sitzung. Sie erstaunten nicht wenig, als Turnerstick sich ihnen als Kapitän vorstellte; aber als sie einige Redensarten mit ihm gewechselt hatten, erkannten sie, wes Geistes Kind er sei, und gaben sich Mühe, ihre amtlichen Fragen in ernster Höflichkeit an ihn zu richten. Sie fanden alles in Ordnung, und da der Steuermann alles weitere zu besorgen hatte, so stand, als sie sich entfernt hatten, dem wackern Kapitän nichts im Wege, an das Land zu gehen.

Während der letzteren Verhandlung war es dem Besitzer eines der vielen Boote, die sich vorhin herbeigedrängt hatten, doch gelungen, am Fallreep anzulegen und an Bord zu kommen. Er war ein alter Chinese in schmutzigem Gewand, barfuß und mit einem riesigen Binsenhut auf dem Kopf. Hinten hing ihm ein mageres, kurzes Zöpfen wie ein Rattenschwanz herab, und vorn tanzte eine riesige Brille auf dem mongolischen Stumpfnäschen. Als er bemerkte, daß der Kapitän ihn zornig fortweisen wollte, kam er ihm zuvor, indem er ihn höflich und zwar in dem hier gebräuchlichen Pitchenenglisch fragte: „Money, money! To want you money? I am money-exchanger; to be banker. I will exchange!“

Er hatte einen Teil der Unterredung Turnersticks mit den Beamten mit angehört und wußte also, daß der Kapitän trotz seiner kostbaren chinesischen Kleidung kein Eingeborener sei. Sein Anerbieten beseitigte sofort den Unwillen Turnersticks, der überzeugt war, daß ein wenig Kleingeld in der Tasche stets von Vorteil sei. Darum hellte sich die finstere Miene des Kapitäns auf; er zog einen langen, dicken, wohlgefüllten Lederbeutel aus der Tasche seiner weißen Hose, öffnete ihn, nahm ein Geldstück heraus und sagte — aber nicht etwa englisch, o

nein, denn er wollte ja als Chineſe gelten: „Ja, ja! Ich brauching Moneteng, kleinang Moneteng. Wechslung Sie mir eineng Dollaring!“

Er hielt das Geldſtück dem Wechsler entgegen. Dieſer öffnete die Augen doppelt weit, ſtarrte ihn ob dieſes Chineſiſch ganz betroffen an und antwortete: „I can not understand. I shall exchange this dollar?“

„Ja, yes, oui! Ich habing doch deutling genung geſprocheng!“

Der Chineſe ſchüttelte dennoch leiſe den Kopf; aber da er wenigſtens das Yes verſtanden hatte, ſo erkundigte er ſich: „Which money to wish you?“

Turnerſtick wendete ſich an den Methuſalem, der die Szene mit ſtillem Vergnügen beobachtete: „Bitte, wie heißt denn eigentlich die hieſige Scheidemünze? Ich will möglichſt Kleingeld haben.“

Um die Lippen des Gefragten ſpielte ein nicht zu unterdrückendes Lächeln, als er erwiderte: „Die kleinſte Münze iſt die Sapeke, hier Li genannt. Zehn Li ſind ein Fen, zehn Fen ein Tſchung und zehn Tſchung ein Liang.“

Turnerſtick bedankte ſich mit einem Kopfnicken für die Auskunft und befahl dem Wechsler: „Gebeng Sie mir Li, lauter Li! Ich will Li, nichts als Li bekoming!“

Dabei gab er ihm den Dollar in die Hand. Der Wechsler blickte drei-, viermal zwiſchen dem Dollar und dem Geſicht des Kapitäns hin und zurück, öffnete den Mund noch weiter als vorher, zog die Stirn in ſolche Falten, daß ihm die Brille über das Näschen rutſchen wollte, und meinte bedenklich: „Li, li. li! I have li, li, li!“

Er trat an die Regeling und rief den beiden Burschen, die in seinem Boot saßen, einige chinesische Worte zu, worauf sie einen Holzkasten heraufgeschleppt brachten, den sie vor ihn hinstellten. Er legte den Zeigefinger an die Nase, machte in halblautem Ton seine Berechnung und öffnete dann den Kasten.

„Gebeng Sie mir für zwei Dollaring, für drei Dollaring!" gebot Turnerstick, indem er noch zwei Dollar aus dem Beutel zog und sie dem Wechsler reichte. Dieser wiederholte die schon erwähnte Grimasse, griff dann in den Kasten und zog drei Schnüre hervor, an welche je 600 Li gereiht waren.

Es sind dies jene chinesischen Scheidemünzen, die in der Mitte ein viereckiges Loch haben, durch das man die Schnur steckt. Man pflegt sie wie Ketten um den Hals zu tragen.

„Potztausend!" rief der Kapitän. „So viel soll ich bekommeng für drei Dollaring?"

„Yes, yes!" nickte der Wechsler, der zwar nicht seine Worte, desto besser aber seine Miene verstanden hatte. „I am reasonable. Good bye Sir!"

Er steckte die drei Dollar ein und eilte das Fallreep hinab. Die beiden Burschen folgten ihm mit dem Kasten in der nämlichen Eile. Turnerstick hielt die Schnüre in den Händen und sagte zu dem Methusalem: „Sollte man es glauben, daß man für drei Dollar so eine Masse von Geld bekommt?"

„Viele Stücke sind es, jawohl," lachte der Student; „aber Sie hatten noch mehr zu erhalten."

„Wieviel denn?"

„Drei Dollar geben 1965 Li. Der Mann hat 165 weniger gegeben, was also neunthalb Prozent Gewinn für ihn macht."

„Neunthalb Prozent in fünf Minuten! Das ergibt für das Jahr über hunderttausend Prozent! Der Kerl muß zurück! Er muß mir mehr zahlen, sonst hänge ich ihn an der Raa auf, daß er baumelt!“

Er trat an die Regeling hin und rief zornig hinab: „Wolleng Sie sofortong wieder heraufkomming, Sie Schurkung, Sie Spitzbubang! Ich kann höchstenfallsing nur zwei Prozentang erlaubeng!“

Aber das Boot war schon vom Schiff gestoßen. Die beiden Burschen ruderten aus Leibeskräften, und der alte Chinese winkte freudegrinsend herauf und antwortete: „Tsching leao! I have been noble, extraordinary noble. Tsching leao tsching!“

„Da segelt er hin, der Spitzbube!“ zürnte Turnerstick. „Hätte ich ihn, wie wollte ich ihn, nämlich verhauen, und zwar mit dem stärksten Tauende! Und dabei ruft er mir noch ein Tsching tsching zu! Wenn der erste Gruß dieses Landes gleich in einem Betrug besteht, so können diese Chinamänner mir alle gestohlen werden. Aber was mache ich nun mit diesem Geld? Ich kann es doch unmöglich in den Beutel stecken!“

„Das glaube ich Ihnen gern,“ lachte der Student. „Diese Scheidemünze wiegt wenigstens zehn Pfund. Sie müssen die Schnüre um den Hals hängen.“

„Daß sie mich erwürgen! Sind Sie des Teufels?“

„Man trägt sie hier nicht anders.“

„Wirklich?“

„Ja, und wenn Sie für einen echten Chinesen gelten wollen, so müssen Sie sich diesem Gebrauch anbequemen.“

„Gelten wollen!“ meinte der Kapitän vorwurfsvoll, wobei er den Klemmer verlor. „Von gelten ist keine Rede. Ich bin einer, ein wirklicher, wahrhaftiger

Chineſe. Sehen Sie mich doch an! Und denken Sie an meine Sprachkenntniſſe!“

„Aber der Wechsler wollte Sie doch nicht verſtehen!“

„War auch ganz und gar nicht nötig! So ein Spitzbube ſoll und braucht mich nicht zu verſtehen. Uebrigens war ihm das Chineſiſche vollſtändig fremd; er ſprach engliſch, aber wie! Geradezu haarſträubend. Er war ein Hottentotte oder Peſcherä. Kein Chineſiſch kann ſo deutlich und ſo einfach ſein wie das meinige. Die achtzehnhundert Li will ich umhängen und dann gehen wir von Bord. Wir wollen unſre koſtbare Zeit nicht hier an Deck verſäumen.“

Er hing ſich die drei Geldſchnüre um den Hals und holte ſich Schießwaffen, welche er mitnehmen wollte; dieſe beſtanden in zwei Revolvern und einer Doppelbüchſe. Auch der Methuſalem und Gottfried von Bouillon waren mit den gleichen Waffen verſehen, nur daß ſie anſtatt der Doppelbüchſe gute Hinterlader mitgebracht hatten. Die kriegeriſche Ausrüſtung Richard Steins beſtand in einem langen Meſſer und einer Drehpiſtole. Ein Gewehr verſtand er noch nicht zu handhaben.

Drittes Kapitel.

Ein Dauerlauf in der Sänfte.

Die Landebrücke wurde vom Bord aus auf die Höhe des Quais gelegt, und dann verließen die vier Abenteurer das Schiff.

Turnerſtick ſchritt langſam und würdevoll wie ein chineſiſcher Mandarin hinüber. Ihm folgten die drei andern, der Methuſalem und Gottfried, ganz genau in dem gleichen Aufzug, wie man ſie in der Heimat täglich dreimal nach dem „Geldbriefträger von Ninive“ hatte hin und zurück gehen ſehen.

Voran ſtolzierte der rieſige Neufundländer. Er trug wahrhaftig auch hier das große Stammſeidel im Maul. Außerdem war ihm eine Art Torniſter ſattelartig auf den Rücken geſchnallt, der allerlei notwendige Gegenſtände enthielt. An dieſem Torniſter befand ſich ein Futteral, welches bei längeren Touren das Bierglas aufzunehmen hatte.

Hinter dem Hunde ſchritt in ernſter Gewichtigkeit der Methuſalem. Er trug ſeinen heimatlichen Studentenanzug, hatte beide Hände in den Hoſentaſchen und die Spitze des Pfeifenſchlauches im Munde, dicke Rauchwolken vor ſich hinſtoßend.

Ihm folgte Gottfried von Bouillon, genau drei Schritte Distanz haltend. Quer über dem Rücken hingen ihm die beiden Hinterlader. In der linken Hand trug er die Wasserpfeife, deren Spitze sein voranschreitender Herr im Mund hatte, und in der rechten Hand hielt er — sollte man es für möglich halten! — seine „Oboe"! Der wackere Gottfried war so unzertrennlich von dem alten Blasinstrument, daß es ihm gar nicht in den Sinn gekommen war, sich zu fragen, ob es ihm in China nützlich oder lästig sein werde. Er hatte es eben ganz selbstverständlich eingepackt, und. seinem Herrn war es gar nicht eingefallen, eine Bemerkung darüber zu machen.

Hinter diesem Schild- und Pfeifenträger kam Richard Stein. Er trug die grüne Gymnasiastenmütze und war in Beziehung auf seine übrige Bekleidung das getreue Abbild des Methusalem, der ihn vor der Abreise in genau denselben „Wichs" geworfen hatte.

Als sie die Landungsbrücke überschritten hatten, wendete sich Turnerstick nach rechts, wo er das Dampfschiff vermutete, mit dem sie nach Kanton fahren wollten. Aber der Methusalem rief ihm zu: „Halt! Wohin, Master?"

„Zum Steamer natürlich," antwortete der Kapitän, indem er stehen blieb.

„Jetzt noch nicht. Erst muß eins getrunken werden. Wir müssen unsern Einzug im Reich der Mitte feiern. Wollen also sehen, welchen Stoff man hier verzapft!"

„Aber wir verlieren Zeit!"

„Pah! Man verliert überall und bei allem Zeit, beim Fahren und Sitzen, beim Kneipen und Arbeiten, beim Lachen und beim Weinen. Uebrigens muß ich

unbedingt unsern hiesigen Konsul aufsuchen, um mich ihm vorzustellen und mir verschiedene Auskünfte holen. Ich führe euch also nach dem Hongkonghotel, wo ihr warten könnt, bis ich zurückkehre."

„Well! Ist mir auch recht. Aber wie kommen wir durch dieses Gedränge? Was diese Leute nur von uns wollen!"

„Was sie wollen? Ich will Ihnen mit einem schönen Studentenverse antworten und dabei nur den Namen ändern, nämlich:

„Da kommt ein Untier hergerannt,
Turnerstick wird es genannt,
Und 's steht ein Haufe Volk davor,
Wie die Kuh vor dem neuen Tor!"

Das Bild, das er anwandte, war gar nicht so übel gewählt, nur daß er anstatt den Namen des Kapitäns seinen eigenen hätte nennen sollen, da man ihn, Gottfried und Richard weit mehr anstaunte als Turnerstick.

Drei so gekleidete Menschen hatte man hier noch nie gesehen. Sobald sie über die Landebrücke waren, hatten sich alle im Gesichtskreis befindlichen Männlein und Weiblein beeilt, herbei zu kommen und einen Halbkreis um sie zu bilden. Männer in allen Farben und Trachten, untermischt mit schmutzigen Kuliweibern und noch viel schmutzigeren Kindern, standen da und starrten die unerhörten Erscheinungen an. Aber ihr Staunen war ein achtungsvolles. Man sah, daß sie die drei Personen für ganz besondere, hochstehende Leute hielten, wozu deren würdevolle Haltung das meiste beitrug.

Während diese taten, als ob sie die von ihnen erregte Aufmerksamkeit gar nicht bemerkten, erweckte dieselbe den Stolz des Kapitäns. Er war überzeugt, daß

die Bewunderung vorzugsweise ihm gelte, und so kam ihm der Gedanke, sich als hohen Mandarin zu zeigen. Darum sagte er zu den andern: „Es schickt sich nicht für uns zu gehen; Leute wie wir, mit achtzehnhundert Li um den Hals, müssen fahren oder sich wenigstens eines Palankin bedienen. Dort sehe ich Sänftenträger stehen, mieten wir sie!“

Er deutete auf eine Gruppe von Kulis, die mit ihren Sänften in der Nähe hielten.

„Habe keine Lust,“ antwortete der Methusalem. „Bin so lange auf dem Schiff gewesen, daß ich mich ordentlich darauf freue, mir die Beine einmal vertreten zu können. Lassen Sie sich also vorantragen! Wir folgen Ihnen zu Fuß und treffen Sie im Hotel.“

„Schön! Sie werden sich selbst die Schuld zuzuschreiben haben, wenn man Sie dann nicht mit der Hochachtung behandelt, die uns gebührt.“

Der Methusalem antwortete nicht darauf. Er fragte einen der Kuli nach dem Hongkonghotel, und als er auf die in englischer Sprache ausgesprochene Erkundigung eine in derselben Sprache gegebene Auskunft erhalten hatte, schritten die drei mit dem Hunde in der bisherigen Reihenfolge davon. Dabei spielte um die Lippen des Studenten ein eigenartiges Lächeln. Er war vielleicht der Ansicht, daß er zu Fuß das Hotel wohl besser erreichen werde als der Kapitän in seiner Sänfte. Und daß er sich da nicht geirrt habe, sollte er schon nach wenigen Augenblicken erkennen.

Turnerstick war nämlich zu der Gruppe der Kulis getreten und hatte zu zweien derselben, welche die hübscheste Sänfte besaßen, gesagt: „Was kosting es, mich von hier bis zum Hotelung Hongkong zu trageng?“

Sie ſahen ihn verwundert an, ſchüttelten die Köpfe und einer antwortete: „Yes, Sir; You are in Hongkong.“

Er hatte nur das Wort Hongkong verſtanden und war der Anſicht, Turnerſtick wolle wiſſen, ob er ſich in Hongkong befinde. Daß er ihn Sir nannte, war ein ſicheres Zeichen, daß er ihn trotz der chineſiſchen Kleidung nicht für einen Sohn der Mitte hielt. Das erregte den Zorn des Kapitäns; er ſetzte den Klemmer auf ſein Vorlukennäschen, warf dem Kuli durch denſelben einen möglichſt großartigen Blick zu und ſagte: „Ich muß mir ausbitting, daß Ihr mit mir chineſiſch ſprechengt! Ich bin ein Mandaring der oberſten Klaſſong und habe keine Luſt, fremde Dialekting zu duldung! Alſo was habe ich von hier bis ins Hotel zu zahleng?“

„Hotel?“ fragte der Kuli, der jetzt dieſes eine Wort verſtanden hatte.

„Ja, Hotel Hongkong.“

„Ah, we shall to bear to Hongkong-Hotel?“

„Ja, dorthing will ich getrageng ſeiang. Wieviel habeng ich dafür zu bezahlong?“

Da er bei dem „Ja“ zuſtimmend nickte, ſo wurde er verſtanden. Bei ſeiner letzten Frage machte er die Pantomime des Geldzählens, die in aller Herren Länder ganz dieſelbe iſt. Darum wußte der Kuli, was er meine, und antwortete: „Fifteen Fen or Candarins.“

„Fünfzehn Fen ſind hundertfünfzig Li, alſo eine ganze Mark; das iſt zu viel!“ brummte der Kapitän vor ſich hin. Und laut ſetzte er hinzu: „So viel zu bezahling kann mir nicht einfalleng. Ich bin chineſiſcher Mandaring und laſſe mich von keinem Kuli überteuerong. Ihr ſollt hundert Li bekommung, aber keinen Pfennig mehr!“

Er knüpfte eine der Schnüre auf, zählte hundert Li ab und gab sie dem einen der Kuli. Dieser zählte nach, schüttelte den Kopf und sagt: „Hundred-fifty Li, not hundred!“

„Ich gebe hundert; dabei hat's zu bleibing,“ beharrte Turnerstick.

Der Kuli sah aus der Miene des Kapitäns, was dieser meinte, und entgegnete: „Sir, do you are a miser, a nigard, a churl?“

„Was, ich solling ein Geizhals seiung? Ein Knicker? Das ist stark! Das ist im höchsteng Grade beleidigingd! Gebt mir mein Geld zurück! Ich werde mich von andern trageng lassung!“

Er rief das so laut und zornig, daß die zahlreichen Zuschauer sich in Erwartung einer Szene näher heandrängten. Die beiden Kulis wechselten einige halblaute chinesische Sätze, musterten Turnerstick noch einmal, und zwar genauer als vorher, und wollten ihm dann Bescheid sagen. Er aber kam ihnen zuvor, indem er, um ihnen zu imponieren, seinen riesigen Fächer öffnete, und, auf die goldenen Zeichen deutend, sie anherrschte: „Solltet ihr mir nicht ansehen, wer ich eigentlich bing, so lest hier meine Visitingkartong! Turningsticking, kuongan ta-fu-tsiang! Ich bing Generalmajoring! Verstanding? Euch soll der Teufling holang, wenn ihr nicht gehorchung wollt! Ihr tragt mich für hundert Li, sonst werde ich euch bei den Ohreng nehmang!“

Die Umstehenden ließen ein Gemurmel des Unwillens hören. Der Kuli aber beruhigte sie mit einigen chinesischen Worten, die Turnerstick nicht verstand, und sagte unter einer tiefen Verbeugung zu ihm: „Well, hundred Li; get into, Sir!“

Dabei öffnete er die Tür der Sänfte und lud durch eine Handbewegung den Kapitän ein, sich hineinzusetzen. Turnerstick freute sich über den Sieg, den er errungen zu haben meinte. Er beachtete die schadenfroh erwartungsvollen Blicke nicht, die auf ihn gerichtet waren, und stieg ein.

Kaum hatte er es sich auf dem Polstersitz bequem gemacht, so hoben die beiden kräftigen Kulis die beiden Tragstangen auf ihre Schultern. Zugleich sprangen zwei andre Kulis herbei, einer an die rechte und der andre an die linke Seite der Sänfte. Der Boden der letzteren war beweglich; er konnte, wohl der bequemeren Reinigung wegen, nach unten geöffnet werden, indem man rechts und links je einen Haken aus seiner Oese zog. Die zwei letzterwähnten Kulis taten dies; der Boden der Sänfte klappte nach unten auf; Turnerstick rutschte natürlich nach und kam auf die Beine zu stehen.

„Alle Teufel!“ schrie er. „Was soll das heißing? Die Sänftang ist anstatt des Bodens mit einer Falltür versehang! Ich will — — —“

Weiter kam er nicht, denn die beiden Träger setzten sich, ohne auf ihn zu achten, in Bewegung. Sie rannten nach dortiger Weise in raschem Trab davon. Turnerstick steckte in der Sänfte und mußte mittraben, er mochte wollen oder nicht; aber sein Brüllen und Zetern war noch aus der Ferne zu hören. Die Zeugen dieses für ihn nicht sehr ehrenvollen Vorkommnisses lachten im stillen über den gelungenen Streich, ohne aber ihre Befriedigung laut werden zu lassen. Man mußte ja so tun, als ob der Unfall des „Generalmajors“ gar nicht bemerkt worden sei.

Jedermann, an dem der seltsame Transport vorüberkam, blieb stehen. Man sah zwei Kulis mit einer

verhängten Sänfte daherstürmen, deren Boden niederhing. Unten erblickte man zwei Beine, deren mit rotseidenen Schuhen bekleidete Füße krampfhaft tätig waren, mit den Kulis gleichen Schritt zu halten. Dabei brüllte der unglückliche Besitzer dieser Beine in einem fort: „Halt, Halt! Wollt ihr gleich anhalteng! Donner und Doria! Ich kann nicht mehr laufing; der Atem geht mir aus! Halt, sage ich, ihr Schurking, halt, stopp, au — oh — ah!“

Der Anblick dieses eigenartigen Transports mußte den ernstesten Menschen zum Lachen bringen. Ein Haufe Jungens rannte schreiend, johlend und pfeifend hinterher. Am drastischsten wirkten die beiden ernsten Gesichter der Kulis, die so große Eile zeigten und dabei gar nicht taten, als ob sie wüßten, daß ihr Passagier zum Laufen gezwungen sei.

Sie mußten auch an dem Methusalem, Gottfried von Bouillon und Richard Stein vorüber. Diese drei hörten hinter sich die scheltende Stimme ihres Gefährten. Sie blieben stehen und blickten zurück. Da sahen sie, in welcher Lage sich ihr Turningsticking kou-ngan tafutsiang befand; aber ehe es ihnen möglich war, einzuschreiten, waren die Kulis mit der Sänfte an ihnen vorübergesaust.

„Herrjott!“ rief Gottfried von Bouillon. „Wat war das? Wenn das nicht die Beine unsres Seehelden jewesen sind, so kann ich mir nicht mehr auf meine eigenen Augen verlassen. Und seine Stimme war es auch. Wie kommt er dazu, in dieser Weise an uns vorüberzujondeln?“

„Man möchte allerdings seinen Augen nicht trauen,“ antwortete der Methusalem. „Turnerstick war es; es ist kein Zweifel möglich. Wie aber ist er in diese lächerliche Lage gekommen? Pyramidale Blamage!“

„Dat is richtig. So eine Palankin-Spinde zu bezahlen und dennoch laufen, dieser Jedanke iſt jrad ſo bodenlos wie die Sänfte ſelber. Ich habe mal einen Elefanten jeſehen, der in ähnlicher Weiſe transportiert wurde. Bei ſo einem Tier hat das ſeine Jründer, bei einem Menſchen aber iſt es jrundlos zu nennen."

„Wer weiß, welche Dummheit er begangen hat. Wir werden es ja hören. Wollen uns beeilen, damit er nicht etwa noch ärgeres unternimmt." Sie ſchritten ſchneller aus als bisher und nahmen ſich nicht Zeit, auf die Aufmerkſamkeit, die ſie erregten, zu achten. Glücklicherweiſe lag das Hotel in ziemlicher Nähe.

Hongkong heißt bei den Chineſen Hiang-Kiang und iſt eine bergige Inſel, die rechts vor dem Eingange des Mündungsgolfes des Tſchu-kiang liegt. Es beſitzt einen der beſten Häfen des chineſiſchen Reiches und kann als das engliſche Gibraltar des Oſtens angeſehen werden. Die Hauptſtadt iſt Viktoria. Sie iſt faſt ganz europäiſch gebaut, hat breite Straßen, ſchöne große Häuſer, großartige Warenſpeicher und elegante Villen. Wer chineſiſches Leben kennen lernen will, wird ſich hier nicht verweilen, ſondern die erſte Gelegenheit benutzen, nach Kanton zu gehen, was ja auch die Abſicht des „blauroten Methuſalem" war.

Als dieſer mit ſeinen Begleitern das Hotel erreichte, hörten ſie aus dem Innern die laute, zornige Stimme Turnerſticks erſchallen. Sie traten in die Reſtaurationsſtube und ſahen da den Kapitän, umgeben von den in langen, blauen Gewändern ſteckenden Kellnern und mehreren Poliziſten. Dieſe letzteren ſtammen meiſt aus Vorderindien, tragen dunkelblaue Uniformen und rote Turbane und ſind mit kurzen Keulenſtäben bewaffnet.

Diese Leute hörten die Erzählung des Seemanns an, konnten aber nichts verstehen, da er nicht dazu zu bringen war, englisch zu sprechen. Er stieß die ihm im Wege stehenden beiseite, eilte auf den Methusalem zu und sagte: „Es ist unerhört, wirklich unerhört! Erst zwingt man mich, in der wohlbezahlten Sänfte zu laufen, und dann, als ich mich darüber beschweren will, kann kein einziger dieser Eingeborenen chinesisch verstehen. Es ist zum Verzweifeln!"

„Sie irren sich, Kapitän, wenn Sie diese Leute für Eingeborene halten," belehrte ihn der Angeredete. „Sprechen Sie doch englisch, so wird man Sie verstehen."

„Englisch? Fällt mir gar nicht ein! Wenn ich mich in China befinde, so bediene ich mich der Sprache des himmlischen Reiches. Ich kann verlangen, daß man mich versteht, mich, einen Mandarin von achtzehnhundert Sapeken!"

„Sie sind noch nicht in China, sondern in England, Hongkong ist englische Besitzung."

„Das weiß ich wohl; aber ich verlange, daß man auch hier sich meiner Sprachkenntnisse erfreue. Wissen Sie, was mir passiert ist?"

„Ja. Es hat Ihnen beliebt, in einer Sänfte Dauerlauf zu üben."

„Beliebt? Wollen Sie mich auch noch foppen? Gezwungen hat man mich, hinterlistig gezwungen!"

„Und Sie haben sich nicht gewehrt?"

„Konnte ich mich etwa wehren?"

„Warum nicht?"

„Weil man mir den Kopf eingestoßen hätte, wenn ich nicht mitgelaufen wäre. Ich nahm vergnügt in der Sänfte Platz; da schwand der Boden unter mir, und ich geriet mit den Beinen in die Unterwelt. Das wäre noch

gar nicht schlimm gewesen, denn der Boden konnte leicht wieder eingehakt werden; aber anstatt das zu tun, rannten die Kerls wie besessen von dannen, und mir blieb nichts andres übrig, als mitzurennen."

„Vielleicht haben die Leute gar nicht bemerkt, daß Sie aus dem obern Stockwerk ins Parterre geraten waren?"

„Oho! Die haben es gar wohl gewußt. Ich wollte ja stehen bleiben; sie schoben aber aus Leibeskräften; ich bekam Stoß auf Stoß. Mein Kopf brummt mir noch jetzt wie eine Baßgeige; mein Rücken muß in allen Farben schillern, und in den Beinen habe ich eine Empfindung, als ob ich auf dem hohen Turmseil getanzt hätte. Mir zittern alle achtundneunzig Glieder; es ist mir ganz schwindelig zu Mute, und der Schweiß marschiert mir in dicken Strömen und Kolonnen vom Leibe. Soll ich mir das gefallen lassen?"

„Sagen Sie mir vor allen Dingen, wo die beiden Kulis sind!"

„Wo die sind? Ja, wo sind sie denn? Ich weiß es nicht."

„Aber gerade Sie müssen doch am besten wissen, wo sie sich befinden. Sie haben sich ja von ihnen tragen lassen."

„Tragen lassen! Tragen lassen!!! Welch eine Schlechtigkeit von Ihnen! Ich sage Ihnen ja, daß ich nicht getragen, sondern gelaufen worden bin! Ich danke für dieses chinesische Reich, wo man hundert Li bezahlen muß, um Sänfte rennen zu dürfen! Das ging so atemlos rasch, daß ich keine Zeit fand, einen rettenden Gedanken zu fassen. Ich weiß nur noch, daß ich gebrüllt habe wie ein Tiger; aber geholfen hat es nichts, denn die Kerls verstanden kein Sterbenswort chinesisch. Und als

sie endlich hier vor der Tür anhielten, schütteten sie die Sänfte um, so daß ich dick auf die Mutter Erde zu sitzen kam und rannten von dannen. ‚Tsching leao' haben sie mir noch zugerufen. Was bedeutet das?"

„Es ist der chinesische Abschiedsgruß."

„Danke für solchen Gruß! Ich bin natürlich sofort hier hereingegangen und habe nach Polizei und Staatsanwalt verlangt. Statt dessen aber kamen diese Blaukittels, die nichts tun, als die Mäuler aufsperren. Ist das etwa Zucht und Sitte?"

„Nein, jedenfalls geschieht es nur aus Bewunderung Ihrer Sprachkenntnisse."

„Wenn das der Fall wäre, so wollte ich es mir gefallen lassen."

„Leider scheinen diese braven Leute sich noch zu wenig mit der chinesischen Sprache beschäftigt zu haben. Man bedient sich hier vorzugsweise des Pitchenenglisch. Wollen Sie verstanden werden, so müssen Sie englisch sprechen."

„Leider scheinen Sie da recht zu haben. Aber ist es nicht eine Schande, hier in Hongkong nicht verstanden zu werden? Freilich ist es gerade wie im Deutschen. Der Plattdeutsche kann den Hochdeutschen nicht verstehen, und weil ich nur das reinste Hochchinesisch mit eleganten Endungen spreche, so können sich diese Menschen nicht in meine Linguistik finden. Ich werde mich also des Englischen bedienen müssen, wenn ich Genugtuung haben will. Denn bestraft müssen die Halunken werden, exemplarisch bestraft. Man muß sie mir ausliefern. Ich transportiere sie auf mein Schiff und lasse sie da auspeitschen, daß sie für ewig und noch länger an mich denken sollen!"

Er hatte noch immer im zornigsten Ton gesprochen. Die Polizisten und Hotelbediensteten standen wartend da, neugierig, wie die Angelegenheit sich weiter entwickeln werde. War das Erscheinen des Kapitäns für sie ein ungewöhnliches gewesen, so doch noch viel mehr das Auftreten der drei studentisch gekleideten Personen. Sie wußten nicht, was sie von diesen halten sollten, doch zeigten ihre respektvollen Mienen, daß sie keine geringe Meinung von ihnen hatten. Sie verstanden zwar nicht die Worte des Methusalem, aber sein Ton und seine ernste, selbstbewußte Haltung imponierten ihnen. Er hielt es für angezeigt, den Kapitän von Weiterungen abzuhalten. Darum zog er ihn am Arm zur Seite und sagte zu ihm: „Auf das Auspeitschen wollen wir doch lieber verzichten, mein lieber Freund."

„Verzichten? Was fällt Ihnen ein! Wenn Sie mich um meine Satisfaktion bringen wollen, so brauchen Sie mich gar nicht Ihren ‚lieben Freund' zu nennen. Mein Freund ist nur derjenige, der in meinem Interesse handelt."

„Das tue ich ja, indem ich Sie davor bewahre, sich abermals zu blamieren."

„Blamieren — — abermals? Habe ich mich denn schon blamiert?"

„Riesig sogar."

„Oho, Herr Degenfeld! Wie kommen Sie mir vor! Wollen Sie mich beleidigen? Sie würden mich da zwingen, die Angelegenheit durch scharf geschliffene Säbel mit Ihnen auszumachen!"

„Das könnte für Sie nur eine schlimme Wendung nehmen, denn ich darf wohl sagen, daß man mich daheim für den besten Schläger hielt. Ihr hochgeehrtes, sterbliches Gehäuse würde jedenfalls eine ebenso intime wie

unliebſame Bekanntſchaft mit meiner Klinge machen. Zu einem ſolchen Verfahren iſt übrigens nicht der geringſte Grund vorhanden, da ich es nicht bös, ſondern herzlich gut mit Ihnen meine. Es ſah jedoch wirklich gar zu abſonderlich aus, Ihre Beine in ſo angeſtrengter Tätigkeit zu beobachten. Konnte doch ich ſelbſt mich kaum des Lachens enthalten."

„So? Alſo haben Sie mich geſehen?"

„Ja."

„Und es fiel Ihnen nicht ein, mir zu helfen, mich aus dieſer fatalen Lage zu befreien!"

„Natürlich hatte ich dieſe Abſicht; aber ich konnte ſie nicht ausführen, da Sie ſo außerordentlich ſchnell vorüber waren. Die Kulis haben unbedingt gewußt, daß der Boden der Sänfte offen war; es muß für ſie alſo ein Grund vorhanden geweſen ſein, ſich ſo zu verhalten, als ob ſie es nicht bemerkt hätten."

„Natürlich! Die Kerls haben ſich für die fünfzig Li, die ich ihnen abzog, rächen wollen. Ich ſollte nämlich hundertfünfzig bezahlen."

„Ah! Und Sie haben nur hundert gegeben? Sie haben ihnen lumpige dreißig Pfennige abgezogen? War das eines Mandarins, der Sie doch ſein wollten, würdig?"

„Etwa nicht?"

„Nein. Ein General geizt nicht mit fünfzig Li. Durch dieſe übel angebrachte Sparſamkeit haben Sie verraten, daß Sie weder Chineſe noch Mandarin ſind. Hätte man Sie für einen ſolchen Beamten gehalten, ſo hätte man es ſicherlich nicht gewagt, Sie Sänfte wandeln zu laſſen. Dringen Sie nun auf die Beſtrafung dieſer Leute, ſo wird das für Sie jedenfalls fatale Ereignis noch bekannter, als es jetzt iſt; man wird Sie

behördlicherseits auffordern, sich als Generalmajor zu legitimieren, und da Sie das nicht können, so dürften Sie in eine Lage kommen, die ich wenigstens mir nicht wünschen mag."

Turnerstick fuhr sich mit beiden Händen hinter die Ohren, um sich zu kratzen. „Sapperlot!" brummte er. „Daran habe ich nicht gedacht. Soll ich etwa als Angeklagter vor diesen Tsching-Tschang-Tschongs stehen? Da will ich die Hallunken doch lieber laufen lassen."

„Das ist es eben, was ich Ihnen raten will. Sie meinten, es schicke sich nicht für uns, nach dem Hotel zu gehen. Sie sind dennoch nicht nur gegangen, sondern gelaufen. Sie sprachen davon, daß man mich nicht mit der nötigen Hochachtung behandeln werde. Welche Hochachtung hat man denn Ihnen erwiesen?"

„Ja, nun können Sie wohl dicke tun! Aber es soll mir so etwas gewiß nicht wieder passieren!"

„Dasselbe sagten Sie, als Sie von dem Geldwechsler geprellt worden waren!"

„Hm, ja! Es ist kein angenehmes Tsching-tsching, womit mich das Reich der Mitte begrüßt, aber ich werde den ‚Söhnen des Himmels' schon noch Ehrerbietung abzwingen. Als guter Diplomat will ich auf die Verfolgung der Kulis verzichten. Aber wehe dem Chinesen, dem es einfallen sollte, sich fernerhin einen ähnlichen Spaß mit mir zu erlauben! Ich würde ihn an seinem eigenen Zopf aufhängen. Also diese Angelegenheit ist erledigt. Was tun wir jetzt?"

„Das, wozu mein Hund uns das Beispiel gibt: wir trinken eins."

Viertes Kapitel.

Mijnheer Willem van Aardappelenbosch.

Das Zimmer, das auch als Speisesaal benutzt zu werden schien, war ganz nach europäischer Art mit Tischen und Stühlen möbliert. Der Neufundländer war gleich nach seinem Eintritt zu einem der Tische gegangen und auf einen Stuhl gestiegen; das Glas hatte er vor sich hingesetzt. Da saß er nun, mit dem Tornister auf dem Rücken, sah unverwandt in das leere Bierseidel und ließ dabei ein ungeduldiges Knurren hören. Er war vom „Geldbriefträger von Ninive" her gewöhnt, daß das Glas sofort gefüllt werde.

Der Methusalem erklärte den Polizisten, daß man ihrer Hilfe nicht bedürfe, worauf sie sich entfernten. Dann nahmen die vier Reisenden an dem Tisch Platz, den der Hund für sie eingenommen hatte. Degenfeld erkundigte sich, ob man Bier bekommen könne und erhielt eine bejahende Antwort. „So bringen Sie uns vier gute Schlucke!" befahl er. Die Kellner eilten geschäftig von dannen, um dieser Weisung Folge zu leisten.

Da trat ein neuer Gast herein, dessen Person ganz geeignet war, die Blicke der Anwesenden auf sich zu ziehen.

Der Mann war nicht hoch, aber so dick, daß er wohl seit Jahren seine eigenen Füße nicht hatte sehen können. Sein Körper war ein ungeheurer Fleischklumpen zu nennen. Das glatt rasierte, runde Vollmondsgesicht glänzte in dunkler Röte. Ebenso auffällig wie seine Gestalt war seine Kleidung. Er trug Hose, Weste und Jacke von feinem, weißem Linnen. Die letztere war so kurz, daß die gewaltige Halbkugel des Bauches zur vollsten Geltung kam. Die Füße steckten in niedrigen chinesischen Schuhen mit vier Zoll hohen Filzsohlen. Um den Leib — denn Hüfte konnte man unmöglich sagen — trug er eine rotseidene Schärpe, aus welcher der eingelegte, kostbare Griff eines malayischen Kris hervorblickte. Der Schädel bildete eine einzige große, haarlose Platte, die kaum halb von einer kleinen, schwarz und weiß karierten, schottischen Mütze bedeckt wurde, von der zwei lange, breite, ebenso gefärbte Schleifen bis auf den Rücken herabhingen. Zwei lange Flinten, die sich hinten und deren Riemen sich vorn über der Brust kreuzten, hingen ihm auf dem Rücken. Ueber die beiden Läufe dieser Gewehre war eine schwarze, wohlgefüllte und sorgfältig zugeschnallte Ledertasche gehängt, und in der Rechten trug er einen chinesischen Sonnenschirm von solcher Größe, daß eine ganze Familie darunter Platz finden konnte.

„Goeden dag, mijne Heeren!“ grüßte er in breiter, holländischer Sprache. „Het is tijd, dat wij aan tafel gaan!“ Das heißt zu deutsch: „Guten Tag, meine Herren! Es ist Zeit, daß wir zu Tische gehen!“

Das war eine ganz eigene Art und Weise, zumal er die Anwesenden dabei gar nicht anblickte und, ohne sie zu beachten, mit kleinen, gewichtigen Schritten auf den nächsten Tisch zusteuerte. Der Wirt schien ihn zu kennen,

denn er stürzte dienstfertig herbei, schob unter mehreren tiefen Verbeugungen zwei Stühle zusammen, da der Gast auf nur einem nicht genügend Platz gefunden hätte, nahm ihm die Tasche, die beiden Flinten und den Regenschirm ab und brachte diese Gegenstände mit zarter Sorgfalt in der Nähe unter.

Ueber das Gesicht des Methusalem war beim Anblick und beim Gruß dieses Mannes ein heiteres Lächeln geglitten. Er erhob sich, machte eine Verneigung und antwortete in lustigem Ton: „Neemt plaats; maakt geene Komplimenten; doet als of gij thuis waart — setzen Sie sich; machen Sie keine Umstände; tun Sie, als ob Sie zu Hause wären!"

Jetzt erst blickte der Dicke zu den vieren herüber. Er musterte sie einige Sekunden lang, zog dann die haarlosen Brauen zusammen und sagte zu dem höflichen Methusalem: „Zij zijn een ongelukkige nijlpaard — Sie sind ein unglückliches Nilpferd." Dann krachte er seufzend auf die zwei Stühle nieder und gähnte, als ob er die halbe Atmosphäre einschlucken wolle.

„En zij zijn een dik stekelvarken — und Sie sind ein dickes Stachelschwein!" rief der Student ihm lachend zu.

„Zij schaap — Sie Schaf!" antwortete der Dicke verächtlich.

„Zij neushoorn — Sie Nashorn!" warf der Methusalem zurück.

„Zij — zij — zij papegaai — Sie Papagei!" donnerte der Dicke.

„Zij hooi-hofd — Sie Heukopf!" lachte Degenfeld.

Da stand der Dicke auf, streckte beide Fäuste aus und brüllte mit überschnappender Stimme: „Zij dor vlammetje, zij droogen kleermaker — Sie dürres Streichhölzchen, Sie trockener Schneider. Zij — zij — zij —"

Er kam nicht weiter. Der Neufundländer hatte das feindselige Verhalten des Dicken bemerkt, war von seinem Stuhl gestiegen und kam langsam auf ihn zugeschritten. Bei ihm angekommen, richtete er sich auf, legte ihm die Pfoten auf die Achseln, zeigte die Zähne und knurrte ihm warnend in das rote Gesicht, als ob er sagen wolle: „Du, nun ist's genug, sonst bekommst du es mit mir zu tun!"

Dem Bedrohten blieb das beabsichtigte Schimpfwort im Mund stecken. Er ließ sich auf seine Stühle niedersinken, wodurch der Hund wieder vierfüßig zu stehen kam, und rief wider alles Erwarten dem Wirt zu: „Ik heb honger; gebt mij eene soep en kalfsvleesch — ich habe Hunger; geben Sie mir eine Suppe und Kalbfleisch!"

Das sah so komisch aus und klang so drollig, daß die vier andern in ein lautes Gelächter ausbrachen. Der Hund zog die Oberlippe in Falten, als ob er in dieses Lachen einstimmen wolle, und kehrte schweifwedelnd zu seinem Herrn und auf seinen Stuhl zurück. Als der Dicke sich nicht mehr von dem Tier bedrängt sah, wendete er sich um und rief zornig: „Mijne heeren, ik zoude mij schaamen, zoo dom de lagchen. Eet gij liefst een vleesch of en eyeren-koek; dit is buiten twijfel beter dan dit ondeugende foeikzen — meine Herren, ich würde mich schämen, so dumm zu lachen. Essen Sie lieber ein Fleischernes oder einen Eierkuchen; dies ist ohne Zweifel besser als dieses nichtsnutzige Feixen!"

Diese geharnischte Rede hatte nur ein vermehrtes Gelächter zur Folge, was den Dicken so erboste, daß er, vorher tief Atem holend, die Lachenden mit wahrer Donnerstimme anfuhr: „Mijne heeren, gij zijt slecht, gij zijt slechter, gij zijt de allerslechtsten; gij zijt myne vyan-

den; gij — gij — gij zijt vier zuuren aapen — meine Herren, Sie ſind ſchlecht, Sie ſind ſchlechter, Sie ſind die allerſchlechteſten; Sie ſind meine Feinde; Sie — Sie — Sie ſind vier ſaure Affen!"

Es läßt ſich denken, daß die Lacher durch dieſe Donnerworte nicht in eine ernſtere Stimmung verſetzt wurden.

Da aber brachte einer der Kellner dem Holländer die verlangte Suppe, und er zog es vor, dieſer ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. Er knurrte nur noch: „Eene ſoep is beter dan zoo een bedorven ſchaap — eine Suppe iſt beſſer als ſo ein verdorbenes Schaf!"

Er warf dem Gottfried, der am lauteſten gelacht hatte, eine verächtliche Handbewegung zu, knüpfte ſich die Serviette um den Hals und begann dann, ſeine Suppe mit ſo ſchmatzendem Wohlbehagen zu eſſen, daß es klang, als ob ein halbes Dutzend „Varken" (Ferkel) am Trog ſäßen.

Dann wurde das Kalbfleiſch gebracht. Er griff mit beiden Händen nach dem Teller, roch die Portion prüfend an, gab durch ein freundliches Nicken zu erkennen, daß der Duft ihm behage und befahl: „Gevt mij een ſtuk oſſevleeſch met erwten en zuurkool — geben Sie mir ein Stück Ochſenfleiſch mit Erbſen und Sauerkraut!"

Den vier Zuſchauern war es zweifelhaft, ob man hier in China Erbſen oder gar Sauerkohl bekommen könne. Der Holländer ſchien aber die Leiſtungen der Hotelküche genau zu kennen, denn eben als er das Kalbfleiſch verzehrt hatte, wurde ihm der verlangte zweite Gang gebracht. Er beroch auch dieſen, nickte wieder freundlich und beſtellte: „Gevt mij een gebraden varkenvleeſch met mierook en gebaken peeren — geben Sie mir Schweinebraten mit Meerrettich und gebackenen Birnen!"

Als auch dies dann gebracht wurde, verlangte er „Hammelsbout met ſalade", Hammelsbruſt mit Salat, dann „eend met ſpinazie en knofloot", Ente mit Spinat und Knoblauch, ſpäter „zeevisch met gebaken pruimen", Seefiſch mit gebackenen Pflaumen. Dann zuletzt begehrte er zum Nachtiſch „zeekreeften, boter, kaas en een grooten kelk brandewijn", Seekrebſe, Butter, Käſe und einen großen Kelch Branntwein.

Die Portionen waren ſo reichlich, daß eine einzige davon hingereicht hätte, einen gewöhnlichen Eſſer zu ſättigen, dieſer Dicke aber machte, als er fertig war, als ob er noch immer Appetit verſpüre. Er legte die Hände an den Leib und betaſtete dieſen prüfend. Und wirklich ſchien er eine noch leere Stelle entdeckt zu haben, denn er begehrte nach kurzem Nachdenken noch „een brood met worſt en mostaard", ein Brot mit Wurſt und Senf.

Die Mahlzeit hatte ihn ſo in Anſpruch genommen, daß ſeine Aufmerkſamkeit nur ein einziges Mal von ihr abgewichen war. Dies geſchah, als den vier andern Gäſten das verlangte Bier gebracht wurde.

Der Methuſalem hatte für jeden einen guten Schluck beſtellt, infolgedeſſen der Kellner vier ganz kleine Fläſchchen brachte, die nicht einmal ein drittel Liter faßten. Der dienſtbare Geiſt glaubte, ſeine Sache gut gemacht zu haben; Degenfeld aber öffnete ſie alle vier, goß den Inhalt in ſein Studentenglas, führte dieſes an den Mund, leerte es in einem Zug bis auf die Nagelprobe, ſetzte es ab und befahl, indem er mit der Zunge ſchnalzte: „Nicht ganz übel! Das genügte aber nur zur Probe. Bringen Sie für jeden eine ſolche Portion! Fünf Perſonen."

„Fünf?“ fragte der Kellner, der nach nochmaliger Umschau nur vier Individuen herausbrachte.

„Ja, ich sage es doch!“

„Aber Sie sind nur vier!“

„Wir sind fünf. Dieser da hat auch seinen Durst.“

Bei diesen Worten deutete er auf den Hund. Der Kellner zog eine dumm verwunderte Grimasse und fragte, um ganz sicher zu gehen, in seinem Pitchen-englisch: „Also zwanzig Flaschen, Sir?“

„Ja doch!“

„Aber, Sir, kennen Sie den Preis des Bieres hier in Hongkong?“

Da stieß der Methusalem sein Glas auf den Tisch, daß letzterer krachte, und wetterte den Frager an: „Kerl, willst du etwa meine Moneten vorher okularinspizieren? Lauf Philister! sonst brenne ich dir zehntausend Füchse auf den Leib!“

Der Kellner rannte erschrocken fort und zwei andre hinter ihm drein, da er nicht zwanzig Flaschen allein tragen konnte. Sie brachten diese. Der Methusalem goß abermals viere in sein Glas, schwenkte dieses gegen den Kapitän und sagte: „Ich komme Ihnen dieses Tröpfchen!“

„Wie? Was?“ fragte Turnerstick. „Sie kommen? Mir? Wieso? Das nennen Sie ein Tröpfchen!“

Er hatte noch nicht ausgesprochen, so hatte der Methusalem schon ausgetrunken. Dieser füllte das Glas von neuem mit vier Flaschen, schob es dem Kapitän zu und antwortete: „Natürlich ist es nur ein Tropfen. Jetzt kommen Sie mir nach, und ich hoffe, daß Sie sich nicht vor uns und diesen staunenden Kulis blamieren werden!“

„Blamieren? Pah! Sind Sie schon einmal durch eine Seemannsgurgel gekrochen? Da sind Sie gewiß nicht stecken geblieben. Ihr Gläschen macht mir keine Angst. Prosit, mein lieber Freund von Bouillon!"

„Fiduzit!" nickte der Namensvetter des Eroberers von Jerusalem.

Turnerstick bewies, daß er nicht zuviel gesagt habe. Er trank das Glas aus. Gottfried nahm es ihm sofort aus der Hand, füllte es für sich und leerte es ebenso wie die beiden andern.

Der Wirt und die Kellner standen von fern und warfen sich große Blicke zu. Solche Trinker sahen sie noch niemals. Der dicke Holländer hatte, obgleich sehr intim mit seinem „Vleesch" beschäftigt, den Vorgang dennoch bemerkt. Er war ein tüchtiger Esser; jetzt sah er Leute, die im Trinken wenigstens ebensoviel leisteten wie er im Essen. Das gefiel ihm; das ließ seinen Groll sofort verschwinden. Er fühlte sich getrieben, ihnen seine Anerkennung auszusprechen. Darum erhob er sich von seinen zwei Stühlen, kam herbei, wischte sich mit der Serviette den Mund und sagte: „Mijne Heeren, gij zijt braave en dappere makkers. Gij drinkt tamelijk goed. Ik ben uw vriend en uw broeder; gij wordt het begrijpen. Ik bidd, gevt mij uwe handen — meine Herren, Sie sind brave und tapfere Gesellen. Sie trinken ziemlich gut. Ich bin Ihr Freund und Bruder; das werden Sie begreifen. Ich bitte, reichen Sie mir Ihre Hände!"

Er schüttelte jedem von ihnen die Hand und kehrte dann an seinen Tisch zurück, um weiter zu essen.

Was Richard Stein betrifft, so wagte er sich nicht an das volle Stammglas. Er ließ sich ein kleineres bringen und eignete sich auch nur eine Flasche an. Gottfried machte sich sofort an die drei übrigen, leerte sie in

das Glas und trank es aus, nachdem er vorher gerufen hatte: „Prosit Magen! Es ist zwar kein Wolkenbruch, doch ein angenehmes jelindes Plätscherchen.“

Dann nahm er seine weiße Mütze, die wasserdicht gefüttert war, vom Kopf, legte sie verkehrt, also offen auf den Tisch, gerade vor den Neufundländer hin und goß diesem die letzten vier Fläschchen hinein. Der Hund nahm den Gerstensaft mit großem Wohlbehagen zu sich und leckte zuletzt die Mütze sehr sorgfältig aus, welche Gottfried sich wieder auf sein Haupt stülpte, um dann zu fragen: „So! Jeprobt hätten wir. Wat aberst nun? Wollen wir uns nach so langem Entbehren noch een loyales Seidel leisten?“

„Was fällt dir ein,“ entgegnete Methusalem. „Wir befinden uns hier nicht im ‚Geldbriefträger von Ninive‘, von dem aus wir nur um die Ecke zu gehen brauchten, um heimzusteigen. Ich vor allen Dingen muß zum Konsul. Auch habe ich eine Anweisung zu präsentieren und mich mit dem unvermeidlichen Mammon zu versehen. Wartet hier, bis ich wiederkomme! Habt ihr Lust, so trinkt meinetwegen inzwischen noch eins, aber nicht mehr! Ich werde es bezahlen.“

„Halt!“ fiel da der Kapitän ein. „Das Zahlen ist meine Sache. Wir befinden uns noch in der Hafenstadt, und ich muß Sie also bitten, meine Gäste zu sein.“

„Habe nichts dagegen,“ lächelte der Methusalem. „Aber wird Ihnen nicht die Zeche zu hoch sein?“

„Was denken Sie! Sehen Sie doch meine Schnuren! Die reichen jedenfalls noch wochenlang.“

Der Student ließ ihn bei diesem Glauben und entfernte sich, die Pfeife und auch den Hund zurücklassend. Turnerstick bestellte zu den bisherigen vierundzwanzig Flaschen noch sechs, um eine runde Dreißig zu bekommen.

Gottfried rümpfte zwar die Nase dazu, sagte aber nichts, weil der Kapitän der Zahlende war und, um einem allzu schnellen Verbrauch vorzubeugen, zwei kleine Gläser kommen ließ.

Mittlerweile hatte der Holländer seine Mahlzeit vollendet. Er band die Serviette ab, trocknete sich damit das von der Anstrengung des Essens schwitzende Gesicht und machte auf seinen Stühlen eine Wendung, daß er die drei andern nun gegenüber hatte. Es war ihm anzusehen, daß er nun ein kleines Gespräch im Interesse der Verdauung für nützlich hielt. Er hatte gehört, welcher Sprache sich die andern bedienten, und sagte daher in leidlichem Deutsch: „Ik verzoek — ich bitte, mijne Herren, sind Sie nicht Deutsche?"

„Ja," antwortete Gottfried.

„Dachte es mir. Auch ich bin in Deutschland gewesen, als Kommis in Köln am Rhein; damals war ich noch jünger als jetzt."

„Wahrscheinlich!"

„Nein, wirklich! Damals zählte ich twintig Jaaren, und jetzt bin ich fast vijf en veertig. Damals war ich een ongelukkige nijlpaard, en jetzt bin ich een zwaare (schwerer) Mann mit gezouten (gesalzenen) Erfahrungen. Damals habe ich die deutsche Sprache erlernt, und das freut mich jetzt, weil ich mich mit Ihnen unterhalten kann."

„Die Freude ist beiderseitig, Mijnheer."

„Sehr schön! Gefalle ich Ihnen?"

„Außerordentlich!"

„Sie mir auch. Ich bin nämlich Mijnheer Willem van Aardappelenbosch und komme von Java, wo ich Pflanzungen von Ryst (Reis) und Tabak hatte. Ich

habe verkauft und will nun sehen, ob ich hier in China etwas Aehnliches finde."

„Etwas Aehnliches? Warum haben Sie dann dort verkauft?"

„Wegen des Klimas, das mir schädlich wurde. Ich konnte niet mehr essen und niet mehr trinken; ich schwand zusammen, daß ich jetzt nur noch een Gespenst von früher bin."

„Hallo! Dann möchte ich Sie früher gesehen haben, Herr Erdapfelbusch!"

„Jawohl!" seufzte der Dicke, indem er sich mit beiden Händen liebkosend über den Bauch strich. „Damals aß ich für twaalf Männer, jetzt aber esse ich niet mehr für eenen halfen!"

„Schrecklich!"

„Nicht wahr! Ich bin ganz sterfelyk (sterblich) geworden. Was nützt mir mein Zilver (Silber), mein Goud (Gold), mein Rykdom (Reichtum), wenn ich niet essen und niet trinken kann? Nur wer tüchtig essen und trinken kann, darf gelukkig (glücklich) und tevreden (zufrieden) sein. Darum habe ich Abschied von dem dortigen Klima genommen und bin nach China gekommen, um mich wieder dick und fett zu essen."

„Nun, hoffentlich ist dieses Vorhaben von gutem Erfolg. Aber Ihre Haut, Mijnheer, Ihre Haut!"

„Was ist mit der Haut? Nicht wahr, sie hat ein ganz krankhaftes Aussehen?"

„Das möchte ich nicht behaupten; aber ob sie zulangen, ob sie ausreichen wird!"

„Zulangen? Ausreichen?"

„Ja. Wenn Sie noch dicker werden wollen, so muß sie unbedingt platzen."

„Platzen? O mijn hemelsche Vader![1]) Da hätten Sie mijne Haut früher sehen sollen! Die glänzte wie eene rosenrote Speckswarte! Wenn ich niet baldige Beterschap[2]) finde, so sterbe ich im Handumdrehen."

„Und diese Besserung suchen Sie in China?"

„Ja. Mijn Geneesheer[3]) sagte, das Klima sei in Java zu südlich. Vielleicht werde ich hier wieder gesund. Früher glich ich im Gesicht der hellen Sonne; jetzt aber bin ich nur noch die reine Maansverduisterung[4])."

„So müssen Sie wohl an einer abzehrenden Krankheit leiden?"

„An einer, nur einer? Dann wäre ich ganz glücklich! O nein, ich leide an twintig, dertig, veertig, an hondert verschiedenen Krankheiten."

„Das ist schlimm. Wo liegen diese denn?"

„Im ganzen Ligchaam[5]), im Angezigt, im Oogappel, in de Ooren und de Oorlapjes, im Kinnebak, in de Geel und Gorgel, im Elleboog und in de Vingers, im Maag und zwischen den Ribben, in den Beenen und den Voetzoolen, in de Long und de Lever, in de Gal und de ganze Romp[6]). Ich schwebe stündlich zwischen Leven und Dood, und nur Essen und Trinken kann mij retten. Ich bin ein elendes Schepsel[7]) und würde gern honderduizend Gulden geben, wenn ich einen Offizier van der Gezondheit[8]) wüßte, der mich retten kann!"

Er zählte seine Leiden in so traurigem Ton auf, und seine Gestalt stand so im Widerspruch mit diesen Klagen, daß es großer Selbstbeherrschung bedurfte, nicht

[1]) Himmlischer Vater. — [2]) Genesung. — [3]) Arzt. — [4]) Mondfinsternis. — [5]) Leib. — [6]) Rumpf. — [7]) Geschöpf. — [8]) Ausdruck für Militärarzt.

zu lachen. Gottfried machte sein mitleidigstes Gesicht und fragte teilnehmend: „Glauben Sie etwa, daß die chinesischen Aerzte die Kunst besitzen, Sie herzustellen?“

„Vielleicht. Es ist mijn letzter Versuch, den ich mache. Ich habe gesprochen mit Doktors aus Deutschland, aus Nederland, aus Frankrijk, aus Oostenrijk, aus Spanje, aus Zweden, aus Oostindie, aber keiner hat mij helfen konnt. Jetzt will ich es mit China versuchen; es soll da Leute geben, welche wahre Wunder wirken.“

„Ich hätte zu andern mehr Vertrauen. Sie sind jedenfalls nur mit Pfuschern zusammengekommen. Hat man Ihnen Arzneien verschrieben?“

„Alle möglichen Boomen und Heesters, alle Bladen und Bloems[1]), die es nur geben kann.“

„Das war verkehrt, weil Ihre Krankheit durch solche Mittel nur verschlimmert wird.“

„Wie können Sie das wissen?“

„Ich? Ich bin ja Fachmann.“

„Sie? Fachmann?“

„Ja, Student!“

„Student? Was studieren Sie denn?“

„Was ich jetzt studiere? Nichts, gar nichts mehr,“ antwortete Gottfried, indem er sich in die Brust warf. „Ich habe das nicht mehr nötig, denn ich habe studiert, verstehen Sie, ich habe, habe, habe, also Perfektum; das heißt, ich bin perfekt. Ich habe alles studiert, alles ohne Ausnahme. Das soll heißen, ich erfreue mich der außerordentlichsten Meisterschaft. Ich pflanze meinen Kohl wie der reichste Rittergutsbesitzer; ich dirigiere die gefährlichsten Eilzüge wie der erfahrenste Lokomotivführer; ich entwerfe Schlachtenpläne wie der berühmteste Feld-

[1]) Bäume und Sträucher, Blätter und Blumen.

marſchall; ich ſpreche in allen Zungen der Erde wie die Poeten des Erdenrundes am Maifeſt; ich ſchlachte Schweine und Kälber wie der meiſterhafteſte Metzger; ich halte Parlamentsreden wie ein Bismarck; ich gewinne die verwickeltſten Prozeſſe leichter als jeder andre Juriſt; ich predige trotz einem Biſchof oder Konſiſtorialrat; ich gerbe alle Häute und Tierfelle, am liebſten mit dem Ziegenhainer, ich baue Brücken über die Täler und Viadukte über die Flüſſe; ich fahre mit dem Luftſchiff, wohin Sie nur wollen und ſogar noch einige Meilen weiter; ich ſchreibe geognoſtiſche Werke über die Algen und Tangen und zoologiſche Bücher über den Venusdurchgang; ich beſohle die Pferde und beſchlage die Reiter; ich fertige aus Watte die feinſten Chronometer und bediene mich als Ziergärtner des beſten Meißener Porzellans; ich tanze Seil; ich laufe Schlittſchuhe; ich heize mir und andern ohne Holz und Kohlen ein; ich entdecke Naphtha am Nordpol und Eis in Arabien; ich — ich — ich — — nun, ich kann eben alles, alles, alles!"

Der liebe Gottfried hatte ſich erhoben und brachte dies alles in ſo begeiſterter Schnelligkeit hervor, daß der Dicke nicht die Hälfte der Lobrede verſtand. Mijnheer van Aardappelenboſch hatte den Mund weit geöffnet und machte Augen, als ob er ein wahres Wunder vor ſich ſehe. Er hatte von der ſchnellen Rede nur das behalten, daß er einen hoch und tief ſtudierten Mann vor ſich habe. Aber eins hatte er vermißt und zwar gerade das, was ihm am liebſten geweſen wäre. Darum ſagte er jetzt, als Gottfried ihn erwartungsvoll von oben herab anblickte: „Solche Schulen ſind Sie durch, ſo außerordentlich viele, Mijnheer?"

„Ja — freilich!"

„Aber die Medizin, die Medizin, die fehlt!"

„Fehlt? Fällt mir gar nicht ein! Das fehlte noch, daß die fehlt! Die Medizin ist ja gerade mein Lieblingsfach!"

„Wirklich? Haben Sie schon kuriert, Kranke gesund gemacht?"

„Und wie! Dem Dalai-Lama habe ich ein Bandwurmmittel gegeben, und als das Tier zum Vorschein kam, war es ein Lindwurm, sehr einfach deshalb, weil ich ihn mit Lindenblütentee behandelt hatte — — —"

„Wie? Mit Lindeboombloesem?"

„Ja, mit Lindeboombloesem, wie Sie es holländisch nennen. Und dem türkischen Großwesier habe ich den Flamingo operiert. Was sagen Sie dazu?"

„Fla — fla — fla —, was ist das für ein Wesen?"

„Ein Vogel, eigentlich viel größer als ein Storch. Die Aerzte hatten die Krankheit für den grauen Star gehalten; aber als dann ich den Kerl herausgeschnitten hatte, zeigte es sich, daß es ein roter Flamingo war."

„Das — das verstehe ich niet!"

„Ist auch nicht notwendig. Das ist nur Sache für den Ophthalmologen."

„Aber so ein großer Vogel!"

„Tut nichts! In leichten Fällen nennt man es bloß Star, in schweren jedoch Flamingo; das sind die wissenschaftlichen Ausdrücke."

„Aber, Mijnheer, so kennen und heilen Sie alle Krankheiten?"

„Alle, nämlich wenn der Patient nicht zu dick ist."

„Mijn Hemel — mein Himmel! Warum diese Ausnahme?"

„Sehr selbstverständlich, weil es dann ganz unmöglich ist, ihm in das Innere zu blicken. Sie z. B. sind zu fett."

„Dit Ongelukk! Ich war erſt viel dicker als jetzt! So können Sie mij alſo niet kurieren?“

„Schwerlich! Aber mein Kommilitone, der vorhin fortgegangen iſt, kann Ihnen vielleicht helfen.“

„Der mit vier Flaſchen Bier in drei Minuten?“

„Ja, derſelbe. Ich heile alles, aber bei ſo korpulenten Patienten iſt er mir doch überlegen. Wenden Sie ſich alſo nur getroſt an ihn!

In dieſem Augenblick ging die Tür auf, und der Methuſalem trat herein. Sofort ſprang der Holländer auf ihn zu, ergriff ihn am Arm und fragte haſtig: „Mijnheer, wat leert het Woordenboek van mijn maag en van mijne zenuwen?“

Fritz Degenfeld maß ihn vom Kopf bis zu den Füßen herab, ſchüttelte den Kopf und antwortete: „Was das Wörterbuch von Ihrem Magen und Ihren Nerven lehrt? Um da zu wiſſen, woran man iſt, bedarf es gar keines Buches.“

„Sehen Sie, Mijnheer! Habe ich es Ihnen nicht vorherjeſagt!“ rief Gottfried, jetzt wieder in ſeine Mundart fallend. „Er weiß eben allens, und zwar janz ohne in dat Wörterbuch zu kieken.“

„Du!“ mahnte der Methuſalem, ihm mit dem Finger drohend. „Da haſt du dich wohl wieder einmal gehen laſſen!“

„Nicht die Spur von da! Er iſt krank an alle innerliche und äußerliche Extremitäten. Mit die äußerlichen wollte ich's ſchon gern probieren, aber wegen die innerlichen habe ich mir erlaubt, den Mijnheer an Ihnen zu adreſſieren, weil Ihr Blick ſojar durch Fleiſch und Knochen jeht. Jeſtatten Sie mich aberſt vor allen Dingen, ihn vorzuſtellen, nämlich Mijnheer Willem van Aardappelenboſch aus Java. Dat Klima hat ihn dort

ſo abjemagert, daß er nach hier jekommen iſt, um ſich da wieder emporzueſſen. Der Offizier van der Gezondheit hat es ihm jeraten."

„Wirklich?" fragte Degenfeld, ſich an den Holländer wendend.

„Ja, Mijnheer, antwortete dieſer. „Ik ben ſeit einiger Zeit ganz und gar vom Vleeſch gefallen."

„Waren Sie früher noch dicker?"

„Ik was een reus — ich war ein Rieſe; jetzt aber kann man mij nur mit Mitleid betrachten."

Er begann, ſeine Leiden wieder aufzuzählen. Degenfeld ließ ihn ruhig ſprechen und wandte ſich an Gottfried: „Habt ihr euch dem Mijnheer denn auch ſchon vorgeſtellt?"

„Namentlich noch keineswegs," antwortete dieſer; „aberſt daß ich ein jroßes Lumen bin, das hat er bereits jemerkt."

„So will ich die Verſäumnis nachholen. Mijnheer, hier ſehen Sie zunächſt den jungen Herrn Richard Stein, einen deutſchen Gymnaſiaſten. Neben ihm ſitzt unſer Freund Tur-ning ſti-king kuo-ngan ta-fu-tſiang — —"

„Alſo ein Chineſe! Vorhin ſprach er doch deutſch!" meinte der Dicke.

„Von Haus aus iſt er allerdings ein Deutſcher. Da er aber jetzt aus dem Häuschen iſt, ſo dürfen Sie ihn für einen Chineſen halten. Ferner ſehen Sie hier meinen Spiritus familiaris, beim heiligen Femgericht eingetragen als Gottfried von Bouillon."

„Iſt das niet een tapperer Ritter?"

„Ja. Vor ungefähr achthundert Jahren hat er einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen unternommen; jetzt aber kriecht er vor jedem Gläubiger

zu Kreuz. Was nun mich selbst betrifft, so bin ich einfach der allbekannte Methusalem."

„Von dem die Bibel vertalt?"

„Ja, von dem die Bibel verzählt, der Sohn Henochs und Vater des Lamech. Da ich aber weder Henoch noch Lamech gekannt habe, so möchte ich zuweilen an mir selbst verzweifeln. In solchen trüben Augenblicken nenne ich mich Fritz Degenfeld und nehme an, daß ich in einem deutschen Brauhause dem irdischen Dasein guten Morgen sagte."

Mijnheer van Aardappelenbosch sah von einem zum andern und wußte nicht, was er denken solle. Degenfeld erlöste ihn aus seiner Pein, indem er ihm wohlwollend sagte: „Nicht wahr, Sie können nicht recht begreifen, wen Sie vor sich haben? Sie sollen bald Klarheit haben. Wo wohnen Sie?"

„Hier im Hotel, Mijnheer."

„So nehmen Sie bei uns Platz, denn wir werden auch hier logieren!" Er schob ihm zwei Stühle zusammen, und der Holländer ließ sich darauf nieder.

„Hier logieren?" fragte Turnerstick. „Das fällt mir nicht ein! Wir müssen ja nach Kanton. Wir fahren mit dem Dampfboot."

„Das geht wöchentlich nur zweimal. Ich habe mich beim Konsul erkundigt. Das nächste geht erst in drei Tagen ab."

„Was? Wie? Und so lange sollen wir hier warten?"

„Ja, wenn wir es nicht vorziehen, uns auf einer chinesischen Dschunke einzuschiffen."

„So tun wir das, wenn wir da auch viel langsamer vorwärts kommen."

„Nun, eine Dschunke läuft ziemlich schnell, wenn sie guten Wind hat und mit der Flut aufwärts geht. Aber

wollen Sie es wirklich wagen, sich einem solchen Fahrzeug anzuvertrauen?"

„Warum nicht? Fürchten Sie sich?"

„Fürchten, nein, obgleich ich gelesen habe, daß man sich möglichst in acht nehmen soll, da es Dschunken gibt, denen nicht zu trauen ist. Aber ich denke an die Unreinlichkeit, die uns sehr lästig werden könnte."

„Bah! Werde die Kerls schon zur Reinlichkeit bringen. Ich als Mandarin mit meiner Kleidung, meiner persönlichen Würde, meinen tiefen Sprachkenntnissen und vortrefflichen Endungen. Die Hauptsache ist nur, schnell eine Dschunke zu finden."

„Habe mich auch in dieser Beziehung erkundigt. Mit der morgen vormittag steigenden Flut segelt eine hier ab. Sie heißt Schui-heu, zu deutsch Königin des Wassers.

„Schöner Name, der etwas verspricht. Eine Königin muß sauber sein. Unreinlichkeit werden wir also nicht zu befürchten haben. Was hat sie geladen?"

„Allerlei Artikel. Etwas Genaueres konnte ich nicht darüber erfahren. Ich habe sie übrigens schon gesehen."

„Sah sie schmuck aus?"

„Recht leidlich."

„Und haben Sie mit dem Kapitän gesprochen? Das ist ja die Hauptsache."

„Da haben Sie unrecht, obgleich Sie selbst Kapitän sind. Der eigentliche Kapitän oder Pilot, hier Hotschang genannt, hat mit der Ladung, mag sie nun aus Gütern oder Menschen bestehen, gar nichts zu schaffen. Er hat sich allein nur mit der Leitung des Schiffes zu beschäftigen. Wer Fracht aufgeben oder selbst mitfahren will, hat sich an den Eigentümer der Dschunke oder dessen Superkargo zu wenden. Und das habe ich getan."

„Schon mit ihm abgeschlossen?“

„Nein, denn ich wußte nicht, ob ich Ihre Einwilligung erhalten würde. Uebrigens gefiel mir der Mann gar nicht so recht. Er hatte ein Gesicht, das mir Mißtrauen einflößte, und seine allzu große Höflichkeit stieß mich ab.“

„Unsinn! Gesicht! Danach darf man gar nicht gehen. Mancher Schurke hat das einnehmendste Gesicht, und mancher Häßliche ist ein Ehrenmann. Und Höflichkeit muß sein. Ich wollte es keinem Sohne der Mitte raten, es daran fehlen zu lassen. Schließen Sie immerhin ab! Morgen segeln wir. Kennen Sie die Höhe des Passagepreises?“

„Das Fahrgeld wird hier sehr drolliger, aber ganz bezeichnenderweise Schui-kio genannt; d. h. wörtlich ‚Wasserbeine‘. Die Geldstücke, die man bezahlt, sind die Beine, mit denen man über das Wasser läuft. Der Mann verlangte pro Person nur einen Dollar bis Kanton. Auf dem Dampfer hätten wir das Vierfache zahlen müssen.“

„So segeln wir. Speisung ist nicht dabei?“

„Nein. Man hat hier eben für alles zu sorgen, auch für die Betten.“

„Brauche ich nicht. Schlafe so, wie ich es finde. Also abgemacht! Nicht wahr, Gottfried?“

„Ich bin dabei,“ meinte der Genannte. „Warum sollen wir hier hocken bleiben! Je eher wir abjondeln, desto eher werfen wir um, und dat ist doch auch eine jewisse Art von Vergnüjen.“

„Ja, Onkel Methusalem,“ bat Richard. „Wollen hier nicht unsre Zeit verschwenden. Ich möchte gern sobald wie möglich am Ziel sein.“

„Gut, so werde ich nachher gehen, um die Passage fest zu machen und Lebensmittel einzukaufen, mit denen wir bis Kanton reichen. Zunächst aber will ich mal unsre Zeche bezahlen."

„Das ist meine Sache," fiel Turnerstick ein. „Sie sind ja hier noch meine Gäste, und ich habe noch siebzehnhundert Li!" Und auf den Tisch klopfend und sich nach dem Wirt umdrehend rief er: „Heda, Hoteliering, ich will bezahleng. Was kostang dreißing Flaschong?"

Der Wirt kam langsam herbei. Er hatte Turnerstick nicht verstanden, verbeugte sich tief und fragte: „What bid you, Sir — was befehlen Sie, Sir?"

„Bezahleng!"

„I can not understand."

„Was? Sie könning mich nicht versteheng?" rief Turnerstick. „Das ist mir unbegreifling! Ich drückung mich doch deutling aus. Passeng Sie nur richting auf! Ich will bezahling!"

Der Wirt schüttelte verlegen den Kopf. Da sprang der Kapitän vom Stuhl auf und schrie erbost: „Habing Sie keine Ohreng? Ich will bezahlung, bezahleng, bezahling, bezahlong und bezahlung!"

Der Wirt fuhr erschrocken zurück. Sein Gesicht verriet, daß er ratlos sei; darum belehrte ihn der Methusalem in halblautem Ton: „He will to pay ."

„Ja, to pay, to payeng will ich, payeng, verstandung?" rief Turnerstick. „Aber Li, lauter Li will ich geben."

Bei diesen Worten zeigte er auf die Geldschnuren, die um seinen Hals hingen. Im Gesicht des Methusalem war der Ausdruck lustiger Spannung zu bemerken. Der Wirt verstand den Kapitän jetzt; er gab sich Mühe,

ein Lächeln zu unterdrücken, und ſagte ſehr höflich: „Thirty bottles, Sir? I beg, ten thousand Li!“

Turnerſtick prallte zurück, als ob er einen Hieb in das Geſicht erhalten habe.

„Wa—a—a—a—as?“ fragte er. „Zehntauſend Li?“

„Jawohl, zehntauſend Li!“ beſtätigte der Methuſalem.

„Unmöglich! Bedenken Sie, zehntauſend Li ſind nach deutſchem Geld ungefähr ſechzig Mark! Alſo für die Flaſche, die daheim fünfzehn Pfennige koſtet, zwei Mark!“

„Wir ſind nicht daheim. Wir haben deutſches Bier getrunken und dieſes Bier muß den Aequator zweimal paſſieren. Haben Sie denn noch nie ſo fern von der Heimat unſer Bier gekoſtet?“

„Nein.“

„Nun, dann iſt es eben kein großes Wunder, daß Sie ſich um die betreffenden Preiſe nicht bekümmert haben.“

„Wußten Sie es denn?“

„Ja.“

„Und da verlangen Sie vierundzwanzig Flaſchen! Das ſind achtundvierzig Mark, die in noch nicht fünf Minuten durch die Gurgel gelaufen ſind! Ihr Hund allein hat acht Mark vertrunken. Welche Verſchwendung!“

Der gute Turnerſtick war ein ſparſamer Mann, wenn auch kein Filz. Sechzig Mark, ſage zehntauſend Li für Bier, das war ihm doch zu viel; darüber hatte ihn der Zorn ergriffen. Der Methuſalem berückſichtigte das, indem er in ruhigem Ton meinte: „Meine Mittel erlauben mir das. Uebrigens war es ein Willkommtrunk, den ich nicht zu wiederholen beabſichtige, und ich konnte nicht wiſſen, daß Sie dieſe Zeche auf ſich nehmen wollten.

Jetzt denke ich, daß Sie die Absicht, zu bezahlen, aufgeben werden?"

Mijnheer von Aardappelenbosch war der Szene mit großer Aufmerksamkeit gefolgt. Seine Kenntnis der deutschen Sprache ermöglichte es ihm, jedes Wort zu verstehen. Um dem Kapitän, welcher vorher den großen Mund gehabt hatte und nun mit der Bezahlung zögerte, einen kleinen Hieb zu geben, sagte er zu dem Kellner, der ihn bedient hatte: „Oppasser, ik zull mijn gelag betalen, maar in Li — Kellner, ich will meine Zeche bezahlen, aber in Li!"

„Drie duizend en vijf hondert Li," antwortete der Markeur.

„Zijnvijf Dollars, twintig Mark en tachtig feningen — sind fünf Dollars, zwanzig Mark und achtzig Pfennige." Er griff in die Tasche, zog die fünf Dollars und noch ein Trinkgeld heraus und gab es ihm.

Turnerstick hatte alles verstanden, da die holländischen Zahlwörter den deutschen und englischen ähnlich klingen. „Fast einundzwanzig Mark!" sagte er. „Das nenne ich Preise!"

„Ik heb goed ontbeten en goed gedronken; ik heb mij goed vermaakt en will dus ook gaarne goed betalen — ich habe gut gefrühstückt und gut getrunken; ich habe mich gut unterhalten und will also gern gut bezahlen," antwortete der Dicke.

Turnerstick merkte den Stich. Er fühlte sich an der Ehre gepackt, zog seinen Beutel und sagte in spitzem Ton: „Das will ich auch, obgleich ich gar nicht gegessen und nur einige Schlucke Lagerbier getrunken habe. Hier sind fünfzehn Dollars! Das macht sogar noch mehr als die Zeche. Der Ueberschuß mag Trinkgeld sein. Ein chinesischer Mandarin läßt sich nicht lumpen."

„Ganz recht!“ lachte der Methusalem. „Wie lange haben wir uns noch als Ihre Gäste zu betrachten?“

„Bis zu diesem Augenblick; nun aber ist es aus. Ich habe ohnedies, wohin ich sehe, meinen grünen Aerger. Habe ich nicht das herrlichste Chinesisch gesprochen, ohne daß der Wirt mich verstehen wollte? Das war die strafwürdigste Auflehnung gegen meine Mandarinenwürde!“

Inzwischen hatte der Mijnheer dem Wirt heimlich einige Worte gesagt. Infolgedessen brachten die Kellner dreißig Bierflaschen herbei, die sie in Reih und Glied auf den Tisch pflanzten.

„Wat ist dat?“ fragte Gottfried elektrisiert. „So einen halben Zug Garde du Corps lasse ich mich jefallen! Welcher glänzende Stratege hat diese Helden ins Vordertreffen jeschickt?“

„Ik ben deze veldheer,“ antwortete der Dicke. „Hier is het slagveld en de belegering, en wij zijn dappere krijgslieden. Jagen wij alzoo onze vyanden buiten veld — ich bin dieser Feldherr. Hier ist das Schlachtfeld und die Belagerung. Wir sind tapfere Kriegsleute. Jagen wir also unsre Feinde aus dem Felde!“

Sein fettes Gesicht strahlte in solcher Freundlichkeit, daß ihm seine Gastlichkeit unmöglich übel genommen werden konnte. Der Kapitän aber hatte ihm den vorhergehenden Stich noch nicht vergeben und sagte: „Wie, Mijnheer, Sie wollen uns einladen? Das ist doch nur unter guten Bekannten gestattet. Sie aber sind uns völlig fremd.“

„Gerade weil ik Ihnen niet fremd bleiben will, habe ik Sie gebeten,“ antwortete der Dicke ohne allen Groll. „Ik möcht so gaarne Ihr vriend sein und mit

Ihnen nach Kanton reizen, weil ik ſonſt niet wieder ſo goede Gezelſchap finde. Werden Sie mij das erlauben?"

„Natürlich, natürlich, lieber Freund!" erwiderte der Methuſalem: „Ich trinke zwar nicht gern aus andrer Leute Beutel, aber in dieſer Weiſe und unter ſolcher Vorausſetzung angeboten, kann ich die Gaſtfreundſchaft nicht zurückweiſen. Wollen's heut mal gelten laſſen; deutſches Bier kriegt man in dieſem Land der Zöpfe nicht allemal! Hier meine Hand; wollen gute Kameradſchaft halten!"

Er ſchüttelte dem Holländer die Hand. Auch Gottfried ergriff dieſelbe, drückte ſie begeiſtert und rief: „Hier auch die meinigen fünf Finger; ſpäter drücke ich vielleicht ſogar Ihr liebes Anjeſicht an mein ſanft wallendes Herz. Seien Sie einer von uns, und zwar der Dickſte von allen! Ich bejrüße Sie als würdige Maſche in unſrem Strumpf. Möge Ihr Wohltun nie erlahmen und Ihre Einſicht nie verſiegen. Und nun Fläſer her, denn dat Jefecht ſoll bejinnen!"

„Neen, neen," wehrte der Dicke ab. „Niet kleine Gläſer! Ik will ook mal aus deze drooten Stamper trinken! Ik will zeigen, daß ik niet bloß eſſen, ſondern ook trinken kann!"

Dieſer Vorſchlag wurde gern angenommen. Das Stammglas ging, immer wieder gefüllt, von einem zum andern; nur Richard Stein wurde verſchont, und der Neufundländer durfte faſten. Mijnheer van Aardappelenboſch trank gerade ſo wie die andern das Glas bis auf die Nagelprobe aus. Er gab in den wunderlichſten Worten ſeiner Freude Ausdruck, eine ſo gute „Reizegezelſchap" gefunden zu haben.

„So wird aus dem Saulus ein Paulus!" lachte Gottfried vergnügt. „Erſt nannten Sie ſich unſern Feind

und nun haben Sie uns Ihr janzes Herz jewidmet. Wat hat Sie denn mit solche Alljewalt in unsern schönen Kreis jetrieben?"

„Daß Sie so wacker Bier trinken, das hat Ihnen mijne Vriendschap zugewandt, sodann heb ik mij gesagt, daß Mijnheer Methusalem mij vielleicht gezond machen kann."

„Wollen sehen!" nickte der Blaurote. „Dazu aber muß ich Sie erst näher kennen lernen; ich muß Sie beobachten, um den eigentlichen Sitz der Krankheit zu entdecken. Erst dann kann ich sie anfassen und vertreiben."

„Gradd soo wie Mijnheer Gottfried den Lindeboomworm," nickte der Dicke.

„Wen? Was? Einen Lindwurm? Gottfried, Gottfried, du scheinst dich in meiner Abwesenheit der Zügel zu entledigen! Ich muß sie straffer anziehen! Also in China wollen Sie bleiben, Mijnheer Aardappelenbosch? Sich völlig da niederlassen!"

„Ja, das will ik, namelyk mijne Gezondheit wegen. Ik will eene Plantage kaufen, und finde ik niets, so lege ik eene an."

„Aber wo?"

„Das weiß ich nook niet; ich suche derhalve überall."

„Sprechen und verstehen Sie denn Chinesisch?"

„Weniger als niets."

„So ist es sehr gewagt von Ihnen, sich in das Innere des Landes zu begeben."

„O, ik heb keene Furcht. Ik nehme eenen Dolmetscher mit. Onze Konsul geft mij eenen goeden. Ik brauche niet Sorgen zu hebben. Vor wen soll ik Angst hebben? Mijn Geld heb ik niet bei mij, und auf dem

Rug[1]) trag ik twe Geweeren; Kruit und Kogels[2]) heb ik ook genug."

„Wissen Sie bereits, wohin Sie von Kanton aus gehen wollen?"

„Neen, ik word den Konsul fragen."

„Mir scheint, Ihr Arzt hat Sie ins Blaue hineindirigiert. Hat er ein Interesse an Ihrer Entfernung gehabt?"

„Wohl niet, offschoon zijn Schoonvader[3]) mij die Plantage abgekauft heeft."

„Da haben wir es! Sie sind ein lieber, vertrauensvoller Herr. Haben Sie Familie?"

„Ik heb keine Brouw und keine Kinderen. Aber mijn Grootvader lebt noch in Nederland. Er wohnt bei mijne Zuster[4]) und hat eene sehr goede Unterkunft."

„Wollen Sie denn nicht lieber zu diesen Verwandten in die Heimat gehen?"

„Neen. Nederland ist für mijne Gezondheit niet passend. Ik heb mijn Vaderland lieb, aber es ist dort niet benaauwd[5]) genug. Ik kann da niet essen und niet trinken. Mijn geheele Ligchaam[6]) wird krank vom Hoofd[7]) bis zu den Voeten[8]) herab. Was nützt mij het Vleesch, wenn ik es niet essen kann, und de Wijn, wenn ik ihn niet trinken darf? Ik werde dünn und immer dünner bis endlich wie eene Breinaald[9]) und de Armen und Beenen wie een Draad[10]) so schwach. Ik sehe mijn Tod vorher vor de Oogen. Neen, ik wäre een ongelukkige Nijlpaard, wenn ik nach Nederland gehen wollte. Ik bleib hier, weil ik niet sterben will."

---

[1]) Rücken. — [2]) Pulver und Kugeln. — [3]) Schwiegervater. — [4]) Schwester. — [5]) warm. — [6]) Ganzer Körper. — [7]) Kopf. — [8]) Füßen. — [9]) Stricknadel. — [10]) Zwirn.

„Haben Sie denn alles, was Sie hier zum Reisen brauchen?“

„Ik heb mijn Paspoort[1]) und überall Kredit. Ik brauche niet mehr.“

„Nun, wir sind nicht besser ausgerüstet als Sie und wollen es miteinander versuchen. Da wir nun heut doch nicht abreisen können, so schlage ich vor, uns Hongkong anzusehen. Bei dieser Gelegenheit werde ich Ihnen die Dschunke zeigen. Gottfried, stopfe die Pfeife und fülle neues Wasser in den Ballon!“

„Dat könnte eijentlich der Kellner oder der Hausknecht machen. Hier bin ich anjenehmer und anjesehener Voyageur, mit dessen männlicher Würde sich dat Reinigen der ollen Pipe nicht vertragen dürfte.“

„Ach so! Du willst den Herrn spielen? Habe nichts dagegen, versuche es auf deine Weise; dann reise ich mit einem andern Wichsier. Kündigung haben wir nicht; den Vorschuß, welchen du hast, will ich dir schenken.“

„Wat? Abjegangen soll ich werden? Dat fehlte mich jerade noch! Da will ich mir doch lieber mit die jewohnte Bejeisterung über die jute Wasserpipe hermachen! Ich verbleibe Ihr treuer Jottfried nebst Bouillon in tiefster Erjebenheit nach wie vor!“

Er öffnete eine der noch übrigen vollen Flaschen, trank sie aus und trollte sich dann mit der Pfeife aus dem Zimmer. Kurze Zeit später machte sich die Gesellschaft auf den Weg.

Es war wie immer: Voran der Hund, dann der Herr, die Spitze des Schlauches im Munde, und hinter ihm Gottfried von Bouillon mit Pfeife und Oboe. Ihnen folgte Richard im schmucken Wichs, und nach diesem

[1]) Paß.

schritten Turnerstick und Mijnheer van Aardappelenbosch nebeneinander her.

Der Kapitän hatte seinen kleinen, gegen den Holländer gehegten Groll aufgegeben. Der letztere war überhaupt ein Mann, dem man höchstens nur auf Minuten zürnen konnte.

Eigentlich braucht es gar nicht wieder erwähnt zu werden, daß ihr Erscheinen das größte Aufsehen erregte. Besonders spaßhaft nahm sich der Mijnheer neben dem Talmi-Mandarin aus. Er hatte sich nicht entschließen können, seine Gewehre und den Tornister im Hotel zu lassen; er trug die drei Gegenstände in der schon beschriebenen Weise auf dem Rücken und hatte darüber seinen Riesenschirm gespannt.

So wanderten sie langsam und gravitätisch nach dem Quai, um zu der Dschunke zu gelangen. Sie entfernten sich dabei aus der Gegend, wo die europäischen Schiffe vor Anker lagen.

Fünftes Kapitel.

Auf der „Schui-heu" nach Kanton.

Die chineſiſchen Fahrzeuge ſind ganz geeignet, das Auge des landfremden Europäers auf ſich zu ziehen.

Die großen Handelsdſchunken ſind ungeſchlachte Schiffe von bedeutender Größe, deren Vorder- und Hinterdeck bedeutend höher iſt als der Mittelbord, was ihnen ein ſeltſames Ausſehen gibt. Sie ragen mit nilpferdartiger Unbehilflichkeit aus dem Waſſer.

Ihr Stern iſt ſehr breit, gleich demjenigen eines altholländiſchen Linienſchiffes, bunt bemalt und zuweilen vergoldet, und das Deck iſt mit einem ungeheuren Strohdach verſehen, wodurch das Fahrzeug noch viel ſchwerfälliger erſcheint. Die Maſten, die ungemein dick ſind, aus einem einzigen Stück beſtehen und keine Stengen haben, tragen an der Spitze eine Rolle, durch die ein ſchweres, ſtarkes Tau läuft, mit deſſen Hilfe das gewichtige Mattenſegel aufgehißt wird. Das Vorderteil iſt meiſt rot bemalt. Rechts und links vom Steven erblickt man je ein Auge, oft vier bis fünf Fuß im Durchmeſſer haltend und in möglichſt grellen Farben gemalt. Von dieſen beiden Augen, die einen eigenartig glotzenden Ausdruck zeigen, haben die Dſchunken den allgemein gebräuch-

lichen Namen „Lung-yen", d. i. Drachenaugen, erhalten. Sie ſollen dem Schiffe jenen drohenden Ausdruck verleihen, durch welchen böſe Geiſter und andre unirdiſche Ungetüme, die ſich zu gewiſſen Zeiten zur Erde und beſonders in das Waſſer niederlaſſen, vertrieben werden ſollen. Das Wort Dſchunke bedeutet Schiff und lautet im Hochchineſiſchen „dſchuen", in der Mundart von Kanton aber „dſchonk".

Die größeren Dſchunken haben bis 500 Tonnen Gehalt und ſind dreimaſtig. Sie ſind leicht und kunſtlos zuſammengefügt, ſo daß ſie eine ſchwere See und die Schüſſe von großen Geſchützen nicht ertragen können. Dennoch haben ſelbſt Handelsdſchunken wegen der mit Recht gefürchteten Flußpiraterie eine oder ſogar zwei Kanonen an Bord. Sie können wegen der Einfachheit ihrer Takelage und ihres Segelwerks nicht kreuzen, ſondern nur mit günſtigem Wind fahren und daher z. B. zwiſchen China und Java oder Singapore jährlich nur eine Hin- und Rückreiſe machen, weil dort halbjährliche Winde, die ſog. Monſuns, wehen, die nur auf einer Richtung günſtig ſind.

Die Kriegsdſchunken ſind etwas ſchärfer und beſſer gebaut, auch nicht ſo ſehr hochbordig. Sie ſegeln nicht ſchlecht, eignen ſich aber dennoch nur für Flüſſe und die Küſtenſtrecken, da ſie ſchwere See nicht bewältigen können. Sie führen gewöhnlich vier bis ſechs Drei- oder Vierpfünder an den Seiten, einen oder zwei Sechs- bis Neunpfünder im Vorderteil und zuweilen auch im Stern einige kleine Kanonen. Mehrere Gingals oder Wallbüchſen mit einem ſechs bis acht Fuß langen Lauf und einer zwei Zoll lichten Mündung drehen ſich in Zapfen auf ihren Geſtellen, die an den Seitenborden befeſtigt ſind. Die Mannſchaft iſt mit Flinten, Lanzen, Säbeln und

Schilden bewaffnet, doch haben viele auch noch Bogen und Pfeile im Gebrauch. Die Segel werden durch fünfundzwanzig bis dreißig Ruder unterstützt. Die Disziplin ist selbst auf den Kriegsdschunken eine echt chinesische. Täglich wird dreimal ein Gebet zu dem Kriegsgott gehalten, wobei ein wahrhaft ohrenzerreißendes Klingeln und Pauken, Brüllen und Schreien nebst Abbrennen von Schwärmern, Raketen und andrem Feuerwerk stattfindet.

Erst am 8. Juni 1869 lief das erste nach europäischer Weise gebaute Kriegsschiff in Fu-Tschéu vom Stapel. Heute besitzt China eine Anzahl ähnlicher Schiffe, was aber bei einem Reich von rund 500 Millionen Einwohnern so viel wie gar nichts bedeutet.

Ist es mit der Disziplin auf den Kriegsdschunken nicht gut bestellt, so sieht es auf den Handelsdschunken in dieser Beziehung noch viel schlechter aus.

Der Eigentümer oder Superkargo des Schiffes hat die unumschränkte Herrschaft über die ganze Schiffsladung; er kauft und verkauft zu und von ihr ganz nach Belieben und führt ebenso die Aufsicht über die etwaigen Passagiere, die ganz in seine Willkür gegeben sind. Ueber das Kommando des Schiffes und das Treiben der Mannschaft hat er kein Wort zu sagen.

Das Kommando führt, wie bereits erwähnt, der Kapitän, Ho-tschang genannt, was wörtlich „bejahrtes Licht" bedeutet und für Pilot zu nehmen ist. Ihm liegt bei Tag und Nacht die Führung des Schiffes ob und die genaue Beobachtung derjenigen Punkte, nach denen er den Lauf desselben zu richten hat. Das ist ein sehr ermüdender Posten, weshalb es Ho-tschangs gibt, die es fertig bringen, selbst im Stehen zu schlafen. Obgleich er der Kommandierende ist, gehorchen ihm die Matrosen

nur dann, wenn seine Befehle nach ihrem Sinn sind. Im andren Falle schmähen und schimpfen sie offen auf ihn und tun oder lassen, was ihnen beliebt.

Sein nächster Untergebener ist der Steuermann, To-kung geheißen. Er führt das Steuer und gehorcht bald dem Ho-tschang, bald den Matrosen, je nachdem es zu seinem augenblicklichen Vorteil ist.

Die Matrosen zerfallen in zwei Abteilungen, die Tau-mu oder Vordermänner und die Ho-keh oder Kameraden. Es ist das eine Unterscheidung ungefähr wie zwischen unsren Voll- und Leichtmatrosen. Von diesen Leuten hat jeder dem andern zu befehlen, keiner aber will gehorchen. Ist nichts zu tun, so sind sie alle da; soll jedoch eine schwere Arbeit geschehen, so sind sie verschwunden.

Sodann ist ein Schreiber da, um die Rechnungen zu führen, ein Proviantmeister, der den ganzen Tag kaut und schlingt, und diejenigen, denen er nicht wohl will, halb verhungern läßt. In seine Fußstapfen tritt der Koch. Bei seiner Anstellung ist er gewöhnlich spindeldürr; nach kurzer Zeit aber hat er sich gewiß ein ansehnliches Bäuchlein angemästet. Es soll aber auch anderwärts so sein, in andern Ländern und andern Branchen. Auch mehrere Barbiere gibt es, unentbehrliche Leute, da der Todestag des Kaisers der einzige Tag ist, an dem sich kein Chinese rasieren lassen darf.

Um eine Hauptperson nicht zu vergessen, sei noch der Hiang-kung genannt, zu deutsch der Wohlgerüche Streuende. Er ist der Schiffspriester, der den Gottes- oder vielmehr Götzendienst versieht. Diese Obliegenheit besteht aber nur darin, daß er an jedem Morgen und Abend eine gewisse Anzahl Räucherstäbchen verbrennt.

Jeder einzelne der Mannschaft betrachtet seine Arbeit als Nebengeschäft. Hauptsache dagegen ist für ihn der Handel, den er treiben will und zu dessen Zweck er seinen jetzigen Posten eingenommen hat. Jeder darf eine gewisse Quantität Waren an Bord bringen; sobald nun irgendwo gelandet wird, rennen alle mit ihren Waren fort oder locken Käufer herbei, und so liegt jeder seinen eigenen Geschäften ob, ohne sich um andres zu kümmern. Ob die Dschunke früher oder später ihren Bestimmungsort erreicht, das ist diesen Leuten gleich. Der Ho-tschang muß sich nach ihnen richten; durch Zwang erreicht er nichts, und oft sieht er sich veranlaßt, das, was er eigentlich mit Strenge verlangen könnte, mit kriechender Freundlichkeit zu erbitten.

Da kann man sich nun wohl denken, wie Reisende auf so einer Dschunke aufgehoben sind. Ja, es gibt Fahrzeuge, in denen sich die Matrosen sämtlicher Räume bemächtigt haben. Kommt dann ein Passagier, den der Besitzer aufnimmt, so kann er sich nur damit helfen, daß er einen Matrosen überredet, ihm seinen Platz gegen eine Sonderbezahlung zu überlassen. So sind die berühmten Lung-yen beschaffen.

Wehe aber dem Passagier, der eine zweideutige Dschunke benutzt! Er glaubt, es mit ganz braven, wenn auch rohen, aber doch ehrlichen Leuten zu tun zu haben, und nichts verrät, daß das Gegenteil stattfindet. Unterwegs aber fällt die Maske, er wird ausgeraubt und getötet.

Und solcher Piratendschunken gibt es noch gar viele. Die Regierung ist fast ohnmächtig gegen sie. Zehn Kriegsdschunken wagen es nicht, eine gleiche Anzahl von Raubdschunken anzugreifen, denn sie wissen,

daß die Bemannung jeder Kriegsdschunke, die kampfunfähig wird und den Piraten in die Hände fällt, über die Klinge springen muß. Man segelt nicht allzuweit hinan, verpafft einige Zentner Pulver, schreit und brüllt sich heiser, wendet um, opfert der Meeresgottheit Mat-su-po einige Tassen Tee und sendet der Behörde den Bericht über einen glorreichen Sieg ein, der gar nicht möglich war, weil überhaupt kein Kampf stattgefunden hatte. So geschieht den Piraten nichts, wenn nicht einmal der Kreuzer einer europäischen Seemacht einige dieser Kiang-lung oder „Flußdrachen", wie sie dort im Mund des Volkes auch heißen, leck schießt, so daß sie mit Mann und Maus zugrunde gehen. Es scheint aber ganz so, als ob zehn Lebendige dann an die Stelle eines Toten träten. —

Als der blaurote Methusalem und seine vier Gefährten die Seite der chinesischen Fahrzeuge erreichten, sahen sie Dschunke bei Dschunke liegen, eine so fremdartig und grotesk wie die andre. Aber welch ein Unterschied zwischen diesen Schiffen und den europäischen auf der andern Seite! Während unsre Seeleute eine Ehre darin suchen, ihr Schiff so sauber und nett wie möglich ab- und aufzuputzen und dafür schon längst vor der Landung eifrig tätig sind, sahen diese Dschunken aus, als ob nie ein Tropfen über die Wasserlinie emporgekommen sei. Von den Borden und Tauen hingen schmutzige Fetzen; von überall blickten schmutzige Männer mit schmutzigen Gesichtern, die sich mit schmutzigen Händen festhielten. Dabei gab es zwischen Quai und Borden allerlei schmutzigen Verkehr, und auf der Wasserseite hinter den Schiffen machten sich schmutzige Boote mit schmutzigen Insassen zu schaffen. Auf dem Quai selbst gab es schmutzige Verkaufsstände mit schmutzigen

Verkäufern, und dazwiſchen rieſen ſchmutzige fliegende Händler ihre ſchmutzigen Waren aus.

Ein Zwiebelröſter hockte auf der Erde vor ſeinem kleinen Bratöfchen und ſchälte Zwiebeln. Der Duft drang ihm in Naſe und Augen. Er nieſte einen wahren Sprühregen in ſeine kräftig duftenden Scheiben hinein und brüllte dabei förmlich — a — abziehhh, ein Laut, der ſich auf der ganzen Erdenrunde gleich bleibt. Der Mongole, der Kaffer, der Indianer und der Malaye, die erſte Hofdame des Kaiſers der Reußen und die koboldartige Frau des Papuaauſtraliers, ſie alle, alle nieſen a — a — abziehhhh. Zuweilen wird eine der beiden Silben aus geſundheitsſchädlichem Schicklichkeitsgefühl etwas verkürzt, ſie iſt aber ſtets da, wenn auch in Verſtümmelung. Hier ſollten die Weltſprachfabrikanten der Neuzeit anfaſſen; ab — zieh oder ha — tzieh ſind die beiden Grund- und Urſilben der Menſchheit, ihr von der Natur geſchenkt, die, ſobald dies einmal vergeſſen wird, den Vergeßlichen durch einen tüchtigen Schnupfen wieder auf ihren Fingerzeig aufmerkſam macht. Was nun dieſen Zwiebelröſter betrifft, ſo kam er aus dem Nieſen gar nicht heraus, denn ſo oft ihm die Augen im Waſſer ſchwammen, wiſchte er ſich dieſe, wohl um ſeine ſchmutzigen Hände zu ſchonen, mit einer aufgeſchnittenen Zwiebel aus und putzte auch die Naſe damit, worauf dann natürlich ein neuer Nieſerich explodierte. Die angewiſchte Zwiebel aber wurde geröſtet und dann von den Kunden wohlgemut verzehrt. Käufer hatte er genug.

Solche und noch andre Szenen, die ſich nicht gut in Worte kleiden laſſen, konnte man häufig beobachten, doch ſoll damit nicht ein Urteil über den Chineſen im allgemeinen ausgeſprochen ſein. In den Hafenorten ſam-

melt sich eben der soziale Schmutz, den beide, das Wasser und das Land, nach der Küste treiben.

Auf einer der schmuckeren Dschunken, die einen ziemlich scharfen Bau und keinen so hohen Vor- und Achterbord hatte, war kein Mensch zu sehen. Die Masten ragten kahl empor, denn die großen Mattensegel lagen zusammengerollt auf dem Deck. Die Drachenaugen zu beiden Seiten des Vordersteven waren neu gemalt. Das Hinterteil trug einige Kübel mit blühenden Gewächsen; kein schmutziges Wäschestück war zu sehen, und auch sonst ließ sich erkennen, daß der Patron dieses Schiffes etwas mehr auf Sauberkeit und Ordnung halte als andre seinesgleichen. Auf ein ebenso hohes wie breites Brett waren blaue Wogen gemalt, in denen eine Frauengestalt schwamm, die fünf Pfauenfedern im Haare trug. Darunter waren die beiden Zeichen Schui und Heu mit Silberfarbe in die blauen Wogen gezeichnet. Diese Dschunke war also „Schui-heu", die „Königin des Wassers". Eine schmale, leiterartige Bambustreppe führte vom Land aus zum Deck empor.

„Das ist das Fahrzeug, das ich nehme," erklärte der Blaurote.

Turnerstick setzte den Klemmer auf das Näschen, musterte das Schiff mit Kennerblick und meinte: „Hm, nicht übel! Schlank auf den Kiel gebaut, scharfe Brust, kurzes, aber tief greifendes Steuer und schmale, lange Segel. Das Steuer ist der Schwanz, und die Segel sind die Flügel, ruhige Fahrt, gehorcht dem Steuer leicht und legt sich nicht unter der Bö. Kann mir gefallen. Hat auch sonst einen netten Anguck und ist die sauberste Schwimmerin unter allen, die hier liegen. Will meinen Dollar gern bezahlen und auch noch etwas

mehr, wenn das Innenwerk der Außenseite entspricht. Was sagen Sie dazu, Mijnheer van Aardappelenbosch?"

„Het scheep is fraai," antwortete der Gefragte. „Ik ben tevreden — das Schiff ist hübsch; ich bin zufrieden."

„Das denke ich auch, denn ich bin Kenner. Wenn ich zufrieden bin, können andre es auch sein. Die schwimmende Frau soll wohl die Wasserkönigin sein?"

„Ja," antwortete der Methusalem.

„Was bedeuten denn die beiden Krikelkrakel darunter?"

„Das ist die Unterschrift, eben Schui-heu."

„Schui-heu? Unsinn. Das sind doch keine Buchstaben, also keine Worte."

„Buchstaben hat der Chinese nicht, sondern Zeichen. Das erste Zeichen ist der fünfundachtzigste Schlüssel der chinesischen Schrift, besteht aus einer senkrechten Linie, zwei krummen, divergierenden Halbdiagonalen und zwei Quasten an denselben; es ist das Zeichen für Wasser. Das zweite Zeichen besteht aus —"

„Um des Himmels willen, halten Sie ein!" rief Turnerstick, sich mit den Händen nach den Ohren langend. „Mir brummt der Kopf schon von diesem einen Zeichen. Wie viele solcher Zeichen hat denn eigentlich die chinesische Schrift?"

„Wohl achtzigtausend."

„Alle guten Geister — —! Da lobe ich mir unsre Schrift mit den wenigen Buchstaben!"

„Aber Sie, der Sie so ausgezeichnet chinesisch sprechen, sollten wenigstens die zweihundertvierzehn Schlüssel dieser Schrift kennen lernen!"

„Wozu der Schlüssel, wenn ich gar nicht hinein will! Meine Schlüssel sind die Endungen; mit ihrer Hilfe bin ich in die Tiefen der Sprache eingedrungen,

die Schrift aber ist mir Leberwurst. Lassen wir das also sein, und steigen wir lieber zum Deck der Dschunke empor. Aber, Methusalem, ich bitte mir aus, daß Sie schweigen! Sie mit Ihrem Bücherchinesisch könnten leicht alles falsch verstehen."

Degenfeld nickte bescheiden und schickte sich an, voranzusteigen; aber der Kapitän faßte ihn hinten an dem blausamtnen Schnurenrock, zog ihn zurück und sagte: „Halt, Musenalmanach! Ich bin der Sprecher und muß also voran. Ich heiße Tur-ning sti-king und mache meine Rechte als Mandarin geltend."

„Habe ja gar nichts dagegen, alter Seebär! Aber ich muß Sie warnen: Nennen Sie sich einem Chinesen gegenüber ja nicht Mandarin!"

„Warum nicht? Denken Sie vielleicht, man erkenne den Esel unter der Löwenhaut, und ich werde wegen der Führung eines gestohlenen Titels bestraft?"

„Ist auch möglich; aber ich meine nicht das, sondern etwas andres. Die Chinesen kennen das Wort Mandarin gar nicht."

„Nicht? Da sind sie dumm genug! Wenn wir es kennen, muß es ihnen doch erst recht geläufig sein!"

„Eben nicht. Mandarin kommt her von dem Sanskritwort Mantri, ein weiser Ratgeber, ein Minister. Die Portugiesen hörten dieses Wort und machten es sich mundrechter, indem sie es in Mandarin umwandelten. Mit diesem Titel belegten sie dann die chinesischen Beamten. Die Chinesen aber wenden dieses ihnen ganz fremde Wort niemals an. Sie nennen ihre Beamten alle Kuan, welches Wort ein Dach bezeichnet, einen Ort, wo viele beisammen sind. Zur näheren Erläuterung setzen sie das Zeichen Fu dazu, welches Vater oder Greis bedeutet, einen erfahrenen, weisen Mann, der

also zum Beamten geeignet ist. Kuan-fu bedeutet also eine Vielheit von klugen Leuten, von Beamten. Hier unterscheidet man nun wieder Zivil- und Militärbeamte; die ersteren werden Wen-kuan genannt, literarische Beamte, und die letzteren heißen Wu-kuan, tapfere Beamte. Sie dürfen sich also nie Mandarin nennen, auch nicht Kuan-fu im allgemeinen, sondern weil Sie ein Generalmajor, also ein Militär sind, so gehören Sie zu der Abteilung der Wu-kuan. Merken Sie sich das ja!"

Turnerstick kratzte sich hinten unter dem falschen Zopf. „Alle Wetter, ist das eine Not!" seufze er. „Kuantschu, Wäng-Kuan, Wau-kuan. Das ist eine Tschu- und Wäng- und Wau-kuanerei, daß es einem die Ohrläppchen hinten im Genick zusammenzieht!"

„Sie sprechen die Worte ganz falsch aus!"

„Wegen der vielerlei Kuans. Sagen Sie mir noch einmal, was für einer ich bin! Das werde ich mir schon merken."

„Ein Wu-kuan!"

„Wu, Wu, Wu, Wu-kuan! Nun werde ich das Wu wohl im Kopfe haben, wenn ich dabei nur das Kuan nicht wieder vergesse. Es ist ein sehr schlechtes Chinesisch. Die richtige Endung fehlt; es muß ein ng hintenan, also Wung-Kuang. Das wäre hochchinesisch. Haben Sie vielleicht einen Bleistift bei sich?"

„Ja. Hier ist er."

„Danke! Will mir dieses Wu-kuan, zu welcher Sekte ich nun einmal gehöre, doch lieber aufschreiben, und zwar hierher auf den Fächer, wo ich es stets vor Augen habe. Fällt mir es nicht gleich bei, so öffne ich den Fächer und fächle mir meine Kriegerklasse zu. Prächtiger Gedanke! Man sollte sich eigentlich jedes chine-

ſiſche Wort, das man leicht vergeſſen könnte, auf den Fächer notieren."

„Wie groß müßte er dann bei Ihnen ſein?"

„Wie groß? Ah, Sie wollen mich wohl foppen? Ich denke, mein Kopf faßt ebenſoviel wie der Ihrige!"

„O, noch weit mehr. Ihr Zopf beweiſt das ja. Wie heißt Zopf in chineſiſcher Sprache?"

„Jedenfalls Zopfing oder Zopfeng."

„Nein. Dieſes Mal ſind Sie leider falſch unterrichtet."

„Wie denn?"

„Pen-tſe, zu deutſch Sohn des Gehirnes. Die Chineſen gehen von der Anſicht aus, daß aus einem geſunden Kopf auch ein geſunder, alſo recht langer Zopf wachſen müſſe. Demzufolge muß alſo ein langer Zopf das ſichere Zeichen eines guten Gehirnes, eines klugen Mannes ſein. Daher lachen ſie über unſer geſchorenes Haar und halten uns für Dummköpfe. Je höher ein Chineſe ſteht, deſto länger und dicker wird ſein Zopf ſein, ob Natur oder Kunſt, das iſt Nebenſache. Da Sie nun ſo einen gewaltigen Zopf beſitzen, während ich leider keinen Pen-tſe habe, ſo müſſen Sie mir geiſtig ungeheuer überlegen ſein."

„Das iſt auch gewiß ſehr richtig. Wart, den Zopf muß ich mir auch ſofort notieren. Alſo Pen-dſe?"

„Nein, denn dſe heißt ‚vier'."

„Alſo Pen-ße?"

„Auch nicht, denn ße oder ſſe bedeutet den akademiſchen Grad eines Doktors."

„Wohl Pen-ſe?"

„Bewahre, denn ſe heißt Liebe, Farbe, Figur, Malerei. Sie müſſen ein hartes t vor das ſ ſetzen."

„Folglich Pen-tße?"

„Unmöglich; tße bedeutet nämlich: ſich, ſelbſt, Eigenart, innere Beſchaulichkeit, Gleichheit und Vergleichung.“

Turnerſtick hielt den Fächer in der Linken und den Bleiſtift in der Rechten zum Schreiben erhoben; aber er ſchrieb nicht, ſondern zog ein ganz merkwürdiges Geſicht und rief: „Jetzt hören Sie nun mal auf, Sie Sprachen-Akrobat! Es brauſt mir ja um die Ohren, als ob ich den Niagarafall im Kopfe hätte!“

„Ja, mein Lieber, Sie müſſen die beiden Konſonanten genau und ſcharf unterſcheiden. Im Chineſiſchen iſt ein großer Unterſchied zwiſchen ſe, ſſe, ſze, tſe, tze, dſe und dze.“

„Ihr Unterſchied kann mir geſtohlen werden! Warum bringen Sie mir lauter Worte ohne eine meiner Endungen! Peng tſeng wäre richtig; warum ſoll ich da Pen-tſe ſagen? Ich ſchreibe mir den unglückſeligen Zopf gar nicht auf. Hier haben Sie Ihr Stückchen Bleiſtift zurück. Mir brauchen Sie mit Ihrem hölzernen Pantoffelchineſiſch nicht zu kommen. Da hat das meinige doch mehr Saft und Kraft. Pang, peng, ping, pong und pung, das iſt der wahre Jakob; das klingt wie Glockengeläute! Was würden Sie ſagen, Mijnheer van Aardappelenboſch, wenn einer von Ihnen verlangte, ſieben- oder achterlei dſe und tſe zu unterſcheiden?“

„Ik zoude ihm ſagen: Gij zijt een ongelukkige Nijlpaard!“ antwortete der Dicke, indem er ſo tief und ängſtlich Atem holte, als ob an ihn das Verlangen geſtellt worden ſei, den ſchrecklichen Pen-tſe zu deklinieren.

Die fünf ſonderbaren Perſonen hatten durch ihr längeres Verweilen an dieſer Stelle eine große Anzahl von Neugierigen herbeigezogen. Dennoch zeigte ſich

oben auf dem Deck der Dschunke kein Mensch. Unser Kapitän schob seinen Fächer zusammen und stieg die Treppe empor. Hinter ihm folgten Richard Stein, der Wichsier, der Dicke und zuletzt der Methusalem. Diese Ordnung der Personen hatte für den dicken Holländer eine kleine Belästigung zur Folge. Da Gottfried den Kopf der Hukah[1]) trug und der Methusalem die Spitze des Schlauches im Mund hatte, so führte der letztere an Mijnheer van Aardappelenbosch vorüber und machte ihm das Emporsteigen schwieriger, zumal die Treppe für seine volle Gestalt viel zu schmal war. Er blieb auf der vierten oder fünften Stufe halten, um wenigstens seinen Riesenschirm, der ihm sehr beschwerlich wurde, zuzumachen, verwickelte sich aber dabei in den langen Pfeifenschlauch. Der Schirm entging seiner Hand. Um ihn zu ergreifen, machte er eine schnelle Bewegung, verlor den Halt und rutschte von der Leitersprosse ab.

„Gottfried, halte die Pfeife fest!" rief der Methusalem, indem er deren Spitze fahren ließ.

Der Dicke stürzte auf ihn, und zwar mit solchem Gewicht, daß der Blaurote sich und ihn nicht zu halten vermochte; beide krachten von der Treppenleiter herab und auf die Erde nieder.

Der Methusalem raffte sich augenblicklich wieder auf; der Dicke aber blieb liegen, hielt die Hände und Füße empor, spreizte alle zehn Finger auseinander und schrie: „Mijn God, mijn hemel, o mijn rug en mijne neus! Daar ligg ik hoe een walvisch in de fontein! Ik ben dood. Goede nacht, gij boose wereld — mein Gott, mein Himmel, o mein Rücken und meine Nase! Da lieg ich wie ein Walfisch im Springbrunnen! Ich bin tot. Gute Nacht, du böse Welt!"

[1]) Persische Wasserpfeife.

Gottfried hatte die Pfeife festgehalten, so daß sie ihm nicht entrissen worden war. Er kam herabgestiegen, um den beschmutzten Anzug seines Herrn mit dem Taschentuch zu reinigen. Dabei fragte er ihn: „Wie nennt man eigentlich im Holländischen das Parterre?“

„Gelykvloers,“ antwortete der Blaurote.

„Und Strohsack?“

„Stroozak.“

„Danke!“

Sich nun an den Holländer, der noch immer alle vier Extremitäten von sich streckte und die Augen geschlossen hielt, wendend, rief er: „Mijnheer, wollen Sie hier gelykvloers liegen bleiben wie ein Stroozak? Erheben Sie sich doch in Ihre janze Herrlichkeit!“

„Ik kan niet!“ antwortete der Aufgeforderte im kläglichsten Ton.

„Warum nicht?“

„Ik ben dood, muisdood. Ik sterv in deze oogenblik. Ik ben een ongelukkige nijlpaard. Wij worden afschied nemen!“

„Wat, so mausetot sind Sie, dat Sie Abschied nehmen wollen?“ lachte der Wichsier. „Wer so weich fällt wie Sie, der kann sich jar nie zu Tode fallen. Sollten Sie aber dennoch bereits nach dem Jenseits hinüberjeschlummert sein, so habe ich da meine Posaune des letzten Jerichts, womit ich Ihnen aus dat Erbbejräbnis blasen werde. Wollen Sie jefälligst auf?“

„Neen! Ik kan niet!“

„Dann werde ich nachhelfen.“ Er hielt ihm die Oboe an das Ohr und blies. Es kam ein so entsetzlicher, langgezogener Mißton zum Vorschein, daß sich der Holländer sofort in sitzende Stellung aufrichtete und beide Ohren mit den Händen verschloß.

„Dat hilft! Nicht wahr?“ kicherte Gottfried ihn an. „Weiter! Noch einmal!“ Aber obgleich der zweite Ton noch schrecklicher als der erste war: der Dicke blieb sitzen. Er zog zwar ein jämmerliches Gesicht, hielt sich aber die Ohren zu und bewegte sich nicht.

„Will's nicht weiter wirken?“ fragte Gottfried mitfühlend. „Auf, Mijnheer! Es wird schon jehen!“

„Ik kan niet; ik word sterben!“ erwiderte der Dicke kopfschüttelnd.

„Laß ihn!“ rief der Methusalem, der mittlerweile mit dem Neufundländer die Leiter emporgestiegen war. „Man soll jedem Toten seine Ruhe gönnen. Möge ihm die Erde leicht werden! Wir aber haben mehr zu tun. Hier oben an Deck riecht es geradezu zum Entzücken. Ich glaube, es wird an Bord ein feines Diner abgehalten. Ich rieche Rumpsteaks mit Schmorkartoffeln; auch nach Sellerieſalat duftet es. Man scheint also schon beim zweiten Gang zu sein. Komm also schnell herauf, Gottfried! Ein chinesisches Essen, das dürfen wir unmöglich versäumen!“

„Gebraden rumpvleesch?“ rief der Dicke, indem er die Hände von den Ohren nahm. „Selrisalade? Een middageten in een chijnediſchen scheep? Ik word ook met eten. Ik kom ook met in't scheep!“

Was Gottfried mit seiner Oboe nicht fertig gebracht hatte, das war dem Methusalem mit seiner Ankündigung gelungen. Einem Rumpsteak konnte der Dicke nicht widerstehen; er sprang vom Boden auf, steckte den Tornister, der ihm entfallen war, wieder auf die beiden Gewehrläufe, ergriff den Familienschirm und kletterte dann mit einer Beweglichkeit, die ihm vorher niemand zugetraut hätte, an der Leiter empor. Gottfried stieg

lachend hinter ihm her und beeilte sich, dem Methusalem den Pfeifenschlauch wieder hinzureichen.

Zunächst war kein Schiffsbewohner zu sehen. Auch von einem Bratengeruch war nichts zu verspüren, was den Dicken zu dem Ausruf der Enttäuschung veranlaßte: „Ik ben verschrikt! Hier wordt niets kocht — ich bin erschrocken. Hier wird nichts gekocht."

Er hielt seine Nase in alle Richtungen der Windrose, und da er von einem Bratenduft keine Spur bemerkte, so stieß er den Schirm zornig auf und rief: „Ik houd niet van zulk een gedrag; ik loop waarlyk naar mijne herberg — ich halte nichts von so einem Betragen; ich gehe wahrhaftig nach meinem Gasthof!"

Er wollte sich wieder nach der Treppe wenden, ließ sich aber durch einen interessanten Anblick, der sich ihm bot, daran hindern. Es duftete plötzlich wirklich nach gebratenem Fleisch, wodurch der Scherz des Blauroten zum Ernst wurde. In der Stützwand des hohen Hinterdecks wurde eine Mattentür geöffnet, und es traten vier Chinesen hervor, die einen Tisch trugen. Auf diesem standen mehrere Porzellangefäße verschiedener Formen mit gebratenem Fleisch, Kuchen, Wein und duftenden Blumen.

„Het middageten komt!" rief der Dicke, indem sein Gesicht einen freudigen Ausdruck annahm.

„Dat scheint wirklich so!" nickte Gottfried von Bouillon. „Sollte man unsre Ankunft jemerkt haben und nun mit einem Freundschaftsimbiß feierlichst bejehen wollen? So eine diplomatische Jeschicklichkeit hätte ik bei dieje Söhne der Mitte freilich nicht jesucht!"

„Abwarten!" lachte der Methusalem. „Diese Delikatessen sind jedenfalls nicht für uns."

„Dann könnten mir dieſe Kinder des Zopfes immer wieder jeſtohlen werden.“

Es zeigte ſich, daß der Methuſalem recht hatte, denn die vier Chineſen machten ſehr erſtaunte Geſichter, als ſie die Fremden erblickten. Sie trugen den Tiſch bis zwiſchen den Mittel- und Hintermaſt, ſetzten ihn dort nieder und entfernten ſich ſchleunigſt, jedenfalls um die Anweſenheit der Europäer zu melden.

Gleich darauf kamen aus derſelben Tür zwei Männer, die ſich in langſamen und würdevollen Schritten näherten. Beide waren lang und hager. Sie trugen die gewöhnliche chineſiſche Tracht, ohne Abzeichen eines literariſchen oder militäriſchen Ranges und hatten breitkrempige Baſthüte auf den rundum kahlgeſchorenen Köpfen. Nur auf den Scheitelſtellen waren die Haare nicht entfernt worden; ſie hingen von dort aus in Geſtalt von Zöpfen unter den Hüten hervor.

Als ſie herangekommen waren, blieb der eine einen Schritt hinter dem andren ſtehen. Der letztere verbeugte ſich tief und ſagte in ziemlich gutem Engliſch und mit höflichem Lächeln: „Die hochgeborenen Herren beehren mein ſchmutziges Schiff mit Ihrer glänzenden Anweſenheit. Welchem glücklichen Umſtand habe ich, der allerunwürdigſte Ihrer Diener, dieſe leuchtende Gnade zu verdanken?“

Selbſt im Verkehr mit ſeinesgleichen gebietet nämlich die Höflichkeit dem Chineſen, von ſich nur in wegwerfenden, von dem andern aber in erhebenden Ausdrücken zu ſprechen.

Der Methuſalem verbeugte ſich ebenſo tief und öffnete bereits den Mund, um zu antworten; da aber trat Turnerſtick ſchnell vor und rief: „Tſching, tſching, tſching! Wir kommeng als Paſſagierings und wollang

mit der ‚Königing des Wassers' fahrung. Wir hoffeng, gute Wohnung zu finding und werdeng nobel bezahlung. Fünf Personung und ein Hund. Was habeng wir dafür zu bezahlung?"

Der Chinese warf einen unbeschreiblich verblüfften Blick auf den Kapitän, schüttelte den Kopf und sah die andern fragend an.

„Nun!" sagte Turnerstick ungeduldig. „Sie werdeng doch hoffentling Chinesisch verstehang! Ich lasse nur den reinsteng und feinsteng Dialekting hörung. Verstanding? Ich will Antwort habeng!"

Der Chinese stand noch ebenso verwundert wie vorher. Darum fuhr Turnerstick in erhöhtem Ton fort: „Seid ihr beideng etwa taubstumming? Ich kann verlangung, gehört zu werdeng. Ich bin — bin — bing —"

Leider hatte er das Wort nun schon vergessen. Er entfaltete also seinen Fächer, um es abzulesen, und ergänzte: „Ich bing ein Wu-kuan und heiße Tur-ning stiking, Schiffskapitäng und chinesischer Obermandaring; ich werde —"

Er wurde unterbrochen. Der Chinese veranlaßte ihn durch eine Armbewegung zu schweigen und fragte den Methusalem, sich wieder der englischen Sprache bedienend: „Wer ist dieser erlauchte Herr? Meine ungehorsamen Ohren vermögen es nicht, seine Worte zu verstehen."

Der Gefragte antwortete in derselben Sprache: „Er ist ein Wu-kuan, ein Fu-tsiang seines Vaterlandes, und bedient sich des höchsten Dialekts der Beamten von der Pfauenfeder, den andre nicht zu kennen scheinen."

„So muß es sein, denn ich kenne diese Sprache nicht. Wollen uns also lieber derjenigen der Yan-kui-

tse[4]) bedienen, in welcher ich die weisen Herren wohl verstehen kann. Ich bin der ganz unwürdige Ho-tschang dieses Schiffes, und mein Kamerad hier ist der To-kung desselben. Unsre Tau-muh[5]) haben uns gesagt, daß einige erleuchtete Männer an Bord gekommen seien, und so haben wir uns beeilt, unsre ganz demütigen Dienste anzubieten."

„Hat der Besitzer dieser Dschunke nicht davon gesprochen, daß ein Tao-dse-kue[6]) hier gewesen ist, um für sich und noch vier andre Platz für Kanton zu bekommen?"

„Er hat es gesagt. Wenn ihr diese vom Himmel gesandten Herren seid, so wird es für uns eine ganz unverdiente Ehre sein, euch bei uns aufzunehmen und nach Kuang-tscheu-fu[4]) zu bringen."

„Wir sind es. Wo ist der Schiffsherr?"

„Er befindet sich bei dem Hiang-kung, um mit ihm für das Gelingen unsrer Reise zu beten. Wenn das Gebet vollendet ist, werden wir hier auf dem Deck das Kong-pit vornehmen, um ganz sicher zu sein, daß uns unterwegs kein Uebel widerfahre."

„Werdet ihr uns erlauben, dieser Zeremonie beizuwohnen?"

„Ja, da ihr mit uns fahren wollt. Aber da muß ich nach euren berühmten Namen und euren glänzenden Würden fragen, damit ich euch die euren hohen Verdiensten angemessenen Plätze anweisen kann."

„Ihr sollt sie erfahren. Dieser berühmte Held ist, wie bereits erwähnt, ein Wu-kuan. Sein Titel ist auf seinem Fächer verzeichnet: Tur-ning sti-king kuo-nyan

[4]) Engländer. — [5]) Matrosen. — [6]) Deutscher. — [4]) Chinesischer Name für Kanton.

ta-fu-tsiang. Mein Name ist Me-thu-sa-lem-tsiung-wan, woraus ihr ersehen werdet, wen ihr vor euch habt."

Die Klasse der Tsiung-wan ist nämlich die erste der fünf obersten Klassen des persönlichen Adels, wohin nur die Mitglieder und Abkommen der kaiserlichen Familie gehören. Als die beiden Chinesen diese zwei Silben hörten, verbeugten sie sich so tief, daß ihnen ihre Zöpfe nach vorn über die Köpfe flogen, und der Ho-tschang fragte im Ton tiefster Ergebenheit: „So sind Sie der Nachkomme eines glänzenden Ahnen?"

„Des glänzendsten, den es gibt. Er hieß A-dam; vor ihm beugten sich alle Geschöpfe der Erde, und er ist der Urvater aller Kaiser und Könige. Mein Name wird also genügen, so daß ich diejenigen meiner andern Begleiter nicht zu nennen brauche. Jeder von ihnen ist ein Tao-kuang[1]) in unserm Vaterlande, und wenn wir mit euch fahren, werdet ihr alle ihre zehntausend Vortrefflichkeiten kennen lernen. Vor allen Dingen aber möchten wir wissen, wie viele ‚Wasserfüße' wir haben müssen, um mit euch nach Kanton zu gelangen."

„Der Herr des Schiffes hat mir bereits gesagt, daß er für die Person einen Dollar verlangt hat. Da ihr aber so vornehme Herren seid, denke ich, daß ihr uns beiden außerdem noch ein Kom-tscha[2]) geben werdet."

„Ihr sollt pro Mann einen Dollar bekommen."

„Herr, eure Gnade ist über alles Erwarten groß. Wenn ihr das Geld sogleich bezahlt, werdet ihr Zeuge des Kong-pit sein."

Turnerstick und der Mijnheer zahlten je zwei Dollar, der Methusalem für sich, Gottfried und Richard vier Dollar, folglich hatten die Schiffsoffiziere drei Dollar

[1]) Glanz der Vernunft. — [2]) Tscha = Tee, Geld für Tee, also Trinkgeld

Trinkgeld, worüber sie sich außerordentlich erfreut zeigten.

Während des Gespräches hatte sich das vorher so menschenleere Deck bevölkert. Die Bemannung war unter Deck gewesen und nun heraufgekommen. Die Leute standen in der Nähe des Tisches. Von ihnen lösten sich zwei ab, die langsam herbeikamen. Der Methusalem erkannte den Schiffseigner. Der andre trug eine mönchsähnliche Tracht. Jedenfalls war er der Hiang-kung, der Priester des Schiffes.

Der erstere erhielt von dem Kapitän das Passagegeld, natürlich aber nicht das Trinkgeld. Die vier Chinesen traten beiseite, sprachen eine Weile miteinander und warfen dabei scharf forschende Blicke auf die Passagiere. Der Schiffseigner hatte, wie von Degenfeld ganz richtig bemerkt worden war, kein vertrauenerweckendes Gesicht, der Priester sah noch finsterer aus. Ihre Blicke glichen denen von Händlern, die eine Ware scharf abschätzen wollen.

„Die Kerls gefallen mir gar nicht," sagte der Methusalem. „Sie betrachten uns wie Waren, die in ihren Besitz übergehen sollen. Warum sprechen sie heimlich miteinander?"

„Das ficht mich nichts an," antwortete Turnerstick. „Ein Kapitän muß wissen, wen er an Bord hat, und daß wir ihr Befremden erregen müssen, versteht sich ganz von selbst. Lassen Sie die Kerls immer reden. Mir gefallen sie, obgleich sie kein Wort von meinem Hochchinesisch verstehen. Ueberdies ist diese ‚Schui-heu' ein wahres Prachtschiff, schmuck und sauber im höchsten Grad. Vielleicht läßt man uns auch einen Blick unter Deck werfen. Am liebsten möchte ich gleich hier bleiben.

Vielleicht tue ich es auch, wenn sie es erlauben. Warum soll ich im Hotel übernachten und so viel Geld bezahlen?"

Als ob sie die Worte des Kapitäns gehört hätten, kamen die vier jetzt wieder herbei, und der Kapitän sagte: „Ich habe den Hiang-kung benachrichtigt, daß ihr das Kong-pit mit ansehen wollt. Er würde es gern erlauben, darf aber nicht, weil ihr dann wohl das Schiff verlassen werdet, um erst morgen früh wieder an Bord zu kommen."

„Das beabsichtigen wir allerdings," bestätigte Degenfeld. „Aber warum soll dieser Umstand ein Hindernis sein?"

„Weil dann das Kong-pit nicht zutreffen würde. Wer bei demselben gewesen ist, darf das Schiff vor der Abfahrt nicht wieder verlassen, wie sich ganz von selbst versteht."

„Was ist denn dieses Kong-pit für ein Dings?" erkundigte sich Turnerstick in deutscher Sprache. „Kennen Sie es, Methusalem?"

„Ich habe davon gelesen," antwortete der Gefragte. „Kong-pit heißt wörtlich: ‚das Herabsteigen zum Pinsel'. Es ist das Geisterschreiben bei den Chinesen, ähnlich wie bei uns der Unsinn des Tischrückens oder des Spiritismus."

„Geisterschreiben? Das muß ich sehen! Ich habe zeit meines Lebens noch keinen Geist gesehen, auch noch keinen Brief von so einem Wesen erhalten."

„Ik ook nok niet; ik will ook zien schryven dezen Keerl van ginds — ich auch noch nicht; ich will auch diesen Kerl aus dem Jenseits schreiben sehen," meinte der Mijnheer.

Und Richard Stein bat: „Einen Geist, welcher schreibt? Lieber Onkel Methusalem, den möchte ich auch gern sehen. Können wir nicht gleich hier bleiben?“

„Warum denn nicht?“ antwortete Gottfried von Bouillon. „So 'ne Geisterjeschichte ist mich zwar immer verdächtig. Geister können mich eben nie imponieren. Der einzige ehrliche Geist ist doch nur der auf Flaschen je- und wohljezogene. Aberst ich möchte es mich doch mal jenehmigen, eenen Geist mit Pen-tse, also mit Zopf zu sehen, und so erhoffe ich, dat unser Methusalem es möglich macht.“

„Hm!“ zuckte der Genannte die Achsel. „Was hindert uns, gleich hier zu bleiben? Das wenige, was wir am Lande noch zu tun haben, ist bald geordnet, und so will ich mich in euren Wunsch fügen.“

Er sagte das dem Kapitän. Dieser sandte sofort mehrere Leute ab, die für die Reisenden einkaufen sollten, was der Methusalem als nötig bestimmte. Einer von ihnen mußte in das Hongkong-Hotel gehen, um dort dem Wirt zu melden, daß die Gäste nicht zurückkehren würden; der Mijnheer gab ihm eine schriftliche Bescheinigung mit.

Als diese Veranstaltungen getroffen waren, durften die Passagiere das Innere des Schiffes besichtigen und die Koje oder vielmehr Kajüte in Augenschein nehmen, die ihnen als Aufenthaltsort dienen sollte.

Die Dschunke machte auch in ihrem Innern ihrem Baumeister und den sie führenden Offizieren alle Ehre. Sie führte nur zwei Deckkanonen. Der Kapitän versicherte, vor den Räubern vollständig sicher zu sein, da die „Königin des Wassers“ das am schnellsten segelnde Schiff des chinesischen Meeres sei.

Nach Kanton sollte das Schiff in Ballast gehen und erst dort Ladung nehmen, da es hier in Hongkong die bisherige gelöscht hatte. Nur eine Anzahl großer, schwerer Kisten standen im Güterraum. Sie enthielten die Maschinenteile einer großen Brennerei, die in der Nähe von Kanton gebaut worden war und deren Eigentümer die Maschinen in Europa bestellt hatte. Sie waren von der „Königin des Wassers" in Singapore in Empfang genommen worden.

So erzählte der Ho-tschang und die Reisenden hatten keine nähere Veranlassung, die Wahrheit seiner Angaben in Zweifel zu ziehen.

Sechſtes Kapitel.

Eine Geiſterbeſchwörung.

Der Raum, der den Paſſagieren angewieſen wurde, war wirklich mehr Kajüte als Koje. Sie war zwar leer und nur mit einer Strohmatte belegt, aber ſo hoch, daß man aufrecht ſtehen konnte, und ſo lang und breit, daß die fünf Reiſenden gut Platz hatten. Wenn die an das Land geſchickten Matroſen die gewünſchten Decken brachten, ſo ließ ſich ein für die Nacht recht bequemes Lager herſtellen.

Lieb war es den Reiſenden, daß zu ihrer ausſchließlichen Bedienung ein Matroſe kommandiert wurde, der des Engliſchen ziemlich mächtig war. Er beſaß kein mongoliſches Geſicht, war klein und ſchmächtig und teilte ihnen mit, daß er ein Malaye ſei und ſein Engliſch in Oſtindien gelernt habe. Er war ſehr gefällig und brachte allerlei Gegenſtände herbei, die ihm geeignet erſchienen, der Kajüte ein wohnlicheres Ausſehen zu geben.

Es verſtand ſich ganz von ſelbſt, daß die Schiffsoffiziere mehr zu tun hatten, als ſich nur mit ihren Paſſagieren abzugeben. Dieſe ſaßen beieinander an Deck, um die Rückkehr ihrer Boten zu erwarten, die nach chineſiſcher Art ungewöhnlich lang ausblieben. Es

wurde indeſſen dunkel, und der Malaye hing eine Papierlaterne in ihrer Nähe auf. Dann ließ er ſich ſo nieder, daß er ihre Befehle gleich hören konnte. Ob er auf ihr Geſpräch achtete, war ihnen gleich, da ſie ſich in deutſcher Sprache unterhielten, die ſehr wahrſcheinlich hier kein Menſch verſtand.

Endlich kamen die Matroſen, welche die eingekauften Gegenſtände brachten und in die Küche ſchaffen mußten. Die Paſſagiere gingen natürlich auch dorthin. Das gab dem Malayen Gelegenheit, ſich von ihnen unbemerkt zum Kapitän zu begeben, bei welchem ſich in dieſem Augenblick der Prieſter befand.

„Nun," fragte der erſtere in engliſcher Sprache, „haſt du etwas erlauſcht?"

„Sehr viel. Ich kenne ſie nun ſo genau, als ob ich ſchon wochenlang ihr Diener geweſen wäre." Der Malaye ſprach jetzt ein ſehr gutes amerikaniſches Engliſch, während er vorher den Paſſagieren gegenüber getan hatte, als ob er es nur radebreche. „Vier von ihnen ſind Deutſche, und der Dicke iſt ein Holländer."

„Reich?"

„Dem Anſchein nach haben ſie viel Geld bei ſich."

„Und was ſind ſie? Der mit der blauroten Naſe ſagte, er ſei vom höchſten Adel; Adam nannte er ſeinen Ahnherrn."

„Das glaube ich. Adam iſt der erſte erſchaffene Menſch, alſo der Ahnherr aller Menſchen."

„So hat dieſer Menſch mich belogen?"

„Vielleicht iſt die Reihe ſeiner Ahnen eine berühmte. Er und ſeine zwei Begleiter tragen die Tracht derjenigen jungen Leute, die in Deutſchland Kuan-fu werden wollen."

„Also sind sie es noch nicht! Diese Betrüger! Was sind die beiden andern?"

„Der Dicke ist ein Hong-tse, ein Kaufmann, der hier ein Geschäft gründen will und also viel Geld bei sich haben muß. Der chinesisch Gekleidete aber muß ein Hotschang sein wie du. Er ist halb verrückt und gibt sich für einen Fu-tsiang aus."

„Und was wollen diese Deutschen in China?"

„Sie suchen den Oheim des jüngsten von ihnen, welcher sehr, sehr reich sein muß. Auch suchen sie eine Frau und deren Kinder."

„Das hast du gehört? Haben sie denn englisch gesprochen?"

„Nein, sondern deutsch, ihre Muttersprache."

„Und die verstehst du?"

„Ja. Du weißt doch, daß ich geborener Yankee bin und meinem Kapitän davonlief, weil ich einem Matrosen das Messer in den Leib gestoßen hatte und dafür in Eisen gelegt werden sollte. Ich bin da auf die ‚Königin des Wassers' gekommen, wo mich keiner findet und es mir noch viel besser gefallen wird, wenn ich erst Chinesisch besser verstehe. Ich bin mit deutschen Matrosen gefahren und habe von ihrer Sprache, die der englischen ähnlich ist, so viel gelernt, daß ich diese fünf Passagiere ziemlich gut verstehe."

„Das ist vortrefflich! Horche nur weiter; aber laß dir nichts merken! Ich werde dich extra belohnen. Das Geld haben sie bei sich?"

„Natürlich! Aber diese Leute tragen ihr Vermögen nicht in Metall, sondern in Wechseln und andern Papieren bei sich."

„Davon verstehe ich nichts. Ich werde also ihnen

die Münzen abnehmen und die Papiere an den Hui-tſchu[1]) in Ngo-ſeu verkaufen."

„Du willſt alſo nicht nach Kuang-tſchéu-fu?"

„Fällt mir gar nicht ein! Während die Kerls ſchlafen, gehen wir in See."

„Wir haben aber Flut; da wird es ſchwer gehen."

„Wir warten, bis die Ebbe eintritt."

„Die Leute werden es merken."

„O nein, denn ſie bekommen Opium in das Getränk und der Landwind wird uns ganz geräuſchlos in die See treiben, wo wir ſie in das Waſſer werfen. Meine Papiere ſind in Ordnung; ich kann alſo fort, wenn es mir beliebt."

„Ertränken willſt du ſie?"

„Gewiß! Haſt du Mitleid mit ihnen? Meinſt du, daß ich ſie leben laſſen ſoll, damit ſie dann verraten, daß meine ‚Schui-heu' ein Tſeu-lung-yen iſt?"

„Daran denke ich nicht. Aber jetzt dürfen ſie noch nicht ſterben, ſondern erſt ſpäter in Ngo-ſeu bei dem Hui-tſchu."

„Warum?"

„Weil wir ohne ſie ihre Papiere nicht verkaufen oder ſonſt verwerten können. Ich kenne das."

„Du mußt es freilich beſſer wiſſen als ich. Müſſen ſie denn dabei ſein?"

„Ja, ſie müſſen ihre Einwilligung und Unterſchrift geben."

„Das werden ſie nicht tun."

„Sie werden es, wenn du ihnen ſagſt, daß ſie ſonſt ſterben müſſen. Sie werden glauben, ſich dadurch vom Tode loszukaufen."

[1]) Oberſter der Genoſſenſchaft.

„Und wenn sie es getan haben, so töten wir sie dennoch! Das meinst du doch?"

„Ja."

„Du bist ein kluger Mensch und wirst es gut bei mir haben. Kehre jetzt zu ihnen zurück und suche noch mehr zu erfahren! Wir werden sie trotz ihrer Waffen leicht überwältigen, denn sie werden schlafen wie die Toten. Nur der Hund macht mir Sorge. Er ist ein gewaltiges, starkes Tier."

„Gib ihm vergiftetes Fleisch!"

„Da hast du recht. Dein Rat ist gut, und ich werde ihn befolgen. Also gehe jetzt! Wir werden nun das Kong-pit vornehmen und sie dazu einladen. Das gibt uns Gelegenheit, ihnen Sam-chu mit Opium zu trinken zu geben."

„Da will ich dich noch auf eins aufmerksam machen. Vielleicht kommen sie auf den Gedanken, auch den Geist zu befragen. Nach dem, was ich dir von ihnen mitgeteilt habe, kann er seine Antworten sehr leicht einrichten, wenn er ein Geist der Klugheit ist."

Er ging und begab sich nach der Kajüte, wo er die Reisenden tätig fand, sich möglichst behaglich einzurichten. Während er ihnen dabei behilflich war, bediente er sich wieder des gebrochenen Englisch und achtete auf jedes Wort, das gesprochen wurde.

Dann kam der Kapitän, um seine Passagegäste zum Kong-pit abzuholen.

In China pflegt man mit Hilfe feiner Pinsel zu schreiben. Der Name „das Herabkommen zum Pinsel" bezeichnet also einen Vorgang, bei welchem ein Geist herabsteigt, um mit Hilfe eines besonders zu diesem Zweck konstruierten Pinsels die ihm vorgelegten Fragen schriftlich zu beantworten. Der Geist zeigt sich nicht in

sichtbarer Gestalt, sondern er bedient sich stets einer bestimmten Person von hervorragender Stellung, um sich bemerkbar zu machen. Man hat es also, gerade wie in unsern spiritistischen Versammlungen, mit einem „Medium" zu tun. Dieser angebliche schriftliche Verkehr mit der Geisterwelt besteht in China schon seit Jahrhunderten, und es ist gewiß höchst merkwürdig, zu erfahren, daß das Kong-pit auch zu jenen „Erfindungen" gehört, in oder mit denen die Chinesen uns vorangegangen sind.

Es wird vorher von einem Aprikosenbaum unter gewissen Zeremonien ein dünner Zweig abgeschnitten. Dabei entschuldigt man sich bei dem Baum über die ihm widerfahrene Verletzung dadurch, daß man diejenigen Zeichen in seine Rinde schneidet, die ihm sagen, daß der Zweig als „Geisterpinsel" gebraucht werden solle. Sodann verschafft man sich ein Stück Bambus, einen Zoll dick und ungefähr einen Fuß lang. Der Aprikosenzweig wird wie ein Pinsel zugeschnitten und rechtwinkelig genau in die Mitte des Bambusstückes gesteckt, so daß beide die Gestalt eines lateinischen T besitzen.

Das Medium hat diese Vorrichtung mit nach oben gerichteten Händen an den beiden Enden des Bambus so anzufassen, daß der Aprikosenpinsel nach abwärts zeigt, und hält dann den Pinsel über einen Tisch, dessen Platte mit feinem, glattgewalztem Sand bestreut ist; nun kann der Geist, indem er auf die Hände des Mediums einwirkt und den Pinsel über den Sand führt, die ihm vorgelegten Fragen beantworten.

Bei der unnatürlichen Stellung der Hände kommen diese bald ins Zittern, dennoch wird es einem geübten Medium nicht schwer werden, lesbare Zeichen in dem Sande hervorzubringen. Ganz selbstverständlich fällt bei verfänglichen Fragen die Antwort stets so aus, daß sie

verschiedene Deutungen zuläßt, deren eine wohl in Erfüllung gehen und das Richtige treffen wird.

Da das Kong-pit als eine religiöse Handlung betrachtet wird, so darf es nur unter gewissen Zeremonien vorgenommen werden. Uebrigens hat sich der Geist zu legitimieren. Er hat seinen Namen, seinen Stand und die Dynastie, unter der er als Mensch auf Erden wandelte, anzugeben. Je älter diese letztere ist, bei welcher Angabe es aber auf einige hundert oder gar tausend Jahre nicht ankommt, desto ehrfurchtsvoller wird der Geist behandelt.

Als die Männer auf das Deck traten, war es dunkle Nacht. Zwischen Mittel- und Hintermast hingen Papierlaternen, die den Platz leidlich erleuchteten. In der Nähe des bereits erwähnten Tisches, der die Weihgeschenke für den Geist enthielt, stand ein zweiter, der mit einer glatten Schicht Sand bedeckt war. Die Mannschaft bildete um diese Stelle einen Kreis, in den der Ho-tschang die Deutschen führte. Dort waren mit Hilfe von Kisten Sitze für sie hergerichtet.

Als sie sich unter allgemeinen Verbeugungen da niedergelassen hatten, trat der Priester hervor und begann, natürlich in chinesischer Sprache: „Wir stehen im Begriff, einen Geist über den Verlauf unsrer Fahrt zu befragen. Wir bringen hierzu die ernstesten, weihevollsten Gesinnungen mit und werden unsre Bitte an Mat-supo, die erhabene Gottheit des Meeres, richten."

Er gab einen Wink, worauf zwei Sessel und das Bild der Meeresgottheit gebracht wurden. Er stellte die Stühle eng nebeneinander an eine Seite des mit den Opfergaben bedeckten Tisches und forderte die Gottheit auf, sich auf den Ehrenplatz niederzulassen. Da in China der Vornehme zur Linken sitzt, so wurde das Bild auf

den betreffenden Sessel gestellt, während der jetzt noch leere rechte Stuhl für den zu erwartenden Geist bestimmt war.

Jetzt zog der Priester ein gelbes, beschriebenes Papier hervor und las dessen Inhalt laut ab. Dieser lautete: „Wir haben an diesem Abend Sam-chu und andre Gaben vorbereitet und ersuchen unsern mächtigen Schutzpatron, uns einen allwissenden Geist zu rufen, dem wir unsre Fragen vorlegen können. Wir werden diesen dort an der Schiffstreppe empfangen.“ Er verbrannte das Papier und warf die Asche in die Luft. Nun entstand eine mehrere Minuten lange Pause des Wartens, denn man mußte doch dem Schutzpatron Zeit lassen, einen passenden Geist zu finden. Während dieser Pause hatte der Priester das Götzenbild mit einem Tuch bedeckt, um anzudeuten, daß die Meeresgottheit sich auf der „Suche“ nach dem Geist befinde und also abwesend sei.

Dann entfernte er das Tuch. Das Bild stand auf seinem Platz; die Gottheit war also wieder zurück und hatte jedenfalls einen Geist, der nun unten an der Schiffstreppe wartete, mitgebracht. Darum gab der Priester dem Ho-tschang und dem To-kung einen Wink, diesen dort abzuholen.

Die beiden Offiziere gingen nach der Treppe und forderten den Geist in lauten, höflichen Worten auf, herauf zu kommen und sich bei ihnen niederzulassen. Höchst wahrscheinlich hatte er dieser Einladung Folge geleistet, denn sie brachten ihn zwischen sich geführt, indem sie sich unaufhörlich gegen ihn verbeugten. Der Priester empfing ihn mit ebenso tiefen Verneigungen und ersuchte ihn ehrerbietigst, auf dem für ihn bereitgestellten Stuhl Platz zu nehmen. Diese Szene war so wunderlich, daß die Deutschen kaum imstande waren, ihr

Lachen zu unterdrücken. Der Geist war natürlich unsichtbar, und darum nahmen sich die Verbeugungen und die an ihn gerichteten Worte außerordentlich komisch aus.

Alle an einen Geist gerichteten Fragen müssen auf ein Papier geschrieben werden, das man dann verbrennt, um den geschriebenen Zeichen, wie man meint, eine geistige Form zu geben. Jetzt schrieb der Priester zunächst die Frage auf, ob der „wolkenwandelnde" Geist angekommen sei, verbrannte das Papier und streute die Asche in die Luft. Dann ergriff er den Geisterpinsel in der beschriebenen Weise und hielt ihn über den mit Sand bestreuten Tisch. Seine Hände begannen zu zittern; das Werkzeug kam in Bewegung, und der Aprikosenzweig fuhr hörbar durch den Sand. Der Methusalem schaute nach; da stand deutlich geschrieben: „To", d. i. angekommen.

Er war also da. Weil der Priester den Pinsel zu halten hatte, mußte im weiteren Verlauf der Kapitän die Fragen aufschreiben und die Papiere in Asche verwandeln. Der Geist teilte durch den Pinsel mit, daß er zuletzt Kia-tsong geheißen habe und unter der Dynastie der Wu-ti[1]) ein Wang[2]) des Ostens gewesen sei. Da die berühmten Wu-ti vor über viertausend Jahren gelebt haben und ein Wang der höchste Beamte des Reiches ist, so war der unsichtbar anwesende Vizekönig jedenfalls ein Geist, auf den man stolz sein konnte.

Das sah der Priester natürlich ein. Er fühlte sich zur größten Höflichkeit verpflichtet, legte seinen Geisterpinsel beiseite, verbeugte sich zur Erde und bat den Geist, doch die Güte zu haben und von dem Wein zu

[1]) Fünf Kaiser. — [2]) Vizekönig.

koſten. Dieſer Wein war kein Traubenwein, ſondern gegorener Reis, Sam-chu genannt. Ein Geiſt iſt natürlich zu ſtolz, zu eſſen oder zu trinken, wenn Leute es ſehen, die noch ungeſtorben ſind. Darum wurden die Laternen mit Matten, welche zu dieſem Zweck bereit gehalten waren, verhängt, ſo daß es rundum dunkel war.

Der Methuſalem war der einzige unter den Paſſagieren, der alles verſtand. Gottfried von Bouillon und Richard Stein hatten ſich während der Schiffsreiſe zwar auch mit der chineſiſchen Sprache beſchäftigt, waren jedoch noch nicht ſo weit, einer ſolchen Feier von Wort zu Wort folgen zu können. Turnerſtick und der Dicke verſtanden aber gleich gar keine Silbe. Darum benutzte Degenfeld jede eintretende, wenn auch noch ſo kleine Pauſe, ihnen mit leiſer Stimme das Gehörte zu verdolmetſchen und das Geſehene zu erklären.

Der Tiſch mit dem Sand war, ſobald das Fragen und Antworten begann, an den Opfertiſch gerückt worden, ſo daß nur drei Seiten des letzteren frei blieben. Die erſte dieſer Seiten nahmen die beiden Seſſel ein, auf denen die Meeresgottheit und der Geiſt thronten; an den beiden übrigen Seiten ſaßen die fünf Paſſagiere, und zwar ſo, daß der Mijnheer ſich zur rechten Hand des Geiſtes befand. Dieſem flüſterte, ſobald die Laternen jetzt verdunkelt waren, der Blaurote zu: „Paſſen Sie auf, Mijnheer, ob der Geiſt trinken wird! Man wird es doch vielleicht hören.“

Nach einer kurzen Pauſe berichtete der Dicke in ebenſo leiſem Ton: „Hij drinkt, hij drinkt! Ik hoor 't ſlaarpen — er trinkt, er trinkt! Ich höre es ſchlürfen.“

„Es iſt der Prieſter!“

„Deze vos! — dieſer Fuchs!“

Als dann auf einen Befehl des Priesters die Matten wieder von den Laternen entfernt worden waren, konnte jedermann sehen, daß der Geist getrunken hatte, denn der Inhalt des Gefäßes hatte sich vermindert.

Nun wurde der Geist gefragt, ob man gutes Wetter bekommen, ob die Fahrt glücklich sein und ob man gute Geschäfte machen werde. Die Antworten fielen so günstig aus, daß der Priester sich verpflichtet fühlte, den Geist aufzufordern, ein Stück des auf dem Tisch liegenden Kuchens zu essen.

Das Gebäck sah höchst appetitlich aus und war in acht gleich große Teile geschnitten. Wieder wurden die Lampen verhängt, dieses Mal für längere Zeit, denn selbst ein Geist bedarf mehr Frist, um ein Stück Kuchen zu essen als um einen Schluck Branntwein zu nehmen.

Als aber die Laternen wieder enthüllt wurden, staunten alle. Der Geist hatte sich nicht mit einem Achtel begnügt, sondern den ganzen Kuchen verzehrt. Er war jedenfalls aus sehr weiten Regionen herabgestiegen, da er einen so großen Hunger hatte. Am meisten erstaunt war der Priester selbst. Seine Augen waren ganz erschrocken auf den Teller gerichtet, auf dem der Kuchen gelegen hatte. Der Zopf wollte ihm vor Schreck zu Berge steigen. Er hatte gemeint, einen Hokuspokus zu begehen. Sollte es doch in Wirklichkeit Geister geben? Sollte das Kong-pit kein Betrug sein? Sollte in Wahrheit dort auf dem scheinbar leeren Sessel ein Geist sitzen, der in so kurzer Zeit die übrigen sieben Achtel verschlungen hatte? Denn das eine Achtel hatte er, der Priester, im Schutz der Finsternis zu sich genommen.

Sein Auftreten war von jetzt an weniger sicher als vorher. Die Hauptfragen waren beantwortet, und nun wurde es den Matrosen erlaubt, sich mit Erkundigungen

an den Geist zu wenden. Die abergläubigen Leute machten davon reichlichen Gebrauch. Das war den Offizieren lieb, da sie durch die Aussprüche des Orakels eine gewisse Macht über diese sonst schwer lenkbaren Menschen gewannen.

Der Geist gab auch jetzt so vortreffliche Antworten, daß der Priester ihn bat, die Gnade zu haben, noch einen Schluck zu trinken. Sobald die Laternen verdunkelt worden waren, schlich der betrügerische Geisterbanner sich herbei, um nach dem Krug zu greifen und einen tüchtigen Schluck zu tun. Wie erschrack er aber, als seine Hand die Stelle leer fand, wo das Gefäß soeben noch gestanden hatte. Fast hätte er laut aufgeschrieen. Es war also doch ein Geist vorhanden, welcher Kuchen aß und Sam-chu trank. Welch ein Triumph, wenn man das den Leuten zeigen konnte! Welch ein Anblick, einen in der Luft schwebenden Krug zu sehen, ohne aber den Trinkenden erblicken zu können! Er gab sofort den Befehl, die Hüllen von den Lampen zu entfernen. Als das geschah — — — stand der Krug wieder auf seinem Platz, aber vollständig leer. Er war ausgetrunken worden. Der Geist mußte ebenso durstig wie hungrig sein. Der Priester machte ein ganz unbeschreibliches Gesicht. Richard Stein aber, der neben dem Mijnheer saß, flüsterte diesem zu: „Was soll man denken? Ich habe es wirklich trinken hören."

„Zoo?" lächelte der Dicke. „Ik kan't niet gelooven — so? Ich kann es nicht glauben!"

„O doch! Ich hörte es so gluckſen und schlürfen, wie wenn jemand recht hastig trinkt, um schnell fertig zu werden."

„Zoo is de dorst zeer groot geweest — so ist der Durst sehr groß gewesen!"

Was den Priester und die Offiziere, die den Schwindel des Kong-pit kannten, in Schrecken versetzte, das erregte den Jubel der Mannschaften, die nun überzeugt waren, daß ein Geist vorhanden sei, und zwar ein sehr vornehmer, der sich nicht mit einem Schluck Reiswein und einem Stück Kuchen abspeisen lasse. Der Geisterbeschwörer faßte sich und fragte nun die Gäste, ob sie vielleicht wünschten, auch eine Frage an den Geist zu richten. Der Methusalem hatte sich bereits vorgenommen, darum zu bitten, und ging also schnell auf diesen Vorschlag ein. Er ließ die Frage aufschreiben, ob er und seine Gefährten den Zweck ihrer Reise erreichen würden. Als dann der Geist mit Hilfe des Mediums die Antwort in den Sand geschrieben hatte, trat Degenfeld hinzu, um den Bescheid selbst zu lesen. Er geriet in das höchste Erstaunen, denn sie lautete: „Ja. Ihr werdet den reichen Oheim finden, auch die Frau mit den Kindern, und der Holländer wird ein großes Geschäft kaufen."

Der Methusalem übersetzte seinen Kameraden diese Antwort ins Deutsche, was ihre höchste Verwunderung zur Folge hatte. Es war klar: der Geist kannte ihr Vorhaben, welches sie so geheim gehalten hatten! Die Genugtuung über ihre sichtbare Betroffenheit war bei dem Priester so groß, daß er die in ihm aufgetauchten Bedenken bezüglich des Geistes ganz vergaß und diesen höflich aufforderte, ein Stück Braten zu sich zu nehmen.

Dieser Braten war natürlich kalt geworden. Die sieben oder acht großen Stücke, die auf dem Teller lagen, sahen recht einladend aus, fast wie ein knuspriger Kalbsbraten. Natürlich wurden die Lichter wieder verhüllt, und der Priester schlüpfte herbei, um heimlich zuzulangen. Da er aber der Sache nicht traute und in

Erwartung deſſen, daß er als Stellvertreter des Geiſtes werde tüchtig eſſen müſſen, am Tage gar nichts zu ſich genommen hatte, nahm er zwei Stücke weg, um nicht ganz ſchlecht wegzukommen, falls der Geiſt nochmals ſelbſt auch zulangen werde. Dieſe zwei Stücke verzehrte er raſch und gebot dann, die Laternen wieder zu enthüllen. Kaum fiel deren Schein auf den Tiſch, ſo konnte man ſehen, daß der Teller vollſtändig geleert ſei.

Dem Prieſter wurde es angſt und bange, zumal er die bedenklichen Blicke bemerkte, welche die in ſeine Kunſtgriffe eingeweihten Offiziere auf ihn warfen. Diejenigen Stücke, die der Geiſt übrig zu laſſen pflegte, waren ſtets für ſie beſtimmt. Jetzt meinten ſie natürlich, daß ſie von dem Medium übervorteilt worden ſeien; ſie mußten annehmen, daß der Prieſter das Fehlende zu ſich geſteckt habe, um es ſpäter zu verzehren.

„Alle Wetter!“ ſagte der Methuſalem halblaut. „Dieſer Geiſt eines Vizekönigs muß wirklich ſeit über viertauſend Jahren gehungert und gedurſtet haben. Er ißt und trinkt ja wie ein deutſcher Bauernknecht beim Dreſchen!“

„Kann mich leid tun, der arme, liebe Großpapa!“ meinte Gottfried von Bouillon. „Bei ſonne jeſegnete Mahlzeit muß ſein Magen platzen, und dann iſt es mit ſeine jute Geſundheit vorüber.“

„Ich hörte ihn eſſen,“ bemerkte Richard. „Das Schnalzen und Schmatzen war ganz deutlich.“

„Zoo?“ fragte der Dicke. „Heeft hij geſnaalzen en ſmaazt?“

„Ganz deutlich. Es war ſo nahe, als ob Sie es ſeien.“

Um aus ſeiner Verlegenheit zu kommen, ſah ſich der Prieſter nun veranlaßt, den Geiſt zu verabſchieden.

Er schrieb eine höfliche Danksagung auf einen Zettel und verbrannte diesen. Der Geist aber besaß nicht weniger guten Ton, denn er fuhr in den Priester und zwang ihn, mit Hilfe des Pinsels in den Sand zu schreiben: „Meine Herren, ich war sehr erfreut, Sie kennen zu lernen und danke Ihnen innigst für die Gaben, mit denen Sie mich beglückt und gestärkt haben. Ich muß nun schleunigst fort, denn es warten noch viele andre auf meine Hilfe, und so ersuche ich Sie, mich gefälligst nach der Treppe zu geleiten."

Diesen Abschiedsworten wurde alsbald Folge geleistet. Jeder der Anwesenden bekam ein brennendes, gelbes Papier in die Hand, und dann wurde ein Zug gebildet, um dem Geist das Ehrengeleit nach der Schiffsleiter zu geben. Er ging wieder so, wie er gekommen war, nämlich zwischen dem Kapitän und dem Steuermann, und obgleich er nicht zu sehen war, verbeugten sich doch alle unaufhörlich, bis er das Schiff verlassen hatte.

Die Deutschen waren auf ihren Plätzen geblieben. Es fiel ihnen nicht ein, den Hokuspokus mitzumachen und dadurch die Meinung zu erwecken, als ob sie ihm Glauben schenkten. Einiges daran war ihnen freilich unverständlich.

„Ein tüchtiger Esser und Trinker war dieser Jeist," meinte Gottfried. „Er muß sehr lange jefastet haben."

„Unsinn!" sagte Turnerstick. „Der Priester hat alles getrunken und gegessen."

„Dieser dürre, kleine Kerl? Dat will mich nicht in den Kopf. Ich habe von hier aus jerochen, dat der Branntwein nicht janz ohne war. Er duftete wie neunzigjrädiger Spiritus. Und so ein Topf voll? Nein, dat ist der Priester nicht jewesen."

„Ik ben't geweeſt," erklärte da der Dicke. „Ik heb den Brandewijn dronken."

„Sie?" fragte Methuſalem erſtaunt. „Sie haben ihm den Krug wegſtibitzt?"

„Ja."

„Und ihn vollſtändig geleert?"

„Ja; hij was dook zeer klein en de Brandewijn zwack — ja, er war doch ſehr klein und der Branntwein ſchwach."

„Da geht mir freilich ein Licht auf! Dann haben Sie wohl auch den ganzen Kuchen gegeſſen?"

„Ik heb hij opefreten — ich habe ihn aufgefreſſen."

„Und das viele Fleiſch?"

„Heb ik ook opefreten."

„Aber Sie haben doch vorher im Hotel ſo reichlich geſpeiſt! Wie iſt es Ihnen denn da zu Mut? Wie befinden Sie ſich da?"

„Zeer wel, allerbeſt; ik heb den koek zeer gaarne en ook het vleſch — ſehr wohl, vortrefflich; ich habe den Kuchen ſehr gern und auch das Fleiſch."

„Nun, dann brate nicht mir, ſondern Ihnen einer einen Storch! Ich glaube, Sie würden auch dieſen verzehren!"

„Een ooijevaar? Waarom niet, als hij goed gebraden is — einen Storch? Warum nicht, wenn er gut gebraten iſt?"

Er ſagte das mit einem ſolchen Ernſt und ſo unbefangen, daß die andern ein lautes Gelächter aufſchlugen. Soeben kehrten die Chineſen von der Begleitung des Geiſtes zurück. Die Matroſen zerſtreuten ſich über das Verdeck; die Offiziere aber nahmen den Prieſter in ihre Mitte und begannen mit ihm ein ſehr erregtes Verhör über den außerordentlichen Appetit, den

der Geiſt entwickelt hatte. Er beteuerte ſeine Unſchuld; ſie aber glaubten ihm nicht und zwangen ihn, ſeine Taſchen zu zeigen. Wie erſtaunten ſie, als ſie dieſe leer fanden! Sie hatten den Prieſter nicht aus den Augen gelaſſen; er konnte alſo den Kuchen und das Fleiſch nicht anderweit verſteckt haben, und ſo gaben ſie endlich kopfſchüttelnd zu, daß heute einmal ausnahmsweiſe ein wirklicher Geiſt dageweſen ſei.

Der Methuſalem hatte ſie von weitem beobachtet. Er erriet aus ihren Bewegungen den Gegenſtand und Inhalt ihres Geſprächs. Jetzt kamen ſie herbei, um ſich zu erkundigen, welchen Eindruck das Kong-pit auf ihn und ſeine Gefährten gemacht habe. Degenfeld hätte ihnen ſeine Meinung ſo gern aufrichtig geſagt, aber damit hätte er ſich ſofort in Mißkredit gebracht, denn die Sitte befiehlt dem Chineſen, in allen Fällen höflich zu ſein, und erlaubt ihm keine Ausnahme von dieſer Regel. Darum verheimlichte der Blaurote ſeinen Unglauben und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen mit möglichſter Gleichgültigkeit. Darüber verwunderten ſie ſich ſo, daß der Ho-tſchang fragte: „Hat euch denn die Anweſenheit des Geiſtes nicht in Verwirrung gebracht?“ — „Nein. Wie könnte ſie das?“ — „Der Geiſt iſt doch ein höheres Weſen als der Menſch.“ — „Das ſagt ihr; ihr werdet mir aber wohl erlauben, andrer Meinung zu ſein.“ — „Dürfen wir dieſe Meinung erfahren?“ — „Ja. Welches iſt das höchſte irdiſche Weſen?“ — „Der Menſch.“ — „Woraus beſteht er?“ — „Aus dem Leibe und dem Geiſte.“ — „Ganz richtig. Wäre der Leib allein auch ein Menſch?“ — „Nein.“ — „Oder der Geiſt allein?“ — „Auch nicht.“ — „Wenn alſo weder der Leib allein noch der Geiſt allein würdig iſt, ein Menſch genannt zu werden, ſo ſteht ihre Ver-

einigung, der Menſch, hoch über beiden. Wie könnte daher mich, der ich zu der Klaſſe der höchſten irdiſchen Geſchöpfe zähle, die Anweſenheit eines Geiſtes, der unter mir ſteht, in Verwirrung bringen!"

Dieſe Schlußfolgerung verblüffte den Ho-tſchang. Dennoch fand er eine Entgegnung: „Aber dieſer Geiſt iſt ein Wang geweſen!"

„Jetzt iſt er es nicht mehr, und euer berühmtes Li-king, das Buch, wonach ihr euch in allen Lebenslagen zu richten habt, befiehlt euch, jedem die Ehre des Standes zu geben, dem er augenblicklich angehört. Wie könnt ihr euch vor einem Geiſt fürchten, der zwar Wang war, aber nicht mehr iſt!"

„Vielleicht hat euer Volk recht, vielleicht das unſrige. Wir wollen uns nicht ſtreiten. Aber da uns eine ſo glückliche Fahrt prophezeit worden iſt, müſſen wir uns darüber freuen, und dieſe Freude wollen wir durch ein Mahl feiern, wozu wir euch ehrerbietigſt einladen."

„Wir danken euch! Wir wiſſen, was uns die Höflichkeit gebietet, und bitten euch alſo, euer Mahl allein zu verſpeiſen."

„Ihr verſteht mich falſch. Wir meinen unſre Einladung in vollem Ernſt."

„Auch mir iſt es völlig Ernſt mit meiner Abweiſung. Ihr ſeid ſo höflich, uns einzuladen, wie dürften wir da ſo unhöflich ſein, euch dadurch zu beläſtigen, daß wir euern Wunſch erfüllen!" Der Blaurote hatte nach chineſiſchen Begriffen vollſtändig recht. Man darf nur derjenigen Einladung folgen, die in aller Form und unter Ueberreichung eines großen, farbigen, eigens dazu beſtimmten Papierbogens geſchieht.

„Wir meinen unſern Wunſch wirklich aufrichtig," drängte der Ho-tſchang. „Wir haben keine gedruckten Einladungen an Bord, und da ich engliſch ſpreche, meine ich meine Einladung nicht chineſiſch." — „Darf ich es glauben?" — „Ja, ich bitte ſehr darum." — „So will ich es wagen, die Einladung anzunehmen. Wann wird das Eſſen beginnen?" — „In einer halben Stunde. Ich ſelbſt werde euch abholen. Fleiſch kann ich euch leider nicht vorſetzen, denn das hat der Geiſt verzehrt." — „Ich habe es bisher nicht gewußt, daß Geiſter Fleiſch eſſen. Vielleicht haben ſie eine beſondere Vorliebe für denjenigen Braten, den ihr vorſetztet. Werdet ihr die Güte haben, mir zu ſagen, von welchem Tier dieſes Fleiſch geweſen iſt?" — „Es war Dſchi, das beſte Eſſen, das es nur geben kann. Darum hat der Geiſt uns leider nichts übrig gelaſſen."

Indem der Methuſalem zu ſeinen Gefährten zurückkehrte, die während dieſer Unterredung abſeits geſtanden hatten, lachte er über dieſes Dſchi ſtill in ſich hinein. Er teilte ihnen mit, daß ſie zum Abendeſſen eingeladen ſeien, und fügte lächelnd hinzu: „Aber Mijnheer van Aardappelenboſch wird da wohl nicht viel leiſten können." — „Waarom niet?" fragte der Dicke. „Ik heb evenwel alreeds wederom honger — allerdings, doch habe ich trotzdem ſchon wiederum Hunger." — „Mijnheer, iſt das möglich? Was für einen Magen müſſen Sie haben!" — „Ja, mijn maag is goed, maar mijn buik niet. Hij is zoo zwak — ja, mein Magen iſt gut, aber mein Bauch nicht. Er iſt ſo ſchwach."

Er legte mit der traurigſten Miene die Hände an den Bauch und fragte dann den Methuſalem in dringlichem Ton: „Wat zegt het woordenboek von de buik?" — „Was das Wörterbuch von dem Bauch ſagt? Das

wollen wir nicht erörtern. Ich halte es für viel intereſſanter, Sie zu fragen, ob Sie wiſſen, was für Fleiſch Sie gegeſſen haben." — „Gebraden kalfvleeſch." — „Nein. Es war nicht Kalb, ſondern Dſchi." — „Dſchi? Dat weet ik niet." — „Sie wiſſen nicht was Dſchi iſt? So raten Sie einmal!" — „Goed; is't een dier?" — „Ja, es iſt ein Tier." — „Kan't vliegen?" — „Nein, fliegen kann es nicht." — „Kan't zwemmen?" — „Ja, ſchwimmen kann es." — „Kan't ook loopen?" — „Laufen kann es auch." — „Is het geſchoten worden van de jager?" — „Nein, es iſt nicht vom Jäger geſchoſſen worden. Der Jäger ſchießt es nie, denn er nimmt es als beſte Hilfe mit auf die Jagd."

Das runde Geſicht des Mijnheer wurde zuſehends länger. „O mijn Holland en Nederland!" rief er erſchrocken aus. „Is het een hond?" — „Ja, Hund iſt es. Dſchi heißt Hund. Sie haben Hundebraten gegeſſen. Wiſſen Sie nicht, daß man in China gewiſſe Hunderaſſen, welche ſchnell fett werden, mäſtet, um ſie dann zu ſchlachten und zu verzehren?" — „Hondvleeſch, Hondvleeſch heb ik gegeten!" ſchrie der Dicke.

Er raffte ſich von ſeinem Sitz auf und wollte davoneilen, beſann ſich aber doch eines andern. Er drehte ſich wieder um, ſchlug ſehr energiſch mit der einen Hand in die andere und rief: „Neen, en driemal neen, en duizendmal neen! Wat in de maag is, dat moet ook in de maag blijven — nein, und dreimal nein und tauſendmal nein! Was in dem Magen iſt, das muß auch in dem Magen bleiben!"

„Selbſt wenn es ein Hund iſt!" lachte der Methuſalem.

„Ja, de Hond moet blijven! Ik et nook en gebraden openop — ja, der Hund muß bleiben! Ich eſſe noch

einen Braten obendrauf.“ Alle lachten. Er aber nahm wieder auf seiner Decke Platz, und in seinem fetten, zufriedenen Angesicht war nicht die mindeste Spur des Ekels zu bemerken, den er soeben empfunden hatte.

„So, den Hund haben wir begraben,“ fuhr der Methusalem halblaut fort. „Nun zu etwas anderem! Haben Sie sich nicht über die Antwort gewundert, die der Geist auf meine Frage gab?“

„Außerordentlich!“ sagte Turnerstick. „Es war höchst seltsam.“

„Ja. Wir sind doch wohl alle darüber einig, daß von einem Geist keine Rede ist. Der Priester gibt die schriftlichen Antworten nach eigenem Ermessen und nicht infolge der Einwirkung eines überirdischen Wesens. Er muß also wissen, welchen Zweck wir in China verfolgen. Er hat es erfahren; aber von wem?“

„Von mich kein Wort!“ versicherte Gottfried.

„Van mij ok niet!“ beteuerte der Mijnheer.

„Das glaube ich gern. Es ist nur die eine Erklärung möglich, daß wir belauscht worden sind und zwar hier auf dem Schiff. Wann haben wir von unsren Absichten gesprochen? Als wir beim Eintritt der Dunkelheit vor unsrer Kajüte saßen. Und wer von der Schiffsmannschaft war da bei uns? Der Malaie, der uns bedient. Er also muß es sein, der das Erlauschte dem Priester verraten hat.“

„Aber wie sollte dat möglich sein? Wir haben ja deutsch jesprochen.“

„Kann ein Malaie nicht mit Deutschen in Berührung gekommen sein? Ist dieser Mann wirklich das, wofür er sich ausgibt? Er trägt sein Gesicht zwar rasiert, hat aber dichten Barthwuchs, was bei einem echten Malaien nicht vorkommt. Seine Farbe ist nicht sehr

braun und von vorstehenden Backenknochen ist keine Rede. Dazu kommt, daß sein Englisch einen eigentümlich amerikanischen Beigeschmack hat. Er spricht gebrochen, bringt aber dabei zuweilen Wortverbindungen, deren sich nur einer, dem die Sprache geläufig ist, bedienen kann. Auf das alles habe ich vorher kein Gewicht gelegt; nun ich aber Verdacht fasse, denke ich daran. Fast möchte ich ihn für einen Yankee halten, und in diesem Fall wäre es kein Wunder, daß er deutsch versteht, da sich in den Vereinigten Staaten Millionen unsrer Landsleute befinden."

„Ein Yankee unter chinesischen Matrosen?" meinte Turnerstick. „Könnte einer sich wirklich so vergessen?"

„Warum nicht. Kann er nicht aus irgend einer Ursache vom Schiff gelaufen sein?"

„Hm! So etwas kommt freilich öfters vor. Und die Zopfleute nehmen einen befahrenen Matrosen jedenfalls sehr gern bei sich auf. Wenn Sie recht haben, so ist der Kerl ein Deserteur, dem nichts Gutes zuzutrauen ist."

„Das ist auch meine Ansicht. Warum lauscht er? Warum verschweigt er seine Nationalität? Warum sagt er wieder, was er gehört hat? Warum bekennt er nicht offen, daß er uns versteht? Warum hat man gerade ihn zu unsrer Bedienung kommandiert? Er steht im Einvernehmen mit dem Kapitän gegen uns. Man hat irgend etwas Böses gegen uns vor."

„So schlimm wird es wohl nicht sein. Ist er wirklich ein entlaufener Matrose, so hat er doch schließlich Grund, es uns nicht wissen zu lassen."

„Mag sein! Aber wir wollen ihn scharf beobachten und in seiner Gegenwart nicht wieder von unsern Angelegenheiten sprechen. Ich werde ihm auf den Zahn

fühlen und zwar so, daß er sich verraten muß. Am liebsten möchte ich das Schiff verlassen. Die Gesichter gefallen mir nicht."

„Bah! Wer wird da gleich so Böses denken. Ich habe Sie gar nicht für so ängstlich gehalten, wie ich Sie jetzt finde."

„Ich bin nur vorsichtig, nicht furchtsam. Vielleicht täusche ich mich. Wäre ich allein, so würde ich von Bord gehen und mein Fahrgeld schwimmen lassen. Sie aber sind andrer Ansicht, ich muß mich fügen."

„Wij blijven op uwe scheep," meinte der Dicke. „Wij bekomen een goed avondeten. Zou den wij daar foort gaan, zoo zouden wij zeere ongelukkige nijlpaarde zyn — wir bleiben auf unsrem Schiff. Wir bekommen ein gutes Abendessen. Wollten wir da fortgehen, so würden wir sehr unglückliche Nilpferde sein."

Dies war auch die Meinung der andern, und so mußte der Methusalem sich fügen.

Siebentes Kapitel.

Unter Piraten.

Der Ho-tschang kam, um seine Passagiere zum Mahl abzuholen.

Die ihnen angewiesene Kajüte lag am Steuerbord des Vorderteils. Ein direkt am Steven gelegener schmaler Raum wurde zur Aufbewahrung von allerlei Schiffsgerätschaften benutzt. Der daran grenzende breitere Teil des Aufdecks war in zwei Hälften geteilt, deren jede einen besonderen Eingang hatte. Die rechts liegende Hälfte hatten die Reisenden inne. Ihre Wohnung wurde durch zwei Lukenöffnungen, welche in der Schiffswand angebracht waren, erleuchtet. Die Fenster waren nicht mit Glas, sondern mit hölzernen Schiebern versehen, um sie bei schlechtem Wetter verschließen zu können.

Das Mahl sollte auf dem Mitteldeck eingenommen werden, an derselben Stelle, an der vorhin die Geisterbeschwörung stattgefunden hatte. Der Platz war jetzt mit vielen Lampen erleuchtet, die aus gummiertem Reispapier gefertigt waren und einen sehr hübschen Eindruck hervorbrachten. An zwei zusammengeschobenen Tischen standen neue Bambussessel. Die Gedecks be-

ſtanden für jeden Gaſt aus einem Teller, einer kleinen Taſſe, die als Trinkglas zu dienen hatte, einer Art von dickem Porzellanlöffel, der aber ſo unförmlich war, daß er kaum in den Mund gebracht werden konnte, und den elfenbeinernen Eßſtäbchen, von den Engländern Chopſticks genannt, während ſie bei den Chineſen Kwei-ze heißen.

Der Chineſe hat keine eigentlichen Löffel; ebenſowenig bedient er ſich des Meſſers oder der Gabel bei Tafel. Alle feſten Speiſen, Fleiſch uſw. werden klein geſchnitten ſerviert. Der Ungeübte ſpießt ſich dieſe mit Hilfe der Kwei-ze aus der Brühe heraus, was jedoch der chineſiſchen Sitte Hohn ſpricht. Der geübte Eſſer nimmt das eine Stäbchen zwiſchen den Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, das andre zwiſchen den Mittel- und Ringfinger; ſtoßen nun die Enden der Stäbchen zuſammen, ſo bilden ſie einen beweglichen Winkel, eine Art Zange, womit man alles, ſelbſt dünnen Reis, zum Mund zu bringen vermag. Wer erfahren will, welch ſpaßhaften Anblick es gewährt, einen Ungeübten auf dieſe Weiſe eſſen zu ſehen, der mag einmal ſelbſt verſuchen, mit zwei ſechs Zoll langen und faſt ſtreichholzdünnen Stäbchen eine Gerſtenſuppe zu genießen, ohne vom Teller bis zum Munde alles zu verlieren.

Der Platz, wo die Tiſche ſtanden, war durch an Schnuren hängende Landkarten von rieſiger Größe von dem übrigen Verdeck abgeſchloſſen. Dieſe Karten ſtellten die Länder der Erde dar, aber nach chineſiſcher Anſchauung. Sie hatten eine Größe von wenigſtens je vierzig Quadratfuß. Neununddreißig Quadratfuß nahm das Reich der Mitte ein. Die andern Länder der Erde ſamt allen Meeren waren auf dem vierzigſten ange-

bracht. Rußland hatte die Größe einer Wallnuß; daran klebte Frankreich haselnußgroß. Jenseits dieser beiden Länder, von ihnen durch einen Fluß getrennt, welcher Tsin-tse, wahrscheinlich Themse, hieß, lagen Deutschland und England in der imponierenden Größe einer Erbse. Spanien war neben die Vereinigten Staaten und Holland neben Java gemalt, und zwar nadelkopfgroß. Dagegen hatte der Jang-tse-kiang eine Breite von zwei Männerspannen, und Peking war dreimal größer dargestellt als sämtliches Ausland zusammengenommen. So hat Gott nach Anschauung der Chinesen die Erde unter die verschiedenen Völker verteilt. Da ist es gar nicht Wunder zu nehmen, daß sie einen außerordentlichen Nationalstolz besitzen und sich für das bevorzugteste Volk der Erde halten.

Außer den fünf Gästen nahmen noch der Hotschang, der To-kung, der Hiang-kung oder Priester und der Besitzer des Schiffes an den Tischen Platz. Und nun wurden die Speisen gebracht.

Das erste Gericht bestand aus gesottenen Eiern, die mit Brennesseln zerhackt und mit Essig gewürzt waren. „Wat voor eyeren zijn deze eyeren?" fragte der Dicke. — „Es sind Krokodilseier," erklärte ihm Gottfried von Bouillon ernsthaft. — „Foei! En deze eyeren zullen wij eten?" — „Natürlich!" — „Blikkem! Ik ete niets!"

Das Gericht sah ganz appetitlich aus; er hatte auch schon seinen Löffel ergriffen, um sich davon auf den Teller zu nehmen, legte ihn aber schnell wieder weg. Gottfried aber langte zu und gebrauchte seine Kwei-tze mit der Geschicklichkeit eines Chinesen. Er hatte ebenso wie der Methusalem und Richard Stein die Eßstäbchen daheim bei Ye-kin-li kennen gelernt und sich dann wäh-

rend der Seereiſe in deren Gebrauch geübt. Der Mijnheer aber rührte die Speiſe nicht an; doch ſchien ihm ſein Verzicht ſchwer zu werden, als er ſah, wie gut es den andern ſchmeckte.

Dann wurde eine Brühe gebracht, worin kleine Fleiſchſtückchen ſchwammen. Als er alle andern zulangen ſah, fragte der Dicke vorſichtig: „Is dit Hond?“ — „Nein,“ antwortete Gottfried. — „Dann ete ik ook!“

Er füllte ſich den Teller und aß mit dem unförmlichen Löffel, ohne ſich der Kwei-tze zu bedienen. Auch bekümmerte er ſich gar nicht um die Blicke, welche die Chineſen ihm ob dieſer Verletzung des Anſtandes zuwarfen. Als er fertig war, nickte er dem Gottfried freundlich zu und ſagte: „Neen, dit is niet Hond.“ — „Hund nicht, aber Katze!“ antwortete Gottfried. — „Wat? Katenvleeſch?“ — „Freilich!“ — „Mijn Himmel! O mijne gorgel, mijn maag en mijne darmen! Mijnheer Methuſalem, wat zeggt het woordenboek van den darmen?“

„Was das Wörterbuch von den Därmen ſagt? Daß ſie ſieben Meter lang ſind,“ lachte der Gefragte, denn der Dicke hielt ſich mit beiden Händen den Bauch und ſchnitt ein jämmerliches Geſicht dazu. „Fühlen Sie ſich in den Ihrigen krank?“ — „Ja, zeer! Ik heb ſmart en ontſteking.“ — „Was? Schmerz und Entzündung haben Sie? Warum?“ — „Ik heb katenvleeſch gegeten.“ — „Unſinn! Laſſen Sie ſich von dem Gottfried nicht ſo dummes Zeug weismachen! Der weiß ſelbſt nicht, was er gegeſſen hat.“

Da machte der Mijnheer ſeinem Nachbar eine Fauſt und raunte ihm zornig zu: „Donderſlag! Gij zijt een ongelukkige nijlpaard!“

Der nächste Gang bestand in einer durchsichtigen und doch nicht dünnen Suppe mit sehr fein geschnittenem Wurzelwerk. Sie duftete sehr einladend.

„Soup of salangans!“ rief der Ho-tschang seinen Gästen zu, indem er eine sehr bedeutungsvolle Miene machte, um ihnen anzudeuten, daß es sich hierbei um eine ganz besondere Delikatesse handle. Das war also Suppe von den berühmten Schwalbennestern!

Ueber diese sogenannten indischen Vogelnester ist viel Unwahres verbreitet worden. Richtig ist nur folgendes: Die Salangane (Collacelia nidifica) sind 12 cm lange Segler mit ungefähr 30 cm Flügelweite. Oben dunkelbraun, sind sie an der untern Seite heller gefärbt und kommen in Vorder- und Hinterindien und den Sundainseln vor, wo sie in großen Scharen vorzugsweise an unzugänglichen Felsenklippen nisten. Sie lieben besonders solche Stellen, wo die hohe Küste senkrecht aus der kochenden Brandung strebt.

Kurz vor der Brutzeit, also zur Zeit des Nestbaus, sondern die stark anschwellenden Speicheldrüsen dieser Tiere einen zähen Schleim ab, der einer dicken Gummilösung ähnlich ist. Diesen Schleim kleben sie in der Weise an die glatte, senkrechte Fläche des Felsens, daß der Vogel unzähligemale und immer wieder gegen dieselbe Stelle fliegt und dabei ein wenig von der Aussonderung mit dem Schnabel oder der Zunge andrückt. Dadurch entsteht ein fest-gallertartiger Unterbau von der Gestalt einer hohlen Viertelkugel, auf welchem aus Gras, Federn, Moos und Seetang das eigentliche Nest errichtet und mit dem gleichen Schleim befestigt und kalfatert wird. Nicht dieses Nest, wie man irrtümlicherweise gemeint hat, sondern nur der aus erhär-

tetem Schleim bestehende Unterbau wird als Nahrungs- oder vielmehr Genußmittel verwandt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß das Einsammeln dieser Nester sehr gefährlich ist. Der Salanganjäger muß sich an einem Seil von der Höhe der Klippe herablassen und schwebt über der Brandung in steter Todesgefahr. An gewissen Fundorten hat man dem dadurch abgeholfen, daß ganze Küstenstrecken durch ausgespannte Seile und Strickleitern zugänglich gemacht worden sind.

Die Salangane kommen in solcher Menge vor, daß von Java allein jährlich gegen neun Millionen Nester ausgeführt werden. In China, wo jährlich durchschnittlich sechs Millionen eingeführt werden, wird das Stück mit ungefähr einer Mark bezahlt, was bei den Geldverhältnissen dieses Landes keineswegs billig ist, da ein gereinigtes Nest oft ein Gewicht von nur wenigen Grammen hat. Nur die Wohlhabenden können sich diesen Genuß bieten.

Uebrigens ist ein solches Nest an sich nicht etwa ein Leckerbissen. Unzubereitet kann es gar nicht gegessen werden, und gekocht schmeckt es nur fade. Wer das aus der Rinde tretende Harz eines Kirschbaums, der am Gummifluß leidet, kaut, hat ganz denselben Genuß. Diese zweifelhafte Delikatesse muß vielmehr erst durch die Zubereitung schmackhaft gemacht werden. Der Chinese kocht sie in Wasser oder Fleischbrühe und tut Wurzelwerk, Gewürz, Fleisch, Fischrogen, Holothurien, zerschnittene Früchte und anderes dazu. Nur diese Beimengsel sind es, die den Nestern Geschmack und Nährwert verleihen.

Mijnheer van Aardappelenbosch schien diese Speise schon von Java her zu kennen. Er aß auch sie mit dem

Löffel und machte dabei ein außerordentlich wonnevolles Geſicht.

Turnerſtick wollte ſich weder mit dem großen Löffel den Mund aufreißen, noch hatte er das Geſchick, ſich der Kwei-tze zu bedienen. Er machte alſo kurzen Prozeß und trank die Suppe aus dem Teller, was ihm heimliche Verachtungsblicke der Chineſen zuzog. Die drei andern aber brachten es fertig, die fremdartige Brühe mit den Stäbchen bis auf den letzten Tropfen auszulöffeln.

„Fein, außerordentlich fein!“ meinte der Kapitän, indem er mit der Zunge ſchnalzte. — „Ja wel!“ nickte der Dicke vergnügt. „Ongemeen heerlijk, op mijn woord!“ — „War es wirklich ſo herrlich, ſo vortrefflich?“ fragte ihn der Methuſalem. — „Gewis, op mijne eer!“ — „Und wiſſen Sie, was Sie gegeſſen haben?“ — „Natürlich!“ fiel Turnerſtick ein. „Salanganneſter!“ — „Unſinn! Dieſe Kerls werden uns mit indiſchen Vogelneſtern bewirten! Das würde ihnen, ſelbſt wenn ſie welche hätten, gar nicht einfallen.“ — „Nun, was ſoll es dann geweſen ſein?“ — „Rindshaut, fein geſchnitten und zu Gallerte verſotten. Das gibt eine Brühe, welche derjenigen der Vogelneſter leidlich ähnlich iſt.“ — „Alle Wetter! Wenn das wäre! Verzehrt man denn in China auch die Felle der Ochſen und Kühe?“ — „Allerdings. Es gilt das ſogar als ein ganz vorzügliches Gericht.“ — „O mijn god, o mijn ſchepper!“ jammerte da ſofort der Dicke, indem er mit den Händen nach dem Leib fuhr. „Ik ben ziek, ik ben ziek!“ — „Siech ſind Sie? Krank? Was fehlt Ihnen denn?“ — „Ik heb een gezwel in de maag.“ — „Ein Geſchwür im Magen? Hm!“ — „En een aanval in de lever. Wat zeggt het woordenboek van de lever?“ —

„Ihr Leberanfall wird wohl nicht von solcher Bedeutung sein, daß er uns zwingt, ein medizinisches Wörterbuch zu Rate zu ziehen. Schauen Sie mal, da kommt ein neues Gericht! Das sind Seekrebse, wie es scheint.“

Sofort hellte sich das Gesicht des Dicken wieder auf. „Zeekreesten?“ rief er. „God dank, deze ete ik!“ — Er nahm sich den größten Hummer, der vorgelegt wurde und schien vor Freude über diesen „Zeekreest“ das „Gezwel“ und den „Aanval“ vollständig vergessen zu haben.

Nach diesem Gang gab es noch gesottene Fische als letzte Nummer des Speisezettels. Es waren also nicht allzu viele Gerichte gewesen. Die Gastgeber schienen es mehr auf das Trinken als auf das Essen abgesehen zu haben, denn zwischen jedem Gang wurden die Tassen zweimal mit Sam-chu gefüllt, und da der Ho-tschang die seinige immer schnell austrank, mußten die Gäste seinem Beispiel folgen. Dieser Sam-chu ist, gut zubereitet, ein leicht berauschendes, dem Arak ähnliches Getränk, das die Chinesen sehr lieben.

Durch die Seemannskehle Turnersticks war mancher starke Rum und steife Grog gerollt, und Mijnheer van Aardappelenbosch hatte so viele Genevers genossen, daß der Sam-chu diesen beiden nicht wohl gefährlich sein konnte.

„Wir trinken mit und wollen sehen, ob sie uns oder wir sie unter die Tische trinken,“ sagte der erstere.

„Ja, wij drinken tapper met!“ nickte der Dicke. „Ik drink als een nijlpaard.“

Der Methusalem und Gottfried von Bouillon hatten gar manchen Eimer „Türkenblut“ ausgestochen; auch sie fürchteten sich vor dem Sam-chu nicht. Richard aber

hatte von der ersten Tasse nur einmal genippt und das Zeug dann nicht wieder berührt. Auf die wiederholte Aufforderung Turnersticks, doch noch einen Schluck zu versuchen, antwortete er: „Ich mag nicht. Ich mag überhaupt keinen Schnaps und diesen nun schon gar nicht. Er ist mir zu bitter."

„Zu stark, wollen Sie wohl sagen."

„Nein. Er hat einen bittern Nebengeschmack, der mich anwidert."

„Hm! Marzipan wird freilich nicht dazu genommen."

Er glaubte ebenso wie die andern, daß der Sum-chu diesen Beigeschmack haben müsse. Auch achtete er ebensowenig wie sie darauf, daß die geleerten Tassen nicht am Tisch, sondern hinter den Landkartenvorhängen wieder gefüllt wurden. Er hätte sonst bemerkt, daß dort aus zweierlei Gefäßen eingegossen wurde: in dem einen befand sich Sam-chu mit Opium, den nur die Gäste bekamen.

Der Neufundländer saß zwischen seinem Herrn und Richard Stein. Er wich keinen Augenblick von ihnen und beobachtete jede Bewegung der Chinesen mit feindlichen Blicken. Nahte sich ihm zufällig einer, so fletschte er die Zähne und knurrte ihn grimmig an. Ja, als der Ho-tschang ihm ein Stück Fleisch bringen ließ, biß der Hund nicht nach dem Fleisch, sondern nach der Hand des Gebers. Er nahm es auch dann nicht, als der Methusalem selbst es ihm hinreichte. Das Mißtrauen des Hundes war glücklicherweise ebenso groß wie die Unvorsichtigkeit seiner Herren. Die Hoffnung der Chinesen, das Tier auf diese Weise töten zu können, erwies sich somit als vergeblich.

Desto größere Mühe gaben sie sich, die Gäste zum Trinken zu bewegen, und das gelang ihnen freilich weit besser. Nur hatten sie sich getäuscht, als sie glaubten, ihnen gar so leicht einen tüchtigen Rausch beizubringen; die vier Personen tranken wie die berühmten Leineweber im Studentenlied.

Dagegen zeigte sich bei den Chinesen sehr bald die Wirkung des Sam-chu. Der Sohn des Reiches der Mitte besitzt überhaupt nicht die Eigenschaft, starke geistige Getränke vertragen zu können, und so bemerkte der Ho-tschang, daß der Reisbranntwein eine nicht wünschenswerte Wirkung auf ihn äußere. Das Benehmen seiner Kameraden verriet, daß auch sie begannen, duselig zu werden. Das mußte verhindert werden, da er mit betrunkenen Leuten seinen Plan nicht auszuführen vermochte. Er ließ also für sich und sie einen schwachen Tee in die Tassen gießen, was die Gäste nicht bemerken konnten, da der Aufguß fast genau die Farbe des Sam-chu hatte.

Aber diese List war nicht von langer Dauer. Der angeheiterte Methusalem hielt seinen Gastgebern, um ihnen seinen Dank auszudrücken, eine kurze Rede und forderte dann den Ho-tschang auf, mit ihm eine Freundschaftstasse, das heißt, mit gegenseitig verschlungenen Armen zu leeren. Er schob seinen linken Arm in den rechten des Chinesen. Dabei mußte die Tasse des letzteren so nahe an der Nase des Blauroten vorüber passieren, daß dieser den Teegeruch bemerkte. Er griff sogleich nach der Tasse, zog sie aus der Hand des Ho-tschang und kostete von dem Inhalt.

„Tee! Brrrrr!“ rief er aus. „Schämt euch doch! Ich habe wohl gesehen, daß ihr uns einen Rausch antrinken wollt, aber wenn ihr dabei so unehrlich handelt, so trinkt

euern Tſcha allein. Wer nicht mit gleichen Waffen mit uns kämpft, mit dem haben wir nichts zu ſchaffen. Nehmt unſern Dank, und laßt uns gehen!“

Die Chineſen widerſprachen nicht. Sie glaubten, ihre Gäſte hätten genug getrunken, ſo daß das genoſſene Opium die beabſichtigte Wirkung tun werde. Die Reiſenden zogen ſich in ihre Kajüte zurück. Dabei kamen ſie hinter den Landkarten an der Stelle vorüber, wo die Taſſen gefüllt worden waren. Der Mijnheer ſah den Krug ſtehen, in welchem ſich noch ein ziemliches Quantum des Sam-chu befand, roch daran und ſagte: „Ik nem den brandewijn met; hij is zeer goed.“

Er ergriff den Krug und trug ihn, als ob er das größte Anrecht darauf habe, nach der Kajüte. Die Chineſen freuten ſich natürlich über dieſe Unverfrorenheit, denn wenn die Gäſte den Krug vollends leerten, ſo mußten ſie unbedingt in einen tiefen Schlaf verfallen und konnten dann um ſo leichter überwältigt und ausgeraubt werden. Der Methuſalem aber wußte nicht, ob er über die Formloſigkeit des Dicken lachen oder ſchelten ſolle. Er verſuchte es mit dem letzteren, denn er ahnte nicht, daß ihm der Sam-chu noch vom größten Vorteil ſein werde, kam aber nicht weit, denn der Mijnheer ſchnitt ihm die Strafrede mit den Worten ab: „Deze Keerls hebben thee gedronken en ons dezen brandewijn gegeven; daarom is hij onze brandewijn; wij worden hem drinken. Hij is goed, zeer goed. Ik word hem niet ſtaan laten!“

Gegen dieſe Erklärung war nichts zu machen, zumal ſie in einer ſo drolligen Weiſe vorgebracht wurde, daß man darüber lachen mußte.

Turnerſtick holte zwei der draußen noch brennenden Laternen herein, um die Kajüte zu erleuchten, was ihm

nicht verwehrt wurde, und darauf verriegelte Gottfried von Bouillon die Tür. Die Reisenden hüllten sich in ihre Decken; sie fühlten sich jetzt von einer ganz außerordentlichen Müdigkeit ergriffen, und doch vermochten sie nicht, sofort zu schlafen. Sie waren innerlich erregt. Ihr Blut kreiste schneller als gewöhnlich, und ihre Pulse befanden sich in einer Anspannung, die dem Reisbranntwein unmöglich zugeschrieben werden konnte. Das fiel ihnen natürlich auf.

„Dieser armselige Sam-chu!" polterte Gottfried. „Dat ist ein janz hinterlistiges Jetränk."

„Bist du berauscht?" fragte ihn Degenfeld.

„Berauscht? Fällt mir jar nicht ein! Aber es ist ein ziemlich ähnlicher Zustand. Ich habe mal von einem jelesen, welcher das Opiumrauchen versuchte. Er beschrieb die Wirkung des Giftes jenau. Mein jetziger Zustand ist janz der seinige, als er sich im ersten Stadium dieser Wirkung befand. Sollte sich Opium in diesem Sam-chu befunden haben?"

„Hm! Auch ich befinde mich in einer eigentümlich heimtückisch dumpfen Aufregung. Aber ich sehe keinen Grund, den Branntwein mit Opium zu versetzen. Wie ist es dir zu Mute, Richard?"

„Ich befinde mich ganz wohl," antwortete der Gefragte.

„Weil du nicht getrunken hast. Also ist unser Zustand gewiß eine Wirkung des Sam-chu. Wollen es abwarten."

Es verging eine halbe Stunde, während welcher sich die vier Männer ruhelos von einer Seite auf die andre drehten. Dann schien einer nach dem andern einzuschlafen.

Richard war noch wach. Er hörte zahlreiche Schritte draußen auf dem Deck; dabei klang es, als ob Taue über Rollen bewegt würden; eine Kette rasselte längere Zeit. Mehreremal wurde von draußen an die Tür der Kajüte gestoßen, als ob man etwas an diese schiebe. Der Neufundländer knurrte, beruhigte sich aber wieder, da niemand den Versuch machte, hereinzukommen.

So verging abermals eine halbe Stunde und noch eine. Es kam Richard vor, als ob der Boden der Kajüte jetzt eine abschüssige Lage habe. Durch die zwei offenen Fenster strömte ein frischer, sehr fühlbarer Luftzug herein, was vorher nicht der Fall gewesen war.

Richard stand auf und sah hinaus. Die Lichter des Hafens waren verschwunden; das konnte dadurch erklärt werden, daß sie wegen der späten Stunde ausgelöscht worden seien. Aber auf jedem Schiff muß doch wenigstens eine Laterne brennen, und jetzt war keine einzige zu sehen, obgleich so viele Dschunken in der Nähe der „Schui-heu" gelegen hatten. Der Himmel war klar und rein; die Sterne blinkten hell herab. Ihr Schimmer war hinreichend gewesen, die Umgebung des Schiffes erkennen zu lassen, und doch war keine Dschunke, kein Haus zu sehen. Vielmehr dehnte sich vor dem Auge Richards eine weite, sanft bewegte, durch nichts unterbrochene Fläche aus, worin sich die Sterne spiegelten; das war die See.

Es wurde dem Knaben angst. Sollte die Dschunke sich vom Anker losgerissen haben und von der Ebbe aus dem Hafen getrieben worden sein? Obgleich er kein Seemann war, wußte er doch, wie oft die Gezeiten wechseln. Von einer Gezeit zur andern vergehen zwölf und eine halbe Stunde. Morgen am Vormittag hatte die „Schui-heu" mit der Flut nach Kanton gehen wollen;

jetzt war es vielleicht eine Stunde nach Mitternacht, folglich stand die See höchstwahrscheinlich am Beginn der Ebbe. Da war es möglich, daß das losgerissene Schiff aus dem Hafen getrieben worden war, ohne daß die Besatzung, die vielleicht bis zum letzten Mann schlief, etwas davon bemerkt hatte.

Richard beschloß, den Onkel Methusalem zu wecken. Der aber schlief so fest, daß er den Zuruf des Knaben nicht hörte und es auch nicht fühlte, als dieser ihn kräftig rüttelte. Die Angst des Knaben vergrößerte sich. Er wollte hinaus auf das Deck, um Lärm zu machen, und schob den Riegel von der Tür. Aber er vermochte sie nicht zu öffnen; sie war von draußen verbarrikadiert.

Jetzt begann ihm eine Ahnung aufzugehen, die noch viel schlimmer als seine erste Vermutung war: die Chinesen waren keine ehrlichen Leute; vielleicht war die „Königin des Wassers" gar eine Raubdschunke. Man hatte den Europäern Opium in den Sam-chu gegeben, um sie einzuschläfern und dann auszurauben und zu töten!

Bei diesem Gedanken erwachte die ganze Spannkraft des Knaben. Er versuchte noch einmal, den Methusalem oder einen der andern aus dem Schlafe zu rütteln, doch vergebens. „Sie schlafen fort," sagte er. „Sie wachen vielleicht erst nach Tagesfrist auf. Ich und der Hund sind allein munter. Wir werden die Kajüte verteidigen. Diese Halunken sollen erfahren, daß ein deutscher Gymnasiast sich nicht vor ihnen fürchtet! Nicht wahr, mein tapfrer Kerl?"

Er streichelte dem Hunde das schöne, langhaarige Fell; dieser blickte ihn mit hellen Augen an, schlug mit der Rute wedelnd auf den Fußboden, drehte dann den

Kopf nach der Tür und ließ ein leiſes, tiefes Knurren hören, als ob er ſagen wolle: „Weiß ſchon! Habe aber keine Angſt, denn ich bin da!“

Dann holte Richard die Gewehre ſeiner Gefährten aus der Ecke und unterſuchte ſie. Er war kein Schütze; er wußte nicht, ob die Hinterlader geladen ſeien und hätte ſie im Verneinungsfall auch nicht laden können; aber die Konſtruktion der beiden Flinten des Mijnheer war eine ſo einfache, daß er ſich dieſer Gewehre leicht bedienen konnte. Er öffnete die Hähne und erkannte an den Zündhütchen, daß die Läufe geladen ſeien. Uebrigens waren ja auch die Revolver vorhanden, mit deren Handhabung er vollſtändig vertraut war; er zog ſie aus den Taſchen der Schläfer und hatte nun ein ſtattliches Arſenal beiſammen.

Da horchte plötzlich der Hund auf, ging zur Tür, ſchnoberte daran und begann zu knurren; es mußte ſich jemand draußen befinden.

Richard hörte, daß man draußen etwas Schweres wegſchob; dann wurde verſucht, die Türe leiſe zu öffnen. Dies gelang aber nicht, da ſie verriegelt war. Der Knabe winkte den Hund zu ſich und gebot ihm durch eine Handbewegung Schweigen.

Draußen wurde geflüſtert; dann vergingen einige Minuten, bis ein neues Geräuſch zu hören war. Es klang, als ob man mit einem Bohrer an der Tür arbeitete. Richard trat nahe an dieſe heran und ſah wirklich die Spitze eines ſtarken Bohrers erſcheinen. Man wollte ein Loch machen, um in die Kajüte blicken zu können.

Als dasſelbe fertig war und der Bohrer zurückgezogen wurde, wich Richard zur Seite, damit man ihn nicht ſehen könne. Der Blick des Spähers konnte nur

die vier Schläfer und den Hund erreichen; wahrscheinlich glaubte man nun, Richard liege in der Ecke und schlafe auch. Der Neufundländer saß mitten in der Kajüte und hielt die Augen scharf auf das Loch gerichtet. Das kluge Tier schien dessen Bedeutung zu kennen. Es war ihm anzusehen, daß er sich auf den ersten, der es wagen werde, einzutreten, stürzen werde. Bei der Stärke des Tieres war der Betreffende dann jedenfalls verloren und darum sagte sich Richard, daß man zunächst trachten werde, den Hund unschädlich zu machen.

Aber wie? Er war nicht anders als durch einen Schuß zu erreichen. Sollte man das versuchen? In diesem Fall war es nötig, noch ein Loch zu bohren, eines für die Schußwaffe und eines für das Auge, um zielen zu können.

Der Knabe hatte sich nicht geirrt, denn er hörte jetzt das bohrende Geräusch von neuem. Da er sich sagte, daß eine Revolverkugel wohl durch die schwache Tür dringen, aber den draußen Stehenden nicht verletzen werde, so griff er nach den beiden Gewehren des Mijnheers, spannte die Hähne und stellte sich so, daß er von draußen nicht gesehen werden konnte. Das eine Gewehr neben sich gelehnt und den Lauf des andern nach der Tür gerichtet, wartete er auf das, was man nun tun werde.

Der Bohrer drang durch die Tür, und Richard sah beim Schein der beiden an der Decke hängenden Laternen, daß es eine Art Zentrumbohrer war, der ein weit größeres als das erste Loch geschnitten hatte. Was er geahnt hatte, das geschah: man steckte den Lauf einer Pistole herein. Der Hund hatte den klugen Blick noch immer scharf auf die Tür gerichtet. Er sah die Waffe und wich schnell zur Seite. In demselben Augenblick

drückte Richard ab. Er hatte, da sich das Auge des Attentäters jedenfalls am oberen Loch befand, den Lauf ungefähr fünfzehn Zoll tiefer gerichtet, wo sich die Brust befinden mußte. Der Schuß krachte und draußen ertönte ein lauter Schrei. Der Knabe griff schnell nach der zweiten Flinte und gab einen zweiten, mehr seitwärts gehenden Schuß ab, denn er sagte sich, daß jedenfalls mehrere Personen draußen seien. Ein zweiter Schrei erscholl, dann ertönten die Rufe vieler Stimmen, in die sich das wütende Gebell des Hundes mischte.

Der umsichtige Knabe zog schnell sein Notizbuch aus der Tasche, riß einige Blätter los, befeuchtete sie mit der Zunge und klebte sie auf die vier Schuß- und Bohrlöcher, damit man nicht mehr hineinsehen könne. Wer sich der Tür wieder in der Absicht nahte, hereinzublicken, mußte eins der Papiere wegstoßen, und dann wußte Richard genau, wohin er zu zielen hatte. Es schien aber keiner der Chinesen daran zu denken, sich in die so gefährliche Nähe der Tür zu wagen. Auch wurde die Aufmerksamkeit des Knaben zunächst von ihr ab- und auf seine Gefährten gezogen.

So tief deren Betäubung war, das Krachen der beiden Schüsse war doch in ihr Gehör gedrungen. Sie bewegten sich, doch freilich in sehr verschiedenem Grade.

Der Dicke regte sich nur ein wenig und murmelte ohne die Augen zu öffnen: „Hem! Jemand schiet. Dat gevt gebraden kater — hm! Jemand schießt. Das gibt Katerbraten.“ Dann sank er wieder in seine Betäubung zurück.

Turnerstick wendete sich langsam auf die andre Seite und sagte: „Nochmals Feuer, Jungens! Und gut gezielt! Gebt es ihm!“ Er schien zu glauben, daß sein Schiff sich mit einem andern im Kampf befinde.

Gottfried von Bouillon richtete den Kopf in die Höhe, lauschte einen Augenblick und schimpfte dann: „Dummkopf, wat fällt dich ein! Wie kannst du mit meine Oboe schießen! War sie denn jeladen?“ Dann senkte er den Kopf wieder und schlief weiter.

Eine größere Wirkung als auf diese drei hatten die Schüsse auf den Methusalem geübt. Er richtete den ganzen Oberkörper auf und öffnete die Augen. Stier vor sich hinblickend, fragte er: „War das geschossen? Wer — — wo — — — warum — — — wa — wa — — wa — —!“

Weiter kam er nicht. Er schloß die Augen und sank wieder zurück. Richard trat zu ihm, faßte ihn bei den Schultern und zog daran. „Onkel, wach auf, Onkel Methusalem!“

Diese Aufforderung des Knaben fand kein Gehör. Er richtete mit Mühe den schweren Oberkörper des Betäubten wieder auf und rief: „Onkel, so höre doch! Ich habe zwei Chinesen erschossen. Man will uns morden!“

„Laß — laß — — laß mich!“ murmelte Degenfeld, der abermals umsinken wollte.

Richard aber hielt ihn fest und bat: „Wach auf, wach auf! Wir befinden uns in großer Gefahr!“

„Ge — — — fahr?“ lallte der andre.

„Ja. Oeffne doch wenigstens die Augen!“

„Au — au — Augen!“

Man sah, daß er sich Mühe gab, die Lider zu heben; aber es gelang ihm nicht. Da verfiel Richard auf ein sonderbares Mittel: er rief dem Studenten in zornigem Ton zu: „Hörst du denn nicht, dummer Junge!“

Diese Beleidigung zeigte sofort den gewünschten Erfolg. Der Methusalem riß die Augen auf und schrie: „Schandfuchs! Ich haue dir eine herunter! Scharfe

Schläger her, Gottfried!“ Er erkannte Richard trotz geöffneten Augen nicht.

„Selber Fuchs!“ antwortete dieſer. „Dreimal relegierter Affe!“

Dieſer Vorwurf erwies ſich ſtärker als die Betäubung. Der Methuſalem ſchleuderte den Knaben von ſich, richtete ſich auf die Knie empor und donnerte: „Wie? Was? Rele — — rele — — — ich — — — ich?“

„Ja, du! Infam relegiert!“

Da ſprang der Blaurote vollends auf, ſtreckte beide Hände nach dem Beleidiger aus und rief mit faſt überſchnappender Stimme: „Mir das! Mir das! Hündiſcher Knochen, ich zermalme dich!“

Er wollte auf Richard einſpringen, taumelte aber gegen die Wand und blieb, die Augen wieder ſchließend, daran lehnen. Mit beiden Händen an den ſchweren Kopf greifend, wäre er wohl wieder niedergeſunken, wenn Richard nicht auf ein neues Mittel gekommen wäre, auf ſeine Spannkraft zu wirken. Er rüttelte ihn an der Schulter und ſagte: „Methuſalem, wache doch auf! Es gilt dein Ehrenwort. Willſt du dich hier abſchlachten laſſen und dann dein Ehrenwort nicht halten können? Hörſt du, dein Ehrenwort, dein Kong-kheou, dein Kong-kheou!“

„Ehrenwort — Kong-kheou! Das — das — — halte ich! Was — was — — — ah du, Richard?“ Er richtete ſich ſtramm auf, öffnete die Augen und erkannte nun den Knaben.

„Ich bitte dich um Gottes willen,“ ſagte dieſer, „denk an das Kong-kheou! Denk an meine Mutter und denk auch an Ye-kin-li daheim, denen du dein Wort verpfändet haſt. Wenn du dich jetzt nicht aufraffſt, wird dein Kong-kheou zu Schanden werden.“

„Warum?“

„Weil man uns ſonſt hier ermorden wird.“

„Er — mor — — den?!“

„Ja. Haſt du meine Schüſſe nicht gehört? Ich habe zwei Chineſen erſchoſſen.“

„Alle Wetter! Träume ich? Mein Kopf, mein Kopf! Was iſt mit mir und mit meinem Kopf? Warum liegen dieſe drei wie tot am Boden?“

„Weil man euch Opium gegeben hat, um euch zu betäuben. Die Halunken haben zwei Löcher dort in die Tür gebohrt, um zunächſt den Hund zu erſchießen; ich aber habe ihnen zwei Kugeln gegeben, die ſicherlich getroffen haben.“

„Du — haſt — — geſchoſſen! Wer — wer ſprach vorhin vom Relegieren?“

„Ich. Es war das einzige Mittel, dich wach zu bringen.“

„Ah — — ah — — braver Kerl! Kluger Burſche! Aber mein Kopf, mein Kopf!“ Er legte ſich die Hände an die Schläfen und gab ſich Mühe, ohne Taumeln feſt zu ſtehen.

„Bleib munter, bleib munter, Onkel! Es hängt unſer Leben davon ab!“

„Ja, Leben — Ehrenwort — Kong-kheou — Relegatio cum infamia! Kerl, das war ein ſtarker Tabak, aber er ſoll geraucht werden. Opium! Richard, mir iſt's zum Umſinken dumm im Kopf. Du mußt mir helfen!“

„Gern! Aber wie?“

Degenfeld wankte noch immer hin und her. Er ſtemmte eine Hand gegen die Wand und antwortete: „Du mußt es aber auch tun, unbedingt!“

„Wenn ich kann, tue ich es.“

„Gut! Stecke mir also eine Ohrfeige, aber eine aus Herzensgrund!“

„Onkel!“

„Pah! Warte nicht ewig! Es muß sein; es geht nicht anders, mein Junge. Nicht ich, sondern das Opium bekommt den Hieb. Also vorwärts!“

„Wird's denn wirklich helfen?“

„Ich denke es. Alle Wetter, mach rasch, sonst setze ich mich wieder nieder!“

„Na, denn gut!“ Richard holte aus und versetzte ihm die verlangte Ohrfeige, und zwar so „aus Herzensgrund“, daß der Getroffene taumelte, nach seiner Wange griff und rief: „Hol's der Kuckuck, Junge! Gar so kräftig hatte ich es nicht gemeint! Aber es schadet nichts. Viel hilft viel, sagte der Bauer, da sprang er ins Bett und brach durch. Jetzt ist mir's wohler. Nun sage schnell, was ist geschehen?“

Richard gab ihm kurz Bericht. Der Methusalem trat an das Fenster und sah hinaus, ging zur Tür, um deren Beschädigungen zu betrachten, und sagte dann: „Richard, hier hast du meine Hand! Du bist ein kluger und tapferer Junge und hast uns das Leben gerettet. Halte nur noch kurze Zeit aus, bis ich wieder in vollem Besitz meines Kopfes bin. Sobald ich laß werde, gibst du mir wieder eine Backpfeife; das hilft; ich fühle es. Wir haben jetzt kein andres Mittel. Ich will zunächst nach den Gewehren sehen und die Flinten des Dicken wieder laden. Behalte die Tür scharf im Auge. Nimm mein Gewehr und sobald du siehst, daß jemand von draußen das Papier entfernt, schickst du augenblicklich eine Kugel nach der betreffenden Stelle.“

Er schob zwei Patronen in den Hinterlader und gab diesen dem Knaben. Eben als das geschah, wendete

ſich der Hund knurrend gegen die Fenſter. Der Blaurote warf einen Blick nach dieſer Richtung, riß ſofort Richard das Gewehr aus der Hand und legte an.

Man ſah erſt die Beine und dann den Leib eines Mannes, der dort erſchien. Jedenfalls wurde er vom Bord aus an einem Seil niedergelaſſen.

„Sie wollen es von dort aus verſuchen; das ſoll ihnen aber auch verleidet werden," flüſterte der Student. Jetzt, wo es galt, ſtand er ohne Wanken. Das Opium hatte keine Gewalt mehr über ihn.

„Willſt du ihn erſchießen?" fragte Richard.

„Ich bin nun überzeugt, daß wir uns unter Seeräubern befinden: die geben keine Gnade; wir können uns nur dadurch retten, daß auch wir an keine Milde denken. Leben gegen Leben! Vielleicht will der Kerl einen Stinktopf hereinwerfen. Gelingt ihm das, ſo ſind wir verloren."

Jetzt war der Mann ſo weit niedergeglitten, daß ſein Geſicht an der Fenſteröffnung erſchien. Der Methuſalem drückte los, das Geſicht zuckte und verſchwand. Man hörte zornige Rufe erſchallen.

Degenfeld trat an das Fenſter und ſah hinaus. „Richtig!" ſagte er. „Da neben dem Seil ſehe ich einen Strick, woran ein Topf hängt. Das iſt auf jeden Fall ein Hi-thu-tſchang, wie dieſe Kerls die Steintöpfe nennen, ein ‚Gefäß der wohlriechenden Kräuter'. Wehe dem, in deſſen Nähe ſo ein Topf zerplatzt! Die chineſiſchen Seeräuber werfen ſolche Töpfe auf das Deck derjenigen Schiffe, die ſie kapern wollen. Der entſetzliche Geſtank, den dieſelben entwickeln, betäubt die ganze Bemannung des Fahrzeugs. Gib nun acht auf die Fenſter!"

„Willſt du ſie nicht zumachen?"

„Das nützt nichts, denn man kann die Schieber auch von draußen zurückstoßen. Uebrigens denke ich, daß sich nicht gleich wieder einer herabwagen wird. Ich will den abgeschossenen Lauf wieder laden."

Während er das tat, fiel sein Blick auf seine drei Gefährten, die den Schuß wieder gehört hatten. Gottfried von Bouillon hatte sich in sitzende Stellung aufgerichtet und lehnte an der Wand, doch war er gleich wieder eingeschlafen. Turnerstick lag mit halb emporgerichtetem Oberleib auf dem Ellbogen und starrte die beiden mit seelenlosem Blick an. Der Mijnheer hatte sich umgewendet, jedoch falsch; er lag auf dem Bauch, was ihn verhindert hatte, wieder in den Schlaf zu sinken. Er gab sich vergebliche Mühe, auf die Seite oder den Rücken zu kommen, und stöhnte dabei: „Jmand heeft weder geschoten. Hij heeft mij getroffen. Jk been dood — jemand hat wieder geschossen. Er hat mich getroffen. Ich bin tot!"

Er war der munterste von den dreien, obgleich er ebensoviel wie sie getrunken hatte. Der Methusalem drehte ihn auf den Rücken, richtete ihn mit Mühe zum Sitzen auf, schob ihn an die Wand, damit er sich anlehnen könne, und sagte zu ihm: „Sie sind nicht tot, Mijnheer; Sie leben. Sehen Sie mich einmal an!"

„Neen," behauptete der Dicke, „ik been gestorven."

„Nein, Sie sind nicht gestorben, sondern nur betäubt."

„Goed, soo slape ik!"

„Sie sollen aber nicht schlafen! Wachen Sie auf! Oeffnen Sie die Augen!"

„Jk heb geene oogen!"

„Freilich haben Sie Augen! Geben Sie sich nur Mühe, sie aufzumachen!"

Der Dicke wollte dieſer Aufforderung gehorchen. Er zog die Brauen möglichſt hoch empor, brachte aber die Lider nicht auf. „Het gaat niet — es geht nicht," meinte er, indem er gähnte.

Da nahm Richard ſich der Sache an. Er dachte an den Erfolg, den er beim Onkel Methuſalem gehabt hatte, und packte nun auch den Dicken bei ſeiner hervorragenden Eigentümlichkeit, indem er ihm zurief: „Mijnheer, haben Sie keinen Hunger? Wollen Sie nichts eſſen?" — „Eten?" fragte Aardeppelenboſch. „Wat hebt gij?" — „Was wir haben?" Was eſſen Sie denn am liebſten?" — „Gebraden gans met koolſalade." — „Das haben wir, Gänſebraten mit Krautſalat!" — „Heiza! Ik wil hem hebben!"

Die Liſt gelang. Der Dicke machte die Augen weit auf und ſtreckte beide Arme nach dem verheißenen Gänſebraten aus. Degenfeld mußte, obgleich die Situation keine behagliche war, laut auflachen und ſagte: „Noch ein wenig Geduld, Mijnheer. Sie bekommen ihn nicht eher, als bis Sie aufgeſtanden ſind."

„Ik word opſtaan!" Indem er ſich mit beiden Händen an der Wand feſthielt, gelang es ihm wirklich, ſich aufzurichten. Durch dieſe Anſtrengung mehr zur Beſinnung gekommen, ſah er die beiden verwundert an; dann griff er nach ſeinem Kopf und ſagte: „Mijn hoofd, mijn hoofd (Haupt)! Ik heb een Nijlpaard tuſſchen mijnen herſenen — mein Kopf, mein Kopf! Ich habe ein Nilpferd zwiſchen meinem Gehirn!" — „Aber Sie ſehen und erkennen uns?" — „Ja wel." — „So ſagen Sie zunächſt, wo Sie Ihre Munition haben!" — „Daar — dort!"

Er deutete nach dem Torniſter. Der Methuſalem öffnete ihn und erblickte eine beträchtliche Anzahl ver-

ſchiedenfarbiger Tüten; er nahm eine heraus und fragte: „Was iſt der Inhalt dieſes Papieres?“ — „Hooizaad,“ lautete die Antwort. — „Heuſamen! Und hier?“ — „Driekleurigbiooltjetee.“ — „Alſo Stiefmütterchentee. Und hier?“ — „Kruizemuntentee.“ — „Krauſeminztee! Und in dieſer Tüte?“ — „Lindeboombloeſemtee.“ — „Lindenblütentee!! Weiter hier?“ — „Seringatee.“ — „Alſo Fliedertee. Aber, Mijnheer, das ſind zwanzig Tüten, eine ganze Apotheke! Wozu ſchleppen Sie denn dieſe verſchiedenen Tees mit ſich herum?“ — „Voor mijne gezondheid. Ik heb vele ongeſteldheiden — für meine Geſundheit. Ich habe viele Krankheiten.“

Degenfeld nahm die Tüten alle heraus, bis er ganz unten auf die Munition kam und die beiden abgeſchoſſenen Gewehre nun laden konnte. Dies brachte den Dicken vollends zu ſich. Er erkundigte ſich, weshalb man ſeine Gewehre lade; als er hörte, in welch großer Gefahr er ſich befand, wurde er äußerſt beweglich. Er packte nun ſelbſt die Tüten wieder ein, um ſeine ſieben Sachen beiſammen zu haben, zog ſich dann mit den Gewehren, dem Schirm und dem Torniſter in eine Ecke zurück und erklärte, jeden durch und durch zu ſchießen, der es wagen werde, ihm auch nur ein finſteres Geſicht zu machen.

Nun galt es, den Kapitän und Gottfried von Bouillon zur Beſinnung zu bringen. Es gelang, wenn auch nur ſchwer. Sobald ſie hörten, daß man ihnen nach Eigentum und Leben trachte, flog der Rauſch von ihnen. Aber auf wie lange, das war die Frage; vielleicht war das Gift noch gar nicht in ſeine volle, eigentliche Wirkung getreten; vielleicht begann es erſt noch, dieſe zu entfalten. Dem mußte vor allen Dingen vorgebeugt

werden. Aber wie und womit? Ein Gegenmittel gab es ja nicht hier in der Kajüte.

Als erstes Mittel hat der Arzt das Erbrechen und, wenn nötig, die Magenpumpe anzuwenden, um das etwa noch im Magen vorhandene Gift zu entfernen. Deshalb riet Degenfeld seinen Genossen, ihre Magen durch mechanische Mittel zum Erbrechen zu reizen. Dies reichte aber natürlich nicht aus, da das Opium bereits ins Blut übergetreten war. Die sonst anzuwendenden Medikamente wie Koffein oder Quaranaabkochung gab es nicht. Eine Tanninlösung — ah, das brachte den Methusalem auf einen guten Gedanken. „Mijnheer, Ihr Tornister muß uns retten!" sagte er zu dem Holländer.

„Mijn ransden (Ranzen)?" fragte dieser erstaunt. „Welt gij hem als Medizin opvreten — wollen Sie ihn als Medizin auffressen?"

„Nein, ich habe es nicht auf den Ranzen, sondern nur auf dessen Inhalt abgesehen. Die verschiedenen Tees, die er enthält, sind wohl alle mehr oder weniger gerbsäurehaltig. Wenn wir sie stark einkochen und diesen Aufguß trinken, werden sich die Alkaloide des Opiums im Körper in unlösliche Tannate verwandeln. Es ist ein Glück, daß Sie auf den Gedanken gekommen sind, den Branntwein mitzunehmen; wir können ihn jetzt als Brennmaterial benutzen. Eine Teemaschine und Trinkwasser haben die Matrosen uns am Nachmittag besorgt; so haben wir alles Nötige beisammen."

„Ja," meinte der Dicke, „mijne tee's zijn goed; wij worden ze drinken."

Bald war der Tee zubereitet; außer Richard bekam jeder die gleiche Portion des heißen, übel schmeckenden Getränks. Außerdem war es nötig, dem Opium durch unausgesetzte Körperbewegung und tiefes Einatmen

frischer Luft zu begegnen. Auf den Vorschlag des Methusalem wurden darum Turnfreiübungen vorgenommen, bei denen sich der Dicke außerordentlich komisch ausnahm. Er ahmte aber alle Bewegungen und Stellungen, die der Blaurote als Vorturner kommandierte, mit wahrer Begeisterung nach, denn er fühlte an sich selbst, daß dieses Mittel den gewünschten Erfolg hatte, obgleich es für ihn sehr anstrengend war. Er schwitzte aus allen Poren.

Wären die vier Personen nicht so tüchtige Trinker gewesen, so hätte das Opium eine noch viel größere und nachhaltigere Macht auf sie geäußert. So aber milderte sich die Herrschaft des Giftes mehr und mehr, bis endlich nur noch eine leicht zu ertragende Beklommenheit der Köpfe zurückblieb.

Während sie aus Leibeskräften exerzierten und während der Pausen den starken Absud des Tees tranken, hielt Richard treulich Wache. Er stand mit geladenem Gewehr bereit, dem ersten, der sich an die Tür oder eine der Luken wagte, eine Kugel zu geben. Dabei mußte er sich allerdings mehr auf sein Gesicht als auf sein Gehör verlassen, weil die Turnenden zu viel Geräusch verursachten.

Achtes Kapitel.

In Not und Gefahr.

Als die Freunde einmal auf wenige Augenblicke ruhten und es infolgedeſſen ſtill in der Kajüte wurde, vernahmen ſie ein leiſes Klopfen an der Tür. „Schui nguái — wer iſt draußen?“ fragte der Methuſalem.

„Gu—ten A—bend!“ erklang die Antwort, leiſe und indem die einzelnen Silben langſam und mit Bedacht ausgeſprochen wurden, damit man die Worte deutlich verſtehen könne.

„Was!“ flüſterte der Student ſeinen Gefährten zu. „Das iſt ja deutſch!“ — „Ja,“ nickte der Gottfried erſtaunt. „Dat iſt der traute Abendjruß unſrer jeliebten Mutterſprache. Wie hat der ſich in die olle Dſchunke verirrt?“ — „Jedenfalls handelt es ſich um eine Falle, die man uns ſtellt. Man kennt zufällig dieſe beiden deutſchen Worte. Werden ja ſehen!“ — Und lauter antwortete er, gegen die Tür gerichtet: „Guten Abend! Wer iſt draußen?“ — „Ein Freund,“ antwortete es ebenſo leiſe wie vorher. — „Gut! Aber wer?“ — „Ein Unglücklicher, der auch gefangen iſt.“ Dieſe Worte wurden wieder ſo wie vorhin in ihre Silben abgeteilt und ſehr langſam ausgeſprochen, wie einer tut, welcher der be-

treffenden Sprache nicht ganz mächtig ist und doch gern verstanden sein will.

„Das glaube ich nicht," sagte der Methusalem. „Was wollen Sie?" — „Hinein zu Ihnen." — „Pah! Bleiben Sie nur hübsch draußen! Sie sind jedenfalls der Lump, der sich für einen Malaien ausgegeben hat." — „Der Amerikaner, Ihr Diener? O nein! Ich bin ein Chinese." — „Und sprechen doch deutsch!" — „Mein Herr hat es mich gelehrt." — „Wer ist das?" — „Herr Sei-tei-nei in Hu-nan."

„Das ist Schwindel," bemerkte Degenfeld leise zu seinen Gefährten. „Sei-tei-nei ist kein chinesisches Wort und kein chinesischer Name."

„Kenne das Wort auch nicht," antwortete Turnerstick selbstbewußt. „Sei-tei-nei hat keine einzige von meinen fünf Endungen."

„Sehr richtig!" lächelte der Student. „Man will es auf diese Weise versuchen, uns zutraulich zu machen. Ich bin überzeugt, daß es der Yankee ist. Sobald wir öffneten, würden sich so viele hereindrängen, daß wir gar keinen Raum zur Gegenwehr fänden."

Und gegen die Tür gewendet, fragte er weiter: „Wo kamen Sie denn in die Gefangenschaft der Seeräuber?" — „Im Hafen von Schang-hai. Ich wollte in Geschäften nach Kanton und fuhr mit der ‚Schui-heu', weil man mir sagte, daß sie dorthin gehe. Erst unterwegs sah ich, unter welche Leute ich geraten war. Man ließ mir die Wahl zwischen dem Tod und dem Beitritt." — „Hm! So sind Sie Seeräuber geworden?" — „Nur zum Schein!" — „Und man läßt Sie frei umhergehen?" — „Nur auf hoher See, im Hafen aber nicht. In Hongkong bin ich in den Unterraum geschlossen worden; erst als man den Anker gezogen hatte, durfte ich herauf." —

„So! Wer ist bei Ihnen draußen vor der Tür?“ — „Niemand.“ — „Aber man muß es doch sehen, daß Sie mit uns reden!“ — „Nein. Die Laternen wurden ausgelöscht. Er brennt keine einzige, da kein uns begegnendes Schiff uns sehen oder gar anrufen soll.“ — „Hm! Wo ist der Ho-tschang?“ — „Der schläft. Die andern Offiziere auch. Nur der To-kung steht hinten am Steuer.“ — „Und die Matrosen?“ — „Es sind nur drei Wachen an Deck. Die andern sollen alle ruhen, weil es mit Tagesanbruch viel zu tun geben wird.“ — „Werden Sie von diesen Wachen nicht beobachtet?“ — „Nein. Einer steht oben am Innenbug; er kann mich also nicht sehen. Der zweite hält am Hintermast; seine Augen reichen nicht bis hierher. Und der dritte schläft am Mittelmast. Jedenfalls schlafen die beiden andern auch.“ — „Sonderbar! Fühlt man sich denn vor uns so sicher, daß man uns nicht einmal einen Posten vor die Tür gibt?“ — „Es wollte keiner her, weil Sie schießen. Man hat Ihre Tür so verrammelt, daß Sie nicht öffnen können.“ — „Und da fordern Sie uns auf, Sie zu uns hereinzulassen? Sie widersprechen sich.“ — „Nein, denn ich kann ja die Bambusstützen, die man gegen die Tür gestemmt hat, wegnehmen. Sie dürfen mir vertrauen.“ — „Welche Absichten hegt man mit oder vielmehr gegen uns?“ — „Sie sollen getötet werden, sobald es Tag wird. Man wird das Dach Ihrer Kajüte einschlagen und Stinktöpfe hineinwerfen.“ — „Alle Wetter! Bis dahin aber will man nichts unternehmen?“ — „Nein. Wenn Sie dann je ausbrechen, so glaubt man, am Tage sich besser gegen Sie verteidigen zu können.“ — „Also haben die Kerls doch Angst vor uns?“ — „Sogar große Angst. Sie haben doch bereits mehrere getötet.“ — „Hm. Und was wollen denn Sie

eigentlich bei uns?" — „Ich wollte Sie um Ihre Hilfe bitten, denn ich selbst bin allein zu schwach, um die Freiheit wieder zu erlangen." — „Wir sind ja ebenso wie Sie gefangen!" — „Freilich wohl! Aber nach dem, was ich von Ihnen gehört habe, besitzen Sie genug Mut, Entschlossenheit und Waffen, sich wieder zu befreien. Darum wollte ich mich so gern in Ihren Schutz begeben." — „Das klingt alles sehr gut, aber ich darf Ihnen nicht trauen." — „Sie dürfen es. Ich meine es ehrlich. Glauben Sie mir das!"

Da legte Gottfried dem Studenten die Hand auf den Arm und flüsterte ihm zu: „Dat klingt so jut und erbärmlich. Der Kerl kann mich leid tun. Lassen Sie ihn rin in die Bude, oller Methusalem!" — „Es ist zu gefährlich!" — „Jefährlich? Dat will mich nicht einleuchten. Wat kann uns so ein einzelner Mann anhaben?" — „Weißt du so genau, daß er allein ist?" — „Jenau freilich nicht; aberst es ist wat in seine Rede, wat mich ins Herze jeht. Und wat verhindert Ihnen, dat Papier wegzunehmen und dann hinauszuschauen, wat für Jeister draußen sind?" — „Das ist richtig. Wollen sehen."

Er trat leise an die Tür, entfernte eines der Papiere und blickte durch das Kugelloch. Es war so sternenhell auf dem Verdeck, daß er sich genau orientieren konnte. Es war niemand da. Erst als er das unterste der Papiere wegnahm, sah er den Mann, der draußen am Boden lag, das Gesicht nahe an die Tür gelegt. Er klebte die beiden Papiere wieder auf die Löcher und sagte zu dem Wartenden: „Ich will es versuchen. Entfernen Sie also die Stützen!"

Gleich nach diesen Worten wurde draußen ein stoßendes und schiebendes Geräusch hörbar, und dann

öffnete der Methusalem die Tür, die sich in ihren ledernen Angeln bewegte. Der Mann kam schnell herein, und der Student verriegelte die Tür sofort wieder. Dann musterte er den Eingetretenen.

Dieser war ein junger Mann von vielleicht vier- bis fünfundzwanzig Jahren. Er trug eine bessere Kleidung als die Matrosen und sogar deren Offiziere. Waffen sah man bei ihm nicht. Er ergriff die Hand des Methusalem und sagte in herzlichem Ton: „Ich danke Ihnen, mein Herr! Nun darf ich doch Hoffnung haben, wieder frei zu kommen."

„Hm!" meinte der Student kopfschüttelnd. „Ein Chinese, welcher deutsch spricht und unter solchen Verhältnissen sich uns vorstellt, das ist ungewöhnlich. Sie sind doch Chinese?" — „Sogar Vollblutchinese!" — „Und weshalb sprachen Sie uns deutsch an? Wie erfuhren Sie, daß wir Sie verstehen würden?" — „Ich hörte, daß der Amerikaner zu dem Ho-tschang sagte, daß Sie Deutsche seien." — „Hm. Was für einen Beruf haben Sie denn?" — „Ich bin Kaufmann und handle mit Petroleum." — „Hm! Sie haben ein ehrliches Gesicht; ich möchte Ihnen gern mein Vertrauen schenken, wenn nur der sog. Herr ‚Sei-tei-nei' nicht wäre! Dieser Name ist nicht chinesisch!" — „Das ist richtig. Sprechen Sie vielleicht chinesisch?" — „Ja." — „Nun, so werden Sie wissen, daß wir fremde Worte nach unsrer Weise aussprechen. Es fällt uns schwer, gewisse Konsonanten, wenn sie nebeneinander stehen, richtig hervorzubringen. So sagen wir z. B. statt Christus Chi-li-su-tu-su und anstatt Spiritus Su-pi-li-tu-su." — „Das weiß ich; aber Sie selbst sprechen diese beiden Worte doch richtig aus!" — „Nur weil ich mich jahrelang habe üben können. Der Name Sei-tei-nei ist auch

deutsch, aber mit chinesischer Zunge ausgesprochen. Er heißt eigentlich . . ."

„Halt!" unterbrach der Methusalem ihn schnell. „Sollte das möglich sein! Was ahne ich! Sie sprachen von Petroleum! Sie sprachen ferner von einem Herrn Sei-tei-nei, der in der Provinz Hu-nan wohnt! Seitei-nei! Da haben Sie ein ‚ei' zwischen die Konsonanten und dann noch eines an das Ende des Wortes gesetzt, weil der einzige und eigentliche Vokal des einsilbigen Wortes eben auch ein ‚ei' ist?" — „So ist es." — „Der Name lautet also Stein?" — „Ja, Stein. Herr Stein ist mein Pi-li-ni-zi-pa-la, mein Prinzipal." — „Wie ist sein Vorname?" — „Da-ni-ne-le, also Daniel."

Da stieß Richard einen Schrei des Entzückens aus, eilte auf den Chinesen zu, faßte ihn an der Hand und rief: „Stein — Daniel — ein Deutscher — in der Provinz Hu-nan — Sie kennen also meinen Oheim! Welch eine Ueberraschung, welches Entzücken! Wie gut, daß wir Sie herein gelassen haben!"

Der Chinese sah den Jüngling erstaunt an und fragte ihn: „Wie? Was? Sie kennen den Herrn?" — „Natürlich! Er ist ja mein Oheim!" — „So sind Sie . . . so haben Sie seinen Brief empfangen?" — „Ja. Wissen Sie von diesem Brief?" — „Alles! Ich selbst habe ihn ja nach Kanton zu unserm Agenten gebracht. Und eben jetzt wollte ich diesen Agenten besuchen, um ihn im Auftrag meines Prinzipals zu fragen, ob vielleicht eine Antwort eingelaufen sei! Dabei bin ich unter die Piraten geraten." — „Ich selbst bin die Antwort. Ich bin, anstatt zu schreiben, sofort selbst abgereist. Onkel Methusalem hier tat es nicht anders. Wir wollten nach Kanton zu dem Agenten, um uns zu

erkundigen, welche Reisegelegenheit zu wählen sei.“ — „Methusalem? Auch ein Onkel?“ fragte der Chinese. „Diesen Namen habe ich noch nie gehört.“

„Er ist sehr selten,“ fiel der Blaurote lachend ein. „Es hat, seit die Erde steht, nur ein einziger außer mir noch so geheißen und der ist nun leider endlich tot. Wir heißen Sie natürlich alle auf das herzlichste willkommen. Zwar befinden wir uns gegenwärtig in keiner angenehmen Lage, aber wir werden schon Mittel und Wege finden, uns zu befreien, und dann werden wir sofort nach Hu-nan aufbrechen, oder genauer nach Ho-tsing-ting. So heißt doch wohl der Ort?“ — „Ja, Herr. Er hat seinen jetzigen Namen erst, seit Herr Stein sich dort befindet.“ — „Dachte es mir. Ting bedeutet eine kleine Stadt, und Ho-tsing heiß soviel wie Feuerbrunnen oder Feuerquelle. Der Ort würde also zu deutsch Feuerbrunnenstadt heißen. Wir wissen, daß Herr Stein eine Petroleumquelle entdeckt hat. Darum, als Sie seinen Namen nannten und von Petroleum sprachen, begann ich zu ahnen, daß Sie den meinen, welchen wir aufsuchen wollen.“ — „Welch ein Zusammentreffen! Aber gehören Sie alle zusammen? Sind Sie alle miteinander verwandt? Werden Sie alle nach Ho-tsing-ting reisen?“ — „Alle, diesen einen Herrn ausgenommen, der uns wohl nicht so weit begleiten wird.“

Er zeigte auf den Dicken, welcher ebenso wie der Kapitän und der Gottfried der Szene mit größtem Interesse gefolgt war. Die Begegnung mit diesem Chinesen, der ein Beamter des Onkels Daniel war, war eine so ungewöhnliche, daß man zunächst fast gar nicht an die Gefährlichkeit der Lage dachte, in welcher man sich befand. Es gab so viel zu fragen und zu beantworten. Der Kapitän meinte kopfschüttelnd: „Es hat

doch schon manches Schiff sehr unerwartet meinen Kurs gekreuzt, aber eine so seltsame Begegnung ist mir noch nicht vorgekommen!"

„Mich auch nicht," stimmte Gottfried bei. „Ich bin ganz gerührt von diese Jüte des Schicksals. Ich möchte das Fatum beim Kopf nehmen und mich von ihm einen Kuß geben lassen. Kommen Sie her, oller Chinesige! Ich schüttle Sie die Hände und rufe Sie ein herzliches Tsching-tsching-tsching entgegen!"

Er umarmte den Chinesen und küßte ihn auf die Wange. Darüber war der Dicke so gerührt, daß er sich eine Träne aus dem Auge wischte und beinahe schluchzend sagte: „Ik been ook uw vriend. Heb gij eene goede gezondheid?"

Der Chinese sah ihn fragend an, denn er hatte ihn nicht verstanden. Der Methusalem erklärte ihm: „Mijnheer von Aardappelenbosch versichert, daß auch er Ihr Freund sei, und erkundigt sich, ob Sie eine gute Gesundheit besitzen."

„O, meine Gesundheit ist ausgezeichnet," antwortete nun der Chinese.

„En mijne gezondheid is niet goed. Ik ben altijd onpatelijk — und meine Gesundheit ist nicht gut; ich bin immer krank (allzeit unpäßlich)."

Der Chinese wußte nicht recht, wie er zu dieser intimen Mitteilung komme; der Mijnheer aber fuhr eifrig fort: „Gij alle zijt mijne vrienden. Ik reiz met naar Ho-tsing-ting. Gij zullt mij niet verliezen — Ihr alle seid meine Freunde. Ich reise mit nach Ho-tsing-ting. Ihr sollt mich nicht verlieren."

Er reichte allen die fetten Hände und empfing von ihnen die Versicherung, daß dieser sein Entschluß ihnen

außerordentlich angenehm sei. Darüber war er so erfreut, daß sein Gesicht vor Vergnügen glänzte.

Nun aber besann sich der Methusalem auf den Ernst der Lage. Er wagte es, die Tür zu öffnen und hinauszutreten. Als er wieder hereingekommen war und den Riegel vorgeschoben hatte, berichtete er: „Es ist wirklich niemand zu sehen, diese Menschen sind außerordentlich nachlässig. Meinen sie denn, uns so sicher zu haben, daß sie sich gar nicht um uns zu kümmern brauchen?"

„So ist es," antwortete der Chinese. „Wir befinden uns auf hoher See und können ihnen also nicht davonlaufen."

„Aber sie uns auch nicht! Aus wie vielen Köpfen besteht die Bemannung?"

„Es sind über sechzig Leute."

„So viele habe ich nicht gesehen."

„Sie hielten sich verborgen."

„Und wie sind sie bewaffnet?"

„Nach Ihren Begriffen herzlich schlecht, nach den unsrigen aber sehr gut. Daß sie mit Stinktöpfen versehen sind, haben Sie ja schon bemerkt; es sind aber auch Kanonen vorhanden."

„Wir haben noch keine gesehen!"

„Sie stecken in den Kisten, die sich unten im Raum befinden. Sobald der Tag anbricht, sollen sie aus diesen Hüllen genommen und aufgewunden werden. Erst dann wird die ‚Wasserkönigin' als Raubdschunke zu erkennen sein."

„So ist sie jetzt auf Raub ausgelaufen?"

„Ja. Erst sollen Sie ermordet werden, dann will der Ho-tschang auf Handelsdschunken Jagd machen. Der

Raub wird dem Hui-tschu, dem Obersten der Genossenschaft gebracht."

„Welcher Art sind diese Kanonen?"

„Von derjenigen, die bei uns Pao genannt wird. Eine jede hat ihren Namen. Nach diesen Bezeichnungen müssen die Geschütze außerordentlich gefährlich sein. Es gibt da einen ‚speienden Drachen', einen ‚verschlingenden Tiger', einen ‚siegerzwingenden', einen ‚himmelstürmenden' und einen ‚menschenfressenden Pao'. Mit Ihren Geschützen sind aber diese Kanonen nicht zu vergleichen."

„Und die Handwaffen?"

„Da gibt es Schwerter, Lanzen, Beile, Messer, Pfeile, Bogen und alte Pistolen. Außerdem Flinten verschiedenster Art."

„Sind diese letzteren gut?"

„Nein. Man hat alte Luntenflinten; diese werden Niao-tsiang genannt, was soviel wie Vogelflinte bedeutet. Dann dreiläufige alte Gewehre; sie führen den Namen San-yan-tschung, ‚Flinte mit drei Oeffnungen'. ferner gibt es Schloßflinten; man nennt sie Tse-lai-hotsiang, ‚von selbst losgehende Gewehre'. Auch Schrotflinten hat man; sie führen die Bezeichnung Sian-tsiang, ‚dünne Flinten'. Und endlich habe ich noch Windbüchsen gesehen; man nennt sie Fung-tsiang, was soviel wie ‚Windgewehr' bedeutet. In der Mandschusprache heißen sie Tschirgabuku miootschan, was man als ‚Flinte mit eingesperrter Luft' übersetzen muß."

„Nun, das ist ja eine ganze Masse von Mordwerkzeugen. Man möchte sich wirklich fürchten," lachte der Blaurote.

„Sie fürchten sich?" fragte der Chinese besorgt.

Er sah den Studenten dabei ängstlich an. Die

Chinesen sind durchaus nicht wegen ihres persönlichen Mutes berühmt, und dieser hier machte sehr wahrscheinlich keine Ausnahme. Er hatte zwar ein ganz ehrliches und vertrauenerweckendes Gesicht; aber er war klein und schmächtig und hatte keineswegs das Aussehen eines furchtlosen Mannes oder gar eines Helden. Es war von ihm schon eine sehr mutvolle Handlung gewesen, sich von den Piraten loszusagen und zu den Deutschen zu gehen. Sollte seine Hoffnung etwa getäuscht werden? In diesem Fall hätte er es wohl für besser gehalten, bei den Chinesen zu bleiben. Um ihn in dieser Beziehung auf die Probe zu stellen, erwiderte der Methusalem: „Ganz geheuer ist es mir natürlich nicht. Mehr als sechzig Feinde, welche in dieser Weise bewaffnet sind! Was können wir gegen die Kanonen tun?"

„O wehe, Herr! halten Sie es für gefährlich?"

„Sehr!"

„So raten Sie mir wohl, mich lieber wieder fortzuschleichen, damit die Piraten gar nicht erfahren, daß ich bei Ihnen gewesen bin?"

„Ich kann Ihnen weder zu- noch abraten. Aber ich denke, daß Ihr Platz bei dem Neffen Ihres Prinzipals ist."

„Da werde ich ja erschossen!"

„Pah! Glauben Sie das nicht! Ich habe Sie nur prüfen wollen und da leider erfahren, daß wir im Fall eines Kampfes auf Sie nicht allzusehr rechnen dürfen. Aber es kann nicht jeder ein großer Krieger sein; es muß auch Männer des Friedens geben, Kaufleute, Petroleumhändler und andere. Ich denke, daß wir Sie mit durchschleppen werden. Oder, sagen Sie, Mijnheer, wollen wir etwa auch, um unser Leben zu retten, Seeräuber werden?"

„Ik niet," antwortete der Gefragte. „Ik heb geweeren en een mes. Ik ben een groote veldheer — ich nicht. Ich habe Gewehre und ein Meſſer. Ich bin ein großer Feldherr."

„Und du, Gottfried?"

„Na, wenn Sie mir fragen, ſo können Sie mich leid tun!" polterte der Pfeifenträger. „Eine Handvoll Chineſen werden doch mir nicht aus der Faſſung bringen. Dieſe Kerls blaſe ich mit meine Oboe an, daß ſie nur ſo durch die Lüfte fliegen."

„Schön! Und Sie, Kapitän?"

„Auch mich fragen Sie?" meinte Turnerſtick. „Ich kann Ihnen weiter nichts ſagen, als daß ich ein Seemann bin, der in Gefahren groß geworden iſt."

„Gut, ſo ſind wir alſo einig. Was nun tun? Wo ſchlafen die Matroſen?"

Dieſe Frage war an den Chineſen gerichtet. Er antwortete: „Unten im Raum bei den Kanonen."

„Schlafen ſie ſtets da unten?"

„Ja."

„So iſt die Einrichtung eine ganz andre als auf unſern Schiffen. Drei Wachen und der Steuermann auf Deck und die andern alle unten. Eine heilloſe Wirtſchaft, beſonders für einen Piraten! Wo ſchläft der Kapitän?"

„Gewöhnlich hier nebenan," antwortete der Chineſe. „Heute aber wagte er das nicht, da er Ihre Gewehre fürchtete. Die Kugeln dringen durch die dünne Wand. Er befindet ſich mit dem Schiffsherrn und dem Prieſter in der hintern Kajüte."

„Das iſt gut. Aber ſagen Sie mir zunächſt, wie ich Sie nennen ſoll. Sie haben uns Ihren Namen noch nicht geſagt."

„Mein Titelname iſt Liang-ſſi.“ Dieſer Name bedeutet zu deutſch: ‚gute Geſchäfte‘ und ließ auf geſchäftliche Tüchtigkeit ſeines Trägers ſchließen; kriegeriſcher Sinn aber war da nicht zu erwarten.

„Mich,“ ſagte der Student, „können Sie verſchieden nennen. Ich heiße Degenfeld, zuweilen auch Methuſalem. Wollen Sie ſich aber lieber des Chineſiſchen bedienen, ſo rufen Sie mich ‚Tſing-hung‘“.

„Tſing-hung?“ fragte der Chineſe erſtaunt. „Das heißt ja der Blaurote! Nennt man Sie ſo?“

„Jawohl, und zwar wegen meiner Naſe; es iſt mein Scheng ming.“

„Ihr Studentenname? Was haben Sie ſtudiert?“

„Das, was Sie Tſchu nennen.“

„Das heißt alles?“

„Ja. Ich hatte wenig Luſt, aber ſehr viel Zeit; darum lernte ich alles, und kann nun nichts. Doch erlauben Sie mir, Ihnen die Namen der andern Herren zu nennen! Dieſer Herr iſt Kapitän Turnerſtick, welcher Name von einem Chineſen, der unſre Sprache nicht kennt, wie Tu-ru-ne-re-ſi-ti-ki ausgeſprochen würde. Hier mein Diener Gottfried, welches Wort wie Go-to-to-fi-ri-di lauten müßte. Und nun dieſer, mein lieber Freund, heißt Aardappelenboſch; ein Prachtchineſe würde ſagen A-ra-da-pa-pe-le-ne-bo-ſcho. Und nun muß ich unſeren lieben Kapitän Tu-ru-ne-re-ſi-ti-ki etwas fragen: wie viele Hände braucht ſo ein Ho-tſchang, um mit oder auf der Dſchunke ein Manöver ausführen zu laſſen?“

„Da muß ich wiſſen, welches.“

„Wenden.“

„Wenden? Hm! Das kommt ſehr auf den Wind an.“

„Ich meine den jetzigen.“

„Also Landwind. Wir gehen vor dem Wind. Eine solche Dschunke ist ein sehr ungehorsames Ding. Ankreuzen kann man nur ganz wenig. Warum fragen Sie?“

„Wir fahren nach Hong-kong zurück.“

„Nach — Hong — kong?“ dehnte Turnerstick. „Sind Sie verrückt? Die Chinesen werden sich hüten, umzukehren!“

„Das denke ich auch. Wir fragen sie aber gar nicht.“

„Alle Teufel! Ich verstehe! Master Methusalem, welch ein Streich! So etwas wäre noch nie dagewesen.“

„Desto besser! Ich tue gern etwas, was andre nicht fertig bringen. Also, wie viele Hände brauchen Sie, wenn Sie das Kommando der ‚Königin des Wasser‘ übernehmen?“

„Will sehen.“ Er öffnete leise die Tür, trat hinaus und sah sich um. Sein scharfes Seemannsauge erkannte den Wächter, der schlafend am großen Mast saß. Er prüfte das Schiff, die See, den Wind, kehrte dann in die Kajüte zurück und sagte: „Landwind und Ebbe, da ist bei dieser Takelung und mit den wenigen und schweren Mattensegeln nichts zu machen.“

„Wirklich gar nichts?“

„Ja. Höchstens könnte man die Segel fallen lassen, aber dennoch würde man durch die Ebbe weiter in See getrieben werden.“

„Können Sie nicht wenigstens beidrehen?“

„Ja, wir können uns eben vor Topp und Takel legen, aber es nützt uns nichts. Zwar ist die Dschunke in ihrer Art sehr gut gebaut. Ich müßte es doch versuchen, indem ich die Segel killen und lähnlich brassen lasse. Wenn ich selbst das Steuer nehme, so kann ich es

vielleicht fertig bringen, daß wir wenigstens keine Fahrt machen. Wir treiben dann nicht weiter in See und können warten, bis früh der Seewind aufkommt und nachher die Flut eintritt. Mit beiden können wir nach Hong-kong zurück."

„Gut, machen wir es so! Also wie viele Leute soll ich Ihnen zur Verfügung stellen?"

„Zur Verfügung? Können Sie denn die Matrosen so aus den Aermeln schütteln?"

„Ja. Unser Freund Liang-ssi geht hinunter zu den Chinesen und schickt uns unter irgend einem Vorwand so viele wie Sie brauchen herauf. Er muß sie einzeln wecken und ebenso einzeln schicken, damit unten keiner von dem andern etwas weiß. Die übrigen dürfen nicht erwachen. So wie die Kerls einzeln kommen, überwältigen wir sie. Dann sind sie gezwungen, zu tun, was wir wollen. Die andern nageln wir ein, daß sie nicht herauf können."

„Herrlicher Gedanke! Methusalem, Sie sind ein Prachtkerl!"

„Ja," stimmte der Dicke bei, „hij wil het gaanze scheep muisen — ja, er will das ganze Schiff mausen!"

„Ja, dat wollen wir!" fiel Gottfried lustig ein. „Donner und Doria, wat werden die daheim im Feldbriefträger von Ninive für Jesichter machen, wenn wir ihnen erzählen, daß wir fünf Personen eine janze Dschunke mitsamt die Bemannung jestohlen und in die Westentasche davonjetragen haben!"

„Ist es nicht zu gefährlich?" fragte der Chinese.

„Nein," antwortete der Methusalem.

„Aber ich soll die Leute heraufschicken?"

„Die werden Sie nicht freſſen!“ beruhigte ihn der Kapitän. „Sinnen Sie ſich nur einen guten Vorwand aus! Gibt es Stricke hier in der Nähe?“

„Genug, in dem Behältnis vor dieſer Kajüte.“

„Dahinein kann man aber nur von oben gelangen?“

„Ja.“

„Und da ſteht der Vorderpoſten, das iſt unangenehm!“

„Gar nicht!“ ſagte der Methuſalem. „Ich werde gleich ein Wort mit dem Mann ſprechen. Paſſen Sie 'mal auf! Gottfried mag mitgehen und ſein Taſchentuch als Knebel bereit halten.“

Die beiden verließen die Kajüte. Sie ſahen die Leinen, an denen am Abend die Laternen gehangen hatten. Der Methuſalem ſchnitt ein Stück davon ab, um es als Feſſel gebrauchen zu können. Er ſah den ſchlafenden Mann am Großmaſt ſitzen und flüſterte Gottfried zu: „Ich faſſe ihn bei der Kehle. Er wird den Mund öffnen, um zu ſchreien oder Atem zu holen. Da ſteckſt du ihm dein Taſchentuch ſo weit wie möglich hinein.“

„Schön! Werde ihm jut bedienen!“

Geräuſchlos ſchlichen ſie ſich heran; dann legte Degenfeld dem Mann die Hände um den Hals. Er wollte erſchrocken auffahren und ſchreien. Im Nu ſchob ihm der Wichſier das Tuch in den Mund. „So!“ nickte der letztere. „Der ſingt uns nun keine Quadrille vor. Soll ich ihn binden? Halten Sie ihm jetroſt feſt!“

Der ſo unzart Ueberraſchte ſchlug mit Händen und Füßen um ſich, konnte aber nicht verhüten, daß Gottfried ihn ſo feſſelte, daß er ſich nicht mehr zu bewegen vermochte.

„Mit dem sind wir fertig," meinte Degenfeld. „Nun nach vorn!"

Dort führte eine schmale Treppe neben der Kajüte auf deren Dach. Sie stiegen leise die Stufen hinan und sahen den Posten schlafend oben sitzen. Es erging ihm genau so, wie seinem Kameraden. Der Methusalem hatte sein Taschentuch herausgezogen, um ihn damit zu knebeln; aber Gottfried sagte: „Lassen Sie es in der Tasche! Wir brauchen unsre Gelegenheitstücher selber. Ich schneide ihm ein Stück von seinem Schlafrock ab. Dat wird dieselben Dienste tun."

So geschah es. Dann stiegen die beiden wieder hinab, um den Kameraden zu sagen, daß ihr Vorhaben glücklich ausgeführt worden sei.

„Nun haben wir noch zwei," meinte Turnerstick, „den Hinterposten und den Steuermann. Dabei muß ich sein, des Steuers wegen. Es ist geraten, es festzubinden."

Jetzt wurde zunächst Liang-ssi in das kleine Kämmerchen nach Stricken geschickt. Dann begaben sich Richard und der Mijnheer leise zur Mittelluke, um den Eingang zum Matrosenraum zu überwachen, während die vier andern alle nach dem Hinterteil des Schiffes schlichen; hier führte auch eine Treppe hinauf auf das hohe Quarterdeck. Auf deren Stufen saß die Wache und — — schlief. Sie wurde leicht und in derselben Weise wie die beiden andern bewältigt.

Dann galt es noch dem Steuermann, der jedenfalls wach war. Deshalb konnte man seiner nicht so leicht Herr werden, und doch mußte alles Geräusch vermieden werden, da der Ho-tschang unter ihm schlief. „Wie fangen wir es an?" fragte Turnerstick. „Wenn wir — ah, ich bin ja als Chinese angezogen; er wird mich

also für einen der Leute halten. Passen Sie auf! Sobald ich ihn habe, kommen Sie mit den Stricken nach."

„Greifen Sie aber ja fest zu, daß er nicht schreien kann!"

„Keine Sorge! Die Kehle, die ich in meine Hand bekomme, bringt sicherlich keinen Laut hervor." Während die andern zurückblieben und nur heimlich über die Kante des Quarterdeckes lugten, stieg Turnerstick die wenigen Stufen hinan und ging stracks auf den To-kung zu. Dieser fragte ihn in mürrischem Ton, was er wolle. Er hielt ihn in der Dämmerung wirklich für eine der Wachen.

„Das kangst du noch frageng?" antwortete der Kapitän. „Ich will 'mal deinen Hals untersuching, Bursche. Da, warte, du erbärmlicher spitzbübischer Halunking!" Während er diese prachtvolle chinesische Antwort gab, legte er ihm die Seemannshände um den Hals und drückte diesen so fest zusammen, daß der Steuermann lautlos zusammenbrach. Er wurde gefesselt und geknebelt wie die andern.

„Das geht gut," meinte Liang-ssi. „So leicht habe ich es mir nicht vorgestellt."

„Na, so leicht, wie es den Anschein hat, ist es freilich nicht," antwortete Gottfried. „Wenn Sie etwa dat Jejenteil behaupten, so versuchen Sie es nur einmal mit dem Ho-tschang, der nun wohl an die Reihe kommt."

„Ich danke, ich danke! Ich würge keinen ab!"

„Wir auch nicht. Wir säufeln ihnen nur so ein bisken um die Gurjel, aberst leben lassen tun wir ihnen doch. Ich wenigstens habe keine Luft, mir als Mörder an den Galjen offknobeln zu lassen. So wat ist meine Passion nie nicht jewesen, weshalb ich mir noch jetzt des besten Wohlseins erfreue."

Turnerstick band rasch das Steuerrad fest, dann forderte der Methusalem den Chinesen auf, ihnen zu zeigen, wo der Ho-tschang mit dem Eigentümer des Schiffes schlafe. Das war unterhalb des Steuers in der Achterkajüte. Auch der Priester befand sich dort.

Es waren Stellen da, an denen die dünne Wand nicht schloß. Ein Lichtschein drang durch die Fugen. Degenfeld trat hinzu und blickte hinein. Er konnte nicht den ganzen Raum sehen, erkannte aber doch die drei Männer, welche auf dicken Strohdecken schliefen, die auf dem Fußboden lagen. Von der niedrigen Decke hing eine Papierlaterne herab. „Die Dummheit und Sorglosigkeit dieser Menschen sind wirklich fast noch größer als ihre Schlechtigkeit," sagte er. „Sie müssen vollständig überzeugt sein, uns fest im Sack zu haben. Uns so zu behandeln und dennoch wie die Ratzen zu schlafen, das ist stark! Sie verlassen sich allzu sehr darauf, daß sie unsre Tür verrammelt haben. Schläft die Mannschaft unter ihnen?"

„Nein," antwortete Liang-ssi. „Die Leute liegen alle im Mittelraum, also mehr nach vorn."

„So können wir immerhin ein wenig Lärm riskieren, der sich auch gar nicht vermeiden läßt, da sie sich eingeriegelt haben. Gibt es starke Nägel und einen Hammer?"

„Ja, da wo die Stricke lagen."

„Holen Sie das, während wir hier diesen Herrschaften einen guten Morgen sagen!"

Der Chinese ging. Degenfeld sah nach, an welcher Stelle der Tür sich innen der Riegel befand. Dann stemmte er sich dagegen und sprengte die Tür. Die drei Schläfer erwachten und richteten sich halb auf. Der Blaurote hatte seine beiden Revolver gezogen, Gottfried

und Turnerſtick ebenſo. „Bleibt ſitzen, oder ihr bekommt die Kugeln!“ herrſchte der Methuſalem die Erſchrockenen in engliſcher Sprache an. „Wer einen Laut hören läßt, ohne daß ich es ihm erlaubt habe, der iſt verloren!“

Die Geſichter, die ſie zeigten, hätte kein Maler wiedergeben können. Sie ſtarrten die Eingetretenen ſo entſetzt an, als ob ſie Geiſter vor ſich hätten. „Sie — Sie ſind es?“ ſtammelte endlich der Ho-tſchang. „Was wollen Sie?“

„Uns für das Opium bedanken, das ihr uns beigebracht habt.“

„Opium? Was meinen Sie?“

„Stellen Sie ſich nicht unwiſſend! Sie haben uns Opium in das Getränk getan, um uns zu betäuben!“

„Nein, Herr! Aus welchem Grund hätten wir das tun ſollen?“

„Um uns zu berauben und zu ermorden.“

„Tien-na! Himmel! Halten Sie uns für Mörder?“

„Allerdings. Meint ihr, wir wiſſen nicht, daß eure ‚Schui-heu‘ eine Piratendſchunke iſt?“

„Herr, was ſagen Sie! Ich werde ſofort alle meine Leute kommen laſſen, die bezeugen können, daß wir ehrliche Menſchen ſind.“

Er wollte aufſtehen. Der Methuſalem hielt ihm den Revolver gegen die Stirn und gebot: „Sitzen bleiben, ſonſt ſchieße ich! Ich glaube wohl, daß Sie Ihre Leute gern rufen möchten!“

„Herr, der Himmel und die Erde ſind meine Zeugen, daß wir ehrlich ſind; Sie ſelbſt ſind es, die unſre Freundſchaft mit Undank vergolten haben. Sie haben drei meiner Leute erſchoſſen und dabei noch einen vierten verwundet!“

„So hat die eine Kugel sogar zwei getroffen; das freut mich außerordentlich. Warum haben Sie Löcher in unsre Tür gebohrt?“

„Um zu sehen, ob Sie schliefen.“

„Woher brauchten Sie das zu wissen? Und warum schickten Sie dann einen Mann an der Schiffswand herunter nach unsrer Luke?“

„Weil Sie uns nicht erlaubten, durch die Tür zu sehen.“

„Alberne Ausrede und Lüge! Der Mann sollte einen Hithu-tschang zu uns hereinwerfen! Warum sind Sie nicht bis zum Vormittag in Hong-kong geblieben?“

„Sind wir denn nicht mehr dort?“

Er machte zu dieser Frage ein so dreistes Gesicht, daß der Methusalem ihn empört anfuhr: „Verstellen Sie sich nicht! So ein Kerl wie Sie bringt es nicht fertig, uns zu täuschen. Sie sind von Anfang an darauf ausgegangen, sich unser zu bemächtigen. Warum haben Sie uns durch den Amerikaner belauschen lassen?“

„Amerikaner? Wen meinen Sie?“

„Den Menschen, der sich für einen Malaien ausgeben mußte.“

„Das ist er ja auch!“

„Er wird uns das beweisen müssen! Dann, als er Ihnen unsre Reden mitgeteilt hatte, konnte Ihr Geist meine Frage allerdings sehr leicht beantworten.“

„Das kann er stets, der Geist ist allwissend.“

„Wirklich? Hm. Der Geist hat Ihnen auch gesagt, daß Sie und wir alle glücklich nach Kanton kommen werden. Darin hat er sich nun leider doch geirrt, denn wir werden zwar Kanton sehen, Sie aber kommen nie im Leben wieder hin.“

„Wieso?“

„Weil man Sie in Hongkong ein wenig aufhängen wird, wie man mit Seeräubern zu verfahren pflegt.“

Der Ho-tschang blickte seine beiden Nachbarn an, als ob er Hilfe bei ihnen suche; sie wichen aber seinen Blicken aus und wagten auch nicht, ein Wort zu sprechen. Diese Menschen waren feig. Als er sah, daß sie ihm die Verteidigung überließen, beteuerte er: „Herr, alles, was Sie uns vorwerfen, beruht auf einem großen Irrtum, der sich sofort aufklären läßt, wenn Sie mir erlauben, meine Leute zu rufen.“

„Ich brauche nur einen einzigen von ihnen, und der ist hier. Wollen Sie jetzt noch immer leugnen?“ Liang-ssi war eingetreten, nachdem er erst vorsichtig hereingesehen hatte. Als der Ho-tschang ihn erblickte, verstummte er, warf aber einen wütenden Blick auf ihn.

„Nun, antworten Sie doch! Wozu sind die Kanonen unten in den Kisten?“

„Sollen denn Kanonen in den Kisten sein?“ lautete die freche Gegenfrage. „Führen Sie uns hinab, so werde ich Ihnen beweisen, daß dies eine Lüge ist!“

„Dazu habe ich keine Lust, weil Ihre ehrlichen Matrosen dort schlafen. Aber in Hongkong wird man Sie schon zum Geständnis bringen.“

„Gut, so lassen Sie mich hinaus! Das Schiff scheint sich losgerissen zu haben und mit der Ebbe in See gegangen zu sein. Ich werde es zurückführen, und dann bringen Sie Ihre Klagen bei dem Hing-tuan[1]) an!“

„Diesen Rat werde ich nicht befolgen. Um die Dschunke nach Hongkong zurück zu bringen, brauchen wir Sie nicht. Und wenn wir dort angekommen sind, werden wir zwar Klage erheben, aber nicht bei Ihrem

[1]) Justiz-Mandarin.

Kuan, sondern bei unsern Konsuln. Diesen werden wir auch das Schiff ausliefern."

Die Kerls erbleichten.

„Herr, das dürfen Sie nicht!" rief der Ho-tschang.

„Warum nicht? Weil es Ihnen dann schnell an den Hals geht? O, wir kennen das Rechtsverfahren Ihres Landes! Wir haben keine Lust, auf die Entscheidung von sechs Untergerichten zu warten und dann noch zu erfahren, daß der Tutscha-huen[1]) oder der Ta-ki-sse[2]) Sie doch noch laufen läßt. Sie sind Räuber; das beweisen wir. Sie haben uns, die wir Ausländer sind, ermorden wollen, also gehört die Angelegenheit vor die Vertreter der Länder, deren Bürger wir sind. Und diese Konsuln werden dafür sorgen, daß Ihnen der Strick bald um den Hals zu liegen kommt! Gottfried, Kapitän, binden Sie die Kerls!"

Diese letztere Aufforderung wurde natürlich in deutscher Sprache gesprochen. Der Ho-tschang und seine beiden Spießgesellen wagten angesichts der drohenden Revolver des Methusalem keinen Widerstand und ließen sich binden und sogar knebeln.

Nun galt es, sich der Mannschaft zu versichern. Turnerstick sagte, daß er höchstens zehn Mann zur Bedienung des Schiffes brauche. Da man unter den sieben Gefangenen schon fünf Seeleute hatte, benötigte man nur noch weitere fünf. Die sollte Liang-ssi einzeln heraufschicken, unter dem Vorwand, der Ho-tschang wolle sie heimlich sprechen. Da bis jetzt alles so gut abgelaufen war, erklärte er sich dazu bereit und stieg durch die Mittelluke in den Raum hinab. Von seiner Klugheit hing das fernere Gelingen des Handstreichs ab. Hoffentlich war seine Verschlagenheit größer als sein Mut. Die

[1]) Großuntersuchungsrichter. — [2]) Kassationshof.

fünf verbargen sich hinter mehreren großen Körben und leeren Kisten, an denen die Leute vorüber mußten. Stricke waren nach Bedarf vorhanden.

Der erste kam. Als er vorüber wollte, wurde er von Degenfeld und Gottfried gepackt. Der Schreck ließ ihn verstummen, und das übrige taten die Drohungen, die er zu hören bekam. Er wurde mit beiden Händen an den Vordermast gebunden.

Ebenso erging es den andern. Liang-ssi entledigte sich seiner Aufgabe auf das vortrefflichste und schickte nach und nach fünf Personen herauf, ohne daß die andern aufgeweckt wurden. Diese wurden stets auf die beschriebene Weise festgenommen und an die Masten oder das Geländer gebunden.

Hierauf kam Liang-ssi selbst wieder auf das Deck. „Sie haben Ihre Sache weit besser gemacht, als ich es Ihnen zutraute," lobte ihn Degenfeld. „Jetzt nageln wir die Luke zu und wälzen einige von diesen schweren Körben darauf. Dann soll es keinem gelingen, den Deckel aufzusprengen."

Als die Hammerschläge ertönten, erwachten natürlich die im Raum befindlichen Matrosen. Sie kamen die Lukentreppe herauf, um zu erfahren, was der Lärm zu bedeuten habe. Als sie nun erfuhren, daß die Luke vernagelt wurde, erhoben sie ein wildes Geschrei und versuchten, sie aufzusprengen, was ihnen aber nicht gelang. Man drohte ihnen mit scharfen Schüssen und bald verstummte das Rufen und Klopfen; sie waren eingeschüchtert.

Dennoch beorderte der Methusalem Richard Stein an die Luke, um da als Wache zu bleiben.

Jetzt war man so weit, daß der Kapitän seine Manöver beginnen konnte. Er stieg hinauf an das

Steuer, um dieſes zu regieren und von da aus ſeine Befehle zu erteilen. Die zehn Chineſen ſollten die Ausführung übernehmen und dabei von Degenfeld, Gottfried, dem Mijnheer und Liang-ſſi überwacht werden. Wer ſich nicht gehorſam zeigte, ſollte augenblicklich erſchoſſen werden. Dies wurde ihnen geſagt; keiner hatte eine Waffe, und die Feſſeln wurden ihnen nur ſo weit gelockert, als unbedingt notwendig war. Darum ſahen ſie ein, daß ſie ſich fügen müßten, und verzichteten auf allen Widerſtand. Jedenfalls war nebenbei ihre Verblüffung ſo groß, daß ſie gar nicht auf den Gedanken kamen, ſich zu wehren.

Turnerſtick hatte dem Methuſalem bedeutet, drei Matroſen an den Vor-, drei an den Hinter- und vier an den Großmaſt zu poſtieren. Dieſe Kräfte waren genügend, die Taue zu regieren, welche an die beiden Enden der Raaen, alſo an die Oberecken der Segel befeſtigt ſind. Dieſe Taue werden bei uns Braſſen genannt. Sie dienen dazu, die Segel horizontal zu bewegen, damit der Wind mehr oder weniger auf deren Fläche trifft. Die Braſſen nach der Windſeite heißen Luvbraſſen; die andern werden Leebraſſen genannt. Voll braſſen heißt, die Segel ſo richten, daß ſie den Wind ſenkrecht auf ſich auffangen; in den Wind braſſen oder lähnlich braſſen heißt, die Segel ſo ſtellen, daß der Wind ſie nur am Rand trifft.

Als der Kapitän ſah, daß die Leute ihre Plätze eingenommen hatten, kommandierte er: „Hoiho, ihr Jungengs, aufpaſſeng, aufpaſſing, aufpaſſong!“

Sie blickten nach ihm hin, verſtanden ihn aber nicht. Als er die Geſichter der Hinterbordmannen auf ſich gerichtet ſah, fuhr er fort: „All Hand an Steuerringbor-

ding! Nehmt die Leebrassenq! Holt scharf an! Fest ziehenq, ziehing, ziehung!"

Sie standen da und wußten nicht, was sie machen sollten. „Alle Teufling, könnt ihr nicht höring! Könnt ihr nicht chinesisch verstehung! Gebt die Luvbrassenq frei, und holt im Lee fest an! Anholenq, anholing, anholung!"

Jetzt nahmen Degenfeld und Liang-ssi sich der Sache an, indem sie die Worte des großen Chinologen halblaut verdolmetschten. Die Befehle wurden ausgeführt und zwar so leidlich, daß Turnerstick vom Steuer her fragte: „Nun, Master Methusalem, was sagt man jetzt zu meinem Chinesisch? Tüchtiger Kerl, der Frick Turnerstick, nicht? Kann in allen Dialekten kommandieren!"

„Ja, es ist erstaunlich!" antwortete Degenfeld.

„Habt mir's so gar nicht zugetraut, weiß es schon. Habe aber da mal Leute gefunden, die das richtige Hochchinesisch im Kopf haben. Paßt nur mal auf!"

Und mit donnernder Stimme gebot er weiter: „Jetzt ganz in den Wind die Brassenq, ganz, ganz, vollständig, vollständang, vollständung! Legt sie fest, festlegang, festleging — leging — legang!" Da der Befehl den Leuten wieder verdolmetscht wurde, was Turnerstick entweder gar nicht hörte oder doch nicht hören wollte, so wurde er vollzogen.

„So ist's brav; so ist's gut!" rief er. „Fällt schon ab nach Steuerbord, die alte Dschunke. Macht so fort, ihr Bursche, Bursching, Burscheng, Burschung!"

Ganz ebenso ging es bei den folgenden Kommandos. Er brachte es wirklich so weit, daß das Fahrzeug ohne Fahrt lag, band das Ruder wieder fest und kam dann herabgestiegen, um die Matrosen aufs neue anbinden zu lassen. Nun klopfte er Degenfeld auf die Achsel und sagte in vergnügtem Ton: „Ja, meine Endungen,

meine Endungen, beſter Methuſalem. Wenn doch auch Sie ſich mit ihnen befreunden wollten!"

„Werde mich bemühen! Aber wie ſteht es? Die Dſchunke macht doch einen Bogen?"

„Scheint nur ſo, ſcheint nur ſo. Sie liegt bei, ganz feſt bei. Nun warten wir den Morgenwind, der bekanntlich nach dem Lande bläſt, und die Flut ab. Dann geht's nach Hongkong zurück."

„Sind wir weit davon entfernt?"

„Weiß es nicht genau. Habe keine Inſtrumente mit und kann mich auf die Karten dieſes Ho-tſchang nicht verlaſſen. Habe auch unſer ‚In die See ſtechen' ganz verſchlafen. Vermute aber, daß wir uns noch vor der Mirs-Bai befinden. Muß den Morgen abwarten." —

Der kühne Handſtreich war gelungen. Sechs Perſonen, Liang-ſſi eingerechnet, hatten ſich einer Piratendſchunke bemächtigt, deren Bemannung eine zehnmal ſtärkere war. Die Freude darüber wirkte beſſer als alle Medizin. Die Reiſenden fühlten keinen Kopfſchmerz mehr; ſie befanden ſich ſo wohl, als ob es weder Samchu noch Opium gegeben habe.

Neuntes Kapitel.

Das Ende der Raubdschunke.

Degenfeld ging auf dem Deck hin und her. Er kam an Liang-ssi vorüber, blieb bei ihm stehen und sagte: „Vorhin, als Sie zu uns in die Kajüte kamen, gab es keine Zeit zu eingehenden Erkundigungen. Jetzt aber möchte ich Sie fragen, wie Sie mit unserm Landsmann Stein bekannt geworden sind. Wie lange befinden Sie sich bei ihm?"

„Nach Ihrer Rechnung genau seit vier Jahren."

„Ist die Provinz Hu-nan Ihre Heimat?"

„Nein. Ich stamme aus der Nachbarprovinz Kwéi-tschou."

„Ah, das ist mir höchst interessant!"

„Das glaube ich, denn Kwéi-tschou ist die interessanteste Provinz des ganzen Reichs."

„Warum?"

„Weil dort die Seng und Miao-tse wohnen."

„Das ist richtig. Man hält sie für Ueberreste der Urbevölkerung von China, und sie sind seit mehr als drei Jahrtausenden dem spezifisch chinesischen Volkselement fern und fremd geblieben. Aber das war es nicht, was ich meinte. Ich interessiere mich für diese Provinz, weil ich hin will."

„Sie nach Kwéi-tschou? Herr, das ist gefährlich!“

„Mag sein, aber ich muß hin, denn ich habe es mit meinem Ehrenwort versprochen. Sind Sie dort bekannt?“

„Nicht allzu sehr, da ich die Heimat seit acht Jahren meiden mußte. Ihr Ehrenwort haben Sie gegeben?“

„Ja, mein Kong-Kheou.“

„Sogar Ihr Kong-Kheou? Wo ist das geschehen? Hier in China?“

„Nein, sondern in Deutschland, meiner Heimat.“

„Ist das möglich? Sind dabei auch Tsan-hiang angebrannt worden?“

„Räucherstäbchen, ja.“

„Herr, so ist es ein wirklicher Chinese gewesen, der Ihnen das Kong-Kheou abgenommen hat!“

„Allerdings. Er ist Kaufmann und hat in der Stadt, wo ich lebe, einen Laden für alle möglichen chinesischen Artikel errichtet. Er hat China als Flüchtling verlassen müssen.“

„Hatte er Familie?“

„Ja. Leider mußte er sie zurücklassen.“

„Dann wehe ihr, denn sie hat jedenfalls für ihn büßen müssen! Ich habe ganz dasselbe Unglück auch erfahren. Mein Vater mußte fliehen.“

„Seltsam! Wann war das?“

„Vor nunmehr acht Jahren. Ich war damals sechzehn Jahre alt.“

„Was hatte er getan?“

„Nichts. Er war unschuldig. Sie werden vielleicht wissen, daß die Taipings eine neue Religion gründen und die herrschende Dynastie stürzen wollten. Fast wäre ihnen das gelungen. Es dauerte lange Zeit und kostete blutige Kämpfe, bis sie überwunden wurden. Sie lösten

ſich endlich in Banden auf, welche raubend das Land durchzogen und bis in die ſüdlichen Provinzen kamen. Eine derſelben warf ſich auch nach Kwéi-tſchou. Einer der Unteranführer war ein früherer Freund meines Vaters, ſuchte uns auf und wohnte einige Tage bei uns, ohne daß wir ahnten, daß er zu den Taipings gehörte. Man fand ihn bei uns. Er wurde verhaftet und mit ihm mein Vater, obgleich dieſer ſeine Unſchuld beteuerte und der Freund ihm bezeugte, daß er nichts gewußt habe. Beide wurden in das Sing-pu[1]) gebracht und dort wie wilde Tiere in Käfige geſperrt. Einer der Beamten wollte meinem Vater wohl, weil dieſer ihm viel Gutes getan hatte. Er ſchlich ſich des Nachts zu ihm, öffnete den Kerker und ließ ihn entkommen. Der Vater kam für einige Augenblicke zu uns, um Abſchied von uns zu nehmen. Seit dieſer Stunde haben wir nichts von ihm gehört."

Der Methuſalem hatte dieſen Bericht mit ungewöhnlicher Teilnahme vernommen. „Sonderbar!" ſagte er. „In welcher Stadt iſt das geſchehen?"

„In Seng-ho."

„Und wie iſt Ihr Geſchlechtsname?"

„Pang."

„Pang, in Seng-ho! Werden Sie mir erlauben, Sie nach Ihrem Milchnamen zu fragen, obgleich das eigentlich eine Unhöflichkeit iſt?"

„Gern! Ich habe Ihnen meine Freiheit zu verdanken; wie könnte ich Ihnen da wegen dieſer Frage zürnen! Mein Milchname iſt ‚Fuk-ku', was ‚Urſache des Glücks' bedeutet. Die Eltern waren kinderlos geweſen; darum gaben ſie mir, ihrem Erſtgeborenen, dieſen Namen, um anzudeuten, daß ſie nun glücklich ſeien."

[1]) Kriminalgebäude.

„Welch ein Zuſammentreffen! Nicht wahr, Ihre Mutter hieß Hao-keu, lieblicher Mund?“

„Ja. Woher wiſſen Sie das?“

„Sie hatten noch einen Bruder und zwei Schweſtern. Der erſtere hieß Yin-Tſian, Güte des Himmels, und die beiden letzteren Méi-pao, ſchöne Geſtalt, und Sim-ming, Herzenslicht?“

Der Chineſe fuhr einen Schritt zurück und rief: „Herr, was höre ich! Sie kennen die Namen meiner Verwandten!“

„Noch mehr! Ihr Vater heißt Ye-kin-li!“

„Ja, ja! Wer hat Ihnen dieſe Namen genannt?“

Da legte Degenfeld ihm die Hand auf die Achſel und erwiderte: „Ihr Vater.“

„Mein — — iſt's wahr, iſt's wahr?“

„Ja. Er iſt es, dem ich mein Kong-Kheou gegeben habe, daß ich alles aufbieten werde, ihm ſeine Familie oder wenigſtens ſichere Kunde von ihr zu bringen.“

„Er lebt alſo, er lebt?“

„Er befindet ſich wohl, und es geht ihm ſehr gut.“

„O Himmel, o Himmel! Welch eine Nachricht, welch eine Botſchaft! Faſt kann ich es nicht glauben. Acht volle Jahre habe ich vergeblich auf eine Nachricht von dem Verſchollenen gewartet; ich mußte ihn für tot halten. Und nun höre ich ſo plötzlich, ſo ganz unerwartet, daß er in Deutſchland lebt! Mir iſt, als ob ich träume!“

„Auch ich bin tief ergriffen, mein Freund. Ich fühle mich ſehr glücklich, Sie gefunden zu haben, denn dadurch erſpare ich eine lange Zeit des Suchens.“

„O, ſuchen werden Sie, werden wir doch noch müſſen! Sie ſollen doch nicht nur mich, ſondern auch die Mutter und die Geſchwiſter finden?“

„Natürlich! Hoffentlich aber wissen Sie, wo sie zu treffen sind?“

„Nein, eben das weiß ich nicht. Ich habe ebenso lang, acht Jahre lang, sie weder gesehen noch etwas von ihnen gehört.“

„Wie ist das möglich?“

„Es ist sehr einfach. Sie wissen wohl, daß in China häufig die Verwandten eines Uebeltäters sein Vergehen mit zu büßen haben?“

„Ja.“

„Als der Vater entkommen war, bemächtigte man sich unsrer. Wir wurden eingesperrt, aber einzeln, damit wir nicht miteinander verkehren könnten. Derselbe Freund, der meinen Vater befreit hatte, öffnete auch mir den Kerker; er gab mir Geld, wies mich über die Grenze von Kwéi-tschou und nannte mir einen Ort, wo ich auf die Meinigen warten sollte. Sie sind nicht gekommen. Darum vermute ich, daß es ihm nicht gelungen ist, sie zu befreien.“

„Warum öffnete er nur Ihnen die Tür und nicht auch den Ihrigen zugleich?“

„Das war unmöglich, da wir zu weit voneinander getrennt waren.“

„Haben Sie nicht später Erkundigungen eingezogen?“

„Viel später, ja. Aber da war eine zu große Zeit vergangen, als daß ich etwas hätte erfahren können.“

„So hätten Sie es eher tun sollen.“

„Das ging nicht an. Ich konnte mich doch keinem Menschen anvertrauen, und selbst durfte ich mich so bald nicht nach Kwéi-tschou wagen. Als ich nach fünf Jahren mich so verändert hatte, daß ich glauben durfte, nicht erkannt zu werden, reiste ich nach Seng-ho. Der Freund

war gestorben, und von den Meinen wußte kein Mensch etwas."

„Das ist traurig für Sie und unangenehm für mich. Ich muß mein Wort halten und werde also unbedingt nach Seng-ho reisen, um zu versuchen, etwas zu erfahren. Auch habe ich den Auftrag erhalten, das von ihrem Vater vergrabene Geld mitzunehmen."

„Wissen Sie denn, wo es liegt?"

„Ja."

„Das ist gut! Aber wird es sich auch noch dort befinden?"

„Ich hoffe es. Jetzt möchte ich noch nicht davon sprechen; doch zur geeigneten Zeit werde ich Ihnen das Nötige mitteilen. Sind Sie bereit, Ihren Vater in Deutschland aufzusuchen?"

„Sofort! Das versteht sich ja ganz von selbst, zumal ich so glücklich bin, ganz leidlich deutsch sprechen zu können."

„Das haben Sie bei Herrn Stein gelernt?"

„Ja. Er wollte seine Muttersprache hören. Er wollte einen Menschen haben, mit dem er sich in deutscher Sprache unterhalten könnte. Ich hatte mir seine Zufriedenheit erworben, und so wählte er unter allen seinen Leuten mich aus und gab mir Unterricht."

„Ist er wirklich reich?"

„Sehr reich. Er ist der reichste Mann in Ho-tsing-ting."

„Und er will dort bleiben?"

„Er muß, wenn er nicht seinen ganzen Besitz verlieren will. Zwar sehnt er sich nach der Heimat, aber er fand bisher niemand, der ihm die Quellen und alles, was dazu gehört, abkaufen würde. Fände er einen Käufer, so würde er sofort nach Deutschland gehen."

Gottfried von Bouillon hatte geſehen, daß die beiden ſo angelegentlich miteinander ſprachen. Die Neugier trieb ihn von ſeinem Poſten weg und zu ihnen herbei. „Wat gibt's denn da für eine Konferenz?“ fragte er. „Darf ich mich erlauben, mal herzuhorchen?“

„Ja, alter Gottfried,“ antwortete Degenfeld. „Auch du wirſt dich freuen. Denke dir, es hat ſich ſoeben herausgeſtellt, daß dieſer junge Mann der älteſte Sohn unſres Freundes Ye-kin-li iſt.“

„Wat? Wie? Wo? Unſres alten Ye-kin-li mit dat Kong-Kheou, der mir als Nieou-chi-tchin-chi-nieou geſchumpfen hat? Liegt da nicht vielleicht ein Irrtum vor?“

„Nein, es ſtimmt.“

„Hat er ſeinen Impfſchein vorjezeigt?“

„Iſt nicht nötig. Er hat das Legitimationsexamen vollſtändig beſtanden.“

„Sollte man es denken! Sie Chineſige ſind der kleine Ye-kin-li! Wie iſt dat denn eijentlich entdeckt worden?“

Er ſprach vor Freude ſeine Frage ſo laut aus, daß der Dicke auch herbei kam und ſich erkundigte: „Wat krijſcht de Godfrijd want zoo — was kreiſcht der Gottfried denn ſo?“

„Wat ich kreiſche?“ meinte dieſer. „Dat fragen Sie noch, Dicker? Sehen Sie ſich mal dieſen Sohn der Mitte an! Er iſt janz derjenige, den wir hier ſuchen, nämlich der leibhaftige Iſaak von dem Abraham, den wir daheim Ye-kin-li genannt haben!“

„Deshalve zijn zoon?“

„Ja, mithin ſein Sohn! Wat ſagen Sie dazu?“

„Wat ik zeg? God zij geprezen! Goeden morgen, mijn vriend! Ik ben Mijnheer van Aardappelenboſch. Ik heb gewild ju ook met zoeken — ich wollte Sie auch

mit suchen.“ Er schüttelte ihm beide Hände und war so erfreut, als ob ihm persönlich ein großes Glück widerfahren sei. Er hatte, wie die meisten dicken Leute, ein sehr gutes Herz und ein weiches Gemüt.

Auch Turnerstick und Richard kamen, um zu erfahren, warum so große Freunde vorhanden sei. Der Methusalem aber trieb die unvorsichtige Gesellschaft schnell wieder auseinander, um die Chinesen nicht aus den Augen zu lassen.

Schon brach der Morgen an; der Landwind holte nach und nach um und schlief für eine kurze Weile ein. Als er wieder lebendig wurde, hatte er die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen. Er blies von der See nach dem Land, und nun war es für Turnerstick Zeit, die Matrosen wieder an die Brassen zu befehlen, um das Schiff mit dem Seewind nach dem Hafen zurückgehen zu lassen.

Man band die Gefangenen los, und sie waren, wie schon in der Nacht, gezwungen, die Befehle des Kapitäns, die ihnen in derselben Weise verdolmetscht wurden, auszuführen; dann wurden sie wieder angebunden. Freilich gehorchten sie nur, weil sie die Waffen auf sich gerichtet sahen. Malaiische Seeleute, die es ja in jenen Gegenden häufig gibt, hätten sich ganz anders verhalten; diese hätten selbst den Gewehren und Revolvern getrotzt. Der Chinese aber ist nur dann ein Held, wenn es keine Gefahr für ihn gibt, oder wenn er wenigstens mit ziemlicher Sicherheit auf das Gelingen rechnen kann.

Es wurde bald so hell, daß man den ganzen Gesichtskreis überblicken konnte, und da sahen die Männer denn, daß die Dschunke nicht das einzige Schiff war, das sich hier befand. Hinter ihnen stieß ein Dampfer seine Rauchwolken aus den mächtigen Schloten. Degenfeld

ſtieg zu dem Kapitän hinauf, der am Steuer ſtand und fragte: „Was für ein Schiff mag das wohl ſein, Maſter?“

„Das kann Ihnen jedes zweijährige Kind ſagen. Es iſt ein Kriegsſchiff.“

„Sehr ſcharf gebaut, wie es ſcheint.“

„Was heißt ſcharf bei dieſer neuen Sorte von Seejungfern! Es iſt ein Kreuzer, aus Stahl gebaut. Möchte mit dem Kerl nicht in Konflikt geraten. Kommt uns aber eben recht. Wir brauchen noch Stunden, um in den Hafen zu kommen. Wer weiß, was indeſſen geſchehen könnte. Wollen uns doch lieber in ſeinen Schutz begeben.“

„Das meine ich auch; dann ſind wir aller Sorge los.“

„Wenn es hier einen Signalkaſten gäbe, würde ich den Kreuzer erſuchen, ſich mehr zu beeilen. Wie es ſcheint, ſchenkt er uns ohnedies ſeine Aufmerkſamkeit. Er hielt erſt nach Luv, iſt aber, als er uns erblickte, ſo weit nach Lee abgefallen, daß er uns, wenn es ihm beliebt, mit dem Ellbogen ſtreifen wird. Sehen Sie jetzt die Rauchwolken? Er gibt mehr Dampf. Das iſt ein ſicheres Zeichen, daß er uns nicht traut. Wir befinden uns jedenfalls nahe der Küſte, und er denkt, daß wir ihm zwiſchen den Untiefen entkommen wollen. Dazu will er uns nicht die Zeit laſſen. In zehn Minuten iſt er da.“

„Welche Flagge führt er?“

„Hat noch keine, wird ſie aber in dem Augenblick zeigen, wo er uns guten Morgen ſagt. Paſſen Sie auf!“

Das Panzerſchiff näherte ſich mit großer Schnelligkeit. Noch waren nicht fünf Minuten vergangen, ſo kräuſelte von ſeinem Deck eine helle Wolke auf und dann ertönte der Schuß.

„Können leider nicht antworten," sagte Turnerstick. „Haben kein Geschütz oben; stecken alle in den Kisten. Will ihm aber doch zeigen, daß wir seine Sprache verstehen. Nehmen Sie das Steuer und halten Sie es genau so wie ich bisher. Ah, ein Engländer!"

Er deutete nach dem Kriegsschiff, auf dessen Flaggenstock jetzt die großbritannische blaue Divisionsflagge gehißt wurde; dann sprang er die Treppe hinab zum Hintermast, ließ die chinesische rotgelbe Handelsflagge, die darauf wehte, herab, band sie der Länge nach zusammen, und zog sie wieder auf. Man nennt dies „die Flagge weht im Schau", und es gilt das als internationales Notzeichen.

Dann zog er sein Messer und zerschnitt die beiden Brassen des Besansegels, das sofort im Winde gierte. Dasselbe tat er auch mit dem Groß- und Focksegel. Die schweren Matten schlugen an die Masten, daß diese erklangen; aber das Schiff stoppte. Als er nun wieder zum Steuer kam, sagte er: „Eine schwere und gewagte Sache! Aber bei dem jetzigen Wind geht es. Wollte die Matrosen nicht wieder losbinden. Sehen Sie ihre Gesichter an! Die helle Angst schaut ihnen aus den Augen. Sie wissen, daß für sie der jüngste Tag gekommen ist."

Jetzt rauschte der Dampfer heran, ging hart vorbei, gab dann Gegendampf und legte bei.

Die ganze Deckwache befand sich an Steuerbord und sah herüber. Der Kommandierende stand auf der Brücke und musterte mit scharfem Blick die Dschunke. Der Deckoffizier aber rief chinesisch herüber: „Dschuen ahoi! Nan-tao Schui-heu?"

„Mein Himmel!" sagte Turnerstick. „Soll das etwa chinesisch sein? Dann mag er sich einpappen lassen! Es ist keine einzige Endung dabei!"

„Natürlich ist's chinesisch," antwortete Degenfeld. „Er ruft: ‚Schiff ahoi! Ist's wirklich die Königin des Wassers?' Er ist erst an uns vorüber gegangen, um den Namen der Dschunke zu lesen."

Und sich nach dem Kreuzer wendend, rief er in englischer Sprache: „Piratendschunke Schui-heu, aufgebracht von uns fünf Europäern. Stecken sechzig Mann im Raum, haben die Luke vernagelt. Bitten um schnelle Hilfe!"

Der Deckoffizier wendete sich zu dem Kommandanten auf der Brücke, wechselte einige Worte mit ihm und fragte dann: „Wer sind Sie?"

„Drei deutsche Studenten, ein holländischer Pflanzer und Frick Turnerstick, amerikanischer Handelsschiffskapitän."

„Turnerstick, Turnerstick! All devils! Wo ist der alte Swalker?" fragte der Kommandierende schnell.

„Hier bin ich, hier!" antwortete der Kapitän, mit einer Hand am Steuer und mit der andern seinen Rohrhut schwenkend. „Ah ist's möglich! Jetzt sehe ich erst das Gesicht. Kapitän Beadle, ist's möglich!"

„Hallo! Turnerstick, Ihr seid es wirklich! Aber welcher Teufel reitet Euch denn, daß Ihr auf den Gedanken kommt, Euch in dieses heidnische Gewand zu stecken?"

„Geschieht meinem jetzigen Rang gemäß. Bin Turning sti-king kuo-ngan ta-fu-tsiang."

„Der Kuckuck mag Euch verstehen! Gewiß wieder mal so ein Steckenpferd von Euch! Habe auf die Dschunke, gleich als ich sie sah, acht gehabt. Traute ihr nicht. Muß sie schon kennen. Traute auch der Angabe Eures Nachbars nicht. Da ich aber Euch am Steuer sehe, glaube ich alles. Müssen einmal hinüber zu Euch!"

„Ja, bitte! Schickt die Vormittagswache herüber!"

„Was? Die halbe Mannschaft!"

„Ist notwendig. Haben über sechzig Piraten im Raum."

„Gut! Bin begierig, zu hören, wie sich das zugetragen hat. Jedenfalls wieder 'mal ein Meisterstück von Turnerstick!"

Der Deckoffizier rief das bekannte „Rise out, Quartier in Gottes Namen!" und bald strömten die kräftigen Blaujacken aus den Luken. Das Boot und das Fallreep wurde herabgesenkt, und auch Turnerstick bat den Gottfried und Richard, die Treppe der Dschunke niederzulassen. Kapitän Beadle übergab einem Offizier das Kommando des Schiffes, um sich selbst mit auf die „Königin des Wassers" zu begeben.

Turnerstick stand am Steuer und jauchzte ihm entgegen. Sie kannten sich von früher her; sie hatten sich schon oft getroffen und schüttelten einander erfreut die Hände. Der Kommandeur lachte trotz des Ernstes der Situation laut auf, als er nun die Kleidung Turnersticks genau betrachtete. Dieser aber blieb sehr ernst und sagte: „Was gibt's da zu lachen, Sir? Ich bin jetzt chinesischer Generalmajor, und daß ich mein Fach verstehe, beweise ich Euch dadurch, daß ich Euch über ein halbes Hundert Piraten samt ihrer Dschunke in die Hände liefere!"

„Weiß schon! Kenne Euch ja! Aber nur fünf Mann, wahrhaftig nur fünf Mann? Sagt, wie ist das möglich?"

„Ein uns befreundeter Chinese ist auch dabei. Werde Euch alles erzählen. Eigentlich gehört der Ruhm nicht mir, sondern unserm blauroten Methusalem da."

„Blaurot? Methusalem? Hm!" sagte Beadle, indem er Degenfeld musterte. Es war ihm anzusehen, daß ihm

nicht nur Turnerstick drollig vorkam; er gab sich aber Mühe, ernst zu bleiben.

Turnerstick erzählte ihm in kurzen Worten das erlebte Abenteuer. Der Kommandant wurde jetzt tiefernst. „Bei Gott," sagte er, „das ist wirklich eine Tat, der man alle Ehre geben muß! Im Studentenwichs nach China zu kommen, ist — — hm! Aber Sie haben sich so verhalten, daß ich Ihnen allen die Hände drücken muß."

Er tat es auch und fuhr dann fort, indem er einen prüfenden Blick über das Deck warf: „Ich sagte bereits, daß ich denke, diese Dschunke zu kennen. Darum ließ ich fragen, ob es wirklich die ‚Schui-heu' ist."

„Natürlich ist sie es."

„So? Hm! Ich möchte wetten, daß ich da vielmehr einen alten Bekannten vor mir habe, der mir leider schon einige Male zwischen Untiefen, wo ich ihm nicht folgen konnte, entkommen ist. Ein Seemann kennt ein Schiff wieder, mag man ihm zehn andre Namen geben. Ich bin überzeugt, daß dieses Fahrzeug der berüchtigte ‚Hai-lung' (Seedrache) ist. Wollen doch einmal sehen."

Seine Leute standen in Reihe und Glied bewaffnet aufgestellt. Er winkte Turnerstick, ihm zu folgen, stieg auf das Vorderdeck und bog sich über die Bugbrüstung nach außen.

„Dachte es mir! Falsches Bild! Man braucht es nur umzukehren, so sieht man den gemalten Drachen und unter demselben jedenfalls die beiden Schriftzeichen, welche Hai-lung, also Seedrache bedeuten. Das Bild ist angeschraubt. Hätten wir einen Schraubenschlüssel bei der Hand, so ..."

„Unten an der Kajüte steht ein Kasten, der allerlei Werkzeuge enthält," fiel der Methusalem ein. „Auch die

beiden Bohrer, mit denen sie die Löcher in unsre Tür gemacht haben."

Richard ging, den Kasten zu holen. Er enthielt einen Schraubenzieher. Der Kapitän befahl zwei seiner Leute herbei, die hinaussteigen und das Bild umdrehen und so wieder festschrauben mußten. Da war wirklich ein häßlicher Drache, der den flammendroten Rachen weit aufsperrte, mit der Unterschrift „Hai-lung", abgebildet.

„Das genügt," sagte Beadle. Weitere Beweise brauchen wir eigentlich gar nicht. Der Hai-lung ist in diesen Gewässern so berüchtigt, daß man mit seiner Bemannung sehr kurzen Prozeß machen wird. Aber wie uns nun dieser Leute bemächtigen? Was meint Ihr, Kapitän?"

„Hm!" brummte Turnerstick. „Eine böse Frage!"

„Allerdings. Ich möchte meine Jungens nicht geradezu in den Tod schicken. Die Kerls haben wahrscheinlich genug Waffen unten, um uns, wenn wir durch die Luke eindringen wollen, mit Salz und Pfeffer zu empfangen. Und die Pulverkammer ist auch unten. Wenn sie auf den Gedanken kämen, sich und uns lieber in die Luft zu sprengen, als sich zu ergeben!"

„Dazu fehlt ihnen der Mut."

„Denkt Ihr? Ich halte es doch für besser, List anzuwenden. Aber wie? Mein Leutnant hat zwar bereits unsre Geschütze herüber aufs Deck gerichtet. Er kann es mit einigen Salven leer fegen. Aber die Halunken sind doch nicht oben, sondern unten."

„Ich wüßte ein Mittel, die Burschen ohne jede Gefahr festzunehmen," sagte der Methusalem; „wir schlagen sie mit ihren eigenen Waffen. Ich meine die famosen Hi-thu-tschangs."

„Was iſt das?“

„Die Stinktöpfe.“

„Das wäre freilich ein Prachtmittel. Aber wo befinden ſich dieſe?“

„Im Vorlukenraum,“ erwiderte Degenfeld, der ſich bei Liang-ſſi erkundigt hatte.

„So können wir dazu. Führen Sie uns!“

Er winkte noch einige ſeiner Leute herbei und ſtieg mit ihnen hinab. Turnerſtick und der Methuſalem folgten. Der Mijnheer wollte ſich ihnen anſchließen, aber es zeigte ſich leider, daß die Luke nicht für ſeinen Körperumfang berechnet war. Er mußte oben bleiben.

Sie gelangten in einen nicht ſehr großen Raum, der vollſtändig leer war. Er hatte jedenfalls den Zweck, die geraubten Güter aufzunehmen. Eine noch ſchmalere Treppe führte weiter hinab in den Kiel- oder Ballaſtraum. Dort war es vollſtändig dunkel. Beadle brannte ein Wachshölzchen an, und bei deſſen Schein ſah man mehrere Reihen verſchloſſener Töpfe im Sand ſtehen, der den Ballaſt bildete.

„Da ſind ſie,“ ſagte Turnerſtick. „Schaffen wir eine Anzahl hinauf!“

Das Hölzchen verlöſchte. Es war wieder dunkel. Aber man wußte nun, wo die Töpfe ſtanden und taſtete ſich nun im Sand zu ihnen hin. Während dieſer Pauſe, in der niemand ſprach, ertönte ein lauter ſtöhnender Seufzer.

„Iſt jemand hier?“ fragte Beadle.

„Ngái ya!“ erklang es von der Seite her.

„Das war chineſiſch. Was bedeutet es?“

„Es bedeutet: O wehe!“ erklärte der Methuſalem. „Sollte ſich einer der Piraten hier befinden, vielleicht zur Strafe?“

„Kieu ſchin!“ ertönte es abermals.

„Was heißt das?“

„Zu Hilfe!“ antwortete der Blaurote.

„Vielleicht iſt's doch ein ehrlicher Menſch, der in die Gewalt dieſer Piraten geraten iſt. Wollen es unterſuchen.“

Er gebot ſeinen Leuten, inzwiſchen eine Anzahl von Töpfen hinauf zu ſchaffen, und brannte abermals ein Hölzchen an. Als er ſich mit Turnerſtick und Degenfeld nach der Seite wandte, woher die Seufzer hörbar geweſen waren, gewahrten ſie einen niedrigen Bretterverſchlag. Beadle klopfte daran und rief: „Iſt jemand hier drin?“

„Hu-tſi — o wehe!“ antwortete es.

„Schui-tſchung-kian — wer iſt da drinnen?“ fragte der Methuſalem.

„Ngo-men-ri — wir zwei,“ hörte man es erklingen.

„Schui ni-men — wer ſeid Ihr?“

„Ngo Tong-tſchi, t'a Ho-po-ſo — ich bin der Tong-tſchi und der andre iſt der Ho-po-ſo.“

Degenfeld mußte dem Kapitän die Antworten überſetzen. „Alle Wetter!“ meinte dieſer. „Sollte das möglich ſein? Ho-po-ſo heißen die beiden Beamten, welche alle Schiffer im Hafen von Kanton zu beaufſichtigen haben. Sollte einer von ihnen in die Hände der Piraten geraten ſein? Was der zweite iſt, weiß ich nicht. Tong-tſchi iſt mir unbekannt. Wiſſen Sie es vielleicht?“

„Ja. Tong-tſchi und Tong-pan ſind ſehr hohe Magiſtratsperſonen, mit deren Obliegenheiten ich mich oft beſchäftigt habe, da ſie ſehr viel zu tun haben müſſen. Das Geſetz trägt ihnen auf, die Abgaben an Geld oder Naturalien zu erheben, das Militär zu überwachen, die Polizei zu leiten, die Poſtſtationen zu revidieren, für die

Verbesserung der Pferderassen Sorge zu tragen, die Domänen des Staates zu beaufsichtigen, Dämme und Kanäle in stand zu halten, auf die noch nicht ganz unterworfenen Bergvölker acht zu geben und endlich vor allen Dingen auf die Fremden an den Grenzen und im Innern des Reiches zu achten und das Paßwesen in Ordnung zu halten!"

„O wehe! So ein armer Teufel möchte sich doch in Stücke zerreißen!"

„Ja, das Amt eines Tong-tschi ist ein schwieriges und bedeutungsvolles. Wo ist der Verschluß dieses Kastens?"

Man konnte es nicht sehen, da das Hölzchen wieder verlöscht war.

„Lassen wir das einstweilen!" sagte Beadle. „Wir haben Nötigeres zu tun. Die beiden Kerls können noch eine Viertelstunde stecken, mögen sie nun sein, wer sie wollen. Wir müssen uns vor allen Dingen der Mannschaft versichern."

Es waren inzwischen wohl zehn bis zwölf Stinktöpfe an Deck gebracht worden. Das genügte für den beabsichtigten Zweck. Die drei stiegen wieder nach oben, und nun wurden die schweren Körbe von der Luke weggenommen. Unter ihr regte sich nichts. Man hätte versucht sein können, zu bezweifeln, daß so viele Menschen sich darunter befanden. Sie wurde aufgesprengt.

Wer gedacht hätte, daß die Piraten nun heraufspringen würden, der hätte sich geirrt. Sie ließen von sich weder etwas hören noch sehen. Natürlich aber hütete man sich, der offenen Lucke nahe zu kommen. Man hätte leicht eine Kugel bekommen können.

Nun wurden die Stinktöpfe herbeigebracht. Sie schienen sehr dünnwandig zu sein und hatten fast die

Geſtalt und auch die engen Oeffnungen unſrer tönernen Wärmflaſchen. Natürlich waren ſie luftdicht verſchloſſen.

Einer der Matroſen warf, ſich aber von der Luke ſo fern haltend, daß er nicht von unten geſehen werden konnte, den erſten Topf hinab. Seine Kameraden hielten ihre Gewehre ſchußbereit. Man hörte, daß der Topf in Scherben ging.

„Ngu-hu, hi-thu-tſchang — o wehe, Stinktöpfe!“ ertönte unten ein lauter Schrei.

Ein zweiter und dritter flog hinab. Die Wirkung war eine ſolche, daß man ſie auch oben ſpürte.

„Macht ſchnell,“ gebot Kapitän Beadle, „ſonſt müſſen wir ſelbſt ausreißen!“

Man gehorchte dieſem Befehl, und dann wurde die Luke wieder zugeklappt.

Unten erhob ſich ein vielſtimmiges Geſchrei, ein wüſtes Lärmen und Klagen. Es wurde an die Luke geſtoßen, um ſie zu öffnen, aber man hatte die Körbe wieder darauf geſtellt. Dann hörte man, daß an den Schiffsſeiten die Fenſter aufgeriſſen wurden. Die Piraten ſchnappten nach friſcher Luft.

Das Mittel war außerordentlich draſtiſch. Es wirkte nicht nur auf die Patienten, ſondern auch auf die Aerzte. Der ſchreckliche Geſtank, der jeder Beſchreibung ſpottet, drang durch die Fenſter herauf auf das Deck. Kapitän Beadle zog ſich auf das Quarterdeck zurück, Turnerſtick mit ihm. Die Marineleute wären gern auch ausgeriſſen, mußten aber ſtehen bleiben.

„Na, wer dieſe Erfindung jemacht und vorher jeprobt hat, der muß eine prächtige Naſe jehabt haben!“ rief Gottfried von Bouillon. „Wat ſagen Sie dazu, Mijnheer?“

„Wat ik zeg? Foei! Donder em blikſem! Dat ruikt waarachtig na hondert duizend ongelukkigen nijlpaarden — was ich ſage? Pfui! Donner und Wetter! Das riecht wahrhaftig nach hunderttauſend unglücklichen Nilpferden!“ Er ergriff ſchleunigſt die Flucht und lief nach dem äußerſten Ende des Vorderſchiffs.

Nur der Chineſe kann auf eine ſolche Erfindung verfallen. Der Räuber eines jeden andern Landes wagt ſein Leben; der chineſiſche Pirat beſiegt ſeine Gegner mit Geſtank!

Es dauerte eine geraume Zeit, bevor dieſer Geruch ſich ſo verflüchtigt hatte, daß Kapitän Beadle wieder auf das Mittelſchiff herabkam. „Was nun?“ fragte er abermals. „Ich möchte wiſſen, wie die Kerls ſich da unten befinden. Verſuchen wir, die Luke zu öffnen!“

Einige ſeiner Leute machten ſich daran, dieſen Befehl auszuführen. Kaum war es geſchehen, ſo ergriff der Kapitän ſchleunigſt wieder die Flucht. Die Luke glich einer Eſſe, aus der die Dämpfe der Hölle entſtiegen. Man mußte wohl zehn Minuten vergehen laſſen, ehe man ihr wieder nahen konnte.

Nun galt es, nachzuforſchen, welche Wirkung die Stinktöpfe gehabt hatten. Beadle wollte Freiwillige vortreten laſſen. Da aber meinte Gottfried von Bouillon: „Nein, Sir, dat iſt nicht nötig. Ich habe auch die meinige Ehre im Leibe und laſſe mir nicht lumpen. Ich binde mir an einen Strick und nehme meine Oboe mit. Sobald ich blaſe, ziehen Sie mir wieder ans joldene Tageslicht. Die Oboe ſoll das Zeichen jeben, dat da unten nicht alles in jutem Zuſtand iſt. Wer Opium jetrunken hat, der kann wohl auch Ammoniak vertragen. Mijnheer, halten Sie mir am Seil feſt!“

Er band sich einen Strick um den Leib, hielt sich das Taschentuch an die Nase und stieg mit der Oboe in die Tiefe. Was er unternahm, war eine Heldentat. Er hatte nicht nur die Gase zu fürchten, sondern wohl auch noch die Piraten, die vielleicht nicht alle betäubt worden waren.

Der Mijnheer hielt das andre Ende des Stricks und horchte. Da, wirklich, da hörte man unten einen ganz unbeschreiblichen Triller auf der Oboe erschallen.

„Ziehen Sie, Mijnheer, ziehen Sie!" rief Turnerstick. „Er ist umgefallen. Er ist ohnmächtig!"

Der Dicke zog aus Leibeskräften.

„Het is zoo zwaar — er ist so schwer!" keuchte er.

„So helfe ich mit. Aber ziehen Sie nur, sonst erstickt er."

Die beiden zogen fürchterlich. Ihre Gesichter wurden rot und immer röter, aber sie brachten den Verunglückten um keinen Zoll vorwärts. Da erschien in der Lukenöffnung erst die Oboe und dann der Gottfried selbst. Er hatte den Strick nicht mehr um den Leib und fragte im Ton der größten Verwunderung: „Aber Mijnheer, wat ziehen Sie denn so entsetzlich? Wat erhitzen Sie Ihnen denn so außerordentlich?"

Der Dicke sah ihn verwundert an, ließ den Strick fallen, nahm die schottische Mütze ab, wischte sich den Schweiß von seinem Kahlkopf und antwortete: „Ik dacht, gij zijt daaraan!"

„Nein, ich hänge nicht mehr daran, sondern ich habe das andre Ende unten an einen Balken gebunden."

„Nijlpaard!" Er warf ihm dieses Wort mit einem strafenden Blick in das Gesicht und ging davon.

„Herr Ziegenkopf, ich habe auch mit gezogen!" rief Turnerstick. „Ich verbitte mir solche Jungenstreiche!"

„Jungenſtreiche? Wieſo?“

„Sie haben geſagt, daß wir ſofort ziehen ſollen, wenn Sie blaſen!“

„Ja, dat iſt meine Rede jeweſen. Aberſt habe ich denn jeblaſen?“

„Ja, und wie!“

„Nein, ſondern ich habe jetrillert. Dat iſt wat janz andres! Dat iſt wat für een jeübtes muſikaliſches Jemüt. Mit dieſes Trillern habe ich anjedeutet, daß meine Seele voller Jubel iſt über dat, wat ich da unten jeſehen habe. Jetrillert iſt niemals jeblaſen; merken Sie ſich dat. Blaſen kann mancher, auch den Kaffee; aberſt trillern Sie ihn mich einmal!“

„Sie ſind ein unverbeſſerlicher Schlingel! Was haben Sie denn geſehen?“

„Die janze Janitſcharenmuſik. Sie liegen kreuz und quer über- und durcheinander und wiſſen nicht, wohin ihre Jeiſtesjegenwart jeraten iſt. Sie ſind von die Stinktöpfe hypnotiſiert worden.“

„Wirklich?“

„Wenn Sie es nicht glauben wollen, ſo jehen Sie jefälligſt näher! Dann können Sie auch den Strick wieder vom Balken knüpfen, wofür er Ihnen ſehr dankbar ſein wird. Wegziehen haben Sie ihn doch nicht können.“

Das war eine Botſchaft, die man ſo gern hörte, daß man ihm den kleinen Streich verzieh. Kapitän Beadle kommandierte ſeine Leute hinab. Es war ſo, wie der Gottfried geſagt hatte. Die Chineſen lagen beſinnungslos und halb erſtickt im Raum, worin es noch jetzt eine Luft gab, die zum Huſten und Nieſen reizte.

Zunächſt wurde der Raum genau unterſucht. Da ſtanden die Kiſten mit den Kanonen. Da hingen Waffen aller Art an den Wänden. Auf dem Boden lagen Stroh-

matten, welche die Lagerstellen gebildet hatten. Hinten gab es eine verschlossene Türe, von der Liang-ssi sagte, daß sie zur Pulverkammer führe.

Eine etwas engere Luke führte noch tiefer hinab, in die mittlere Abteilung des Ballastraums. Dorthin, so befahl Kapitän Beadle, sollten die Gefangenen geschafft werden, nachdem man ihnen alle Waffen und den Inhalt ihrer Taschen abgenommen hatte.

Das mußte aber schnell geschehen, damit sie nicht vorher wieder zum Bewußtsein kommen konnten. Es wurden Laternen angebrannt und dann ließ man die Piraten, einen nach dem andern, die untere Lukentreppe hinabgleiten, wo sie in Empfang genommen und in den feuchten Sand gelegt wurden.

Als das geschehen war, wurde die Luke verschlossen. Nur die im Boden angebrachten kleinen Luftlöcher blieben offen. Die zehn Chinesen, die noch oben an Deck angebunden waren, blieben da. Sie sollten auch weiter die Segel bedienen, bis die „Schui-heu" oder vielmehr der „Hai-lung" den Hafen erreichte.

„Wollt Ihr uns nicht ins Schlepptau nehmen?" fragte Turnerstick den Kapitän des Kriegsschiffes.

„Wozu? Das Ueberholen des Taues macht Mühe und erfordert Zeit. Wenn Ihr das Kommando der Dschunke übernehmt, so weiß ich sie in den besten Händen. Leute zur Bedienung der Segel habt Ihr genug und außerdem lasse ich Euch für unvorhergesehene Fälle einige meiner Burschen da. Ich dampfe Euch voran und werde Eure Ankunft melden."

„Schön! Da gibt's wohl einen Empfang?"

„Gewiß! Der ‚Hai-lung' muß mit der nötigen Feierlichkeit eingebracht werden. Alle ehrlichen Leute werden sich darüber freuen, daß er endlich ausgesegelt hat. Und

zumal wenn man erfährt, daß er von nur fünf Personen gewonnen wurde, so stehe ich nicht dafür, daß man Euch nicht eine Ehrenpforte baut."

„Bah! Fünf Männer! Ihr seid doch noch dazugekommen!"

„Habe aber nichts tun können als eine kleine Handreichung, die Eure Verdienste nicht im mindesten zu schmälern vermag. Die Prisengelder fallen natürlich Euch zu."

„Ich brauche sie nicht."

„So werden Eure Freunde klüger denken."

„Auch ich verzichte," meinte der Methusalem.

„Ik ook," stimmte der Dicke bei.

„Ich ebenso," lachte Richard.

„Aberst ich nicht!" sagte Gottfried von Bouillon. „Dem Verdienste seine Kronen, und wenn es keine Kronen sein können, so nehme ich es ebenso jern in Silber und sonstige Scheidemünze. Wer hat dat Schiff jenommen? Ich, denn ich bin's jewesen, der den Balken anjebunden hat. Darum will ich mein Teil vom Prisenjelde haben, zumal ich als Wichsier und Pfeifenräumer mit meine Oboe nicht auf Rosen jebettet bin. Ich will nun endlich auch mal für meine Zukunft Sorje tragen."

„Sehr schön!" lachte der Methusalem. „Ich trete dir meinen Anteil ab."

„Ik ook," erklärte der Dicke, der zu gutmütig war, als daß er an den Strick gedacht hätte, an welchem er sich vorhin vergeblich abgemüht hatte.

„So mag er alles nehmen!" rief Turnerstick. „Eine Landratte, ein Fagotttrillerer und Prisengelder! So etwas ist noch nie dagewesen!"

„Oho! Ich selbst bin auch noch nicht dajewesen, bin also ein Unikum! Sollte mich die olle Dschunke jenug einbringen, so kaufe ich mich auch eine Wasserpipe und suche mir einen Jottfried den Zweiten. Dann rauche ich mit dem Methusalem voran, und hinter mich trägt Bouillon second die Hukahs alle beide."

„Wollen sehen, was sich tun läßt," nickte Kapitän Beadle. „Der Wind lebt auf, Turnerstick. Ihr habt die Brassen durchschnitten. Das war sehr gewagt. Spließt sie baldigst wieder zusammen. Ihr dürft die schweren Segel nicht so hängen lassen. Kommt eine Bö, so seid Ihr samt der Dschunke verloren."

„Keine Sorge, Sir! Turnerstick weiß, was er zu tun hat."

„Das mag sein. Also ich verlasse Euch nun. Sobald wir uns wiedersehen, werdet Ihr mir erzählen, auf welche Weise Ihr es so plötzlich zum Generalmajor gebracht habt. Im übrigen gratuliere ich den Herren allen. Das war ein Stück, von welchem man sich noch lange Zeit und nicht bloß hier erzählen wird. Seht auch nun bald nach den beiden Männern, die unten im Kielraum in dem Kasten stecken. Und nun, auf Wiedersehen!"

Er reichte allen die Hand und verließ das Schiff auf dem Weg, auf dem er gekommen war, nachdem er vorher einem Seekadetten befohlen hatte, mit zwanzig Mann zurückzubleiben und Turnersticks Anweisungen zu befolgen. Dann gab das Orlogschiff wieder Dampf und setzte sich in Bewegung. Mit lautem Hurra grüßte dessen Mannschaft herüber; dann warf der scharfe Kiel die Fluten vor sich auf.

Jetzt ließ Turnerstick die zehn Chinesen wieder losbinden, damit sie die Brassen durch Splissungen wiederherstellen sollten. Sie hatten gesehen, was vorgegangen

war, und wußten, daß ein Widerstand jetzt Wahnsinn gewesen wäre; sie gehorchten mit Zittern und Zagen.

Die Segel wurden wieder voll gebraßt; der Kapitän beorderte den jungen Kadetten an das Steuer, dann setzte sich auch die Dschunke in Bewegung.

Nun kam Turnerstick auf das Mitteldeck herab, befahl einige der Marineleute als Wachen in das Unterdeck und forderte seine Gefährten auf, mit ihm nach den beiden Männern im Kasten zu sehen. Es wurden Laternen angebrannt, worauf er mit dem Methusalem, Gottfried, Richard und Liang-ssi hinabstieg. Dabei wurde der letztere von Degenfeld gefragt, ob er nicht wisse, wer die Personen seien.

„Nein," erwiderte er. „Ich habe nicht geahnt, daß sich Leute da unten befinden, bin auch nie in den vorderen Kielraum gekommen, da das den Matrosen verboten war."

Als sie unten anlangten, konnten sie mit Hilfe der Laternen die Oertlichkeit deutlich erkennen. Der Raum war niedrig und nach dem Kiel zu sehr schmal, erweiterte sich aber nach der andern Seite hin. Er war so hoch mit feuchtem, dumpfig riechenden Sand angefüllt, daß man nicht aufrecht stehen konnte. Links von der Treppe standen die Stinktöpfe, von denen wohl noch über sechzig vorhanden waren. Man sah, daß sie erst mit Sand überdeckt worden waren, jedenfalls um von dem das Schiff im Hafen besichtigenden Beamten nicht bemerkt zu werden. Rechts war die Scheidewand, welche diesen Ort von dem Mittelkielraum trennte. Dort stand der erwähnte Kasten. Er war aus hartem Holz gefertigt, oben mit kleinen Luftlöchern versehen, ungefähr anderthalb Meter lang, ebenso tief und nicht ganz so hoch. Die Decke bildete zugleich die Tür, die mit einem sehr starken

Querriegel verſchloſſen war. Wenn ſich zwei Perſonen in dieſem Behältnis befanden, ſo hatten ſie jedenfalls große Pein zu erleiden, da ſie zu einer gebückten, ſitzenden Stellung gezwungen waren und ſich kaum bewegen konnten.

„Jetzt will ich ſelbſt mal mit ihnen reden," meinte Turnerſtick. „Wenn die Kerls vom Ho-tſchang zu dieſer Strafe verurteilt wurden, ſo ſind ſie zehnfach gefährliche Subjekte, mit denen man nicht vorſichtig genug ſein kann. Da muß einer mit ihnen reden, der Haare auf den Zähnen hat und die Sprache ſehr genau verſteht."

„Es ſind keine Piraten," entgegnete der Methuſalem. „Sie haben uns ja vorhin geſagt, wer ſie ſind."

„Ja, geſagt haben ſie es; aber ich bin nicht ſo dumm, es zu glauben. Alſo mal los mit unſrer Sprachwiſſenſchaft!" Er klopfte an den Kaſten und fragte: „Hallo, halling, hallung! Wer iſt da dring im Kaſtong?"

Zwei Seufzer und ein kratzendes Geräuſch waren die Antwort.

„Nun, könnt ihrung nicht antworting? Wer iſt da in dem Hühnerkäfing?"

„Ngot kieu ſchin tſa!" lautete die flehende Antwort.

„Was ſagen ſie? Wie heißt das?"

„Heda, helft uns! heißt es," erklärte der Methuſalem. Er drängte Turnerſtick mit ſanfter Gewalt beiſeite, zog den Riegel fort und ſchlug den Deckel des Kaſtens zurück. Zunächſt wurden nur zwei raſierte Schädel ſichtbar. Die dunkeln Haarſtummeln auf deren Mitte bewieſen, daß ſich da Zöpfe befunden hatten, die aber abgeſchnitten worden waren, bei den Chineſen eine ebenſo große Schändung wie bei einem Indianer, dem man die Skalplocke raubt.

Die beiden Männer blickten nach oben. Ihre Ge-

ſichtszüge waren wegen des dick darauf haftenden Schmutzes nicht zu erkennen. Sie wollten ſich erheben, um aus dem Kaſten zu ſteigen, fielen aber zurück. Die Einſperrung in dieſem entſetzlichen Gewahrſam hatte ſie des Gebrauchs ihrer Glieder beraubt. Degenfeld griff in den Kaſten, hob ſie nacheinander heraus und ſetzte ſie in den Sand. Sie waren ganz der Kleider beraubt. Der eine von ihnen ſtarrte vor Schmutz, der andre ſah reinlicher aus, doch verbreiteten beide einen Geruch, der kaum auszuhalten war.

„Mok put, ni-men put kian — nicht wahr, ihr ſeid keine Piraten?“ fragte der Methuſalem mitleidig.

„Yu, yu — nein, nein!“ antworteten ſie ſofort im Ton des Abſcheus, und der eine fügte hinzu: „Tſa-men put tſche fam-fu-ſuk-tſi — wir gehören nicht zu dieſem Geſindel!“

„Ni-teng kuan-fu — ihr ſeid Mandarinen?“

„Tſche, tſche, ta kuan-fu — ja, ja, hohe Mandarinen. Ngo ho-po-ſo, tſche tong-tſchi tſai Kuang-tſchéu-fu — ich bin Ho-po-ſo und dieſer iſt Tong-tſchi in Kanton.“

Ngo ko ni-tſchai yen — ich werde eure Ausſage prüfen!“

„Tſa-men ko tſän — wir werden die Prüfung beſtehen.“

Degenfeld ſetzte ſeine Fragen fort und erfuhr folgendes: Der Tong-tſchi hatte auf einer Kriegsdſchunke nach Kam-hia-tſchin gewollt, einer kleinen Stadt an der Hong-hai-Bai, und war da von der Piratendſchunke überfallen worden. Die Seeräuber hatten die Mannſchaft des Kriegsſchiffes durch Stinktöpfe überwältigt. Auch der Tong-tſchi war betäubt worden. Als er erwachte, befand er ſich in dieſem Kaſten. Wie lange er da geſteckt habe, wußte er nicht genau. Es war hier dun-

kel und er konnte die Zeit nur nach dem Knallen des Feuerwerks bemessen, das bei jedem Sonnenuntergang auf jedem Schiff abgebrannt zu werden pflegt. Nach dieser Rechnung war er schon über eine Woche hier und infolgedessen furchtbar entkräftet.

Da er nach europäischen Begriffen Inspekteur der in der Provinz Kuang-tung stehenden Militärmacht war, wozu auch die Marine gehört, so waren ihm die Piraten ganz besonders feindlich gesinnt. Er hatte ihnen ein bedeutendes Lösegeld geboten; der Ho-tschang aber hatte ihm geantwortet, daß er die Sonne niemals wiedersehen und hier in diesem Kasten langsam sterben werde. Man hatte ihm täglich nur einen Schluck Wasser und dazu nur wenige, halb faule Früchte gebracht. Als ganz besonderen Schimpf hatte man ihn seines Zopfes beraubt.

Der Ho-po-so befand sich erst seit vorgestern in der Gewalt der Piraten. Er schien ein sehr pflichttreuer Mann zu sein, denn er erzählte, daß er ganz allein, und zwar am Abend, die „Königin des Wassers" bestiegen habe, um nach deren Papieren und sonstigen Verhältnissen zu fragen. Die Mandarinen pflegen sonst ihres Amtes nur mit dem gewohnten Gepränge zu walten. Niemand außer ihm wußte, daß er auf diese Dschunke gegangen sei. Ueber diesen Umstand hatte er eine unvorsichtige Bemerkung gemacht und war dann sofort festgenommen worden.

Sein Amt brachte es mit sich, jedes unredliche Treiben zur See mit der Strenge des Gesetzes zu verfolgen. Da verstand es sich von selbst, daß die Piraten ihn haßten; sie hatten kein Bedenken, sich des Unvorsichtigen zu bemächtigen, ihn seines Zopfes und seiner Kleider zu berauben und zu dem Tong-tschi in den Kasten zu stecken. Er sollte dessen Schicksal teilen.

Eine ſolche Behandlung zweier Menſchen darf nicht allzuſehr wundernehmen. Unter den ſchlechten Eigenſchaften des ungebildeten Chineſen ſteht neben der Feigheit die Grauſamkeit obenan. Er iſt imſtande, ein Huhn lebendig zu rupfen und zu braten, und zwar die Beine zuerſt, damit dieſe ſtark anſchwellen und einen knuſperigen Leckerbiſſen geben. Dieſelbe Gefühlloſigkeit hat er auch dem Menſchen gegenüber, ſobald es ſich um ſeinen Vorteil oder um eine Tat der Feindſchaft handelt. Gegen ſeine Angehörigen aber zeigt er eine deſto größere Milde.

Der Ho-po-ſo vermochte ſeine Glieder noch leidlich zu bewegen. Er konnte, wenn auch mit Anſtrengung, an das Deck ſteigen, während ſein Leidensgefährte getragen werden mußte. Das geſchah ſelbſtverſtändlich erſt dann, als man die nötigen Kleidungsſtücke für ſie herbeigeſchafft hatte. Ihre eigenen koſtbaren Anzüge waren vernichtet worden. Sie mußten ſich mit den gewöhnlichen Gewändern begnügen, die man in den Kajüten der Dſchunke fand.

Nun ſaßen ſie oben auf dem Verdeck und ſogen die friſche Morgenluft mit wonnigen Zügen ein. Es wurde im Vorratsraum und der Küche nach Speiſen für ſie geſucht und der Mijnheer ſagte: „Ik il voor ze kochen en braden; een vuurhaard is daar, ook een ketel hout en de vuurſchop — ich will für ſie kochen und braten; ein Feuerherd iſt da, auch ein Keſſel, Holz und die Feuerſchaufel.“

„Wat Sie denken!“ lachte Gottfried. „Sie und kochen! Ich möchte mal den Pudding ſehen, den Sie zuſammenwürgen würden! Nein, dat Kochen iſt die meinige Anjelegenheit. Sie würden zu viel Fett in dat

Kasserol schwitzen, wat janz so viel wie ein jelinder Selbstmord wäre."

Er ließ es sich nicht nehmen, das Essen zu bereiten; der Mijnheer aber stand dabei und erging sich in allerlei hilfreichen Bemerkungen, die jedoch zu seinem unendlichen Mißbehagen von Gottfried nicht beachtet wurden.

Indessen beschäftigten sich der Methusalem und Turnerstick mit den beiden Mandarinen, die von Dankbarkeit für ihre Rettung überflossen. Leider konnten sie ihre Freude nicht ohne einen Wermutstropfen genießen: sie hatten keine standesgemäßen Anzüge und — keine Zöpfe mehr. Wie durften sie sich in Hongkong ohne beides sehen lassen! Nach längerem Hin- und Herreden kamen sie mit Degenfeld dahin überein, daß er ihnen Kleider und falsche Zöpfe, aber recht lange und starke, in Hongkong, wo das alles zu haben war, besorgen solle. Das dafür ausgelegte Geld sollte er in Kanton erhalten, woselbst er mit seinen Gefährten ihr Gast sein würde.

Er nahm diese für seine Ziele so vorteilhafte Einladung sofort an. Er konnte ihnen den eigentlichen Zweck seiner Reise freilich nicht sagen; von ihnen befragt, erklärte er, daß er aus der fernen Heimat gekommen sei, um in der Hauptstadt von Hu-nan einen dort wohnenden weltberühmten Gelehrten zu besuchen. Er sei von dem Han-lin yuen[1]) Deutschlands eigens zu dem Zweck abgesandt, diesem großen Kenner der klassischen Bücher die Hochachtung der westlichen Länder zu erweisen.

Das schmeichelte ihrem nationalen Selbstgefühl und der Ho-po-so erklärte: „Das freut mich sehr. Ich ersehe daraus, daß die Tao-tse-kue ein gebildetes Volk

[1]) Akademie der Wissenschaften.

sind, würdig, von uns Unterricht zu empfangen. Ich werde, soviel ich kann, dieser Reise allen Vorschub leisten."

„Auch mir gefällt dieser Auftrag, den Sie erhalten haben," stimmte der Tong-tschi bei. „Ich ersehe daraus daß Ihre Landsleute vernünftige Menschen sind, welche die Ueberlegenheit unsrer Literatur anerkennen; solche Bescheidenheit ist der erste und sicherste Schritt zur wissenschaftlichen Größe. Die Fu-len[1]), Flan-ki[2]) und Yan-kui-tse[3]) sind schon so lange mit uns in Verbindung, ohne zuzugeben, daß wir ihnen überlegen sind. Sie werden also nichts lernen und zu Grunde gehen. Zwar ist es meine Pflicht, darüber zu wachen, daß sich nicht Ausländer unnötig in unsern Distrikten bewegen und gar durch fremdländische Kleidung und ungewöhnliche Manieren unserm Volk ein schlechtes Beispiel geben; aber bei Ihnen will ich eine Ausnahme machen, weil ich aus Ihrer Bescheidenheit ersehe, daß Sie nicht beabsichtigen, die loyalen Untertanen zu andern Sitten und Gebräuchen zu bewegen. Auch gegen Ihre Kleidung will ich nichts einwenden, obgleich dieselbe diejenige eines Landes ist, das noch nicht durch die Kleiderordnung des ‚Herrn des Reiches der Mitte' beglückt worden ist; ich werde Ihnen schriftlich gestatten, in dieser Kleidung bei uns einherzuwandeln. Auch werde ich Ihnen einen Ta-kuan-kuan[4]) ausstellen, den Sie nur vorzuzeigen brauchen, um überall als ein Mann behandelt zu werden, der die höchsten Ehren verdient. Sie brauchen in keinem Tien[5]) einzukehren, sondern steigen, wohin Sie kommen, beim Kuang-kuan[6]) ab und zeigen dem höchsten Beamten, welcher da wohnt, meinen Paß vor. Sie werden dann seine Gäste sein, nichts zu bezahlen haben und bis

[1]) Holländer. — [2]) Franzosen. — [3]) Engländer. — [4]) Paß der obersten Behörde. — [5]) Herberge, Gasthaus. — [6]) Gemeindepalast.

zum nächſten Reiſeziel Sänften oder Pferde bekommen, ganz wie es in Ihrem Belieben ſteht. Die Beamten ſind verpflichtet, allen Ihren Befehlen, welche nicht gegen die Geſetze und Vorſchriften dieſes Landes verſtoßen, Gehorſam zu leiſten, und müſſen für Ihre Sicherheit und für die Ihrer Begleiter haften."

Das waren Worte und Anerbietungen, wie Degenfeld ſie ſich nur wünſchen konnte; er hätte den Mandarin vor Freude umarmen mögen.

Dieſer ſaß jetzt bleicher und matter als vorher da. Die lange Rede hatte ihn angegriffen. Dennoch fuhr er bereits nach kurzer Zeit fort: „Nun habe ich aber auch eine Bitte: verſchweigen Sie, daß Sie uns hier gefunden haben! Kein Menſch darf wiſſen, daß wir gefangen waren und ſo geſchändet worden ſind. Wenn das vor die oberſte Behörde käme, würde man uns ſicher unſres Amtes entſetzen. Wollen Sie mir verſprechen, daß auch Ihre Gefährten ſchweigen werden?"

„Sehr gern! Hier iſt meine Hand."

„Ich danke Ihnen! Alles übrige können wir ſpäter beſprechen. Jetzt bin ich zu ermüdet. Ich muß ruhen und ſchlafen, vorher aber eſſen. Ich werde, wenn wir nach Hongkong kommen, mich mit dem Ho-po-ſo in die Kajüte zurückziehen, damit wir nicht geſehen werden. Am Abend werden wir dann in den Anzügen, welche Sie uns beſorgen und die ich Ihnen ganz genau beſchreiben werde, die Dſchunke verlaſſen. Vor allen Dingen dürfen Sie die Knöpfe auf unſern Hüten nicht verwechſeln: ich habe die Würde eines Staatsrats und trage einen blauen Stein; der Ho-po-ſo hat den Rang eines Aſſeſſors der höchſten Kollegien und muß einen lichtblauen Stein haben."

„Werden die in Hongkong zu kaufen ſein?"

„Ja, wenn auch nicht echt; aber für die kurze Fahrt nach Kuang-tschéu-fu werden wir uns ihrer bedienen können. Ferner versteht es sich ganz von selbst, daß wir mit der englischen Behörde, der die Piraten ausgeliefert werden, nichts zu tun haben mögen. Diese Beamten dürfen ja nicht wissen, daß wir hier gewesen sind. Da aber die Schuldigen chinesische Untertanen sind, wird man sie uns ausliefern, und dann werde ich dafür sorgen, daß sie die Strafe der Räuber, nämlich den Tod, erleiden."

Jetzt brachte der Gottfried Reis und Fleisch. Die beiden Mandarinen erhielten Eßstäbchen und begannen ihre Mahlzeit. Darauf zogen sie sich in die Kajüte zurück, welche die fünf Reisenden gestern angewiesen erhalten hatten.

Mittlerweile trat die Flut ein. Die See bewegte sich nach dem Lande zu, gerade so wie der Wind, und die Dschunke machte eine gute Fahrt. Backbordseits wurden Felsen sichtbar, in denen Turnerstick das Kap Aquila erkannte. Die Dschunke segelte an den davor liegenden kleinen Inseln hin, gelangte noch am Vormittag durch die Bai von Si-wan auf die Reede von Hongkong und wendete nach dem Hafen von Viktoria.

Man sah den ganzen Landungsplatz von einer anscheinend nach Tausenden zählenden Menschenmenge besetzt. Die Leute standen Kopf an Kopf, auch auf den vor Anker liegenden Schiffen.

Das Polizeiboot kam der Dschunke entgegen. Es war mit bewaffneten Beamten gefüllt und Kapitän Beadle befand sich bei ihnen. Sie legten, noch während die Dschunke sich in halber Fahrt befand, seitschiffs an und stiegen an Bord. Der Marinekapitän eilte auf Turnerstick zu und rief: „Ich habe den Fall bereits gemeldet

und die ganze Bevölkerung ist auf den Beinen. Man ist ganz begeistert über eure Tat und freut sich, daß dem Hai-lung endlich sein verdienter Lohn wird. Der Platz, wo ihr anzulegen habt, ist schon bestimmt, da steuerbordseits in der breiten Lücke. Paßt auf! Der Krawall geht bereits los. Ich will zur Flagge gehen."

Von dem nächstliegenden Schiff ertönte ein Kanonenschuß, welchem Beispiel die Geschütze der andern Schiffe folgten. So weit man sehen konnte, wurden die Flaggen gesenkt und gehoben, um die Eroberer des Hailung zu begrüßen und zu ehren. Tausende von Hurras und andere Zurufe ertönten in allen möglichen Zungen. Das kreischende „Tsching tsching" der Chinesen war am deutlichsten zu hören. Hundert Arten von Kappen, Mützen, Hüten und sonstigen Kopfbedeckungen wurden geschwenkt. Dann rasselte der Anker in den Grund und die Bugkette wurde an das Land geworfen.

Da standen englische Marinesoldaten, welche an Bord kamen; sogar der Gouverneur selbst stellte sich ein, um die Voruntersuchung in eigener Person zu führen. Die Aussagen der fünf Helden wurden zu Protokoll genommen. Der Gouverneur bat sie, einstweilen noch nicht abzureisen, und sie entschlossen sich, im Hongkong-Hotel zu wohnen. Die beiden Mandarinen wurden von ihnen als unschuldige Reisende bezeichnet, die auch ausgeraubt worden seien und erst nach erfolgter Neubekleidung am Abend die Dschunke verlassen könnten, wogegen die Behörde keinen Einspruch erhob. Von den Gefangenen im Ballastraum waren einige erstickt; die andern lebten. Sie wurden an Deck geschafft und paarweise zusammengebunden, um in sicheren Gewahrsam gebracht zu werden.

Darüber waren wohl zwei Stunden vergangen; aber die Menge stand noch dicht gedrängt am Ufer. Als

die Piraten unter bewaffneter Bedeckung über die Landebrücke marschierten, wurden sie mit Ausrufen des Zorns und Abscheus empfangen. Die Polizei hatte vollauf zu tun, das Publikum von Tätlichkeiten abzuhalten.

„Gottfried, meine Pfeife!" befahl der Methusalem.

„Hat ihm schon!" antwortete der Wichsier, indem er ihm das Mundstück reichte. „Wir müssen unsern Einzug mit die nötige Würde und in der jewohnten Ordnung halten, um die Chinesigen zu imponieren. Ich erhebe mir sogar zu dem Vorschlag, hier zu warten, bis man uns einige Triumphbögen oder wenigstens ein Brandenburjer Tor jebaut hat, denn wir haben uns herabjelassen, die Helden dieses glorreichen Tages zu sind. Nicht wahr, Mijnheer?"

„Ja, het is in waarheid zoo. Wij zijn tappere veldheeren en mannen geweest — ja, das ist in Wahrheit so. Wir sind tapfere Feldherren und Männer gewesen."

Der Gouverneur und die Kriminalbeamten verabschiedeten sich von den Reisenden, um das Schiff zu verlassen. Dann setzten sich die letztern in Bewegung, und zwar in der altbekannten Ordnung: voran der Hund, dann der rauchende Methusalem, hinter ihm Gottfried mit der Pfeife und dem Fagott, gefolgt von Richard, der diesmal nicht allein, sondern mit Liang-ssi ging. Den Beschluß machten Turnerstick mit dem Mijnheer. Als sie auf der Landebrücke erschienen, wurden sie mit jubelnden Zurufen empfangen. Die Menge bildete Spalier, das sie gravitätisch passierten, indem sie, würdevoll nickend, nach beiden Seiten dankten.

Plötzlich blieb Turnerstick stehen. „Alle Wetter!" rief er laut. „Methusalem, da stehen die beiden Schurken mit ihrer Sänfte, in der ich vor kurzem gelaufen wurde! Wollen wir sie arretieren lassen?"

Der Blaurote drehte sich um. Er sah die beiden Kulis stehen. Hinter ihnen stand die Sänfte am Boden. Sein Bart zuckte; ein Lächeln glitt über sein Gesicht. „Nein, lieber Freund," antwortete er. „In den heutigen Jubel dürfen wir keinen Mißklang bringen. Aber ihren gestrigen Fehler sollen sie dennoch gut machen."

Er wendete sich an die Kulis und die in ihrer Nähe stehenden Männer und rief gebieterisch, indem er auf Turnerstick und die Sänfte deutete: „Dieser große Held, Tur-ning-sti-king, der hohe Generalmajor, wünscht auf der Sänfte getragen zu werden; macht schnell!"

Diese Aufforderung konnte den Leuten nicht gelegener kommen. Der „hohe Generalmajor" wurde augenblicklich von zehn, zwölf Händen ergriffen und auf den Kasten der Sänfte gesetzt. Ebenso rasch hoben die Kulis die letztere empor und traten zwischen dem Gottfried und Richard mit Liang-ssi ein. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung und wurde von einem nicht endenwollenden Jubel der Menge begleitet.

Turnerstick machte erst eine Bewegung, um abzuspringen, fand sich aber schnell in seine Lage; auf der Höhe der Sänfte war er ja der Gefeiertste von allen. Er grüßte eifrig und huldvollst mit den Händen, wobei er den Klemmer unaufhörlich verlor und wieder auf die Vorlukennase setzen mußte, und antwortete auf die vielen „Tsching tschings", die ihm zugerufen wurden, mit seinen besten chinesischen Ausdrücken.

Vor der Tür des Hotels wurde er abgesetzt, verbeugte sich vor der Menge und rief mit lauter Stimme: „Meine verehrtesteng Herreng und liebreicheng Dameng! Es ist mir gelunging, die Piratung zu besiegeng und ihnen ihre Dschunking abzunehmang! Sie habeng mich dafür mit Huld empfanging und im Triumph hierher ge-

tragong. Geſtatteng Sie mir, Ihneng meineng Dank zu erſtattung, und lebing Sie für einſtweilang wohl. Hoffentling werdeng Sie bald noch mehr vong uns hörang. Ich wünſche Ihneng allerſeits einang gutung Morging!"

Dann verbeugte er ſich abermals und verſchwand in der Tür. Während das Publikum, das kein Wort verſtanden hatte, in beifällige Rufe ausbrach, trat er in das Zimmer, in welchem ſich ſeine Gefährten bereits befanden. Er ſchlug dem Mijnheer auf die Achſel und ſagte: „Herrlich, herrlich! Nicht wahr?"

„Gewiſſelijk, op mijn woord!" beteuerte der Dicke.

„Ja, das war ein ganz andrer Empfang als geſtern. Heut ſind die ‚Tſching tſchings' nur ſo um mich herumgeflogen. Ich habe mich aber auch aufs herzlichſte bedankt. Hören Sie es? Die Leute jubeln noch immer. Ich muß mich ihnen wirklich noch einmal zeigen."

Er machte das Fenſter auf, grüßte mit dem Fächer und ſchrie ein letztes, kräftiges „Tſching tſching tſching" hinaus...

Zehntes Kapitel.

Landeinwärts.

China ist ein wunderbares Land. Seine Kultur hat sich in ganz andrer Richtung bewegt und ganz andre Formen angenommen als diejenige aller übrigen Nationen. Und diese Kultur ist hochbetagt, greisenhaft alt: die Adern sind verhärtet und die Nerven abgestumpft; der Leib ist verdorrt und die Seele vertrocknet.

Schon Jahrtausende vor unsrer Zeitrechnung hatte diese Kultur eine Stufe erreicht, die erst in allerneuester Zeit überschritten zu werden scheint, und zu diesem Fortschritt ist China mit der Gewalt der Waffen gezwungen worden. Derjenige französische Missionar, der das Reich der Mitte le pays de l'âge caduc, das Land des hohen Alters nannte, hat sehr recht gehabt. Es ist da eben alles greisenhaft, sogar die Jugend.

Wer die Kinder beobachtet, lernt die Eltern genau kennen. So ist es auch mit dem Volke. Eine Nation ist unschwer nach dem Tun und Treiben ihrer Kinderwelt zu beurteilen. Die Arbeit des Kindes ist das Spiel. Wie aber spielt der Chinese?

Der Europäer sieht im Spiel das Mittel zur körperlichen und geistigen Krafteutwicklung. Er will die

Muskeln ſtärken, die Knochen feſtigen, die Bruſt erweitern, die Willenskraft erwecken, den Scharfblick üben und das Gemüt bereichern. Das Spiel ſoll im Knaben den ſpätern Mann, im Mädchen die einſtige ſorgliche, treue Hüterin des Hauſes erkennen laſſen.

Anders bei den Chineſen. Wo ſieht man da die roten Wangen und blitzenden Augen, wo hört man das luſtige helle Jauchzen der Kinder? Faſt nirgends! Der chineſiſche Knabe tritt aus ſeiner Tür langſam und bedächtig, ſchaut um ſich wie ein Alter, ſchreitet ohne irgend eine lebhafte Bewegung nach dem Spielplatz hin und ſinnt nun nach, womit er ſich beſchäftigen werde. Da erblickt er beiſpielsweiſe ein Heimchen. Er fängt es, ſucht noch eins dazu und ſetzt ſich nieder, um die beiden Tiere gegeneinander kämpfen zu laſſen. Mit Behagen ſieht er, wie ſie ſich die Glieder abbeißen, ſich gräßlich verſtümmeln und ſelbſt dann noch kämpfen, wenn ſie nur noch aus dem gliederloſen Rumpf beſtehen. Iſt es da ein Wunder, daß die Grauſamkeit und Gefühlloſigkeit des Chineſen als eine ſeiner hervorragendſten Eigenſchaften bezeichnet werden muß?

Dort ſpielen zwei Knaben Ball. Sie ſchleudern ihn einander nicht zu; ſie fangen und ſchlagen ihn nicht; ſie werfen ihn nicht an eine Mauer, um ihn abprallen zu laſſen und wieder aufzufangen. Der eine ſchlägt den Ball mit der flachen Hand ſo oft in die Höhe, als es ihm möglich iſt, ohne ihn zur Erde fallen zu laſſen. Iſt dieſes letztere geſchehen, ſo nimmt der andre ihn auf und verſucht dasſelbe Spiel. So ſtehen ſie ſtill und ſtumm nebeneinander, doch nein, nicht ſtumm, denn ſie zählen. Für jeden Schlag, der dem erſten mehr gelingt als dem zweiten, hat dieſer letztere einen Kern, eine Frucht oder ſonſt etwas zu bezahlen. Dabei ſuchen ſie einander nach

Kräften zu betrügen. Hier entſpringt der große Eigennutz, die gewiſſenloſe Schlauheit, die den Chineſen auszeichnet.

Das Hauptſpiel der Knaben iſt das Drachenſteigenlaſſen. Es iſt das ſogar ein Sport, den die erwachſenen Männer, reich und arm, vornehm und niedrig, treiben. Der Chineſe hat es darin zu einer Fertigkeit gebracht, die Bewunderung erregt und einer beſſern Sache wert wäre. Es gibt wohl kaum irgend ein Tier, deſſen Geſtalt der Sohn der Mitte nicht, in Papier nachgeahmt, in die Luft ſteigen ließe. Am prächtigſten bildet er den Tauſendfuß nach; die Geſtalt iſt oft an die zwanzig Meter lang und ahmt die Bewegung des Tieres mit merkwürdiger Naturtreue nach. Habichte ſteigen an einer und derſelben Schnur in die Höhe und umkreiſen einander genau ſo, wie wirkliche Habichte es an windigen Tagen tun.

Während der deutſche Knabe ſeinen Drachen aus reiner, unſchuldiger Luſt an der Sache ſteigen läßt, verbindet der Tſchin-tſe-tſi[1]) mit dieſem Spiel eine heimtückiſche Abſicht. Er beſtreicht die Schnur mit einem Klebſtoff und ſtreut geſtoßenes Glas darauf. Mit dieſer Schnur ſucht er dann die Drachenſchnüre andrer Knaben zu durchſchneiden oder zu durchſägen, daß deren Drachen vom Wind mit fortgenommen werden. Sollte damit nicht die bekannte chineſiſche Hinterliſt und Schadenfreude großgezogen werden?

Turnanſtalten kennt man nicht; daher der Mangel an Mut und körperlicher Gewandtheit.

Mädchen ſieht man niemals im Freien ſpielen. Sie ſind zu derſelben Abgeſchloſſenheit wie ihre Mütter verurteilt. Es iſt ſehr ſchwer, bei einem Beſuch die Frau

[1]) Chineſenknabe.

des Hauses zu Gesicht zu bekommen. Und doch haben die Chinesen das nicht etwa den Hoei-hoei[1]) abgelauscht, deren es Millionen bei ihnen gibt.

So spielt die Jugend fast nur, um die schlechten Eigenschaften zu entwickeln, die sich beim Erwachsenen ausgebildet haben. Spricht ein Fremder mit einem Knaben, so bekommt er keine lebhaften Antworten zu hören, kein freundlich lächelndes Gesicht zu sehen. Es ist ganz so, als ob er mit einem Alten spräche; alles greisenhaft.

Und wie der Greis, der sich am Spätabend seines Lebens nicht erst von seinen bisherigen Anschauungen trennen will, so ist auch der Chinese nicht leicht bereit, die Ansichten andrer sich anzueignen. Dies ist besonders in religiöser Beziehung der Fall, weshalb die christliche Mission in China noch gar keine nennenswerten Früchte getragen hat.

Mag der Missionar die herrlichen Lehren des Christentums immerhin noch so eifrig und noch so begeistert entwickeln, der Chinese hört ihm ruhig zu, ohne ihn zu unterbrechen, denn das gebietet die Höflichkeit; aber am Schlusse wird er freundlich sagen: „Du hast sehr recht und ich habe auch recht. Put tun kiao, tun li; ni-men tschu hiung," zu deutsch: „Die Religionen sind verschieden, die Vernunft ist nur eine; wir sind alle Brüder."

Die Neuerungen, welche die letzten Jahrzehnte dem Land gebracht haben, sind ihm entweder aufgezwungen worden, oder der Chinese hat sich zu ihnen nur aus Eigennutz verstanden. Sie sind auch nur in Küstengegenden zu spüren, während das Landesinnere nach wie vor wie ein Igel die Stacheln gegen jede fremde Berührung sträubt.

[1]) Mohammedaner.

Kanton ist diejenige Stadt, wo der lebhafteste Fremdenverkehr herrscht. Darum verhält man sich dort gegen den Ausländer und seine Kultur nicht so sehr abweisend wie anderswo. Man sieht ein, daß der Umgang mit ihm große Vorteile bringt; man möchte sich diese Vorteile wohl gern aneignen, sieht aber durch die Gesetze einen starren Zaun um sich gezogen, der nicht zu übersteigen ist. Höchstens darf man sich erlauben, heimlich eine Lücke durch ihn zu brechen.

Eine solche Lücke war es, die sich dem Methusalem öffnete, als der Tong-tschi ihm und seinen Gefährten die Gastfreundschaft anbot und einen Paß versprach. Ueber eine Woche hatten sie in Hongkong bleiben müssen, bevor die Untersuchung gegen die Piraten so weit gediehen war, daß die Vernehmung der Zeugen nicht mehr vonnöten war. Der Tong-tschi war mit dem Ho-po-so schon am ersten Abend abgereist, und beide hatten dem Studenten gesagt, wo und wie er sie in Kanton finden könne.

Diesen Namen für die Stadt anzuwenden ist falsch. Kanton oder vielmehr Kuang-tung heißt die Provinz. Der Name der Hauptstadt aber ist Kuang-tschéu-fu. Sie liegt 150 Kilometer vom Meere entfernt am nördlichen Ufer des Perlstroms und bildet ein unregelmäßiges Viereck, das von einer neun Kilometer langen Mauer umgeben wird. Diese ist auf Sandsteinfundament aus Ziegeln gebaut, acht Meter hoch und sechs Meter dick und wird von fünfzehn Toren durchbrochen. Eine Quermauer, durch welche vier Tore gehen, scheidet die Alt- oder Tatarenstadt von der Neu- oder Chinesenstadt. An den Seiten schließen sich ausgedehnte und volkreiche Vorstädte an, welche jedoch der zahlreichen Bevölkerung nicht Platz genug bieten, weshalb über dreihunderttausend

Menſchen auf Flößen, Booten und ausgedienten Schiffen wohnen, die an die Flußufer befeſtigt ſind, aber ſo oft ihre Plätze wechſeln, daß für den eigentlichen Stromverkehr nur eine ſchmale Waſſerinne frei und offen bleibt.

Man ſchätzt die Zahl dieſer Boote, welche Sam-pan genannt werden, auf über achtzigtauſend; ihre Bewohner werden mit dem Namen Tan-kia bezeichnet. Auf dieſen Sam-pan herrſcht ein ſo wechſelvolles Leben, daß der Fremde wochenlang zuſchauen könnte, ohne müde zu werden. Doch iſt es für ihn keineswegs geraten, mit allzu großem Vertrauen ein ſolches Boot, beſonders des Nachts, zu beſteigen, denn die Tan-kia ſind Menſchen, vor denen man ſich wohl in acht zu nehmen hat. Sie gehören der ärmſten Klaſſe, der Hefe des Volkes an, haben entſetzlich mit der Not des Lebens zu ringen und finden demnach alle Veranlaſſung, die Mandarinen als Blutegel zu betrachten, vor denen ſie die Taſſe magern Reis, die ihren Hunger ſtillen ſoll, verbergen müſſen. Da wird die Not dann ſtärker als die Ehrlichkeit, und ſo führen die meiſten Tan-kia ein Leben, das die Augen des Geſetzes mehr oder weniger zu ſcheuen hat.

Man lockt die Fremden unter den verſchiedenartigſten Vorſpiegelungen auf die Boote. Wohl dem, der dann nur als gerupftes Hühnchen davonſchwimmen darf! Tauſende ſind verſchwunden — vielleicht in die Magen der Fiſche, ohne daß eine Spur von ihnen aufzufinden war.

Längs des Fluſſes ſtehen die fremden Faktoreien mit ihren großen, wohlgepflegten Gärten und rieſigen Warenhäuſern, welche Hong genannt werden. Schamien, das Europäerviertel, hat eine ſehr maleriſche Lage. Es war urſprünglich eine in den Perlfluß vorſpringende

Landzunge und wurde durch einen hundert Fuß breiten Kanal vom Lande abgetrennt. Jetzt ist es ein Gemeinwesen für sich. Drei Brücken, die durch Gittertore verschlossen werden können, führen nach Kanton hinüber, und die eleganten Steinhäuser liegen zwischen grünen Grasplätzen, duftenden Gärten und schattigen Alleen so angenehm, wie hier nur möglich.

Hier legte der Dampfer der „China Navigation Company" an, den die sechs Reisenden doch noch benutzt hatten, um nicht möglicherweise abermals auf eine Piratendschunke zu geraten.

Obgleich der Dampfer den letzten Teil der Strecke nur mit halber Schnelligkeit fuhr, schien es doch unbegreiflich, daß er die umherjagenden Boote nicht dutzendweise unter sich begrub.

Und wie ging es erst am Landeplatze zu! Da drängten sich Hunderte und Aberhunderte auf die aussteigenden Passagiere los, um einige Sapeken zu verdienen. Das schrie, brüllte, kreischte durcheinander, daß man die einzelnen Stimmen fast gar nicht zu unterscheiden vermochte. Da boten sich Sänftenträger, Wäscher, Barbiere, Bootsleute, Führer, Händler, Dolmetscher an, indem einer den andern zur Seite stieß, um sich vorzudrängen. Der Methusalem wartete, bis die Schreienden glaubten, daß das Schiff sich geleert habe, und sich einen andern Ort suchten, um dort denselben Spektakel zu wiederholen.

In Scha-mien gibt es nur einen einzigen Gasthof, der einem portugiesischen Wirt gehört. Dorthin begaben sich die sechs zunächst, und zwar in der bekannten Weise und Reihenfolge. Es versteht sich von selbst, daß sich sogleich eine Menge Menschen fanden, die von dem Anblick der für sie fremdartigen, sonderbaren Gestalten herbeigelockt wurden. Der Ausruf „Fan-kwei", fremde

Teufel, wurde vielfach hörbar, doch wagte niemand, die Reisenden zu belästigen, wohl wegen deren würdevoller Haltung und weil man in Turnerstick wirklich einen Man-darin vermutete.

Der Gasthof war keineswegs ein Hotel zu nennen. Die Europäer werden tagsüber von ihren Geschäften vollständig in Beschlag genommen und des Abends versammeln sie sich in ihren verschiedenen landsmännischen Klubs, so daß der Gastwirt also nur mit bescheidenem Zuspruch rechnet.

Er bot den Reisenden sogleich Zimmer an; Degenfeld aber lehnte ab und fragte nur, ob Bier zu haben sei. Er hatte keins, erbot sich aber, welches aus dem nahen Klubhause holen zu lassen, und bald bekamen sie einen vortrefflichen Bergedorfer Gerstensaft vorgesetzt, den sie sich aus dem Stammglas des Blauroten munden ließen.

„Ich dachte, Sie wollten hier kein Bier mehr jenießen," meinte der Gottfried. „Wenigstens sagten Sie in Hongkong so, von wejen die teuren Preise."

„Ja, dat heeft hij gezegd — ja, das hat er gesagt," stimmte der Dicke bei.

„O, der Methusalem und kein Bier! Dat paßt nie zusammen."

„Paßt schon!" sagte Degenfeld. „Heut aber darf ich es mir schon noch bieten. Wir haben für diese ganze Woche im Hotel nichts zu bezahlen gehabt, weil wir als Zeugen zum Bleiben gezwungen waren. Old England hat unsre Zeche übernommen. Darauf können wir uns nun einige Gläser genehmigen. Aber unser Freund Liang-ssi wird nicht länger teilnehmen können."

„Warum nicht?" fragte der Genannte.

„Weil Sie fort müssen, nämlich zuerst zu dem Agenten, der den Brief nach Deutschland besorgte, und

ſodann zum Tong-tſchi, um ihm zu melden, daß wir angekommen ſind. Wir werden hier abwarten, ob der erſtere uns vielleicht hier aufſucht und ob der letztere ſein Wort hält und uns zu ſich kommen läßt."

Der Chineſe entfernte ſich bereitwillig.

Der Methuſalem fühlte ſich bald gelangweilt von den neugierig auf ihn gerichteten Blicken der übrigen im Wirtszimmer anweſenden Gäſte. Er ſah, daß hinter dem Hauſe ein Garten lag, und ging hinaus, um einmal einen chineſiſchen Garten in Augenſchein zu nehmen.

Wenn er geglaubt hatte, hier echt chineſiſche Anlagen zu erblicken, ſo war er von einer großen Täuſchung befangen geweſen. Der Garten war klein, auf drei Seiten von Mauern umgeben, ſtieß mit der vierten an das Haus und zeigte nicht einmal eine Blume, ſondern lauter Küchengewächſe. Nur an der dem Hauſe gegenüber liegenden Mauer ſtand ein ſchön blühender Strauch, den er noch nicht kannte. Er trat näher, um die Blüten genauer zu betrachten. Da hörte er einen Pfiff jenſeits der Mauer, an der Stelle, wo er diesſeits ſtand. Die Mauer reichte ihm bis an die Schulter. Ganz unwillkürlich bog er den Kopf vor, um zu ſehen, wer da gepfiffen habe.

Es ſtand ein Chineſe draußen, der ſehr gut gekleidet war, alſo der beſſern Klaſſe angehören mußte. Auch derjenige, dem der Pfiff gegolten hatte, war zu ſehen. Dieſer gehörte ganz gewiß dem niedrigſten Pöbel an. Er war barfuß; die Hoſe reichte ihm nur bis an die Knie; anſtatt eines Rocks oder einer Jacke trug er einen aus langen Grashalmen gefertigten Umhang in Form eines rundum vom Halſe bis auf den Unterleib niederhängenden Kragens. Der Kopf war unbedeckt und mit einem

dünnen Zöpfchen verziert, das einem Rattenschwanz sehr ähnlich sah.

An der Mauer führte ein gerader, schmaler Weg vorüber, jenseits dessen hinter Mauern wieder Gärten lagen. Auf diesem Weg, zwischen den Mauern, kam der Mann eiligst herbeigelaufen. „Tsching, tsching, ta bang!“ grüßte er bereits von weitem.

Ta bang heißt großer Kauf- oder Handelsherr.

„Schrei nicht so!“ warnte ihn der andre, natürlich in chinesischer Sprache. „Niemand braucht zu hören, daß sich hier jemand befindet. Warum hast du mich so lange warten lassen?“

„Ich stand weiter oben und wartete auf den sehr alten Herrn.“ Wenn der Chinese sehr höflich sein will, so nennt er sich sehr jung und den, mit welchem er spricht, sehr alt. Mit dem „sehr alten Herrn“ war also der andre gemeint, obgleich er höchstens halb so alt wie der Sprecher war.

„Nun, hast du es dir überlegt?“ fragte dieser. — „Ja. Ich kann es nicht tun.“ — „Warum nicht?“ — „Es ist zu gewagt und bringt nichts ein.“ — „Bist du toll, oder hast du vergessen, wieviel ich dir geboten habe?“ — „Ich habe es nicht vergessen, tausend Li.“ — „Nun, ist das nicht genug?“ — „Nein, es ist zu wenig.“ — „Um einen Gott zu stehlen? Das ist doch sehr leicht.“ — „Ja, aber ich soll den Gott nicht nur stehlen, sondern ihn auch bis in das Innere der Stadt bringen und ihn sogar noch im Garten des Lin[1]) vergraben. Das ist eine dreifache Mühe.“ — „Nein, es ist nur eine einzige Tat.“ — „Den Gott stehlen, den Gott bringen und den Gott vergraben, das sind drei ganz verschiedene Taten. Ich müßte also dreitausend Li bekommen.“ — „Schurke! Ich

[1]) Nachbar.

gebe tausend, nicht mehr!“ — „Der ältere Herr mag bedenken, daß die Sache nicht leicht ist. Der Gott ist aus Metall, halb so groß wie ich und sehr schwer. Ich brauche noch einen zweiten Mann dazu.“ — „Du bist kräftig genug; ich kenne dich und weiß, was du zu leisten vermagst.“ — „Tragen könnte ich ihn vielleicht allein, aber in die Stadt bringen nicht, weil ich ihn in eine Sänfte setzen muß. Und zu einer Sänfte gehören doch zwei Männer.“ — „Das ist freilich wahr.“ — „Also müßte ich wenigstens zweitausend Li bekommen, eintausend für mich und eintausend für den andern.“ — „Aber am Tage kannst du den Gott nicht stehlen und des Nachts sind die Straßen verschlossen; da kannst du ihn nicht bringen!“ — „Ich stehle ihn in der Dämmerung. Jetzt werden die Straßen erst eine Stunde nach Einbruch des Abends geschlossen. Da habe ich vollständig Zeit, ihn zu bringen und auch einzugraben.“

Wenn dieser Mann von einer Stunde sprach, so sind das nach unsrer Zeitrechnung zwei. Der Chinese hat nämlich zwölf Doppelstunden, „Schi“ genannt, deren erste nachts elf bis ein Uhr währt.

„Mute dir nicht zu viel zu!“ warnte der Vornehme. „Besser ist's, du stiehlst ihn heute und bringst ihn morgen zu meinem Nachbar.“

„Ich habe kein Versteck, ihn bis morgen aufzubewahren. Mein Herr Wing-kan muß bedenken, daß sich ein großer Lärm erheben wird, wenn man erfährt, daß ein Gott im Tempel fehlt. Die ganze Stadt wird in Aufruhr geraten, vielleicht heute abend schon. Er muß vergraben werden, gleich nachdem ich ihn gestohlen habe. Ich bringe ihn im Siüt-schi und bin noch vor dem Hai-schi fertig.“

Die Doppelstunden heißen, wie schon erwähnt,

„Schi", welchem Worte die Zeichen des Zwölferzyklus vorgesetzt werden. So entstehen folgende Namen:

tsi-schi	11	bis	1	Uhr
tsch'eu-schi	1	„	3	„
yîn-schi	3	„	5	„
maò-schi	5	„	7	„
schîn-schi	7	„	9	„
ssi-schi	9	„	11	„
ngu-schi	11	„	1	„
wéi-schi	1	„	3	„
schìn-schi	3	„	5	„
yeù-schi	5	„	7	„
siüt-schi	7	„	9	„
hái-schi	9	„	11	„

Wenn der Mann sagte, daß er den „Gott" im Siüt-schi bringen und noch vor dem Hai-schi fertig sein werde, so meinte er, daß er nach sieben Uhr zu kommen und vor elf Uhr mit dem Vergraben des gestohlenen Gegenstands fertig zu sein beabsichtige. Er fügte noch hinzu: „Mein älterer Gebieter wird einsehen, daß ich es nicht für nur tausend Li tun kann. Wenn man mich ergreift, so werde ich hingerichtet, vielleicht gar mit dem Pfahl, denn einen Gott zu stehlen, wird strenger als alles andre bestraft."

„Das weiß ich allerdings. Darum will ich dir die zweitausend Li bezahlen, vorausgesetzt, daß du deine Sache brav machst und kein Verdacht auf mich selbst fällt."

„Ich werde es so schön machen, daß alle Schuld auf den Nachbar fallen muß. Aber wann erhalte ich das Geld?"

„Sofort, wenn du den Gott gebracht und begraben hast. Dies muß aber noch heute Abend geschehen!"

„Noch heute? Das ist recht. Je eher, desto besser.

Damit dieſer Hu-tſin baldigſt für die Beleidigung beſtraft wird, die ich freilich noch gar nicht kenne."

„Es iſt eine doppelte. Er weiß die Käufer an ſich zu locken, ſo daß ich oft ganze Tage lang im Laden ſitze, ohne einen Li einzunehmen. Darüber ärgerte ich mich und ſagte ihm, daß er die Tochter eines T'eu[1]) zum Weibe habe. Darauf beſchimpfte er mich dadurch, daß er öffentlich ſagte, einige meiner Ahnen ſeien durch den Henker geſtorben, und außerdem könne er nachweiſen, daß ich kein ehrlicher Goldſchmied ſei, da ich mit geringem Metall arbeite und mich einer falſchen Wage bediene. Nun ſind auch diejenigen Kunden, die ich hatte, vollends von mir weggeblieben."

„Die erſtere dieſer Beleidigungen iſt allerdings todeswürdig. Kein Menſch würde ſie ungeahndet laſſen. Wer läßt ſeine Ahnen beſchimpfen!"

„Kein wirklicher Sohn ſeiner Eltern! Er behauptete, meine Vorfahren ſeien überhaupt nur Tſien[2]) geweſen."

„So müßte er eigentlich vor den Richter kommen!"

„Das fällt mir nicht ein. Man würde ihn beſtrafen, aber ich hätte ebenſoviel zu bezahlen wie er. Dieſe Mandarinen gleichen dem tiefen Sand, worin der Regen ſtets gleich verſchwindet; ſie ſind unerſättlich."

„Aber wenn er nicht verklagt wird, ſo wird man ſagen, daß er doch recht gehabt haben müſſe!"

„Wenn er als der Dieb eines Gottes ertappt wird, iſt es nicht nur um ſein Leben, ſondern auch um ſeine Ehre geſchehen, und dann wird man mir gern glauben, wenn ich ſage, daß er gelogen habe. Dazu ſollſt du mir verhelfen und ich werde dich heute abend an meiner Gartenmauer erwarten, ſobald der Siüt-ſchi angebrochen iſt. Für jetzt aber wollen wir uns trennen. Der Ort iſt zwar

[1]) Bettlerkönig. — [2]) Unehrenwerte Leute.

ſehr einſam. Aus dieſem Grund und weil du hier im Sam-pan wohnſt und mich in dieſer Stadtgegend kein Menſch kennt, habe ich dieſe Stelle für unſre Zuſammenkünfte gewählt. Aber es könnte doch jemand kommen. Alſo gehen wir! Tſing, tſing!"

„Tſing leao!"

Der Methuſalem hörte, daß einer von ihnen ſich entfernte. Es mußte der Vornehme ſein, der von dem Dieb Wing-kan genannt worden war. Das laute Geräuſch der Schritte konnte nur von Schuhen herrühren und der gedungene Verbrecher war ja barfuß.

Nach wenigen Minuten war ein andres Geräuſch zu hören. Es klang wie ein mit den Händen verurſachtes Kratzen oder ein Reiben des Körpers an der Mauer. Der Blaurote trat ſchnell hinter den erwähnten Strauch und bückte ſich nieder, ſo daß dieſer ihn vollſtändig verbarg. Gleich darauf erſchien das Geſicht des Diebes draußen über der Mauer. Er hatte emporklettern müſſen, weil der Weg tiefer als der Garten lag, und blickte jetzt herein, um zu ſehen, ob das Geſpräch vielleicht hier einen Zeugen gehabt habe. Als er niemand ſah, ſprang er wieder ab und entfernte ſich.

Dem Methuſalem war das, was er gehört hatte, von großer Wichtigkeit. Ein Gott, alſo ein Götzenbild, ſollte aus einem Tempel geſtohlen werden. Das war, wie der Dieb ganz richtig geſagt hatte, ein Verbrechen, auf welches das Geſetz die härteſte, qualvollſte Todesſtrafe legte. Und für welchen Preis wagte der Mann ſein Leben? Tauſend Li ſollten ſein Anteil ſein, alſo ungefähr ſechs Mark nach deutſchem Geld!

Ob ein Götze aus einem der vielen hieſigen Tempel entfernt würde oder nicht, das konnte Degenfeld ſehr gleichgültig ſein; aber es handelte ſich darum, daß ein

Unschuldiger verdächtigt und vernichtet werden sollte. Es war Pflicht, dies zu verhüten. Aber wie? Nun, es lag sehr nahe, daß der Student sogleich an Tong-tschi, den Mandarin, dachte. Ihm wollte er erzählen, was er hier erlauscht hatte, und dieser mochte dann das weitere verfügen.

Er ging in die Gaststube zurück und berichtete seinen Gefährten flüsternd das Begebnis. Als er geendet hatte, sagte der Gottfried, indem er eine Grimasse zog und den Kopf schüttelte: „Schönes Land, wo nicht mal die Jötter sicher vor den Spitzbuben sind! Wat sagen Sie dazu, Mijnheer?“

„Wat ik zeg? Een god zal gemuist worden? Dat is voorbeeldelos; dat is nook niet daaffeweest — was ich sage? Ein Gott soll gemaust werden? Das ist beispiellos (vorbildlos); das ist noch nicht dagewesen.“

„Dat mögen auch schöne Jötter sind, die sich von so einem Spitzbuben ins Jemüse schleppen lassen! Aberst interessant ist es doch im höchsten Jrade. Kommen wir da nur so herjeschneit und werden augenblicklich schon Mitinhaber einer solchen Kriminalanjelegenheit! Wat jedenken Sie zu tun, oller Methusalem?“

„Was meinst du wohl?“

„Nun, ich würde mir eijentlich in diese jöttliche Sänftenwanderung jar nicht mischen und es dem Götzen überlassen, sich selbst seiner Haut zu wehren; aberst da ein Unschuldiger ins Verderben jestürzt werden soll, so möchte ich jeraten haben, die Sache beim hiesigen ‚Staatsangwalting‘, wie unser Turnerstick sagen würde, zur Anzeige zu bringen.“

„Nun,“ fiel der Kapitän schnell und eifrig ein, „ist dieses Wort etwa nicht richtig? Hat es etwa nicht ein ang und auch ein ing? Ich höre zu meiner Freude, daß

Sie ſich meine Lehren ſo nach und nach zu Herzen nehmen. Wenn Sie dabei beharren, werden Sie bald ein ebenſo gutes Chineſiſch reden wie ich ſelbſt. Uebrigens ſtimme ich bei: wir müſſen Anzeige machen. Dieſer Hutſin ſcheint ein ehrlicher Mann zu ſein, während Wingkan jedenfalls ein Schurke iſt. Was aber hat es denn mit den Ahnen auf ſich? Iſt das wirklich eine ſo tödliche Beleidigung?"

„Hier in China, ja. Schon bei uns daheim würde kein Ehrenmann ſeine Ahnen beſchimpfen laſſen; hierzulande aber wird das Andenken an die Vorfahren geradezu als Kultus behandelt. Es iſt eine der lobenswerten Eigenſchaften des Chineſen, daß er ſeine Eltern in hohem Grad ehrt und den Verſtorbenen ein nie ermüdendes Andenken widmet. Tſ'in tſ'in, ‚die Eltern als Eltern behandeln', oder anders ausgedrückt, lao ngu lao, ‚ich behandle die Alten als Alte', gilt als unumſtößliche Regel. Den Geiſtern der Vorfahren iſt ein beſonderer Platz des Hauſes gewidmet und geweiht, wo man ihnen zu gewiſſen Zeiten Opfer bringt. Alle Unehre und jede Ehre, welche dem Chineſen widerfährt, fällt auch auf ſeine Ahnen zurück, die dann mit ihm gelobt oder verachtet werden. Die Stätte, wo ſie begraben liegen, iſt eine heilige und wird mit Fleiß gepflegt, ſolange ein Nachkomme vorhanden iſt."

„Aber wenn das nicht der Fall wäre?"

„Nun, dann gehen die Ueberreſte freilich den Weg alles Fleiſches; das Grab wird nicht mehr beachtet, und bald liegen die Knochen zu Tage und werden mit Füßen getreten. Jeder denkt eben nur an ſeine Ahnen; diejenigen andrer Leute gehen ihn nichts an. Es gibt hier herrlich angelegte Gottesäcker, aber es iſt keineswegs religiöſer Zwang, in einem ſolchen begraben zu werden.

Der Chinese trachtet vor allen Dingen danach, nach seinem Tod in heimatlicher Erde oder gar im Boden seiner Provinz, seines Distrikts zu ruhen. Ob aber seine Leiche da einem Begräbnisplatz oder der freien Erde übergeben wird, das ist ihm gleich, wenn er sich nur vorher überzeugt hat, daß seine abgeschiedene Seele mit dem betreffenden Ort zufrieden ist."

„Zufrieden? Hm! Sie kann ja nichts dagegen haben. Was wollte sie tun?"

„Sie sendet Unglück über Unglück auf die Nachkommenschaft und zwingt diese, ihr eine andre Stelle anzuweisen, wo sie sich häuslicher fühlt. So wenigstens ist die Meinung der Chinesen. Jeder bestimmt, wo er begraben sein will. Hat er das aber versäumt, so wenden sich seine Anverwandten an gewisse Priester, die in dieser wichtigen Angelegenheit bewandert sind. Sie reisen im Lande umher, natürlich auf Kosten der Anverwandten, besichtigen die Stellen, die ihnen geeignet erscheinen, und halten mit dem Geist Zwiegespräch. Hat er ihnen dann den Ort bezeichnet, so kehren sie zurück, um die Hinterlassenen zu benachrichtigen und die Ueberreste hinzuschaffen. Es versteht sich ganz von selbst, daß der Geist um so wählerischer ist, je wohlhabender seine Anverwandten sind und je besser sie die Priester bezahlen können."

„Also ein kleines Geschäftchen dabei?"

„Ja. Sind die Verwandten sehr zahlungsfähig, so kommt es vor, daß der Geist seiner Begräbnisstelle überdrüssig wird, oder es stellt sich an ihr irgend ein Mangel heraus, von dem er vorher nichts geahnt hat. Da ist ihm vielleicht die Aussicht nicht gut genug, oder die Stelle ist zu rauh oder feucht, so daß er des Nachts frieren muß. Scharfen Zug kann er nicht vertragen. Vielleicht ist in

der Nähe eine Mühle angelegt worden, deren Klappern ihn in seiner Ruhe stört. Dann erscheint er dem Priester und sendet ihn zu den Hinterlassenen, damit diese ihm einen trockeneren, wärmeren, zugfreien und ruhigeren Ort suchen und seine Gebeine dorthin schaffen lassen. Ein Abgeschiedener, der besonders eigensinnig und empfindlich ist, muß wiederholt begraben werden, bis die Verwandten endlich doch die Geduld verlieren und ihm sagen lassen, sie achteten und ehrten ihn außerordentlich, aber er möge nun auch sie in Ruhe lassen und von jetzt an verständig sein; sie seien entschlossen, für ihn nun keinen Li mehr auszugeben, da er ihnen schon mehr als genug gekostet habe."

„Dat ist drollig!" lachte Gottfried von Bouillon. „Und dat jeschieht wirklich in allem Ernst?"

„Gewiß!"

„Und wat lag in dem Worte Tsien für eine Beleidigung?"

„Auch eine große. Man unterscheidet in China nämlich drei Klassen der Bevölkerung. Die erste heißt Liang = die ehrenwerte; die zweite Tsien = die wertlose, und die dritte Man = die heimatslose. Diese Unterscheidung wird streng festgehalten. In die ehrenwerte Klasse gehören Tsu = der Adel, Nung = der Ackerbauer, Tsang = der Kauf- und Handelsstand, und endlich Kung = der Handwerker. Zur wertlosen Klasse zählen die Bedienten, Schauspieler, Sänger, Tänzer, Musikanten, Sträflinge, Leichenwäscher und Henker. Die Klasse der Heimatslosen umfaßt alle, die keinen festen Wohnsitz haben, von einer Provinz zur andern ziehen und also meist in den öffentlichen Herbergen leben. Wing-kan gehört als Goldschmied der ehrenwerten Klasse an. Sein Nachbar hat aber behauptet, daß dessen Ahnen

zu den Wertlosen gehört hätten, daß sogar einige von ihnen hingerichtet worden seien. Das ist eine höchst beleidigende Mißachtung, ja Beschimpfung der Verstorbenen. Doch habe ich alle Lust, zu glauben, daß der Beleidiger die Wahrheit gesagt hat."

Jetzt kehrte Liang-ssi zurück und meldete: „Den Agenten muß ich nochmals aufsuchen, denn er war verreist und kommt erst morgen wieder heim. Auch der Mandarin war ausgegangen, kehrt aber bald zurück. Der Hausmeister teilte mir mit, daß Zimmer für uns bereit gehalten seien, und ist selbst mit mir gekommen, um Sie in Sänften abzuholen. Er wird sogleich erscheinen."

Er hatte kaum ausgesprochen, so trat der Genannte, ein behäbig aussehender und feingekleideter Chinese, ein, verbeugte sich tief und lud die sechs Personen im Namen seines Gebieters und in den höflichsten Ausdrücken ein, in den Palankins Platz zu nehmen, welche draußen für sie bereit ständen. Degenfeld bezahlte das Bier, das noch teurer als in Hongkong war, und folgte dann mit den Gefährten dem Hausmeister.

Draußen standen sieben mit prächtigen Vorhängen versehene Sänften. Vier Läufer, welche, um den Weg durch das Volksgedränge bahnen zu können, mit Stöcken versehen waren, standen dabei. Der Hausmeister komplimentierte die Gäste in die Palankins und zog deren Vorhänge zu, damit die so fremd und auffällig gekleideten Insassen nicht durch die Zudringlichkeit des Publikums belästigt werden könnten. Hinter der letzten Sänfte hielten auch zwei Diener, welche die Gewehre zu tragen hatten, weil diese ihrer Länge wegen nicht in die Tragstühle gingen.

Frick Turnerstick bückte sich, ehe er einstieg, nieder,

um nachzusehen, ob sein Tragsessel etwa einen beweglichen Boden habe; er war durch sein Abenteuer mißtrauisch geworden.

Als auch der Hausmeister eingestiegen war, setzten sich die Träger in schnelle Bewegung. Der Methusalem schob die Vorhänge ein klein wenig zurück, um hinausblicken zu können, ohne selbst gesehen zu werden.

Ein solches Gedränge war ihm noch niemals vorgekommen. Die Gassen waren so schmal, daß die Sänfte die halbe Breite des Weges einnahm. Sie glichen den Schlupf- und Seitengäßchen alter deutscher Kleinstädte. Die Häuser hatten oft nur das Erdgeschoß, nie aber mehr als einen Stock, und alle waren mit Läden versehen, welche offen standen, so daß man die Waren und den Verkäufer sehen konnte. Die Dächer hatten die sonderbarsten Formen und waren mit fremdartigen Schnörkeleien versehen. An jedem Hause hingen lange, schmale Firmenschilder senkrecht hernieder; sie trugen auf beiden Seiten in chinesischer Schrift ein Verzeichnis der hier ausgestellten Waren und den Namen des Ladenbesitzers. Will man sich ein Bild von dem Verkehr machen, der sich in diesen Gassen bewegte, so muß man sich die Schlußzeit einer Theatervorstellung denken, wo sich das dicht zusammengedrängte Publikum in geschlossener Masse durch die Ausgänge schiebt. Und doch ist dieser Vergleich unzureichend, da hier in den Gassen sich ja nicht alle in einer und derselben Richtung bewegten, sondern zwei Strömungen gegeneinander stießen.

Da kamen ernste, berittene Mandarinen mit einem Gefolge von Dienern, Kulis mit schweren Lasten, die ein türkischer Hammal wohl kaum hätte überwältigen können, beladene Esel und Maultiere, Ausrufer, Handwerker, Geschäftsleute, Straßenhändler, Bettler, Sol-

daten und Knaben, die mit ihren ernſten Geſichtern und den auf dem nackten Schädel hin und her bammelnden Zöpfchen einen eigenartigen Anblick boten. Das gab ein Schieben, Stoßen und Drängen, ein wüſtes Durcheinander, das ganz unentwirrbar zu ſein ſchien. Das ſchrie, plärrte, brüllte, heulte und lachte; dazu das Hämmern der Schmiede, das Klappern der Verkäufer, das Klingeln der Garköche, das Hacken und Klopfen der Fleiſcher und hundert andere Geräuſcharten, die zuſammen ein dumpfes Brauſen ergaben. Alle Stände waren vertreten; auch Frauen erblickte man, wenn auch ganz ſelten. Dieſe gehörten den niedern Ständen an und hatten unverſtümmelte Füße. Erblickt man doch einmal ein weibliches Weſen, das mit verkrüppelten Klumpfüßchen, ſich auf einen feſten Stock ſtützend, mühſam durch das Gedränge humpelt, ſo iſt es gewiß eine verarmte und nun doppelt arme und elende Perſon, die nun durch die Not zum Gehen gezwungen wird.

Zu beiden Seiten öffneten ſich die Läden und Buden der Seidenhändler, Schuhmacher, Stoffhändler, Mützen- und Hutmacher, Lackwarenarbeiter, Porzellanhändler, Barbiere, Geldwechsler, Kuchenbäcker, Blechſchmiede, Fleiſcher, Obſthändler, Gemüſekrämer und vieler andrer. Meiſt waren, wie in den türkiſchen Bazars, die gleichartigen Geſchäfte in einer Straße zuſammengelegt. Die Gaſſen endeten in triumphbogenartig überwölbten Pforten, welche des Abends verſchloſſen werden, um die Aufſicht zu erleichtern. Und dabei herrſchte überall ein Halbdunkel, weil die Gaſſen eng ſind und oft zum Schutz gegen Sonne oder Regen mit Strohmatten überdeckt werden.

So ging es durch die Drachen-, Gold-, Schatz-, Seiden-, Apotheker-, Wechsler-, Tiger- und Silbergaſſe an

der Blumen- und später an der Pagode der fünfhundert Geister vorüber. In Europa wäre es fast ein Ding der Unmöglichkeit, sich da durchzuarbeiten; der Chinese bringt es fertig; er ist es nicht anders gewöhnt.

Einen ekelhaften Anblick boten die Bettler, deren es außerordentlich viele gab. Sie standen, lehnten, hockten, wackelten, schlürften und taumelten allüberall herum. Ihr Aussehen war erbärmlich. Sie waren mit allen möglichen und unmöglichen Schäden und Gebrechen behaftet, hatten sich die Gesichter absichtlich mit stinkendem Schmutz oder Blut beschmiert und der Grausamkeit der Natur so sehr und auf alle Weise nachgeholfen, daß man sich mit Abscheu von ihnen wenden mußte. Und doch werden sie von der Polizei geduldet. Das Bettlertum bildet in China eine soziale Macht, von deren Bedeutung und Einfluß der Europäer gar keine Ahnung hat.

Endlich hielten die Träger auf einer etwas breiteren Straße vor einem großen, palastähnlichen Hause. Der gänzliche Mangel an Verkaufsläden und von Firmenschildern in seiner breiten Front ließ vermuten, daß es entweder behördlichen Zwecken diene oder einem reichen Privatmann gehöre.

Die benachbarten Häuser waren kleiner und schmäler. Die an ihnen niederhängenden, bunt bemalten und mit Gold- und Silbercharakteren beschriebenen Tafeln bewiesen, daß sie von Geschäftsleuten bewohnt seien.

Als der Methusalem beim Aussteigen einen Blick auf das zur Rechten liegende Nachbarhaus warf, glänzten ihm auf breitem Brett zwei Schriftzeichen entgegen, die sogleich seine Aufmerksamkeit fesselten. Es waren die Zeichen Hu-tsin, also der Name desjenigen, in dessen Garten der gestohlene Gott vergraben werden sollte. Es konnte in der großen Stadt mehrere Personen desselben

Namens geben. Deshalb fragte der Student den Hausmeister: „Wer wohnt hier nebenan?“

„Hu-tsin, der Juwelier,“ lautete die Antwort.

„Und wer ist dessen Nachbar?“

„Wing-kan, auch ein Juwelier. Wir befinden uns hier auf der Edelsteinstraße.“

Es konnte also keinen Zweifel geben: die beiden betreffenden Juweliere waren Nachbarn des Tong-tschi, ein Zufall, der gar nicht vorteilhafter hätte sein können.

Aus dem breiten Tor des Hauses traten mehrere Diener, welche die Gäste nach einem großen Zimmer geleiteten, über dessen Türe das Wort „Versammlungssaal“ geschrieben stand. Es war chinesisch ausgestattet, mit schönen Bambusmöbeln und einem großen Kerzenleuchter. Sogar ein langer Spiegel, der vom Boden bis hinauf zur Decke reichte, war vorhanden.

Hier machte ihnen der Hausmeister nochmals seine tiefen Verneigungen, um sie an Stelle des Hausherrn willkommen zu heißen, entschuldigte diesen letzteren wegen seiner Abwesenheit und gab dann den Befehl, ihnen den Tee zu reichen. Dieser wurde auf goldenen Präsentiertellern gebracht und aus winzig kleinen Tassen getrunken. Die Zubereitung war genau diejenige des Kaffees bei den Orientalen: der Tee wird in die Tasse getan und mit kochendem Wasser übergossen. Nachdem er einige Augenblicke gezogen hat, ist er von einem Dufte und Wohlgeschmacke, den der Europäer an den exportierten Sorten nicht kennt.

Dann bat der Haushofmeister die Gäste, ihm zu folgen. Er führte sie durch mehrere Gemächer in ein großes Badezimmer, wo acht Wannen aus verschiedenem Material standen. Zwei davon waren aus Marmor und durch Scheidewände von den andern getrennt. Der

Hausmeiſter erklärte, daß dieſe beiden Becken nur für den Herrn und die Gebieterin des Hauſes beſtimmt ſeien, jetzt aber von den beiden vornehmſten der Gäſte benutzt werden könnten.

„Die vornehmſten?“ meinte der Gottfried, als ihm dieſe Erklärung überſetzt worden war. „Dat iſt der Methuſalem, und dat bin nachher ich ſelberſt.“

„Sie?“ fragte Turnerſtick. „Ein Wichſier ſoll vornehmer ſein als wir andern?“

„Ja, denn der Wichſier jibt von ſeinem Glanz ein bißchen an die Stibbeln ſeines Herrn. Nicht wahr, Mijnheer?“

„Neen. Wichſier blijft Wichſier!“

„Wat? Sie wollen mir aus dat Stipendium jagen? Dat habe ich Ihnen nicht zujetraut. Ich bin ſtets Ihr freundſchaftlich jeſinnter Jottfried jeweſen; jetzt kündige ich Ihnen hiermit meine bisherige Jewogenheit und frage nur, wer denn nun der zweite Vornehme unter uns ſein ſoll?“

„Darüber kann es gar keinen Zweifel geben,“ ſagte Methuſalem. „Turnerſtick iſt Generalmajor; er ſteht alſo dem Rang nach über uns allen und muß die feinſte Wanne haben.“

„Richtig! Dat hatte ich verjeſſen. Ich trete alſo zurück. Hätte ich mir als Feldmarſchall verkleidet, ſo jehörte die Wanne mich! Alſo abjemacht; plätſchern wir ein bißchen!“

Der Chineſe iſt bekanntlich nicht wegen allzugroßer Reinlichkeit berühmt. Die höheren Stände aber ſtehen allerdings in einem beſſeren Ruf. Dennoch mußte der Beſitzer eines Hauſes, das einen ſolchen Baderaum aufwies, nicht nur ein reicher, ſondern ein Mann ſein, der es überhaupt mit den Annehmlichkeiten des Lebens hielt.

In dem Kasten, aus dem er errettet worden war, hatte der Tong-tschi freilich nicht danach ausgesehen.

Nach dem Bad wurden die Gäste in das Speisezimmer geleitet, wo ihrer eine Mahlzeit harrte, welche aus Fisch, Geflügel, Fleisch, Gemüse, dem allgegenwärtigen Reis und endlich einer Schüssel bestand, die ein dünnes Mus enthielt, das einen der Mandelmilch ähnlichen Wohlgeschmack hatte. Auf seine Erkundigung erfuhr der Methusalem, daß der Brei aus fein gestoßenen Aprikosenkernen bereitet worden sei. Diese Speise verdient es, auch in Deutschland nachgeahmt zu werden.

Dann erhielten die Reisenden die für sie bestimmten Zimmer, jeder ein besonderes, angewiesen. Es war aus allem zu ersehen, daß der Tong-tschi seinem Hausmeister den Methusalem als denjenigen bezeichnet hatte, dem die größte Aufmerksamkeit zu erweisen sei. Er erhielt das am feinsten eingerichtete Gemach.

Nun konnten sie sich ausruhen und nach Gutdünken tun, was sie wollten. Nur falls sie die Absicht haben sollten, sich die Stadt zu besehen, bat der Hausmeister, daß sie die Palankins benutzen sollten, da sie sonst die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf sich ziehen würden und sehr leicht belästigt, ja sogar beleidigt werden könnten.

„Aber zu einem Ausgang nur in die nächste Nachbarschaft ist die Sänfte doch nicht nötig?“ fragte Methusalem.

„Darf der ganz Kleine fragen, wohin Sie wollen?“ Der „ganz Kleine“ ist einer jener Ausdrücke, womit der Chinese sich selbst bezeichnet, wenn er mit einem Höherstehenden spricht.

„Zum Nachbar, dessen Juwelenladen ich mir ansehen will.“ — „Zu Hu-tsin?“ — „Ja.“ — „Der wohnt

so nahe, daß Sie der Sänfte wohl nicht bedürfen. Er ist ein berühmter Juwelier und ein ehrlicher Mann. Gehen Sie nur nicht zu seinem Nachbar Wing-kan!" — „Warum zu diesem nicht?" — „Er ist ein Betrüger, obgleich das Gegenteil auf seinem Schild steht. Beide sind einander sehr feindlich gesinnt." — „So werde ich dem letzteren nichts abkaufen. Gottfried, brenn die Pfeife an!"

„Augenblicklich!" antwortete der Genannte, der sich im Zimmer des Blauroten befand. „Wir müssen bei dem Mann mit die nötige Kultur und Schicklichkeit erscheinen, wozu doch nichts so notwendig ist, wie Ihre Hukah und meine Fagottoboe."

Auch für Tabak hatte man gesorgt. Es stand eine ganze Vase voll auf dem Tische. Von ihrem Inhalt wurde die Wasserpfeife gestopft, und nachdem diese in Brand gesteckt worden war, brachen die beiden auf, von dem Hausmeister bis an das Tor begleitet.

Sie legten die wenigen Schritte in der schon oft beschriebenen Weise und gravitätischen Haltung zurück. Trotz der Kürze des Weges sahen sie ein, daß der Hausmeister sehr recht gehabt hatte, als er ihnen für etwaige Ausflüge den Gebrauch der Sänften empfahl. Sie waren kaum aus dem Hause getreten, so blieben die Straßenpassanten stehen, um die beiden ihnen so sonderbar vorkommenden Menschen in Augenschein zu nehmen.

Methusalem ging nicht hart am Hause hin. Er hielt sich auf der Mitte der Straße, um vielleicht einen Blick in den zweiten Laden werfen zu können. Das gelang ihm auch.

An den beiden Häusern hingen mehrere Firmenschilder herab, je eins mit den Namen der Besitzer, also Hu-tsin und Wing-kan; auf den andern waren die Artikel verzeichnet, die man bei ihnen kaufen konnte. Wing-

kan hatte noch eigens auf ein Brett schreiben lassen: „Hier wird man ehrlich bedient", eine Aufschrift, die gerade das Mißtrauen der Leser erregen mußte.

Er saß unweit seiner offenen Ladentüre. Methusalem sah ihn und erkannte gleich den Mann, den er belauscht hatte. Nun betrat Degenfeld den Laden Hu-tsins, der sich allein darin befand. Der Juwelier war ein Mann in den mittleren Jahren, wohlgestaltet und sehr sorgfältig gekleidet. Er trug einen langen, dünnen Schnurrbart, dessen Spitzen ihm zu beiden Seiten fast bis auf die Brust reichten. Als er die beiden Männer sah, erhob er sich. Indem er sie anblickte, war er ein sprechendes Bild unendlichen Erstaunens. Zwei so fremdartige Gestalten waren noch nie bei ihm gewesen.

„Tsching!" grüßte der Methusalem kurz, indem er eine Rauchwolke von sich blies.

„Tsching!" rief auch Gottfried und zwar in einem Ton, als ob er der Kaiser von China in eigener Person sei.

„Schim Hu-tsin — Sie heißen Hu-tsin?" fragte der Student.

„Pi-tseu — das ist mein Name," antwortete der Juwelier, der sich von seiner Betroffenheit erholte und unter tiefen Verneigungen und ehrerbietigen Handbewegungen die beiden einlud, näher zu treten.

„Ich komme nicht, um etwas zu kaufen," fuhr Methusalem halblaut fort. „Ich habe mit Ihnen zu sprechen." — „Sie — — mit mir?" fragte der Mann, dem es ein Rätsel war, was so ein fremder Herr gerade mit ihm zu reden habe. „Ist es etwas Wichtiges?" — „Sehr, nicht für mich, aber für Sie. Es handelt sich um Ihr Leben." — „Um — mein — Leben? T'ien-na, o mein Himmel! Ist das möglich?" — „Ja. Ich bin gekommen, um Sie vom Tod zu erretten. Sie sollen hin-

gerichtet werden." — „Herr, ich bin kein Verbrecher!" — „Das weiß ich; aber es kommt auch vor, daß Angeklagte unschuldig verurteilt werden." — „Angeklagte? Wessen will man mich anklagen? Was soll ich verbrochen haben?" — „Sie sollen ein Götterbild geraubt haben."

Der Mann erbleichte und begann zu zittern. „Ein Götterbild!" stieß er hervor. „Das ist ein Verbrechen, das mit dem schrecklichsten Tod bestraft wird!" — „Allerdings. Und von diesem Tod will ich Sie erretten." — „Herr, man kann mich nicht verurteilen, denn ich habe die Tat nicht begangen. Ich achte die Gesetze und bin mir niemals einer Schuld bewußt gewesen." — „Aber man wird die Figur bei Ihnen finden." — „Bei — — mir? Wo?" — „Im Garten." — „Da mag man suchen! Ich weiß gewiß, daß man nichts finden wird." — „Und ich weiß ebenso gewiß, daß man sie bei Ihnen ausgraben wird!" — „Dann müßte sie ein andrer eingegraben haben!" — „Ein Feind von Ihnen will die Figur stehlen und bei Ihnen vergraben lassen. Erstattet er dann Anzeige, so wird sie bei Ihnen gefunden und Sie werden als Dieb und Tempelschänder zum Tod verurteilt."

Da schlug der Juwelier die Hände zusammen und rief im Ton des Entsetzens: „Welch ein Unglück! Ich bin verloren; ich bin verloren!"

„Schreien Sie nicht so! Sie sehen, welch eine Menge von Menschen vor Ihrem Laden steht, um mich zu begaffen. Sie sind nicht verloren, denn ich bin gekommen, Sie zu retten. Wir müssen die Angelegenheit mit allem Bedacht besprechen."

„Ja — besprechen — mit allem Bedacht! Ich werde jemand rufen, der einstweilen im Laden bleibt. Sie aber werden die Güte haben, mich hinauf in mein Zimmer zu begleiten."

Er rief einen Namen durch eine Tür, die im Hintergrund des Ladens angebracht war; ein junger Mann kam herein. Dann forderte Hu-tsin Methusalem und Gottfried auf, ihm zu folgen.

Es ging durch die erwähnte Tür nach einem kleinen Vorplatz, von wo aus eine Treppe zum Stock emporführte. Dort traten sie in eine Stube, die der Arbeitsraum des Juweliers zu sein schien. In einer Ecke war ein Brettchen angebracht, auf welchem eine kleine, dicke Figur des Buddha saß; vor ihr brannte ein Licht.

Der Juwelier bot zwei Stühle an. Er selbst brauchte keinen. Die Unruhe, die ihn ergriffen hatte, erlaubte ihm nicht, sich zu setzen. Gottfried zog seinen Stuhl hinter denjenigen des Studenten, der sich würdevoll niederließ.

„Schade, daß ich nicht genug Chinesisch verstehe, um dem Fange dieser Unterredung folgen zu können!“ sagte der erstere. „Ich möchte doch zu gern wissen, wat er sagt.“

„Du wirst es erfahren. Das versteht sich von selbst.“

„Also ein Feind von mir will das tun, wovon Sie sprachen!“ sagte der Juwelier. „Wer mag das sein?“

„Kennen Sie keinen Menschen, welcher Sie so sehr haßt, daß er eines so nichtswürdigen Anschlages fähig ist?“

„Nur einen — — — Wing-kan, meinen Nachbar.“

„Er ist es. Ich habe seine Unterredung mit dem Menschen, der den Diebstahl ausführen soll, belauscht.“

„Wer ist dieser Dieb?“

„Das weiß ich nicht. Ich kenne ihn nicht. Ich bin fremd, ein Tao-tse-kue, erst heut hier angekommen. Wingkan will sich rächen, weil Sie ihn beleidigt haben.“

„Er hat mich vorher gekränkt!“

„Ja. Er hat gesagt, daß Sie die Tochter eines Bettlerkönigs zum Weibe haben.“

„Das wissen Sie?“

„Ich hörte es aus seinem Munde.“

„Sie sind fremd und werden also vielleicht nicht wissen, daß dies eine schwere Beleidigung ist. Kein braver Mann spricht von dem Weib eines andern. Ich sah das Mädchen und gewann sie lieb, ohne zu wissen, wer sie war. Ich hörte dann, daß ihr Vater ein T'eu sei. Dennoch nahm ich sie zum Weib, weil sie gut und brav war. Muß man mir das vorwerfen? Ich war arm; der T'eu hat mich zum wohlhabenden Mann gemacht, denn er ist sehr, sehr reich. Muß ich ihm und meinem Weib nicht dankbar sein? Darf ich sie beschimpfen lassen?“

„Nein. In meinem Vaterland ist es keine Schande, die Tochter eines Bettlers zu heiraten.“

„Und ich bin sogar Schwiegersohn eines T'eu!“

„Bettlerkönige gibt es bei uns nicht.“

„Nicht? Dann ist Deutschland ein sehr unglückliches Land!“

„Inwiefern?“

„Weil die Menschen dort kein Mittel besitzen, sich von der Zudringlichkeit der Bettler zu befreien.“

„O, wir haben ein sehr gutes, das viel besser und heilsamer wirkt als das Ihrige: die Polizei.“

„Was kann da die Polizei tun? Doch nichts, gar nichts! Wenn ein Bettler von mir eine Gabe haben will und ich verweigere sie ihm, so zwingt er sie mir ab. Er bestreicht sich das Gesicht mit Kot. Er taucht sein Gewand in Jauche und setzt sich vor meine Tür, daß ich den Gestank nicht aushalten kann und kein Mensch zu mir hereintritt, um etwas zu kaufen. Oder er nimmt einen Gong in die Hand und schlägt so lange auf diesen ein, bis

ich den entsetzlichen Lärm satt habe und ihm etwas gebe. Oder er holt eine ganze Schar andrer Bettler herbei, die sich vor meiner Tür im Schmutz wälzen, sich mit Messern ins Fleisch stechen und so lange heulen und klagen, bis die Vorübergehenden mir wegen meiner Hartherzigkeit Vorwürfe machen und drohen, nichts mehr von mir zu kaufen. Ein Bettler kann einen Geschäftsmann ruinieren."

„Greift die Polizei nicht ein?"

„Nein. Kein Mensch und kein Polizist darf sich an einem Bettler vergreifen. Man muß sich an den Bettlerkönig, an den T'eu wenden. Kauft man sich durch eine Summe los, so erhält man von ihm eine Bescheinigung, einen Zettel, den man an die Tür klebt. Dann gehen die Bettler vorüber. Der T'eu hat eine große Macht über sie. Er verteilt das Geld, das er für diese Zettel einnimmt, unter sie. Ist er mit einem Distrikt fertig, so zieht er mit seinen Scharen nach einem andern, um dort dasselbe zu tun."

Diese seltsame Schilderung entsprach der Wahrheit. Es kommt sogar vor, daß die Regierung, die Behörde gezwungen ist, mit dem Bettlerkönig einen Vertrag abzuschließen. Tritt zum Beispiel einer der großen Flüsse aus seinen Ufern, so werden weite Strecken Landes überschwemmt und Millionen von Menschen verlieren ihren Erwerb. Da sind Hunderttausende brotlos und zu Bettlern geworden. Sie wählen sich einen Bettlerkönig und ziehen fort, um sich von ihm in den glücklicheren Provinzen durch die Gaben, die er erzwingt, ernähren zu lassen. Er regiert sie; er hat Gewalt über ihr Leben. Sie müssen ihm gehorchen. Hätten sie ihn nicht, so würden sie sich zügellos über das ganze Reich ergießen und namenloses Unheil stiften. Es würde gebrannt, ge-

raubt und gemordet. Es würde eine Empörung der andern folgen und kein friedlicher Mensch wäre seines Lebens und seines Eigentums sicher. Darum werden die Bettlerkönige von der Regierung und allen Behörden gern und willig anerkannt.

„So hat ein solcher T'eu ja fast eine größere Macht als ein Wang, ein Vizekönig und Regent einer ganzen, großen Provinz!" erwiderte der Methusalem.

„Allerdings. Kein Beamter, und stehe er noch so hoch und sei er noch so mächtig, wird es wagen, einen T'eu zu beleidigen, denn dieser könnte sich leicht an ihm rächen. Er würde sämtliche Untertanen seines Bettlerreichs, viele Tausende, herbeirufen und mit ihnen die Provinz überschwemmen. In Peking würde man erfahren, wer schuld daran ist, und den Vizekönig sofort absetzen, weil er Unglück über seine Provinz gebracht und also bewiesen hat, daß er zum Regieren unfähig ist. Ja, ein Bettlerkönig ist ein außerordentlich mächtiger Mann. Ist es also klug, mich zu beleidigen, weil ich der Schwiegersohn eines solchen bin?"

„Das ist sehr unvorsichtig gehandelt."

„Ja. Ich kann mich an Wing-kan rächen. Das weiß er sehr genau, und daher will er mir zuvorkommen und mich und meine Familie verderben. Denn hier bei uns werden die Frauen und Kinder der Verbrecher auch mitbestraft."

„Das habe ich schon erfahren. Es war mir unbegreiflich, daß jemand wegen einer einfachen Beleidigung ein so schweres Verbrechen, wie der Diebstahl eines Gottes ist, nur um Rache zu üben, wagen kann. Jetzt sehe ich klarer. Wing-kan fürchtet Ihre Rache und noch viel mehr diejenige Ihres Schwiegervaters, des T'eu. Darum will er Sie unschädlich machen."

„Und den T'eu mit, den die Strafe für mein Verbrechen auch treffen würde, weil er der Vater meines Weibes ist. Selbst ein Bettlerkönig darf, so große Macht er auch besitzt, kein Verbrechen begehen. Tut er das, so verfällt er dem Gesetz wie jeder andre und hat keine Gnade oder Hilfe zu erwarten, weil alle seine Untertanen sich von ihm lossagen. Das ist die Berechnung meines Nachbars, wenn die Sache sich wirklich so verhält, wie Sie es sagen."

„Es ist genau so. Um Ihnen das zu beweisen, will ich Ihnen erzählen, wie ich den Anschlag erfahren habe."

Er berichtete ihm alles. Der Juwelier sah sich in einer außerordentlich gefährlichen Lage. Er lief in der Stube hin und her; er warf mit den Armen um sich; er riß und zerrte an seinem Zopfe: „Was soll ich tun, was soll ich tun?" fragte er.

„Das müssen Sie am besten wissen!"

„Soll ich schnell zum Sing-kuan[1]) gehen und Anzeige machen?"

„Nein. Die Tat ist noch nicht geschehen und Sie können Ihrem Nachbar also nichts beweisen."

„So meinen Sie, daß ich ruhig zuwarten soll, bis er den Gott in meinem Garten vergräbt?"

„Ja."

„Das ist gefährlich, außerordentlich gefährlich. Sie kennen die Gesetze unsres Landes nicht. Wehe dem, auf dessen Grund und Boden oder auch nur in dessen Nähe ein Verbrechen geschieht! Er wird ganz unerbittlich mitbestraft. Wenn jemand zum Beispiel sich vor meiner Tür entleibt, so bin ich der Schuldige und werde bestraft. Wenn mein Nachbar das Bild des Gottes bei mir vergräbt, so mag ich tausendmal beweisen können, daß er

[1]) Kriminalmandarin.

selbst es gestohlen und in meinen Garten versenkt hat; es ist bei mir gefunden worden und ich muß die Strafe erleiden."

„Das ist freilich schlimm. Die Sache steht also folgendermaßen: verhüten Sie jetzt die Tat, mit der man Sie bedroht, so können Sie dem Nachbar nichts beweisen, und er wird sich eine andre Art der Rache aussinnen, gegen welche Sie sich dann nicht wehren können. Lassen Sie die Tat aber geschehen, so fallen Sie mit ins Verderben."

„Ja, so ist es; und ich sehe kein Mittel, den Schlag von mir und meiner Familie abzuwenden. Den Dieb, mit dem Wing-kan das Verbrechen beabsichtigt, können Sie nicht näher bezeichnen?"

„Nein."

„Machte ich jetzt Anzeige, so würde man ihn zwar suchen, aber nicht finden. Der Raub würde also doch geschehen."

„Ja, aber es könnten Polizisten in Ihrem Garten postiert werden, die den Kerl gleich in Empfang nehmen, wenn er kommt."

„Nein, nein!" wehrte der Juwelier ab. „Er würde sagen, daß er in meinem Auftrag gehandelt habe, und dann wäre ich auch verloren."

„So müßte man schleunigst die Priester benachrichtigen, auf ihre Gottheiten achtzugeben. Wir kennen ja die Stunde, in der der Raub ausgeführt werden soll."

„Wissen Sie, in welchem Tempel sich der Gott befindet, auf den es abgesehen ist?"

„Nein."

„O wehe! Und wissen Sie, wie viele Tempel wir hier in Kuang-tschéu-fu besitzen?"

„Ja, hundertzwanzig."

„Das sind nur die großen, berühmten. Es gibt ihrer viel, viel mehr. Ehe die Benachrichtigung, von welcher Sie sprechen, an alle diese Orte kommt, ist der Raub geschehen. Auch das gibt keine Hilfe.“

Er rannte wieder auf und ab und riß an seinem Zopfe. Der Methusalem rückte auf seinem Sitz hin und her, rieb sich die Stirn, tat ein paar tüchtige Züge aus der Pfeife und sagte dann: „So verworren und verwickelt habe ich mir die Sache freilich nicht vorgestellt. Ich dachte nicht daran, daß derjenige, in dessen Nähe oder auf dessen Besitzung ein Verbrechen geschieht, in dieser Weise mitverantwortlich gemacht wird. Wir dürfen die Tat nicht geschehen lassen, weil Sie sonst auf alle Fälle mitbestraft würden. Wir können sie aber auch nicht verhüten.“

„Das ist wahr; das ist wahr! Raten Sie, helfen Sie! Ich werde Ihnen sehr, sehr dankbar sein!“

„Hm! Woher soll man einen Rat nehmen? Schließlich komme ich selbst mit in Gefahr, wenn man hört, daß ich diese Kerls belauscht habe. Erlauben Sie mir einen Augenblick! Ich will da meinen Gefährten fragen.“

„Ist er nicht Ihr Diener?“

„Diener und Freund.“

„Er hat doch alles mitangehört. Warum spricht er nicht?“

„Er versteht die Sprache dieses Landes nicht vollständig. Er ist ein kluger Kopf, ein Pfiffikus. Rechtlichkeit und Gesetz können hier nicht helfen. Nur allein der Pfiffigkeit könnte es vielleicht gelingen, Rettung zu bringen.“

„So fragen Sie ihn, schnell, schnell!“

Der Methusalem erklärte seinem Gottfried, wie die Sache stand. Dieser hörte aufmerksam zu und sagte dann: „Ja, wenn die sojenannten Klugen nichts mehr wissen,

ſo wenden ſie ſich an die anjeblichen Dummen. Die Karre ſteckt drinnen, tief jenug im Schmutz. Kein Menſch und kein Methuſalem kann ihr herausbekommen. Und da ſoll ſich nun der olle Jottfried ins Jeſchirr lejen, um ſie aufs Trockene zu bringen! Bitte, jeben Sie mich mal dat Mundſtück her!"

Er langte nach der Pfeifenſpitze.

„Wozu?"

„Um meine Jeiſtlichkeit anzurejen und aufzufriſchen. Ein juter Zug aus die Pfeife ſtärkt den Verſtand und den Mutterwitz. Es iſt dat zwar jejen die Subordination, aberſt in dieſem Falle werden Sie mich ſchon mal erlauben."

„Na da rauche!"

Gottfried tat einige derbe Züge, brummte nachdenklich vor ſich hin, zog die Stirn in tiefe Falten, tat wieder einige Züge, räuſperte ſich, huſtete, tat abermals einen Zug, aber einen außerordentlich kräftigen, blies den Rauch in derben Schwaden von ſich, reichte dann dem Methuſalem das Mundſtück zurück und ſagte: „Jeſchmeckt hat's jut!"

„Nun, weiter!"

„Und jeholfen hat's auch!"

„Dir iſt alſo ein Gedanke gekommen?"

„Der allereinfachſte von die janze Welt."

„Heraus damit!"

„Na, nur Jeduld! Ich ſtelle mich die Sache nämlich folgendermaßen vor: wie du mich, ſo ich dich!"

„Wieſo?"

„Er will ihm uns verjraben, nun verjraben wir ihm ihn."

„Dummes Zeug! Wer ſoll das verſtehen! Rede doch nur deutſch, ordentlich nach der Grammatik!"

„Wenn ich derjenige bin, der die Kastanien aus dem Feuer holen soll, so hat die Grammatik sich nach mich zu richten und nicht ich mir nach sie. Ich meine: er will ihm in unserm Garten vergraben, gut, so vergraben wir ihm in den seinigen, nämlich den Götzenonkel."

Methusalem machte ein froh erstauntes Gesicht und rief: „Alle Wetter! Gottfried, du hast's, du hast's wirklich!"

„Nicht wahr? Gottfried hat ihm allemal! Auf diese Weise kommt unser Freund hier in keine Gefahr. Der getreue Nachbar macht Anzeige, die Polizei kommt und gräbt hier nach, findet aber nichts. Während sie mit die lange Nase dasteht, machen nun wir Anzeige."

„Großartig! Das ist der einzig richtige, der einzig mögliche Ausweg!"

Er verdolmetschte Gottfrieds Plan dem Chinesen. Dieser faßte sich wieder bedenklich am Zopf. „Das ist ebenfalls sehr gefährlich!" sagte er. — „Aber das einzige, was Sie tun können. Wing-kan hat doch wohl auch einen Garten?" — „Ja. Er ist genau so groß wie der meinige, nur durch eine Mauer von ihm getrennt." — „So ist Ihnen geholfen. Sie warten, bis die Figur bei Ihnen eingegraben worden ist und nehmen sie dann schnell wieder heraus, um sie beim Nachbar zu vergraben." — „Aber wenn man mich dabei erwischt!" — „Das dürfen Sie eben nicht geschehen lassen. Sie müssen vorsichtig verfahren. Wing-kan hat keine Ahnung davon, daß Sie von der Sache wissen. Er wird also noch viel weniger ahnen, daß Sie ihm den Gott hinüberschaffen." — „Aber dazu bin ich allein zu schwach." — „Natürlich helfen wir Ihnen, und zwar sehr gern." — „Wie dankbar werde ich Ihnen dafür sein! Aber da müssen Sie gleich bei mir bleiben. Später können Sie nicht zu mir." — „O doch.

Man mag immerhin die Gasse verschließen. Wir wohnen ja nebenan beim Tong-tschi."

Jetzt machte der Juwelier ein ganz neues Gesicht. Aus lauter Ueberraschung und Angst hatte er sie gar nicht mit der vorgeschriebenen Höflichkeit empfangen. „Beim Tong-tschi?" fragte er. „Sind Sie etwa die Fremden, die ihn errettet haben?"

„Hm! Was wissen Sie von dieser Angelegenheit?"

„Er ist ein sehr hoher und reicher Mandarin und ich bin nur ein Kaufmann. Mein Weib ist sogar die Tochter eines Bettlerkönigs. Dennoch steigt die Frau des Tong-tschi zuweilen drüben in ihrem Garten auf die Stufen, um sich mit der meinigen zu unterhalten. Da wissen wir, daß der Tong-tschi kürzlich viel länger fortgeblieben ist, als er gesagt hatte. Seine Frau war voller Sorge. Sie befürchtete, es sei ihm ein Unglück geschehen. In diesen Tagen nun hat sie meinem Weibe im Vertrauen erzählt, daß ihr Mann wieder zurück sei; er habe sich in einer entsetzlichen Gefahr befunden, sei aber von fünf oder sechs fremden Männern, die nicht aus China sind, errettet worden. Sie hat dabei gesagt, daß diese Fremden eingeladen seien und als Gäste zum Tong-tschi kommen würden."

„Weiter wissen Sie nichts?"

„Nein."

„Auch nicht, welcher Art die Gefahr gewesen ist, in der sich der Mandarin befunden hat?"

„Nein."

„So schweigen Sie darüber gegen jedermann, sonst könnten Sie den Tong-tschi sich leicht zum Feind machen!"

„Ich werde schweigen. Aber darf ich wohl erfahren, ob Sie diese fremden Herren sind?"

„Ja, wir sind es.“

Da verneigte er sich bis zum Boden herab und sagte: „Dann bin ich ganz unwürdig der hohen Ehre, die Sie mir erweisen. Fremde Herren, welche dieser Mandarin zu sich ladet, müssen in ihrem Lande die höchsten Stellen bekleiden. Ich bin viel zu gering, als daß ich Ihnen in das Angesicht blicken darf. Und nun sind Sie gekommen, mich von der mir drohenden Gefahr zu benachrichtigen! Nehmen Sie mein Geld, mein Leben, alles, was mir gehört; es ist Ihr Eigentum!“

„Es freut mich, daß Sie ein dankbares Herz besitzen. Ich glaubte, daß Sie ein ehrlicher Mann seien, und darum bin ich gern gekommen, Sie zu retten. Wir werden Ihnen helfen, den Gott in Wing-kans Garten zu vergraben. Haben Sie dazu die nötigen Werkzeuge?“

„Ja.“

„Sie sagen, daß die beiden Frauen zuweilen miteinander sprechen. Ich vermute also, daß Ihr Garten auch an denjenigen des Mandarins stößt?“

„Ja, nur ist der letztere viel, viel größer und prächtiger als der meinige.“

„So ist uns die Sache ja möglichst leicht gemacht. Wollen Sie uns einmal Ihren Garten zeigen, aber so, daß niemand uns bemerkt!“

„Da brauchen wir nur nebenan zu gehen. Wir können durch das Fenster hinausblicken.“

Er führte sie in eine Nebenstube, welche zwei Fenster hatte. Anstatt der Glastafel war eine sehr feine Gaze eingezogen. Er öffnete eins derselben und man sah den Garten vor sich.

Er war klein, auf chinesische Weise angelegt: Zwergbäume, blühende Sträucher, Taxus- und Buchsbaumwände, über welche Kronen emporragten, die in Tier-

formen gezogen waren. Rechter Hand lag der Garten seines Feindes, ganz in derselben Weise angelegt und gepflegt. Die Trennungsmauer war nicht ganz mannshoch.

Zur linken Hand lag der Garten des Mandarinen, der allerdings auch nur so tief wie die beiden andern war, aber desto breiter sein mußte. Hinter diesen Gärten schien ein Pfad vorüber zu führen. Das war jedenfalls der Weg, auf dem der Dieb die Figur bringen wollte.

„Prächtig!" sagte der Methusalem. „Die Gärten liegen für unsre Absicht außerordentlich bequem. Wir steigen über die Mauer des Mandarinen und befinden uns dann in Ihrem Garten. Das übrige wird sich dann finden." — „So darf ich also bestimmt auf Ihre Mithilfe rechnen? Wann werden Sie kommen?" — „Mit Beginn des Siüt; sobald es so dunkel geworden ist, daß man es nicht sehen kann, wenn wir über die Mauer steigen." — „Bringen Sie auch die andern hohen Herren mit?" — „Nein, je weniger Personen eingeweiht sind, desto besser ist es." — „Aber wenn wir ihrer bedürfen? Wenn wir drei nicht allein fertig werden können? Ich darf von meinen Leuten keinen ins Vertrauen ziehen." — „In diesem Falle ist es mir nicht schwer, noch einen meiner Gefährten zu holen. Diese werden mich jetzt vermissen. Wir wollen gehen." — „Ist der Tong-tschi daheim?" — „Nein, er ist ausgegangen, wird aber noch vor Abend wiederkommen, da dann die Tore der Straßen geschlossen werden." — „Danach braucht er sich nicht zu richten. Er kann auch des Nachts gehen und kommen, wie und wann es beliebt. Ihm werden alle Pei-lu geöffnet."

Pei-lu heißen die triumphbogenartigen Bauwerke, welche die Straßen abschließen und zu diesem Zweck mit

Pforten versehen sind. Außer diesem Zweck haben sie noch einen andern. Sie dienen nämlich als Denkmäler der Verdienste derjenigen Personen, zu deren Andenken sie errichtet worden sind.

Wenn ein Beamter oder ein Bürger viel für das Land, die Provinz oder die Stadt getan hat, so wird ihm ein solcher Pei-lu errichtet, der seinen Namen trägt und in weithin sichtbaren Zeichen eine Aufzählung der Tugenden des Betreffenden enthält. Nicht nur Verstorbene erhalten solche Denkmäler, sondern zuweilen auch Lebende. Diese müssen dann die Kosten bezahlen, wodurch aber die Ehre, die ihnen erwiesen wird, keinerlei Schmälerung erleidet.

Die beiden Deutschen verabschiedeten sich von dem Chinesen, der sie unter unaufhörlichen Bücklingen bis vor seine Ladentür begleitete. Zu Hause angekommen, begaben sie sich nach Methusalems Zimmer.

„Sollen die andern wirklich nichts davon erfahren?“ fragte Gottfried. — „Nein, jetzt noch nicht.“ — „Wollen wir nicht wenigstens unsern Richard mitnehmen?“ — „Auch ihn nicht. Zu ihm habe ich noch eher Vertrauen als zu den andern; er ist über seine Jahre hinaus vorsichtig und besonnen. Aber er ist mir von seiner Mutter anvertraut worden und ich mag ihn nicht unnötigerweise an einer Gefahr teilnehmen lassen.“ — „Halten Sie die Sache für gefährlich?“ — „Nein, aber unter Umständen kann sie es doch werden. Gehe jetzt und suche die andern auf! Sie werden nach mir fragen. Dann sage ihnen, daß ich ungestört sein wolle, weil ich die Absicht habe, meine Notizen einzuschreiben. Später kommst du zurück. In einer Viertelstunde wird es dunkel.“

Der Gottfried ging. Bald nachher kam ein Diener, um die von der Decke herabhängende Laterne anzuzün-

den und sich zu erkundigen, ob der „ganz Vornehme und sehr Alte“ irgend einen Befehl auszusprechen habe.

„Nein, ich danke!“ antwortete der Student. „Aber sage mir, ob es erlaubt ist, in den Garten zu gehen?“ — „Des Morgens nicht, weil zu dieser Zeit die ‚Blume des Hauses‘ draußen lustwandelt.“ — „Aber jetzt?“ — „Ja. Wünscht mein Gebieter hinauszugehen?“ — „In kurzer Zeit. Ich bin ein Yuet-tse[1]) und wünsche, ungestört nachdenken zu können.“ — „Ich werde den ‚Schöpfer des Gedichts‘ bis an die Pforte führen und dort auf seine Rückkehr warten. Vielleicht hat er mir während seines Spaziergangs einen Befehl zu erteilen.“ — „Nein, denn mein eigener Diener wird mich begleiten und dir meinen Wunsch mitteilen, wenn ich einen solchen haben sollte. Ich wünsche, ganz ungestört zu sein.“

Der Mann verbeugte sich und ging. Kurze Zeit später kam Gottfried zurück.

„Wo befinden sich die andern?“ fragte Methusalem.

„In Turnersticks Zimmer, wo sie Tee trinken, Pfeife rauchen und Domino spielen. Habe nicht jewußt, daß diese Chinesigen auch dat Domino kennen.“

„Sie spielen es sogar sehr gern, doch sind die Steine und Ziffern anders als bei uns. Horch!“

Von der Straße her ertönte der Schall der Gongs, die von den Wächtern geschlagen wurden, und dazwischen hörte man den Ruf: „Siüt-schi, siüt-schi!“ Es war nach abendländischer Rechnung abends sieben Uhr, nach chinesischer aber begann die elfte Stunde.

„Jetzt wird es Zeit,“ sagte Degenfeld. „Hast du dein Messer?“

„Ja. Wer soll meuchlings erstochen werden?“

---

[1]) Dichter, wörtlich „Sohn des Mondes“.

„Niemand, doch ist es möglich, daß wir es brauchen. Auch die Revolver habe ich bei mir."

„Bin ebenso damit versehen. Fühle mir überhaupt als Raubritter, der im Begriff steht, mit verhängten Zügeln zum Burgtor hinauszusprengen. Bin wirklich neubegierig, wie dat Abenteuer enden wird."

„Hoffentlich gut. Komm!"

Draußen stand ihrer wartend der Diener. Er führte sie bis an die Gartenpforte und zog sich dann zurück. Es war schnell dunkel geworden. Man hätte einen Menschen auf acht Schritte nicht zu sehen vermocht, und binnen wenigen Minuten mußte es noch dunkler werden.

„Jetzt wird der Jott jestohlen," flüsterte Gottfried.

„Ja, jetzt ist die Zeit. Hoffentlich gelingt der Diebstahl."

„Schöner Wunsch!"

„Aber gerechtfertigt. Wenn der Raub nicht gelingt, sind wir morgen wieder gezwungen, herauszuschleichen, was aber schwieriger sein dürfte, da dann der Tong-tschi gewiß daheim sein wird. Komm zur Mauer!"

Sie huschten geräuschlos nach derselben hin und blieben zunächst lauschend stehen. Es war jenseits kein Geräusch zu hören.

„Jetzt hinüber, aber ja ganz leise!" raunte Degenfeld dem Wichsier zu.

Sie schwangen sich hinauf und ließen sich drüben langsam wieder hinab. Kaum hatten ihre Füße den Boden berührt, so tauchte eine dunkle Gestalt neben ihnen auf.

„Hu-tsin?" fragte der Student flüsternd. — „Ich bin der ganz Armselige!" antwortete der Gefragte ebenso leise. — „Wie lange sind Sie hier?" — „Seit kurzem erst." — „Sind Sie einmal rundum gegangen?" —

„Nein. Ich dachte, Wing-kan könne drüben hinter der Mauer stehen und lauschen. Er darf doch nicht wissen, daß ich da bin." — „Recht so! Und die Werkzeuge?" — „Liegen hier neben mir. Was tun wir jetzt, hoher Gebieter?" — „Ihr beide steckt euch hinter diese Taxushecke. Es ist möglich, daß Wing-kan herüberkommt und sich überzeugt, daß niemand hier im Garten ist. Er wird das sogar sehr wahrscheinlich tun. Ich will einmal ausspähen und kehre bald zurück."

Er zog seine Stiefel aus und schlich sich fort. Schritt für Schritt gehend, suchte er die Finsternis mit den Augen zu durchdringen. Zwei Seiten des Gartens schritt er ab, ohne etwas Auffälliges zu bemerken. Die dritte Seite bildete die Mauer, welche die Gärten der beiden Juweliere von einander trennte. Während er da langsam vorwärts ging, streift sein Fuß etwas Hartes, was da am Boden lag. Er bückte sich nieder, um den Gegenstand zu befühlen. Es waren eine Hacke, ein Spaten und eine Schaufel, die da auf- und nebeneinander lagen.

Diese Werkzeuge waren jedenfalls von Wing-kan herübergeschafft worden; es war gar nicht anders möglich. Vielleicht war er noch in der Nähe.

Degenfeld duckte sich nieder und lauschte. Er strengte seine Augen möglichst an, konnte aber weder etwas hören noch etwas sehen.

Er bewegte sich, zur Erde niedergebückt, noch einige Schritte weiter, und da sah er eine Gestalt an einem Baum lehnen, kaum vier Schritte von sich entfernt. Hätte er nicht diese gebückte Haltung eingenommen gehabt, so wäre er von dem Mann unbedingt bemerkt worden.

Schnell bog er zur Seite und setzte sich hinter einen Buchsbaumrand nieder, um zu erwarten, was da kommen werde. Die Hauptsache war jetzt, daß Gottfried und

Hu-tsin an ihrem Platz blieben und ja nicht auf den Gedanken kamen, ihr Versteck zu verlassen.

Glücklicherweise dauerte es nicht lange, so hörte man von draußen Schritte. Es kamen mehrere Männer, schnell laufend. Sie hielten jenseits der Mauer an. Man hörte an ihrem lauten Atem, daß sie ihre Lungen sehr angestrengt hatten.

Die dunkle Gestalt verließ den Baum und huschte nach der Außenmauer hin. Degenfeld folgte, aber selbstverständlich mit größter Vorsicht, um ja kein Geräusch zu verursachen.

„Scht!" ertönte es von draußen.

„Scht!" antwortete es von innen.

„Ist der hohe Herr da?" — „Ja. Hast du ihn?" — „Sogar zwei!" — „Zwei? Einer war genug." — „Es ging so leicht; da nahmen wir gleich zwei." — „Die beiden Götter waren nicht zu schwer?" — „Nein. Sie sind von Holz." — „Aus welchem Tempel?" — „Aus dem Pe-thian-tschu-fan[1]), das nicht so entfernt ist und auch weniger gut bewacht wird." — „So ist's gelungen, ohne bemerkt zu werden?" — „Ja, aber beim nächsten Umgang, wenn der Hai-schi[2]) geschlagen wird, wird man es unbedingt sehen. Bis dahin muß hier alles beendet sein." — „Wie bringen wir die Götter herein?" — „Wir heben sie hinauf, und Sie nehmen sie drüben hinab." — „Gut, dann schnell."

Der Methusalem hörte die Fragen und Antworten genau. Zwei große Gegenstände wurden von draußen her über die Mauer gehoben. Der Juwelier hob sie halb, und halb ließ er sie herabfallen. Dann gebot er: „Nun kommt selbst herein!"

---

[1]) Haus der hundert Himmelsherren. — [2]) Letzte Stunde = 9 Uhr unsrer Zeit

„Noch nicht. Wir müssen vorher die Sänfte zur Seite tragen, daß sie nicht gesehen wird, falls jemand noch so spät vorüberkommen sollte."

Man hörte ihre Schritte. Bald kehrten sie zurück und kamen über die Mauer gesprungen. Es waren zwei Personen.

„Ist hier alles in Ordnung?" fragte der eine. — „Ja." — „Niemand im Garten?" — „Nein." — „Wollen wir uns nicht vorher genau überzeugen?" — „Das habe ich bereits getan. Ich bin zweimal um den ganzen Garten gegangen." — „So können wir beginnen. Aber wo?" — „Nicht weit von hier. Die Werkzeuge liegen dort. Ich habe heut am Tage über die Mauer geschaut und mir die Stelle ausgewählt, wo die Erde am lockersten ist. Kommt, und bringt die Götter!"

Er ging voran, und die beiden Männer folgten ihm mit den Figuren, die vielleicht zwei Ellen hoch und also doch ziemlich schwer waren. Dort, wo die Werkzeuge lagen, hielten sie an. „Hier graben wir," sagte der Juwelier. „Aber ja leise, damit man nichts hören kann! Eine Hacke ist da; aber der Spaten macht viel weniger Geräusch."

Die beiden Bösewichter begannen zu arbeiten, und zwar sehr hastig, was Wing-kan zu der Bemerkung veranlaßte: „Ihr macht zu schnell. Das hört man ja im Hause!"

„Nein," lautete die Antwort. „Wir müssen uns sehr beeilen, sonst werden die Tore verschlossen. Dann sind wir gefangen."

Sie gaben sich alle Mühe, bald fertig zu werden. Es galt übrigens auch gar nicht, die Arbeit sehr sorgfältig zu verrichten. Sie wußten ja, daß die Figuren hier vergraben wurden, um bald gefunden zu werden.

Es war noch keine halbe Stunde vergangen, so hatten sie ihre Arbeit getan. „So!“ sagte Wing-kan. „Das war die Hauptsache. Das übrige kommt von selbst.“

„Wie will mein Gebieter es nun anfangen?“ fragte der eine der Männer, jedenfalls derjenige, mit dem der Juwelier hinter der Gartenmauer des portugiesischen Gasthauses gesprochen hatte.

„Ich warte, bis der Raub ausgerufen wird.“

„Das wird sehr bald geschehen.“

„Dann laufe ich zum Tong-tschi hier nebenan.“

„Der ist kein Mandarin des Gerichts!“

„Nein, aber doch ein Mandarin. Die Gasse ist verschlossen, und ein Sing-kuan[1]) wohnt nicht hier. Also muß ich zu ihm. Ich sage ihm, ich höre, daß zwei Götter gestohlen seien. Ich glaube, daß mein Nachbar Hu-tsin der Räuber ist.“

„Der Mandarin wird fragen, woher meinem vornehmen Alten dieser Verdacht komme.“

„Ich habe noch im Garten gelustwandelt und da gesehen, daß der Nachbar zwei Figuren vergraben hat.“

„So ist's recht! Das wird helfen! Nun sind wir also fertig und bitten um das Geld.“

„Ich habe euch die Beutel schon bereit gelegt, hier neben der Mauer. Da sind sie. In jedem tausend Li.“

„Ist's richtig gezählt?“

„Ganz richtig.“

„Ich hoffe es. Als ich dem uralten Herrn den letzten Dienst erwies, hat er sich um volle fünfzig Li verzählt.“

„Ich verzähle mich nie. Du hast schlecht nachgezählt.“

„Will der sehr alte Beschützer nicht lieber warten, bis wir nachgezählt haben?“

„Wo wollt ihr denn zählen?“

[1]) Gerichtsbeamter.

„Hier.“

„Im Dunkeln?“

„Ja. Wir brauchen nichts zu sehen. Wir greifen das Geld.“

„So zählt, wenn ihr Lust habt. Ich aber kann unmöglich warten. Ich werde meinen andern Nachbar besuchen gehen, um einstweilen diesem zu erzählen, was ich hier gesehen habe. Wenn dann der Raub ausgerufen wird und wir hören, daß zwei Götter fehlen, so wird er mich auffordern, Anzeige zu machen. Er wird dann wie ein Zeuge für mich gelten. Die Werkzeuge hier werde ich sofort verschließen.“

Er warf Hacke, Schaufel und Spaten über die Mauer hinüber und stieg dann nach. Man hörte seine Schritte verklingen und darauf einen Riegel knirschen.

Die beiden Spitzbuben standen still da und horchten, bis nichts mehr von ihm zu hören war. Dann sagte der eine: „Er hat uns wieder betrogen!“

„Ja, ich glaube nicht, daß jeder Beutel tausend Li enthält. Aber es ist dennoch viel Geld. Jetzt müssen wir uns beeilen. Komm!“

Sie wollten fort; sie mußten hart an Degenfeld vorüber. Diesem kam der Gedanke, sie festzuhalten. Ob ihm das gelingen werde? Pah! Er war ein starker Mann, und der Schreck tat gewiß auch das seinige. Er ließ sie an sich vorbei, schnellte dann empor — ein schneller Schritt hinter ihnen her, ein Doppelgriff — er hatte sie beide bei den Hälsen und krallte seine Finger mit aller Gewalt um diese.

Ein unterdrückter Schrei, ein vergebliches Sträuben und Zappeln — sie brachen zusammen. Er hielt sie dennoch fest und preßte sie kräftig nieder. Keiner gab nun einen Laut von sich. Sie machten noch einige

krampfhafte Bewegungen, dann lagen sie mit ausgestreckten Gliedern still unter seinen Fäusten; sie waren bewußtlos.

Jetzt zog er sein Messer und schnitt ihnen Streifen von den schon an und für sich nicht reichlichen Gewändern. Dann band er sie Rücken an Rücken aneinander, so daß sie sich nicht befreien konnten, und rollte sie eine Strecke weit zur Seite.

Nun kehrte er zu den beiden, die auf ihn warteten, zurück. Sie hatten das Uebersteigen und auch das Hacken und Schaufeln gehört und waren um ihn besorgt gewesen. Er erzählte ihnen, was er ganz allein fertig gebracht hatte. Hu-tsin eilte sogleich ins Haus, um Stricke zu holen, mit denen die Kerls fester und sicherer gebunden wurden; dann wurden sie emporgehoben und über die Mauer in Wing-kans Garten befördert. Nun suchten die drei diesseits dieser Mauer den Ort auf, wo die Figuren vergraben lagen und begannen das Ausgraben. Als man damit fertig war, wurde das Loch wieder zugemacht. Dann stieg Degenfeld abermals hinüber in Wing-kans Garten und erhielt das Handwerkszeug und die Götter zugelangt; nachher folgten die beiden andern ihm nach. Nach einer Viertelstunde geräuschloser Arbeit kamen sie alle drei wieder über die Mauer zurück.

„So, das ist herrlich gelungen," sagte der Methusalem. „Nun mag dieser Wing-kan Anzeige machen. Er fällt in seine eigene Grube." — „In der ich umkommen sollte," ergänzte der Chinese. „Herr, Sie sind mein Retter. Wie soll ich Ihnen danken!" — „Dadurch, daß Sie sich ganz genau so benehmen, wie ich es Ihnen jetzt da drüben gesagt habe. Jetzt müssen wir uns rasch trennen. Der Mandarin darf ja nicht erfahren, daß wir hier gewesen sind." — „So erweisen Sie Ihrem armseligsten Diener wenigstens die Gnade, daß er morgen

Ihr Angesicht schauen kann!" — „Das können wir tun. Morgen werden wir kommen, um uns alles erzählen zu lassen. Jetzt aber möchten wir uns reinigen. Gibt es bei Ihnen einen Ort, wo das geschehen kann, ohne daß man uns sieht?" — „Ja, kommen Sie, kommen Sie!" — „Nehmen Sie die Werkzeuge mit; sie dürfen nicht im Garten bleiben."

Hu-tsin führte sie in einen Verschlag und holte Laterne und Bürste; sie entfernten den Schmutz, der leicht zum Verräter werden konnte, von ihren Kleidern. Dann verabschiedeten sie sich und stiegen in den Garten des Mandarinen zurück.

Dort stellte sich Gottfried wie ein Diener an die Pforte, und Degenfeld spazierte auf und ab. Aber das brauchte er nicht allzulange zu tun, denn er wurde bald geholt und zwar von dem Tong-tschi selbst, welcher nach Hause gekommen war und, als er erfahren hatte, daß die erwarteten Gäste angekommen seien, nun in den Garten geeilt kam, um Degenfeld zu begrüßen.

„Und nun," sagte er, als die ersten Begrüßungen gewechselt waren, „muß ich Sie bitten, mir einen Wunsch zu erfüllen."

„Welchen?"

„Niemand darf wissen, in welcher Lage ich mich befunden habe, und daß Sie meine Retter gewesen sind. Meinem Weibe allein habe ich es erzählt. Sie wünscht, Sie zu sehen, um Ihnen danken zu können. Darf ich Sie zu ihr führen?"

Degenfeld wußte, was für eine Auszeichnung dies war. Darum antwortete er höflich: „Ich betrachte diesen Wunsch als einen Befehl der Herrin und werde ihm Gehorsam leisten."

„So kommen Sie! Sie wartet schon längst auf Sie."

Elftes Kapitel.

Der Götterraub.

Der Chineſe führte die beiden Deutſchen in das Haus zurück und in eine Art Vorzimmer, wo der Mijnheer, Turnerſtick, Richard und Liang-ſſi ſchon harrten, und verſchwand in der nächſten Tür. Dieſe Gelegenheit benutzte der Methuſalem, ſeine Gefährten von ſeinen und Gottfrieds Erlebniſſen zu unterrichten und ſie zu bitten, ſich nicht durch eine Unbedachtſamkeit zu verraten.

Nach einigen Minuten holte er ſie ab, um ſie eintreten zu laſſen. Sie kamen in einen wirklich glänzend ausgeſtatteten Salon, der nicht groß war. Hier empfing die Frau des Mandarinen wohl ihre Freundinnen, da alles darauf hindeutete, daß Damen hier oft verkehrten. Stickereien und andere weibliche Luxusarbeiten lagen auf den Tiſchen; koſtbares Porzellan blickte von den prachtvollen Simſen, und muſikaliſche Inſtrumente hingen an den Wänden.

Die Gäſte hatten ſich kaum geſetzt, ſo erſchien die Dame am Arm einer Dienerin. Sie bedurfte einer ſolchen Stütze, da ſie allein nur ſchwer zu gehen vermochte, eine Folge der größten chineſiſchen Schönheit, die ſie beſaß, nämlich ihrer Klumpfüßchen.

Den Töchtern vornehmer Eltern werden gleich nach der Geburt die acht kleinen Zehen der Füße nach der Sohle zu umgebogen und mittels Bandagen da festgebunden. Nur die große Zehe darf ihre Lage behalten, entwickelt sich aber auch nicht naturgemäß, da der ganze Fuß und also auch sie unter der grausamen Behandlung sehr zu leiden hat. Die Zehen, und vor allen Dingen deren Nägel, wachsen in das Fleisch der Sohle hinein, was langwierige Schwärungen und natürlich große Schmerzen bereitet.

So ein armes Kind lernt niemals gehen, sondern nur humpeln, nimmt aber das alles gern in den Kauf, um so glücklich sein zu können, einen — schönen Fuß zu haben. Dieser Fuß besteht nur aus der unter den Mittelfuß gewaltsam vorgedrückten Ferse und der großen Zehe. Das Pantöffelchen, womit diese letztere bekleidet ist, hat allerdings die Kleinheit eines Puppenpantoffels; desto unförmlicher aber ist der Teil des Fußes, den man nicht zu sehen bekommt, da das lange Gewand ihn bedeckt.

Das beschwerliche, schmerzhafte Gehen ist nicht ohne Einfluß auf Körper und Geist. Es hängt beiden etwas Krüppelhaftes an. Ein Mensch, der nicht gehen, der sich nicht anmutig, frisch, gewandt und kräftig bewegen kann, wird gewiß gedrückten Gemüts oder Geistes sein.

Als eine weitere große Schönheit gilt bei den Chinesen die Wohlbeleibtheit: wer nicht fett ist, kann ganz unmöglich schön sein. Eine hagere Person gilt als häßlich.

Auch in dieser Beziehung war die Dame des Hauses sehr schön. Sie war von kleiner Gestalt, aber ungeheuer dick, daß es dem Mijnheer, als sie eintrat, unbewacht entfuhr: „Rechtvaardige hemel, is deze vrouw dick, zeer on-

feilbaar dick — gerechter Himmel, ist diese Frau dick, ganz unfehlbar dick!"

Wenn Mijnheer van Aardappelenbosch in solche Bewunderung geriet, so kann man sich wohl denken, daß der Durchmesser dieser Dame so ziemlich gleich ihrer Höhe war. Sie näherte sich mit großem Erfolg der Kugelform.

Ihr Haar war mit Hilfe vieler Nadeln, in denen Diamanten glänzten, in eine schmetterlingsähnliche Form gesteckt. Ihr Körper wurde bis zum Boden herab von kostbarer Seide umwallt. Ihre Hände waren tief in den weiten, bis über die Knie reichenden Aermeln verborgen, und um ihren Hals hing eine schwere goldene Kette, woran mehrere Amulette befestigt waren.

Das kleine Gesichtchen war nach der Sitte vornehmer Chinesinnen dick mit Bleiweiß und Zinnober bestrichen, was den Zügen eine maskenartige Unbeweglichkeit und Starrheit erteilte, von der indes die kleinen, schief geschlitzten Aeuglein eine sehr bewegliche Ausnahme machten.

„Tsching, tsching, tsching, tsching, kia tschu!" grüßte sie mit ihrem dünnen, durchdringenden, aber sehr freundlich klingenden Kinderstimmchen. Kia tschu heißt „meine Herren".

Den Kapitän überkam eine außerordentlich galante Regung. Er als derjenige, der von allen das feinste Chinesisch sprach, mußte auf jeden Fall jetzt das Wort ergreifen und dem lieben Wesen etwas Zartes sagen. Darum trat er zwei Schritte vor, verbeugte sich außerordentlich tief, hustete einmal, zweimal und begann: „Gnädige Frau Chinesing! Mein Herz ist wonnangvoll berührt von Ihrer holdong Liebangswürdigkeit. Zwar bing ich unverheirating, aber ich weiß das Glück zu

schätzung, eine Gattung dieses Mandarengs so liebreich vor Augang zu habung. Ich muß Ihneng mein Komplimangt machong und empfehle uns alle Ihreng Wohlwollung! Tsching, tsching und abermals tsching!"

Sie hatte kein Wort außer dem letzten dreimaligen Tsching verstanden, aber sie erriet, daß er sie begrüßte und ihr irgend etwas Angenehmes gesagt hatte. Darum lächelte sie ihn dankbar an und gab ihm durch ein freundliches Nicken zu erkennen, daß sie mit seiner Aufführung nicht unzufrieden sei. Er trat wieder zurück und flüsterte dem Dicken zu: „Eine feine Frau, bei meiner Seele! Spricht ein außerordentlich regelrechtes Chinesisch! Hat jedes Wort verstanden! Alle Achtung!"

Jetzt wendete sie sich an den Methusalem. „Sie sind der Retter meines Herrn," sagte sie zu ihm. „Ohne Sie lebte er nicht mehr und ich würde dann vor Leid gestorben sein. Ich danke Ihnen."

Sie schob aus dem Aermel ein kleines, bleiches Kinderhändchen hervor, um es ihm zu geben, Degenfeld ergriff erst ihren seidenen Aermel und mit ihm ihre Hand, damit diese nicht selbst von der seinigen berührt werde, zog dann das mit der Seide bedeckte Händchen an seine Lippen und antwortete: „Tsui-schin put tui!"

Diese vier Silben schließen alles ein, wodurch ein Chinese seine Demut auszudrücken vermag. Wörtlich lauten sie: „Ich Sünder darf nicht antworten."

Daß er ihre Hand nicht berührte, war ein Beweis großer Hochachtung und Ehrerbietung, den sie dadurch belohnte, daß sie auch den andern das Händchen bot. Sie folgten dem Beispiel des Methusalem und bemühten sich, einen gleich eleganten Handkuß fertig zu bringen, was besonders beim Mijnheer sehr possierlich aussah.

Während der Mandarin seine Gemahlin dann höf-

lich nach ihrem Zimmer begleitete, rief der Dicke: „Goede god, was dat eene vrouw! Moet die ontzettend veel gegeten hebben — guter Gott, war das eine Frau! Muß die entsetzlich viel gegessen haben!“

Der Gottfried wollte eine ulkige Bemerkung machen, wurde aber unterbrochen. Es war von draußen ein ganz eigenartiger, sich nähernder Lärm zu vernehmen. Man hörte die schmetternden und doch dumpfen Töne mehrerer Gongs, die mißtönend ineinander hallten, und dazwischen rufende oder schreiende Männerstimmen.

Der Mandarin kam zurück und sagte: „Hören Sie es? Es muß ein großes Unglück oder ein großes Verbrechen geschehen sein. Die Wächter verkünden es.“

Er öffnete ein Fenster. Der Lärm war jetzt vor dem Hause. Die Gongs schrillten in die Ohren, und eine heisere Stimme machte etwas, was selbst Methusalem nicht verstand, in halb singendem und halb heulendem Ton bekannt.

„Welch ein Verbrechen!“ rief der Mandarin, der diese Art des Ausschreiens gewohnt war und die Worte also verstanden hatte. „So etwas ist in Kuang-tschèu-fu noch nie geschehen!“

„Was ist's?“ fragte Degenfeld.

„Aus dem Pek-thian-tschu-san sind zwei Götter geraubt worden.“

„Heute?“

„Vor kurzer Zeit. Beim Beginn des Siü-tschi sind sie noch dagewesen. Jetzt aber vermißt man sie. Zwei Menschen, die eine Sänfte vor dem Tempel stehen hatten, sind als Täter verdächtig. Der Ausrufer beschreibt sie.“

Die Gefährten brachten es meisterhaft fertig, eine unverdächtige Ueberraschung zu zeigen. Der Tong-tschi

fuhr fort: „Hoffentlich entdeckt man die Tempelschänder, und dann wehe ihnen! Man wird alle Gassen, Straßen und Plätze mit Polizei und Militär besetzen, so daß niemand hindurch kann. Wenn die Täter sich nicht bereits aus der Stadt geflüchtet haben, so sind sie verloren." — „Aber zu welchem Zweck könnten Menschen sich an Göttern vergreifen?" — „Das wissen Sie nicht? Das ahnen Sie auch nicht?" — „Nein." — „Um Glück zu haben, um reich zu werden. Wer so einen Gott ins Haus zu bringen vermag, dem muß dieser natürlich dienen. Aber sie sind nicht für einen, sondern für alle da. Darum werden sie in den Tempeln aufgestellt, damit ein jeder zu ihnen kann, um ihnen seine Bitten vorzutragen. Wer aber — — was gibt es?"

Diese letztere barsche Frage galt einem Diener, welcher eingetreten war. „Hohe Exzellenz," antwortete dieser, „der ganz unwürdige Juwelier Wing-kan bittet in tiefster Demut, eine Meldung machen zu dürfen?"

„Der? Er mag heimgehen; ich habe nichts mit ihm zu schaffen."

„Er sagte, daß es sehr notwendig sei, daß es unsrem hohen Herrn den größten Nutzen bringen werde."

Man verspreche einem Chinesen einen Vorteil, so wird er sofort bereit sein, die Hand darnach auszustrecken! Der Tong-tschi machte keine Ausnahme. „Laß ihn herein!" befahl er. „Aber sage ihm vorher, daß ich ihm die Finger und Zehen zusammenpressen lasse, wenn er mich ohne Grund belästigt!"

Wing-kan trat ein, senkte den Kopf fast bis zum Boden herab und blieb in dieser Stellung an der Türe stehen.

„Was willst du so spät?" fuhr der Beamte ihn an.

„Allmächtiger Kuan-fu," antwortete der Gefragte im Ton knechtiſcher Furchtſamkeit, „ich muß in die Strahlen Ihrer Sonne eilen, weil kein Sing-kuan in unſrer Gaſſe wohnt."

„Sing-kuan? So iſt es eine Kriminalangelegenheit?"

„Ja."

„Was habe denn ich mit ſolchen Sachen zu tun! Ich ſehe, daß ich dich einſperren laſſen muß."

„Ihre leuchtende Gnade wird mir die Freiheit laſſen, wenn ſie erfährt, daß es ſich um die geſtohlenen Götter handelt."

Der Mandarin hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt, da es mit ſeiner Würde nicht zu vereinen war, ſtehend mit dieſem Mann zu ſprechen. Jetzt aber ſprang er auf und rief: „Um dieſe Götter? Richte dich empor, und ſprich frei und ſchnell zu mir. Was weißt du über dieſe hochwichtige Angelegenheit?"

„Ich glaube den Mann zu kennen, bei dem die Geraubten ſich befinden."

„Du? Wer iſt es?"

„Hu-tſin, mein Nachbar."

Die Brauen des Tong-tſchi zogen ſich finſter und drohend zuſammen. „Der? Dein Feind?" fragte er. „Dieſer Mann iſt ehrlich und kein Dieb. Von ihm könnteſt du lernen, zu ſein, wie man ſein muß. Er ſtiehlt nicht; am allerwenigſten aber raubt er Götter! Weißt du, was du tuſt, wenn du ihn einer ſolchen Tat beſchuldigſt?"

„Ich weiß es; aber ich habe ihn noch nicht beſchuldigt, ſondern nur eine Vermutung ausgeſprochen."

„Nun, warum vermuteſt du, daß er der Täter iſt? Aber hüte dich, ein Wort mehr zu ſagen, als du verant-

worten kannst! Du bist nicht der Mann, mit dem ich Nachsicht haben würde!"

Der Juwelier nahm diese harten Worte demütig hin und sagte: „Ich will niemand anklagen und niemand beschuldigen; aber ich halte es für meine Pflicht, Ihrer Erleuchtung zu sagen, was ich gesehen habe."

„Nun, was?"

„Ich hatte heut am Tage viel gearbeitet, darum ging ich, als der Abend anbrach, in den Garten, um mich zu erholen und frische Luft zu atmen. Ich stand an der Mauer. Es war schon dunkel; dennoch sah ich zwei Männer kommen, die einen Palankin trugen und an dem Garten meines Nachbars hielten. Sie gaben ein Zeichen, und er antwortete ihnen, denn er hatte auf sie gewartet. Ich sah, daß sie zwei schwere Gegenstände aus der Sänfte nahmen und über die Mauer hoben. Dann stiegen sie nach und gruben mit Hu-tsin ein Loch im Garten. Ich schlich mich hin, denn das Treiben dieser Leute kam mir verdächtig vor. Als ich über die Mauer blickte, erkannte ich, daß die beiden Gegenstände Figuren waren. Sie legten diese in das Loch und schaufelten es wieder zu. Die beiden Männer sprangen über den Zaun: Hu-tsin aber blieb noch in seinem Garten. Das ist's, was ich gesehen habe."

„Himmel? Ist es möglich!" rief der Mandarin. „Eine Sänfte mit zwei Männern, zwei Figuren, gerade um diese Zeit; das stimmt ja alles sehr genau! Sollte Hu-tsin doch ein Verbrecher sein?"

„Ich kann das nicht beantworten. Ich habe nur erzählt, was ich gesehen habe."

„Was tatest du dann?"

„Ich überlegte. Hu-tsin mußte etwas Verbotenes vorhaben, weil alles so heimlich geschah. Sollte ich ihn

anzeigen, den ehrlichen Hu-tsin, und mich in Gefahr bringen? Ich wußte keinen Rat und begab mich darum zu dem andren Nachbar, dem ich alles erzählte. Da hörten wir ausrufen, daß zwei Götter gestohlen worden seien, und nun wußte ich auf einmal, wer die beiden Figuren gewesen waren. Ich sah ein, daß ich reden müsse. Auch der Nachbar riet mir, zu Ihrer Mächtigkeit zu eilen."

Der Mandarin schritt erregt auf und ab und rief dabei: „Hu-tsin, Hu-tsin! Hätte ich mich in ihm so sehr geirrt! Mensch, du hast mir doch die Wahrheit gesagt?"

„Ihre Herrlichkeit mag mich zu Tod prügeln lassen, wenn ein einziges Wort erfunden ist."

„Das würde ich auch tun; darauf kannst du dich verlassen. Hast du dir die Stelle gemerkt, wo das Loch gegraben worden ist?"

„Ganz genau."

„Du wirst mich augenblicklich zu Hu-tsin begleiten. Aber wehe dir, wenn ich dich bei einer Lüge ertappe."

Wing-kan verbeugte sich und antwortete im zuversichtlichsten Ton: „Mein Gewissen ist rein und mein Herz gerecht. Meine Seele sträubt sich dagegen, daß der Heuchler gerade durch mich entlarvt werden soll, aber ich folge dem Gebot der hohen Religion."

„So warte hier; ich komme gleich zurück!"

Er wollte fort, kehrte aber unter der Tür wieder um, kam auf den Methusalem zu und fragte: „Sie sind ein großer Gelehrter Ihres Landes. Haben Sie auch die Gesetze der Gerechtigkeit studiert?"

„Ja."

„So sollen Sie erfahren, wie man es bei uns versteht, den Verbrecher zu ergreifen und zu bestrafen. Wollen Sie mich jetzt begleiten?"

Nichts konnte dem Methusalem willkommener sein

als diese Frage. Als er sie bejahend beantwortete, bestimmte der Tong-tschi: „Gut, Sie gehen also mit, und Ihre Gefährten ebenso. Ich werde nach Polizisten oder Soldaten senden."

Er erteilte dem Diener einen Befehl und bald waren mehrere bewaffnete Schutzleute zur Stelle, die durch ihre kegelförmigen Mützen leicht erkennbar sind. Ferner nahte ein Fähnlein Soldaten; diese sind mit Luntenflinten bewaffnet und tragen auf der Brust und dem Rücken je einen schildförmigen Einsatz, worauf das Wort „Ping", d. i. „Soldat", zu lesen ist.

Der Mandarin mußte auch die wenigen Schritte zu Hu-tsins Haus der Würde seines Standes angemessen zurücklegen. Voran schritten vier Läufer. Dann kam er in seiner Staatssänfte, hinter ihm seine Gäste auch in Sänften, dann der Ankläger, von den Polizisten umgeben, und schließlich die Soldaten, bei denen aber von einem Gleichschritt keine Rede war. Sie hielten ihre Gewehre ganz wie es ihnen paßte und liefen dabei nach Belieben durcheinander.

Die Straße war nicht erleuchtet, und doch war es ziemlich hell, denn es hatten sich viele Leute, welche Laternen trugen, angesammelt. Zwar dürfen nur Bevorzugte aus einer Gasse in die andere; aber die Bewohner aus einer und derselben Straße dürfen auch des Abends unter gewissen Umständen miteinander verkehren. Nur ist jeder einzelne angewiesen, eine Papier- oder sonstige Laterne bei sich zu tragen.

Ueberhaupt ist die Beaufsichtigung der Bevölkerung in China eine sehr weit durchgeführte. Es gibt Beamte, die für eine gewisse Anzahl von Straßen und für alles, was darin passiert, verantwortlich sind. Unter ihnen stehen die „Straßenhäupter", deren jedes eine einzelne

Straße beaufsichtigt, die wieder in verschiedenen Abteilungen von „Häuserhäuptern" bewacht wird. Unter diesen stehen dann die Familienväter, die alles, was in ihrer Familie geschieht, zu verantworten haben.

Wird ein Verbrechen begangen, so wird die ganze Familie des Verbrechers, das betreffende „Häuserhaupt", das „Straßenhaupt" und unter Umständen auch das Haupt des betreffenden Stadtteils mit in Strafe gezogen.

Die Kunde, daß zwei Götter geraubt worden seien, hatte viele Leute auf die Straße gelockt, wo sie in stillen Gruppen beisammenstanden, um die entsetzliche Neuigkeit leise zu besprechen. Die Häuserhäupter standen dabei, um sorglich darüber zu wachen, daß ja weder Lärm noch Unordnung entstehe.

Hu-tsin hatte vom Methusalem genaue Anweisung erhalten, wie er sich verhalten solle. Er wußte, daß der Tong-tschi kommen werde, und hatte ihn hinter seiner verschlossenen Tür erwartet. Kaum war das Klopfen erschallt, so öffnete er.

Er tat in hohem Maße erstaunt, verbeugte sich vor dem Mandarin bis zum Boden und fragte in tiefster Unterwürfigkeit nach der Veranlassung des hohen Besuchs.

„Du wirst es erfahren," antwortete der Beamte. „Jetzt mach vor allen Dingen Platz und hole deine unwürdige, übel riechende Familie herbei!"

Zwei der Polizisten ergriffen den Juwelier beim Zopf und zerrten ihn hinaus. Der Mandarin begab sich beim Schein der mitgebrachten Papierlaternen nach dem Garten, wohin ihm die andern folgten.

Bald brachten die Polizisten den Mann wieder. Er hatte seine Frau, seine Kinder und Dienerschaft bei sich. Er selbst blieb in tiefgebeugter Haltung stehen; seine An-

gehörigen warfen sich auf die Knie nieder und blieben in dieser Stellung vor dem Beamten liegen. Dieser wandte sich im strengsten Ton an den Hu-tsin: „Weißt du, weshalb wir kommen?“

„Meine große Niedrigkeit ahnt nicht, aus welchem Grund Ihr Glanz mein dunkles Haus erleuchtet,“ antwortete der Gefragte.

„Das lügst du! Standest du nicht an deiner Tür, als wir kamen?“

„Ich hörte, daß viele Leute auf der Gasse seien, und wollte nachsehen, was sie da treiben. Da aber kam Ihre hohe Gerechtigkeit, um bei mir abzusteigen.“

„Ja, meine hohe Gerechtigkeit! Das hast du ganz richtig gesagt. Dieser Gerechtigkeit wirst du verfallen. Weißt du denn, weshalb sich so viele Menschen auf der Straße befinden?“

„Wegen der beiden Götter, die geraubt worden sind.“

„Woher weißt du, daß diese Tat geschehen ist?“

„Wir hörten den Ausrufer, welcher es bekannt machte.“

„Das ist eine Lüge. Du hast von dem Raub gewußt, noch bevor überhaupt ein anderer etwas davon erfuhr, denn du selbst bist der Räuber!“

Ein gewiegter Untersuchungsrichter hütet sich bekanntlich, dem Angeklagten das Verbrechen in dieser Weise auf den Kopf zu sagen. Er sucht ihn vielmehr mit einem Netz von scheinbar unwesentlichen Fragen zu umgeben, aus denen er dann, wenn die letzte Masche zugezogen ist, nicht zu entrinnen vermag. Eine solche ins Gesicht geschleuderte Behauptung aber kann die Ueberführung des Verbrechers leicht zur Unmöglichkeit machen. — Hu-tsin stellte sich erschreckt und antwortete: „Was

waren das für Worte! Was sagt Ihre Herrlichkeit! Ich soll es sein, welcher die Götter geraubt hat, ich, der ich der gläubigste und eifrigste Anhänger des großen und heiligen Unterrichts bin? Welch eine Anschuldigung! Ich kann beweisen, daß ich von früh bis jetzt meinen Laden, meine Wohnung nicht verlassen habe!"

„Das kannst du beweisen, ja; aber du hast zwei Männer mit der Tat beauftragt, welche dir die geraubten Götter dann gebracht haben!"

„Ich? Ehrwürdigster Herr, ich weiß nichts davon!"

„Lüge nicht! Du hast die Götter in deinem Garten vergraben lassen!"

„Wer hat das gesagt? Wer will das behaupten?"

„Wing-kan, dein Nachbar, der alles gesehen hat und nun als Ankläger hier vor dir steht."

„Dieser? Meine demütige Bewunderung Ihrer hohen Würde wagt es, Ihnen zu sagen, daß dieser Mann bekanntlich mein Feind ist. Er hat dieses Märchen erdacht, um mich in Schaden zu bringen."

„Es ist kein Märchen, sondern die Wahrheit. Ich weiß genau, wo du die Götter versteckt hast, und werde jetzt nachgraben lassen."

„Ihre Erhabenheit mag dies tun; meine Unschuld wird dann an den Tag kommen."

Er sagte dies im Ton der größten Ueberzeugung. Der Mandarin kannte ihn als einen ehrlichen Mann; er hatte nur schwer an seine Schuld glauben können. Er sah ihm forschend in das Gesicht und sagte dann: „Dein Ruf ist bisher gut und unbefleckt gewesen; darum möchte ich deinen Versicherungen gern Glauben schenken. Doch wehe dir, wenn wir die Götter bei dir finden! Einige Soldaten mögen die zum Graben nötigen Werkzeuge

holen! Und nun vorwärts, Wing-kan, zeige uns den Ort!"

Der Genannte ſchritt eiligſt voran. Bei der betreffenden Stelle angekommen, blieb er ſtehen, nahm einem der Poliziſten die Laterne aus der Hand, ließ das Licht zur Erde fallen und ſagte: „Hier iſt es! Ihre Erhabenheit wird bemerken, daß hier vor ganz kurzer Zeit gegraben worden iſt. Man ſuche nach!"

„Ja, man ſuche nach!" befahl der Mandarin. „Jetzt wird es ſich entſcheiden, welchen von euch beiden ich beſtrafen laſſe, ihn als Götterdieb oder dich als Verleumder gegen ihn und Lügner gegen die Obrigkeit."

Es wurde ein Halbkreis um die an der Mauer liegende Stelle gebildet, und zwei Poliziſten griffen zu Spaten und Schaufel, um die Nachgrabung zu beginnen.

Wing-kan war ſeiner Sache ganz gewiß, wie man aus ſeiner zuverſichtlichen Miene erſehen konnte; aber ſehr bald war in ſeinem Geſicht eine Veränderung zu bemerken, die immer größer wurde, je tiefer die Poliziſten in die Erde gruben.

Die beiden Figuren waren nur oberflächlich eingeſcharrt worden. Jetzt beſaß das Loch bereits eine Tiefe von anderthalb Metern und noch war nichts von ihnen zu ſehen. Der Methuſalem trat herzu, blickte hinab und ſagte dann: „Hier können die Götter nicht vergraben worden ſein. An der Oberfläche war die Erde weich, wie bei jedem Beet; nun aber iſt ſie hart und feſt, was nicht der Fall wäre, wenn man vor kurzem hier gegraben hätte."

„Das iſt richtig," ſtimmte der Mandarin bei. „Weißt du ganz gewiß, daß dieſe Stelle es geweſen iſt?"

Dieſe Frage war an Wing-kan gerichtet. Sein Geſicht hatte alle Farbe verloren, und er ſtierte mit dem

Ausdruck des Entsetzens in das leere Loch. „Ja, es war hier," stieß er hervor.

„Aber du siehst doch, daß die Götter nicht vorhanden sind."

„So sind sie indessen entfernt worden!"

„Das wird dir niemand glauben. Wer einen Raub in die Erde versteckt, gräbt ihn nicht einige Minuten später schon wieder aus. Vielleicht hast du dich geirrt, und die Stelle ist anderswo."

„Nein, sie ist hier; ich weiß es ganz gewiß!"

„Dann ist es erwiesen, daß du gelogen hast, um deinen ehrlichen Nachbar zu verderben!"

„Nein, nein! Ich habe die Wahrheit gesagt. Ich habe ganz genau gesehen, daß die Götter hier eingegraben wurden."

„Lüge nicht! Ich kenne dich! Du bist ein Verleumder. Von Hu-tsin aber weiß jeder Mensch, daß er ein ehrlicher Mann ist!"

„Ja, der bin ich," bemerkte der Genannte, indem er vortrat. „Ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich es nicht für möglich hielt, daß jemand gar so schlecht sein könne. Nun aber will ich sprechen. Ihre Gnaden wird meine Worte anhören!"

„Sprich!" befahl der Mandarin. „Was hast du zu sagen?"

„Ich hatte heute viel gearbeitet und wollte mich, als ich den Laden schloß und es dunkel geworden war, im Garten erholen. Während ich — — —"

„Du fängst ja ganz genau so an wie er," unterbrach ihn der Mandarin. „Das sind fast dieselben Worte, die ich von ihm hörte. Sprich weiter!"

„Während ich still an meiner Mauer stand und die

frische, reine Luft genoß, sah ich trotz der Dunkelheit zwei Männer kommen, die eine Sänfte trugen."

„Genau so wie er, ganz genau! Weiter!"

„Sie hielten an der Mauer seines Gartens an," fuhr Hu-tsin fort, „nahmen zwei schwere Gegenstände aus der Sänfte und warfen diese zu ihm herein."

„Das ist nicht wahr! Das ist Lüge!" rief Wing-kan aus. „Was er erzählt, das ist an seiner eigenen Mauer und in seinem eigenen Garten geschehen!"

„Schweig!" donnerte der Mandarin ihn an. „Ich habe deine Lügen gehört und will nun auch hören, was Hu-tsin zu sagen hat. Du antwortest nur, wenn ich frage! Wir haben hier nichts gefunden, also ist es erwiesen, daß du gelogen hast. Fahre fort, Hu-tsin!"

Der Genannte erzählte weiter: „Die beiden Männer, deren Gesichter ich nicht erkennen konnte, schafften die Sänfte zur Seite, wo sie jetzt noch stehen wird. Dann kamen sie zurück und stiegen in den Garten des Nachbars, der sie wohl erwartet hatte, denn ich hörte seine Stimme; er sprach mit ihnen. Dann vernahm ich das Geräusch einer Hacke oder eines Spatens. Man machte ein Loch; man wollte also etwas vergraben. Ich lauschte lange Zeit, bis das Geräusch verschollen war. Dann hörte ich einen Riegel und eine Türe gehen; Wing-kan kehrte in sein Haus zurück. Ich war überzeugt, daß nun auch die zwei Männer sich entfernen würden. Ich hörte auch, daß sie zur Mauer kamen, um über diese hinauszuspringen. Da aber geschah etwas, was ich noch nie gehört habe und was mich in größten Schreck versetzte."

„Was?" fragte der Mandarin.

„Es ertönten zwei gewaltige Stimmen. Ich konnte nicht genau unterscheiden, ob sie aus der Luft oder aus der Erde kamen; aber ich hörte ganz deutlich die Worte:

„Halt! Ihr habt uns entweiht. Wir halten euch fest, bis der Rächer kommt, um euch an der Stätte eurer Tat zu ergreifen!' Darauf hörte ich ein Geräusch, wie wenn jemand mit Gewalt fortgeschleppt und auf der Erde hingeschleift wird; ein kurzes ängstliches Wimmern folgte, und dann war es still."

Der Mandarin sah nachdenklich zur Erde. Er war jedenfalls überzeugt, daß Götzenbilder nicht sprechen können, aber er durfte das nicht wissen lassen; er mußte sich den Anschein geben, als ob er an solche Wunder glaube. Höchstwahrscheinlich stieg in ihm ein Verdacht gegen Hu-tsin auf, doch sagte er salbungsvoll: „Die Ueberirdischen sind voller Macht; was ist die Schwäche der Menschen gegen sie! Was hast du dann weiter noch gesehen oder gehört?"

„Im Garten des Nachbars keinen Laut mehr. Ich stand stumm und entsetzt. Dann hörte ich den Schall des Gong auf der Gasse und die laute Stimme des Ausrufers. Ich konnte aber die Worte nicht verstehen. Darum kehrte ich in das Haus zurück, um die Meinen zu fragen, was verkündigt worden sei. Ich erfuhr, daß zwei Götter geraubt worden sind und wurde vom Grauen gepackt."

„Warum hast du nicht sofort Anzeige erstattet?" fragte der Mandarin.

„Weil ich doch eigentlich nicht genau wußte, was im Garten des Nachbars geschehen war. Ich hatte nicht sehen können, welche Gegenstände über die Mauer geworfen worden waren. Jedermann weiß, daß Wing-kan mir feindlich gesinnt ist; meine Anzeige konnte also leicht als Racheakt erscheinen. Ich beriet mich also mit meiner Familie und wollte dann auf die Gasse gehen, um Genaueres zu erfahren. Eben wollte ich öffnen, da wurde geklopft, und als ich die Tür aufmachte, trat Ihre

Hoheit herein und beschuldigte mich, die Götter geraubt zu haben. Wing-kan hat mich dieser Tat verdächtigt, und nun erst ist es mir gewiß, daß die beiden Gegenstände, welche ihm in den Garten gebracht wurden, die gestohlenen Götter gewesen sind."

Als er geendet hatte, trat eine kurze Pause ein, die zuerst von Wing-kan unterbrochen wurde. Dieser rief, obgleich er von dem Mandarin zum Schweigen aufgefordert war, zitternd: „Welch eine Niederträchtigkeit! Er will die Schuld seiner Tat auf mich wälzen! Er wird die Götter ausgegraben und an einem andern Ort versteckt haben. Ihre Hochwürdigkeit wird vielleicht den Befehl erteilen, sorgfältig nachzuforschen."

„Ich werde tun, was mir beliebt, nicht aber das, was dir gefällt," entgegnete der Tong-tschi. „Es wird sich sofort zeigen, wem ich glauben darf, dir oder ihm. Sagtest du nicht, daß die beiden Sänftenträger sich entfernt hätten?"

„Ja."

„Hu-tsin aber behauptet, daß sie noch hier sind. Man sehe nach, ob die Sänfte zu finden ist!"

Einige Polizisten stiegen über die Gartenmauer, um zu suchen. Nach wenigen Augenblicken hatten sie den Palankin gefunden und brachten ihn bis an die Mauer. „Hu-tsin hat recht," erklärte der Mandarin. „Die Sänfte ist noch da, also sind auch die Träger noch nicht fort. Nehmt Wing-kan in eure Mitte und seht darauf, daß er nicht entkommt! Wir werden uns in seinen Garten verfügen, um dort nachzusuchen."

Die Polizisten bemächtigten sich des Anklägers, der sich nicht dagegen sträubte. Zwar konnte er sich das Verschwinden der beiden Statuen keineswegs erklären, aber

es fiel ihm gar nicht ein, anzunehmen, daß sie bei ihm selbst zu finden seien.

Abermals verschmähte es der Tong-tschi, von einem Hause nach dem andern zu gehen. Er bestieg die Sänfte; Wing-kan wurde von den Polizisten in die Mitte genommen. Drüben angelangt, begab man sich sofort in den Garten, der von den mitgebrachten Laternen vollständig erleuchtet ward.

Da bot sich den Ankömmlingen ein unerwarteter Anblick: zwischen zwei Zwergbäumen war die Erde aufgegraben und wieder zugeworfen, so daß sie nun eine kleine Erhöhung bildete. Auf dieser letzteren saßen die zwei Sänftenträger, an den Händen und Füßen gefesselt und mit dem Rücken an zwei starke Pfähle gebunden, welche da eingeschlagen worden waren. Zwischen den Zähnen hatten sie abgerissene Fetzen ihrer Kleidung stecken, so daß sie nicht zu rufen vermochten.

Wing-kan brach vor Schreck beinahe in die Knie, als er diese Gruppe erblickte. Der Mandarin aber rief, indem er die beiden Kerls genau in Augenschein nahm: „Das sind ja die Diebe, ganz genau so, wie man sie beschrieben hat! Wing-kan, wie kommen sie in deinen Garten?"

„Das — — weiß ich nicht," stammelte der Gefragte mit blutleeren Lippen.

„Wie? Du weißt es nicht? So weiß ich es desto besser. Du selbst hast die Tat begangen, deren Schuld du auf deinen ehrlichen Nachbar werfen wolltest! Bindet die Kerle los, und grabt nach!"

Die Sänftenträger wurden von den Pfählen, nicht aber von ihren weiteren Fesseln befreit und zur Seite geschafft. Kaum hatte man dann die obere dünne Bodenschicht entfernt, so kamen die beiden Götzenbilder zum

Vorschein. Sie wurden aus der Grube genommen, sorgfältig abgewischt und dann aufgestellt.

Fast hätten die Reisenden laut aufgelacht, als sie nun die Göttergestalten vor sich sahen. Es waren zwei sitzende, sehr wohlbeleibte hölzerne und mit Bronzefarbe angestrichene Puppen, welche sich in der heitersten Stimmung zu befinden schienen, denn sie lachten im ganzen Gesicht so, daß die kleinen mongolischen Schlitzaugen fast ganz verschwanden.

„Dat ist drollig!“ meinte Gottfried von Bouillon. „Wenn alle Jötter von China so jemütliche olle Schwedens sind, so will ich es mich jern jefallen lassen. Sie scheinen ihr jutes Auskommen zu haben und sich sogar jetzt in die allerbeste Laune zu befinden. Wat meinen Sie dazu, Mijnheer?“

„Wat ik zeg? Zij zijn ontzettend veel dik. Zij moeten zeer goed gegeten hebben — was ich sage? Sie sind entsetzlich viel dick. Sie müssen sehr gut gegessen haben.“

„Was meinen diese beiden Herren?“ fragte der Mandarin, der diese Bemerkungen natürlich nicht verstanden hatte.

„Sie wundern sich darüber, daß ein Mensch auf den schrecklichen Gedanken kommen kann, solche Götter aus ihrer Ruhe und Beschaulichkeit zu reißen,“ antwortete Methusalem.

„Es ist dies das größte Verbrechen, das ein Mensch begehen kann. Bindet den Götterschänder! Seine Strafe wird der Tat angemessen sein!“

Da warf sich Wing-kan vor ihm nieder und schrie voller Angst: „Gnade, Gnade, allerhöchster Herr! Ich bin unschuldig! Ich weiß nicht, wie diese Männer und diese Götter in meinen Garten gekommen sind!“

„Du wärest verloren, selbst wenn du das wirklich

nicht wüßtest, denn die Gottheiten sind auf deinem Grund und Boden gefunden worden. Aber niemand wird dir glauben. Du hast sie stehlen lassen!"

„Nein, nein, sondern Hu-tsin hat es getan und sie hier eingraben lassen, um mich zu verderben."

Jetzt hielt der Methusalem es für angezeigt, nun auch seinerseits eine Bemerkung zu machen, weil der unschuldige Hu-tsin sonst doch noch in die Untersuchung verwickelt werden konnte. Er fragte den Juwelier: „Du kennst diese beiden gefesselten Männer nicht?" — „Nein." — „Hast nie mit ihnen gesprochen?" — „Niemals!" — „Hast du heute dein Haus verlassen?" — „Auch nicht." — „Das ist eine Lüge! Du warst drunten in Scha-mien und hast hinter dem Gasthause des Portugiesen gestanden!" — „Sie irren sich, edler Urahne!" — „Ich irre mich nicht, denn ich stand in der Nähe hinter der Mauer und habe gehört, was du mit dem älteren dieser Männer sprachst. Sie haben die Götter in deinem Auftrag gestohlen, und das Geld, das du ihnen dafür bezahlt hast, muß sich noch in ihren Taschen befinden. Der edle und mächtige Tong-tschi mag sie aussuchen lassen und wird sich überzeugen, daß ich die Wahrheit sage!"

Da ergriff der Mandarin den Methusalem beim Arm, zog ihn zur Seite und fragte ihn leise: „Herr, haben Sie wirklich eine solche Unterredung belauscht?"

„Ja," flüsterte der Gefragte als Antwort.

„Und Sie erkennen die beiden wieder?"

„Ganz genau."

„So wissen Sie, weshalb Wing-kan die Götter stehlen ließ? Um seinen Nachbar zu verderben?"

„Ja."

„So hat er sie drüben vergraben, und sie sind dann ohne sein Wissen in seinen eigenen Garten versenkt

worden. Das ist gut, denn dadurch ist ein Unschuldiger gerettet worden; aber diejenigen, welche die Gottheiten herübergebracht haben, sind verloren, wenn es so zur Sprache kommt. Ich bin ein freisinniger Kuan-fu und weiß, was ich von diesen Figuren zu halten habe; aber andre denken nicht so wie ich und die Gesetze sind blutig streng. Sie sind mein Gast und ich selbst würde dem Verderben nicht entgehen können, wenn die Untersuchung alles genau an das Tageslicht brächte. Schweigen Sie also; schweigen Sie, sonst sehen Sie Ihre Heimat niemals wieder, obgleich Sie dort ein mächtiger Kuan-fu sind! Sie würden hier auf eine Weise verschwinden, daß niemand eine Verantwortung treffen könnte. Sie haben mir das Leben gerettet, und ich freue mich, Ihnen dankbar sein zu können. Aber schweigen müssen Sie, sonst sind wir alle mit verloren!"

Der Mandarin wendete sich nach dieser Warnung mit ernstem Gesicht an die Polizisten und befahl ihnen, die Sänftenträger auszusuchen. Das Geld wurde bei ihnen gefunden. Er ließ ihnen die Knebel abnehmen und fragte sie in drohendem Ton: „Soll ich euch die Finger und Zehen zerquetschen lassen, oder wollt ihr mir meine Fragen freiwillig beantworten? Bedenkt, daß ihr auf der Tat betroffen seid und nicht leugnen könnt! Gebt ihr mir nicht die Auskunft, die ich haben will, so trifft euch die Strafe zehnfach hart!"

Die beiden Männer sahen ein, daß es besser sei, freiwillig ein Geständnis abzulegen, als es sich durch solche Qualen entreißen zu lassen. Darum antwortete der eine demütig: „Der hohe Mächtige mag fragen und wir Unwürdigen werden antworten." — „Ihr habt die Götter aus dem Tempel geholt?" — „Ja." — „Wing-kan hat euch dazu verführt und dafür bezahlt?" — „So ist es.

Hätte er uns nicht verführt, so hätten wir es nicht getan, denn wir sind sonst ehrliche Leute und fürchten und ehren die Gottheiten." — „Hat er euch gesagt, wozu er sie haben will? Bedenkt wohl, ihr stinkenden Ratten, daß eure Strafe eine doppelt harte sein wird, wenn es sich herausstellt, daß ihr ihm helfen wolltet, andre zu verderben!"

Die Diebe waren klug genug, einzusehen, daß er recht hatte, und welche Aussage er von ihnen hören wollte. Darum antwortete der ältere, der auch bisher gesprochen hatte: „Er verlangte sie, um sie in seinem Hause anzubeten. Wir haben sie geholt; aber wir haben sie unterwegs tausendmal um Verzeihung gebeten und ihnen versprochen, sie später ganz gewiß wieder zurückzubringen." — „Hättet ihr das getan?" — „Ja. Wir wollten sie schon morgen wieder holen." — „So ist es euer Glück, daß ihr sie mit Ehrfurcht behandelt habt, denn das wird eure Strafe mildern. Ihr seid also hereingestiegen, um sie in seine Wohnung zu tragen?" — „Genau so ist es, Urahne der Ehrwürdigen." — „Wie aber ist es gekommen, daß sie nun vergraben waren und wir euch dabei in Fesseln gefunden haben?" — „Das wissen wir nicht, denn kaum waren wir über die Mauer, so faßten uns die Götter bei den Kehlen und raubten uns das Bewußtsein. Als wir dann erwachten, waren wir hier angebunden." — „So haben die beleidigten Gottheiten euch selbst überwältigt, um euch der Strafe zu überliefern. Ihr mögt daraus erkennen, wie stark und mächtig sie sind. Da ihr aber ein so offenes Geständnis ablegt, werde ich dafür sorgen, daß euch eine möglichst milde Strafe treffe."

Wing-kan hatte sich bemüht, dieses kurze Verhör zu unterbrechen, um der Aussage seiner Mitschuldigen zu

widersprechen. Er war aber von dem Mandarinen zum Schweigen verwiesen worden und sah schließlich auch ein, daß es die ihn erwartende Strafe verschärfen werde, wenn er sage, daß er das Verbrechen begangen habe, um einen andern zu verderben. Der Tong-tschi wendete sich jetzt an ihn: „Auch du kannst deine Lage nur durch ein offenes Geständnis verbessern. Gibst du zu, daß du diese Leute veranlaßt hast, die Götter zu stellen?“

„Ja, hoher Herr, ich gestehe es ein!“ antwortete der Gefragte, indem er sich vor dem Mandarin niederwarf.

„So will ich vergessen, was du vorhin in meinem Hause zu mir gesagt hast. Weshalb wolltest du die Segenspendenden bei dir haben?“ — „Sie sollten mir Glück bringen, da jetzt niemand mehr bei mir kauft. Dann aber wollte ich sie wieder in den Tempel tragen lassen.“ — „Du hast sie hier in deinem Garten empfangen?“ — „Ich nicht. Ich war nicht dabei. Ich glaubte nicht, daß sie so früh kommen würden. Als ich dann ausrufen hörte, daß Götter gestohlen worden seien, dachte ich nicht, daß es die von mir begehrten seien; ich glaubte vielmehr, ein andrer sei auf denselben Gedanken wie ich gekommen. Dann aber kam Ihre Herrlichkeit und führte mich hierher, wo ich zu meinem Schreck diese beiden Männer fand. Wie die Gottheiten in die Erde gekommen sind, kann ich nicht sagen.“ — „Die Priester werden es zu erklären wissen. Bleibe bei deiner jetzigen Aufrichtigkeit; dann wirst du vielleicht dem schrecklichen Tod entgehen, der dich gewiß erwartet, wenn es dir einfallen sollte, im Sing-pu eine andre Aussage zu tun!“ — „Ich habe die Wahrheit gesagt und werde bei diesen meinen Worten bleiben.“ — „Das ist sehr wohl gedacht. Uebrigens ist es von der größten Bedeutung, zu welcher

Lehre ihr euch bekennt. Seid ihr vielleicht Anhänger des Lao-tse?"

„Ja, ja, ja!" riefen alle drei fast einstimmig. Sie sagten da die Unwahrheit, aber sie begriffen sofort, daß er ihnen mit dieser Frage einen Rettungsanker hinwarf.

„Also nicht Buddha verehrt ihr? So seid ihr ja gar nicht imstande, zu begreifen, welch ein großes Verbrechen ihr begangen habt. Vielleicht wird euch mit Rücksicht hierauf nur die Strafe der Verbannung treffen. Weiter habe ich euch jetzt nichts zu sagen. Ihr werdet mit samt den Göttern jetzt nach dem Sing-pu transportiert. Verhaltet euch hochachtungsvoll gegen die Obrigkeit und bleibt bei der bisherigen Aussage! Da ihr mir ein so offenes Geständnis abgelegt habt, werde ich euch der Gnade des Richters, dem ich alles zu melden habe, empfehlen. Und damit auf unsrer Gasse kein Aufsehen erregt werde, sollt ihr mit den Polizisten hier über die Mauer steigen und euch mit ihnen hinter den Gärten entfernen."

Die Götter und die Spitzbuben mußten über die Mauer hinüber. Die ersteren wurden in die Sänfte gesetzt, worin sie gebracht worden waren, und die letzteren von den Soldaten und Polizisten in die Mitte genommen. Dann verschwanden sie im Dunkel der Nacht.

Als die Schritte verklungen waren, fragte der Tongtschi den nun von der Schuld befreiten Juwelier: „Deine Ehrlichkeit ist bestätigt worden. Bist du nun zufrieden?" — „Ja, mächtiger Beschützer. Aber ich verlange, daß Wing-kan auf das strengste bestraft werde!" — „Er wird seiner Strafe nicht entgehen." — „Aber Ihre gebietende Stimme hat nur von Verbannung gesprochen!" — „Ja, dann bist du den Feind los. Oder ist dir das noch nicht

genug?" — „Ich glaubte, der Tod sei auf dieses Verbrechen gesetzt!..."

Da trat der Mandarin näher zu ihm heran und sagte mit gedämpfter Stimme: „Wünschest du seine Hinrichtung, gut! Aber dann wird der Richter auch erfahren, daß die Götter erst in deinem Garten gewesen sind, und er wird fragen, wer sie von da herübergeschafft hat. Wird dir das willkommen sein?"

„Nein, nein!" antwortete Hu-tsin schnell.

„So schweige und gönne dem Feinde nicht mehr, als er bekommt! Du hast dich in einer sehr großen Gefahr befunden. Ich will nicht wissen, wie alles geschehen ist; aber dieser fremde Kuan-fu hat dir das Leben gerettet, dir und allen den Deinen. Ein Bewohner dieses Landes hätte nicht gewagt zu tun, was er getan hat. Beuge dich vor seiner Güte und denke an ihn mit der Dankbarkeit, die er von dir erwarten kann!"

Er drehte sich um und schritt durch den Garten dem Hause zu. Die andern folgten ihm. Dabei ergriff Hutsin die Hand des Methusalem und fragte ihn: „Wird mein geehrter und bejahrter Freund Wort halten und mich morgen besuchen, wie er es mir versprochen hat?" — „Ja, ich komme," antwortete der Blaurote. — „Wann?" — „Am Vormittag, noch ehe ich mir die Stadt ansehe." — „Ich weiß nicht, weshalb Sie nach Kuang-tschéu-fu gekommen sind; aber vielleicht ist es mir dennoch möglich, Ihnen nützlicher zu sein, als Sie es jetzt für möglich halten. Der mächtige Tong-tschi hat recht. Sie haben mich und meine Familie vom Verderben errettet. Ich werde Ihnen ein Geschenk geben, dessen Wert Ihnen vielleicht von großem Nutzen sein wird."

Draußen stieg der Mandarin wieder in die Sänfte,

und seine Gäste taten desgleichen. Auf der Straße standen die Leute noch in einzelnen Gruppen beisammen und blickten neugierig auf die Palankins. Sie sagten sich, daß etwas Ungewöhnliches geschehen sein müsse, um den Tong-tschi zu so später Stunde zum Besuch seiner beiden Nachbarn zu bewegen, doch ließen sie kein lautes Wort vernehmen.

Daheim angekommen, forderte der Mandarin den Methusalem auf, ihn zu begleiten. Er führte ihn in eine Stube, welche sein Studier- und Arbeitszimmer zu sein schien. Dort forderte er ihn auf, sich ihm gegenüber zu setzen. Seine Miene war eine ernste, ja sogar feierliche. „Bevor Sie sich zum Tsau-fan[1]) begeben," sagte er, „muß ich Ihnen eine Mitteilung machen. Sie haben mich genötigt, Ihnen dankbar zu sein, aber Sie haben mich beinahe um Amt, Eigentum und Leben gebracht. Seien Sie nie wieder so unvorsichtig wie heute!"

„Verzeihen Sie!" bat der Student. „Ich glaubte gerade, sehr vorsichtig gehandelt zu haben."

„Im Gegenteil! Sie hätten mir alles aufrichtig erzählen sollen."

„Das wollte ich auch."

„Haben es aber nicht getan!"

„Weil Sie nicht daheim waren und ich doch handeln mußte. Hätte ich auf Ihre Rückkehr gewartet, so wäre inzwischen der Anschlag Wing-kans gelungen."

„Ich hätte dennoch Mittel gefunden, ihn zu überführen und Hu-tsin zu retten. Doch, Geschehenes kann man nicht ändern. Ich hoffe, daß die drei Verbrecher bei ihrer Aussage bleiben. In diesem Fall kann Ihnen und

[1]) Abendessen, wörtlich: Abendreis. Tsche-fan Morgenreis, Frühstück.

mir nichts geschehen. Fällt es ihnen aber ein, die Wahrheit zu erzählen, so werden Sie mit in diese Angelegenheit verwickelt, und auch mir droht große Gefahr, da Sie mein Gast sind und ich für Sie verantwortlich bin, sogar mit meinem Leben. Sollte das letztere geschehen, so ist Ihre schleunige Flucht notwendig, und für diesen Fall will ich Ihnen einen Kuan[1]) geben, der von der höchsten Behörde unterzeichnet ist, nach dem Gesetz nur hohen Mandarinen und sehr vornehmen Fremden ausgestellt wird und hoffentlich die Wirkung besitzt, Sie aus jeder Gefahr zu retten, so wie Sie mich gerettet haben."

Er öffnete einen mit mehreren Schlössern verwahrten Kasten und nahm ein großes, mit chinesischen Schriftzeichen bedrucktes Papier hervor, das mit mehreren Siegeln versehen war. Auf die unbeschriebenen Zeilen trug er die Namen des Methusalem und dessen Gefährten ein, die dieser ihm nennen mußte. Dann las er ihm das Dokument vor. Der Inhalt war in deutscher Uebersetzung folgender:

„Im Namen und Auftrage
Kuang-su,

des allmächtigen Herrschers im Reiche der Mitte, des Lichtes der Weisheit, des Brunnens der Gerechtigkeit, des Quells der Gnade und Barmherzigkeit wird hiermit allen Unsern Ländern, Völkern und Beamten zu wissen getan, daß

Me-thu-sa-le-me De-ge-ne-se-le-de

der große, berühmte und machtvolle Abgesandte aus dem Reich der Tao-tse-kue die Erlaubnis besitzt, in allen Unsern Provinzen zu reisen, wie und so lange es ihm beliebt. Seine erlauchten Begleiter sind

[1]) Paß.

Tu-lu-ne-re-ſi-ti-ki,
Go-do-ſo-ri-di,
A-ra-da-pe-le-ne-bo-ſcho,
Sei-tei-nei und
Liang-ſſi,

lauter Herren und Männer, welche die höchſten literariſchen Grade beſitzen und alle Prüfungen mit Ehren beſtanden haben.

Es iſt Unſer Wille, daß ſie in ihrer Heimat mit Stolz und Genugtuung von der Bildung und den Vorzügen Unſrer Nationen berichten können, und darum ergeht an alle Behörden und Beamten der ſtrenge Befehl, ſie Unſern außerordentlichen Geſandten gleich zu achten, ihren Befehlen ohne Widerrede zu gehorchen und ihnen in allen ihren Angelegenheiten förderlich zu ſein.

Beſonders wird denjenigen, die dem

Me-thu-ſa-le-me

die ſchuldige Achtung verweigern, die ſchnellſte Strafe angedroht, und er wird, um ſofortige Anzeige erſtatten zu können, hiermit mit dem Rang eines Schun-tſchi-ſchu-tſe bekleidet, ohne indeſſen gezwungen zu ſein, die Kleidung ſeines Landes abzulegen und die Abzeichen dieſes Ranges zu tragen."

Unterzeichnet war der Paß von dem Nei-ko, dem großen Sekretariat in Peking. Unter einem Schun-tſchi-ſchu-tſe verſteht man einen allerhöchſten Beamten, der als Vertrauensmann des Kaiſers die Erlaſſe und Entſcheidungen des Monarchen anzufertigen hat.

Eine beſſere Legitimation konnte der Methuſalem ſich gar nicht wünſchen. Er fragte: „Wird man dieſen Kuan auch wirklich ſo achten, als ob er von einem hohen Mandarin vorgezeigt wird?"

„Ganz gewiß. Ein Schun-tſchi-ſchu-tſe ſteht über

dem höchsten Mandarin. Daß Sie ein Fremder sind, ändert nichts an der Achtung, die diesem Kuan entgegengebracht werden muß. Man wird alle Ihre Befehle sofort ausführen."

„Und wenn ich aber etwas verlange, was gegen die Gesetze dieses Landes ist?"

„Selbst dann wird man Ihnen gehorchen. Wenn Sie einmal in Gefahr sind, können Sie nicht durch, sondern gegen das Gesetz gerettet werden. Darum muß ich Sie mit einer Macht ausrüsten, welche über den Regeln unsres Landes steht."

„Aber die Verantwortung wird und muß dann später Sie treffen, der Sie mich mit diesem Kuan ausgerüstet haben!"

Der Chinese zog ein unbeschreiblich verschmitztes Gesicht. Er blickte eine Weile still vor sich nieder und antwortete dann: „Kommt es in Ihrem Land nicht auch vor, daß ein Beamter in die Gefahr gerät, alles, sein ganzes Eigentum und auch das Leben zu verlieren?"

„Sein Eigentum, wenn er es unrechterweise erworben hat, sein Leben, wenn er eines Mordes überführt wurde und infolgedessen zum Tode verurteilt wird."

„Nur dann? Glückliches Land und glückliche Mandarinen, die dort wohnen! Hier trachtet jeder nach Reichtum und nimmt ihn von seinem Untergebenen. Habe ich mir ein Vermögen erworben, so bin ich keinen Tag sicher, daß mein nächster Vorgesetzter mich eines schweren Verbrechens, mag ich es nun begangen haben oder nicht, überführt, mich enthaupten läßt und mein Vermögen konfisziert. Für diesen Fall ist es gut, einen solchen Kuan zu besitzen. Nur mit seiner Hilfe kann man Rettung durch die schleunigste Flucht finden."

„Und solche Kuans bekommen Sie vom Nei-ko in Peking?“

„Ja, aber nicht offiziell. Sie sind klug genug, mich zu verstehen!“

Der Methusalem verstand ihn wohl. Das Blankett war entwendet, war gestohlen. Jedenfalls befand der Mandarin sich im Besitze noch mehrerer solcher Pässe. Hätte er nur diesen einen besessen, so wäre es ihm wohl nicht eingefallen, einen Fremden damit zu unterstützen.

„Sie sehen also,“ fuhr der Chinese fort, „daß mich keine Verantwortung treffen kann. Sie werden nicht verraten, daß ich Ihnen diesen Kuan ausgestellt habe. Nur das Nei-ko hat das Recht, eine solche Legitimation zu verfassen. Man hat ihr auf alle Fälle zu gehorchen. Zweifelt eine Behörde an deren Echtheit, so fragt sie in Peking an, und ehe von dort die Antwort kommt, sind Sie längst von dannen.“

„Aber in meinem Vaterland ist es nicht erlaubt, sich falscher Pässe zu bedienen!“

„Hier auch nicht. Aber dieser Paß ist nicht falsch. Es stehen Ihre Namen darin. Sie haben ihn von mir erhalten. Ob Sie sich seiner bedienen wollen oder nicht, das ist nun Ihre Sache. Ich wiederhole, daß er Ihnen alle möglichen Vorteile bringen wird. Er öffnet Ihnen selbst des Nachts alle Türen und Straßenpforten, nur nicht diejenigen eines Gefängnisses.“

„Dazu bedarf es andrer Legitimationen?“

„Ja, dieser hier.“

Er deutete nach der Wand, wo mehrere große, gelbe Münzen hingen, auf denen der Methusalem die erhabene Figur eines Drachen und darunter einige kleine Schriftzeichen bemerkte.

„Wer das vorzeigt,“ fuhr er fort, „hat zu jeder

Tageszeit und beim schlimmsten Verbrecher Zutritt. Mit Hilfe einer solchen Münze werde ich unsern heutigen drei Gefangenen zur Verbannung verhelfen."

Der Methusalem verstand: der Beamte wollte des Nachts in das Gefängnis gehen und die drei Personen entfliehen lassen.

„Darf ich mich bei dieser Gelegenheit erkundigen, was mit den Piraten geschehen wird?" fragte Degenfeld noch.

„Sie werden an uns ausgeliefert und dann hingerichtet."

Jetzt erhob der Mandarin sich von seinem Stuhl und verabschiedete seinen Gast: „Sie haben nun den Paß. Mag kommen, was da will, so kann ich Ihretwegen unbesorgt sein. Jetzt gehen Sie! Man wird mit dem Essen auf Sie warten. Ich selbst kann Sie nicht begleiten, da ich noch zu arbeiten habe."

Als Methusalem sein Zimmer erreichte, stand dort ein Diener seiner wartend, um ihn in das Speisezimmer zu führen, wo seine Gefährten bereits versammelt waren.

Nach beendigter Tafel erhielten die Gäste Tabakspfeifen. Sie blieben noch ein Stündchen beisammen, und da berichtete Liang-ssi, der etwas zu spät zum Essen gekommen war, daß er im Garten des Tong-tschi etwas Interessantes beobachtet habe.

„Was war es?" erkundigte sich Methusalem. — „Man konnte da sehen, auf welche Art und Weise die Mandarinen reich werden. Sie wissen vielleicht, daß das Vermögen jedes Verurteilten dem Staat verfällt?" — „Ja." — „Nun, der Tong-tschi scheint den Juwelier Wing-kan bereits als verurteilt zu betrachten. Er hat auch dessen Gehilfen und Diener arretieren lassen. Nun

befindet sich kein Mensch mehr im Nachbarhaus, und er räumt den Laden aus." — „Selbst?" — „Nein. Das würde sich nicht mit seiner hohen Stellung vertragen. Seine Diener steigen draußen im Garten herüber und hinüber und schleppen alles Wertvolle herbei. Wenn dann morgen früh der Kriminal-Kuan kommt, um die Beschlagnahme vorzunehmen, ist nur noch das Minderwertige vorhanden." — „Aber Wing-kan muß doch wissen, was er besessen hat!" — „O, Herr, den wird niemand fragen. Und was er sagt, das gilt als Lüge. Vielleicht lebt er morgen gar nicht mehr, damit durch seine Aussage nicht verraten werden kann, daß unser Mandarin schon heute zugegriffen hat." — „Hm! Der will ihn entfliehen lassen!" — „Sagte er das? Ich glaube es. Der Gefangene kann nur entfliehen, indem er alle seine Habe im Stich läßt. Und wenn er fort ist, so ist es unmöglich, dem Tong-tschi zu beweisen, daß er heut abend den Laden des Gefangenen halb ausgeräumt hat. O, diese Mandarinen stehlen alle!"

„Schöne Jeschichte!" lachte Gottfried von Bouillon. „Dat könnte in Deutschland nicht die Möglichkeit sind. Wie ist es denn in Holland, Mijnheer?"

„Daar muisen de Mandarins ook niet — da mausen die Mandarinen auch nicht," antwortete der Dicke.

„Und jedenfalls werden dort auch keine Jötter jestohlen. Uebrigens möchte ich mir doch jern mal in so einen Jötzentempel umsehen. Ist dat möglich oder nicht?"

„Warum nicht?" antwortete der Blaurote. „Die Chinesen sind nicht wie die Muhammedaner, die ihre Moscheen von keinem Andersgläubigen betreten lassen. Es kommt sogar sehr häufig vor, daß hier die Tempel als Herbergen benutzt werden. Vielleicht haben auch wir

noch das Vergnügen, einmal in einem solchen zu übernachten."

„Und jrad den möchte ich mich betrachten, aus dem die Jötzen jestohlen worden sind. Welchen Namen hatte er?"

„Pek-thian-tschu-fan, das heißt Haus der hundert Himmelsherren."

„So sind wohl hundert Jötter drin?"

„Mit solchen Zahlen darf man es hier nicht genau nehmen. Doch gibt es Tempel, in denen sich mehrere Hundert Bilder oder Figuren befinden."

„Pek — pek — pek — — wie war der Name?" fragte Turnerstick.

„Pek-thian-tschu-fan."

„Armseliges Chinesisch! Es ist da nicht eine einzige Endung dabei. Habe mich vorhin schrecklich geärgert. Stand mit im Garten und habe das ganze Verhör mit angehört, aber kein einziges Wort verstehen können. Finde überhaupt, daß man hier in der Stadt ungeheuer undeutlich spricht. Die Leute machen es sich viel zu schwer. Sollten von mir Unterricht nehmen. Wollte ihnen schon die richtigen Endungen beibringen!"

„Ich möchte Sie als Lehrer sehen," lachte der Student.

„Meinen Sie etwa, daß ich nichts fertig brächte?"

„O doch! In Beziehung auf die Endungen würden Sie sogar Großartiges leisten."

„Das wollte ich meinen!"

„Aber die Stammworte, die Stammworte! So ein Wort hat oft eine gar vielfältige Bedeutung. So heißt zum Beispiel das Wort Tschu soviel wie Herr, Pfeiler, Stock, Küche, Stütze, Schwein, alte Frau, zubereiten, verrichten, brechen, spalten, ausbessern, freigebig, wenig,

geneigt, naß machen, Gefangener, Sklave usw., je nachdem es weicher oder härter, gedehnter oder rascher, leiser oder schärfer ausgesprochen wird. Und jede dieser verschiedenen Bedeutungen hat dann wieder ihre figürliche Anwendung, so daß es die allerfeinste Betonung erfordert, um wissen zu können, was gemeint ist. So hat das Grußwort sching noch weit über fünfzig andre Bedeutungen, unter denen Dinge, Eigenschaften und Tätigkeiten vorkommen, die einander ganz und gar entgegengesetzt sind."

„Und das soll man an der Aussprache hören?"

„Eigentlich sollte man es. Da aber selbst die Sprechwerkzeuge eines Chinesen oft nicht dazu ausreichen, so fügt man im Zweifel ein erklärendes Wort dazu. Fu heißt Vater, hat aber noch mehrere andre Bedeutungen. Soll es nun als Vater gebraucht werden, so fügt man das Wort Tschin, Verwandtschaft, hinzu; dann heißt es Fu-tschin; Fu bedeutet also in diesem Fall: der Vater."

„Bleiben Sie mir mit allen Ihren Fu-tschins vom Leibe! Ich lobe mir meine Endungen. Wenn ich sage ‚meining geliebtang Freundeng', so weiß jedes Kind, was ich meine, ohne daß ich meine Zunge übermäßig anzugreifen brauche. Im übrigen stimme ich unserm Gottfried bei, daß wir morgen den Tempel besuchen wollen. Auch ich bin begierig, ein solches Haus zu sehen."

„Wir werden uns überhaupt die Stadt besehen und da an manchem Tempel vorüberkommen. Es wird wohl ein bewegter Tag werden, und so schlage ich vor, uns jetzt zur Ruhe zu begeben." — —

Das Bett, das für den Methusalem bereitstand, war niedrig, fein lackiert und mit Blumen sehr kunstvoll bemalt. Die Matratze war mit einem seidenen Tuch überdeckt; als Kopfkissen diente eine gestickte, mit wohlriechenden Kräutern gefüllte Rolle, und die Decke be-

ſtand aus geſteppter Seide mit weicher Ziegenhaareinlage; von Seide waren auch die Vorhänge, die das Bett auf den drei freien Seiten einfaßten. In einem koſtbaren Bronzeleuchter brannte eine Nachtkerze, vor der ein durchſcheinender Schirm ſtand, deſſen Malerei eine Landſchaft vorſtellte, über welche der Mond ſein magiſches Licht ergoß. Der Mond aber beſtand in der Kerzenflamme hinter dem Gemälde.

Aehnlich waren auch die Lager der andern eingerichtet und geſchmückt. Ueber Gottfrieds Lager hing eine Laterne herab, die ihn heimatlich anmutete, denn ſie beſaß faſt genau die Geſtalt jenes Drachen, der daheim in der Wohnung des Methuſalem hing und dem er vor der Abreiſe die bekannte Standrede gehalten hatte.

Als er ſich jetzt lang auf das Lager ſtreckte und ſeinen Blick zu dieſer Laterne erhob, nickte er ihr zu und ſagte: „Juten Abend, oller Drache! Tſching, tſching, tſching! Da hängſt du jrad ſo über mich, wie jenſeits des Ozeans dein Freund, Ebenbild und Jevatter. Mach mich nur keine Dummheiten, wenn ich ſchlafe, denn ich bin dat nicht jewohnt! Komme mich ja nicht im Traume vor und glotze mir auch nich ſo an! Tſching, tſching! Gute Nacht!“

Zwölftes Kapitel.

Der Tempelbesuch und seine Folgen.

Die Gäste schliefen gut und lange. Als sie erwachten, bekamen sie den Tee im Garten serviert und erfuhren, daß der Mandarin bereits in Amtsgeschäften fort sei. Er hatte dem Hausmeister Auftrag gegeben, seine Stelle bei ihnen zu vertreten. Da sie hörten, daß er am Vormittag nicht heimkehren werde, beschlossen sie, sich inzwischen die Stadt anzusehen, und baten den Hausmeister, die Sänften bereit zu halten.

Bevor sie aufbrachen, machte der Methusalem dem Juwelier den versprochenen Besuch. Gottfried begleitete ihn, in der gewöhnlichen Weise hinter ihm herschreitend, während der Hund voranging.

Hu-tsin empfing sie mit großer Herzlichkeit und lud sie ein, in sein Familienzimmer zu treten. Es war dies ein großer Raum, der durch verschiebbare Kulissenwände beliebig abgeteilt werden konnte. Hinter einer dieser Wände trat die Frau hervor, welche sie schon gestern abend bei der Laternenbeleuchtung gesehen hatten. Sie besaß mongolische, aber sehr sanfte und ansprechende Gesichtszüge. Sie reichte den beiden ihre Hände und bat sie, eine Tasse Tee mit ihnen zu trinken, was auch gern geschah.

Der Tisch, an dem man Platz nahm, war weit niedriger als bei uns, und die Stühle hatten dem angemessen auch eine geringere Höhe. Es gehörte Uebung und Gewohnheit dazu, sich da bequem zu fühlen.

Natürlich war das Ereignis des gestrigen Abends der Hauptgegenstand des Gesprächs. Degenfeld schärfte dem Chinesen ein, ja nicht verlauten zu lassen, wie die Sache sich in Wahrheit zugetragen habe.

Während sie sich unterhielten, hörten sie unterdrückte Kinderstimmen hinter einer der Wände. Auf das Befragen Degenfelds sagte Hu-tsin, daß dort seine Kinder säßen und sich mit Lesen beschäftigten.

Kinder und lesen, in China! Das war dem Methusalem höchst sehenswert. Er bat, die Kleinen sehen zu dürfen, worauf der Juwelier die Wand zur Seite schob. Da saßen zwei Knaben und ein Mädchen, der älteste wohl nicht über elf Jahre, an einem kleinen Tisch und hatten eine Schrift vor sich liegen. Sie standen sofort auf, kamen herbei und verbeugten sich so tief, daß ihnen die kleinen dünnen Zöpfchen nach vorn fielen. Die ernsten, feierlichen Gesichter, die sie dabei machten, gaben ihnen ein außerordentlich drolliges Aussehen.

Methusalem bat sich das Buch aus und warf, als er es erhalten hatte, einen Blick auf den Titel und einen zweiten längeren auf den Inhalt. „Hältst du das für möglich, Gottfried," rief er aus; „eine Jugendschrift!"

„Wat? Eine Jugendschrift? Ist es wahr? In China eine Jugendschrift?"

„Ja, mit Bildern und in Reimen geschrieben."

„Dat ist mich neu! Dat habe ich diesen Chinesigen nicht zujetraut!"

„O, da hast du dich in einem großen Irrtum be-

funden. In China kann ein größerer Prozentsatz der Bevölkerung lesen als zum Beispiel in Frankreich."

„Aberst unsre deutschen Jungens sind den hiesigen doch jewiß noch über?"

„Natürlich!"

„Schade, daß ich nichts lesen kann! Sprechen tue ich zwar manches Wort, verstehen auch, aberst mit das Lesen, da hapert es jewaltig. Wat steht denn eijentlich drin? Wat wird die Jugend hier jelehrt?"

„Nur Gutes. Hier steht zum Beispiel:

‚Tszö pu hio,
Feï so i;
Yeu pu hio
Lao ho weï?'"

„Und wat heißt dat?"

„Das heißt:

Kind nicht lernen,
Nichts wozu taugen;
Knabe nichts lernen,
Greis was tun?

oder weniger wörtlich: Wer als Kind nicht lernt, der wird ein Taugenichts; wer als Knabe nicht lernt, was soll der im Alter treiben? Das Buch hat den Titel ‚Santszö-king', das Dreiwörterbuch, weil jede Zeile nur aus drei Wörtern besteht."

„Bitte, noch einen solchen Reim!"

„Gern; hier ist einer:

Phi pu pian,
Sio tschu kian
Phi wu schu,
Zie tsch mian.

Das heißt: Der auf Binsenmatten schrieb, der Bambusrinde als Papier nahm, diese Leute waren ohne Bücher,

und dennoch lernten sie eifrig. Es werden hier den kleinen Lesern Beispiele aus der Geschichte zur Nachahmung vorgeführt. Ganz denselben Zweck hat auch der nachfolgende Reim:

Ju nang ing,
Ju ing siue,
Kia sui phin
Hio po tschue.

Das ist zu deutsch: Der beim Schein der Leuchtfliegen und der bei der Helle des Schnees studierte, obwohl sie von Hause aus arm waren, versäumten sie das Lernen nicht. Die beigegebenen Bilder illustrieren die angeführten Beispiele. Ich selbst habe nicht gewußt, daß es hier so vortreffliche Schriften für die Jugend gibt."

Die Leute freuten sich sehr, daß die beiden so lebhaftes Vergnügen über die Beschäftigung der Kinder empfanden. Aus Dankbarkeit für den gestern geleisteten großen Dienst holte jetzt der Mann aus dem Laden einen mit allerlei Kostbarkeiten angefüllten Kasten und bat sie, sich einige Gegenstände als Andenken auszuwählen. Der Methusalem wollte sich weigern, kränkte aber damit die guten Leute so sehr, daß er sich endlich bereit erklärte, eine Kleinigkeit anzunehmen.

Er erhielt eine jener Elfenbeinschnitzereien, die nur von der unendlichen Geduld eines Chinesen hergestellt werden können. Es war ein winzig kleines Häuschen, nicht einen Zoll lang und hoch und kaum halb so breit, und doch stellte diese kleine Schnitzerei ein Haus dar, das aus dem Erdgeschoß und einem vielgeschnörkelten Stockwerk bestand. Im Erdgeschoß gab es vier Fenster, durch die man in der ersten Stube einen Chinesen essen, in der zweiten eine Frau lesen, in der dritten einen Mandarin schreiben und in der vierten einen Bauer rauchen

sah. Das Stockwerk bestand aus zwei Zimmern; im ersten saßen Mann und Frau bei der Arbeit, und im zweiten schliefen ihre Kinder in vier Betten. Und alle diese Personen und Gegenstände waren trotz ihrer fast mikroskopischen Kleinheit so fein, deutlich und kunstvoll gearbeitet, daß der Verfertiger gewiß ein Meister seines Faches gewesen war und jahrelang gebraucht hatte, um dieses allerliebste Kunstwerk zu vollenden.

Gottfried empfing eine fein durchlöcherte Pfeifenspitze, aus der man mittels des Rauches allerlei sonderbare Figuren blasen konnte, ein Geschenk, das ihm, wie er versicherte, als heimlichem Mitraucher der Hukah von großem Wert war.

Aber noch ein Geschenk gab es, viel, viel kostbarer als die beiden andern, obwohl man es ihm nicht ansehen konnte. Der Juwelier brachte nämlich ein kleines Büchelchen, nur drei Zoll lang und breit. Der Einband war von gepreßtem Leder, und der Inhalt bestand aus einem einzigen Blatt, das auf beiden Seiten mit fremdartigen Zeichen beschrieben war. Der Methusalem konnte diese nicht enträtseln und fragte, was das Miniaturbuch zu bedeuten habe.

„Es ist ein sehr wertvoller Besitz, nämlich ein T'eukuan," antwortete Hu-tsin.

„Ein T'eu-kuan, also ein Paß des Bettlerkönigs?"

„Ja, ein Paß meines Schwiegervaters. Meinen Sie nicht, daß er Ihnen von Nutzen sein könne?"

„Wie sollte er mir von Vorteil sein? Ich bin nicht Untertan des T'eu."

„Dieser Paß ist auch nicht für seine Leute, sondern für Fremde. Sie haben doch bereits Ausweise?"

„Ja, und der Tong-tschi hat mir auch einen ganz vortrefflichen Paß gegeben."

„Des können Sie sich freuen, denn dieser Mann hat die Fremden zu beaufsichtigen, und wen er beschützt, dem kann nicht leicht ein Unfall widerfahren. Aber diese Pässe sind doch nichts gegen den Kuan meines Schwiegervaters."

„Wieso?"

„Weil — — nun, ich habe Ihnen bereits gestern erklärt, was ein Bettlerkönig ist und was er zu bedeuten hat. Er besitzt wirklich mehr Macht als der höchste Mandarin. Der Kuan des T'eu ist von einer Gewalt ausgestellt, die einen jeden unsichtbar umgibt und einen jeden fassen kann dann und da, wo er es am allerwenigsten denkt. Der Befehl eines Mandarinen flößt Achtung, derjenige des Bettlerkönigs aber Schrecken ein. Sie werden nicht hier bleiben, sondern noch weiter in das Reich gehen?"

„Das ist allerdings meine Absicht."

„Nun, da werden Sie Leute finden, die des Gebots der Behörde lachen, einen Befehl des T'eu aber so achten, als ob er ihnen von dem Sohn des Himmels selbst erteilt worden sei."

„Ist dieser Kuan das Schriftstück, von welchem Sie gestern sprachen, das man gegen Bezahlung von dem T'eu empfängt, um es als Abwehr gegen die Bettler an die Türe zu kleben?"

„O nein. Der Zettel, von dem Sie sprechen, ist nur eine Weisung an die Bettler, an der betreffenden Türe vorüberzugehen. Dieser Kuan aber ist ein Schutz- und Geleitbrief für seinen Besitzer. Er wird höchst selten ausgestellt und zwar nur an Personen, denen der T'eu im höchsten Grad verpflichtet ist. Derjenige, der diesen Paß nicht achtet, setzt sich der größten Gefahr aus. Zeigen Sie dem T'eu an, daß ein Vizekönig Sie nicht beschützt hat,

nachdem Sie ihm den Kuan vorgezeigt haben, und mein Schwiegervater wird diesem hohen Beamten eine Schar seiner zudringlichsten Untertanen auf den Hals senden, die ihn so lange peinigen, bis er Abbitte getan hat. Ich habe diesen Paß von dem T'eu für mich selbst erhalten, aber ich bitte Sie, ihn von mir anzunehmen, und es sollte mich herzlich freuen, einmal erfahren zu können, daß er Ihnen Nutzen gebracht habe."

„Dürfen Sie ihn denn verschenken?"

„Nur an eine Person, die mir einen sehr großen Dienst geleistet hat. Auch habe ich es sofort durch einen Boten dem T'eu zu melden, da er genau wissen muß, in welchen Händen sich diese wichtigen und seltenen Kuans befinden. Er wird mir dann einen andern für mich senden. Hoffentlich schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. Ich fühle mich dadurch doch wenigstens um einen kleinen Teil der Schuld erleichtert, die ich an Sie abzutragen habe."

Der Methusalem nahm das seltsame Geschenk mit verbindlichem Dank an und dann schieden die beiden Deutschen von den liebenswürdigen Leuten, die sich noch bis zum letzten Tsching tsching in Höflichkeiten ergingen. Als sie aus dem Laden traten, sahen sie eine Anzahl Polizisten vor dem Hause Wing-kans stehen, aus welchem hoch bepackte Kulis kamen. Die Behörde war dabei, sich den Besitz des Gefangenen anzueignen, dessen wertvollsten Teil der Tong-tschi freilich schon gestern abend heimlich auf die Seite gebracht hatte.

Und eben als sie in das Haus des letzteren traten, ertönten am Eingang der Straße die durchdringenden Klänge des Gong. Der Wächter machte abermals die Runde, heut aber um zu verkündigen, daß die gestohlenen Götter sich selbst befreit hätten und noch im Laufe

des Tages in ihren Tempel zurückkehren würden. Er fügte hinzu, daß die Missetäter ergriffen worden seien und ihrer gerechten Bestrafung entgegengingen.

Inzwischen hatte der Hausmeister den wegen der Sänften an ihn gerichteten Wunsch erfüllt. Die Reisenden stiegen ein und brachen auf, zwei Läufer an der Spitze und zwei Diener hinterher. Die Wasserpfeife, welche unbequem war, und den Neufundländer, von dem man nicht wußte, ob er überall mit hingenommen werden durfte, hatte der Methusalem zurückgelassen. Auch die Oboe war zurückgeblieben, was dem Gottfried nicht wenig Ueberwindung kostete.

Der Wunsch, einen Tempel zu besuchen, wurde bald erfüllt. Die Träger hielten vor einem Bauwerk, das sie als das „Heiligtum der fünfhundert Geister" bezeichneten. Die Reisenden stiegen aus den Palankins, um es sich zu besehen.

Sie traten in einen überdachten Torweg, an dessen Seiten zwei steinerne Ungetüme standen. Ein wohlgenährter Bonze[1]) trat ihnen entgegen, um sie mit einem freundlichen Tsching tsching zu begrüßen, das ihm in herablassender Weise zurückgegeben wurde. Er bot sich als Führer an und geleitete sie in eine lange Doppelhalle, an deren Wänden fünfhundert vergoldete Menschenbilder saßen, welche die berühmtesten Schüler und Jünger Buddhas vorstellen sollten.

Für den ersten Augenblick machten diese vielen starren Gestalten einen fast beklemmenden Eindruck. Bei näherer Betrachtung aber konnte man sich mit dieser stummen Gesellschaft wohl befreunden, weil die Figuren keineswegs das Aussehen grimmiger oder gar blutgieriger Götzen hatten.

[1]) Priester, Mönch.

Da in China der Begriff der Schönheit mit demjenigen der Wohlbeleibtheit unzertrennlich ist und die „erhabenen Heiligen" doch unbedingt schön sein müssen, so besaßen alle diese Bilder einen Leibesumfang, welcher sich mehr oder weniger dem des Mijnheer van Aardappelenbosch näherte, ja denselben zuweilen noch übertraf. Die Gesichter hatten ohne alle Ausnahme höchst gutmütige Züge; die meisten lachten sogar, viele davon in einer Weise, daß die dicken Mäuler weit aufgerissen und die schiefen Augen ganz verzerrt waren und man hätte erwarten können, die heitere Gesellschaft im nächsten Augenblick in einen allgemeinen Lachkrampf verfallen zu sehen.

Nur eine einzige Figur machte ein sehr ernsthaftes Gesicht; auch war sie durch verschiedene Tracht vor den andern ausgezeichnet. Auf die Frage des Methusalem, wen diese Figur vorstelle, erklärte der Bonze: „Das ist der größte und berühmteste, auch der mächtigste und heiligste Gott dieses Tempels. Er wird Ma-ra-ca-pa-la genannt, aber außerdem noch unter vielen andern Ehrennamen angebetet."

Das war also das Bild des berühmten Venetiers und mittelalterlichen Reisenden Marco Polo, durch den die übrige Welt so wichtige und ausführliche Kunde über China und Ostasien überhaupt bekam und dessen Namen sich, wenn auch in chinesischer Verzerrung, bis zum heutigen Tag dort erhalten hat. Es ist ihm die Ehre geschehen, unter die Götter versetzt zu werden und sogar unter ihnen einen hohen Rang einzunehmen.

Die kleine Gesellschaft hatte sich erst sehr ernsthaft in der Halle umgeschaut. Bei näherer Betrachtung der lachenden Götter verloren die Gesichter mehr und mehr ihren Ernst. Die Züge des Gottfried von Bouillon be-

gannen ins Heitere hinüberzuspielen; der Mijnheer biß sich in die Lippen; Turnerstick kratzte sich bedenklich neben seinem falschen Zopf; er vermochte es fast nicht mehr, seine Heiterkeit zurückzuhalten, und wußte doch nicht, ob hier an dieser heiligen Stätte das Lachen erlaubt sei. Der Bonze sah das und wurde angesteckt. Er kniff die Aeuglein halb zu und zog den Mund breiter, indem er auf einen Gott deutete, welcher der lustigste von allen zu sein schien, denn er lachte, wenn auch unhörbar, so, daß man glauben konnte, die Tränen aus seinen Augen rinnen zu sehen. Das brachte die befürchtete Wirkung hervor: Gottfried platzte los und rief aus vollem Halse lachend: „Nichts für unjut, meine Herren Jötter, aberst ich fühle mir in Jhre jeehrte Jesellschaft so kannibalisch wohl, daß ich unmöglich weinen kann. Sie sind die prächtigsten Jeburtstagsonkels, die mich jemals vorjekommen sind. Tsching, tsching, tsching!"

Der Mijnheer stimmte in das Gelächter ein; Turnerstick folgte nach; Methusalem und Richard blieben nicht zurück; Liang-ssi lachte herzlich, und als die heiteren Besucher nach dem Bonzen blickten um zu sehen, wie er sich zu ihrer so wenig ehrerbietigen Lustigkeit verhalte, sahen und hörten sie, daß er sich aus vollem Herzen ganz derselben Sünde befleißigte, — er lachte nicht weniger als sie.

Rings um die Doppelhalle zogen sich die Wohnungen der Bonzen. Der Führer geleitete die Fremden in einige derselben, um ihnen zu zeigen, wie die Hüter der fünfhundert Geister sich eingerichtet hatten. Ueberall wurden ihnen Räucherstäbchen und beschriebene bunte Zettel, auf denen Gebete standen, angeboten, denn die Bonzen handeln mit derlei Gegenständen. Der Methusalem verteilte eine Handvoll Li unter die Leutchen, gab

dem Führer ein Com-tscha[1]) und wurde infolgedessen von der ganzen Schar unter einem vielstimmigen „Tsching tsching tsching" bis vor den Tempel geleitet, wo die noch immer sehr heiteren Besucher in ihre Sänften stiegen.

Von da aus ging es durch mehrere Gassen, in einen finstern, tunnelartigen Bau, dann eine Stufenreihe hinan, und nun befanden sich die Reisenden auf der Mauer, welche die Stadt umzieht. An alten, verrosteten Kanonen vorüber ging es nach der roten Pagode, einem wegen seiner Aussicht vielbesuchten Riesenbau. Sie ist vierseitig und hat fünf Stockwerke mit weit vorspringenden, verschnörkelten Simsen, aber keine schlanke, wohlgefällige, sondern eine gedrungene, schwerfällige Gestalt. Die Gesellschaft stieg auf hölzernen Treppen zum obern Stockwerk empor und genoß dort einen Ausblick, der weit über das Weichbild der Stadt hinausreichte.

Im Süden dehnte sich das gewaltige Häusermeer der Stadt aus. Auf den Dächern der Gebäude sah man gefüllte Wasserkrüge stehen, ein von der Behörde gebotenes Mittel gegen Feuersgefahr. Darüber ragten Pagoden und die Dächer zahlreicher Tempel, auch hohe Holzgerüste, die als Warten und Ausluge dienen. Im Osten stiegen die Berge des Tian-wang-ling empor und im Südwesten die Höhen des Sai-chiu. Im Norden lag eine weite, wohlbewässerte und dörferreiche Ebene, welche nahe der Stadt in jene Sandhügel überging, in denen Kanton schon seit Jahrtausenden seine Toten begräbt.

Von dieser Pagode aus wurden die Reisenden nach dem Sing-gu, dem Kriminalgebäude, getragen. Sie stiegen vor einer offenen Pforte aus, wo spießtragende Soldaten Wache hielten, schritten durch einen engen Hof und gelangten dann in eine weite Halle, deren Dach von

[1]) Teegeld, Trinkgeld.

Säulen getragen wurde. Es waren viele Menschen da, welche die fremden Ankömmlinge mit erstaunten Blicken betrachteten. Diese aber kehrten sich nicht an die Aufmerksamkeit, die sie erregten, und drängten sich so weit vor, als es möglich war.

Da saß an einem Tisch ein alter Mandarin, der eine riesige Brille auf dem Näschen trug; sein Zopf hing hinter dem Stuhl bis zur Erde herab. Von Akten und Schreibbedarf war nichts zu sehen. Der Beamte schien von solchen Ueberflüssigkeiten nicht viel zu halten, sondern die anhängigen Fälle gleich aus dem Stegreif zu behandeln.

Sechs Personen standen vor seinem Tisch, zwei als Kläger und vier als Beklagte. Das außerordentlich kurze Verhör ergab, daß die ersteren Inhaber eines Schuhwarengeschäfts waren und die letzteren als säumige Kunden geladen hatten. Die Schuldner gaben zu, geborgt zu haben, behaupteten aber, arm zu sein und nicht bezahlen zu können. Nach kurzem Nachdenken erklärte der Mandarin alle für schuldig, sogar die Kläger, da diese wegen leichtsinnigen Kreditgebens und zwecklosen Belästigung der hohen Behörde zu bestrafen seien. Er warf einigen hinter ihm stehenden Gerichtsdienern, die mit Bambusstöcken versehen waren, einen halblauten Befehl zu, worauf sie sich der sechs Personen bemächtigten, um ihnen gleich am Platze die für sie bestimmte Züchtigung zu erteilen.

Die Helden des Prozesses mußten sich nebeneinander, mit dem Rücken nach oben, lang auf die Erde legen. Zur Verabreichung der Strafe waren drei Polizisten nötig. Der erste hielt den Kopf des Delinquenten nieder, der zweite kniete ihm auf die Beine, und der dritte führte mit dem Bambus jene gefühlvolle Handlung aus, die

auch manchem nichtchinesischen und sonst braven Mann aus seinen Jugendjahren her noch in gutem Gedächtnis steht. Jeder erhielt fünfzehn Hiebe und zwar aus voller Kraft. Keiner schrie; vielleicht waren dergleichen Vorkommnisse bei ihnen zu herkömmlichen geworden. Dann standen sie auf, verbeugten sich vor dem Mandarin und trollten von dannen. Als die beiden Kläger an den Deutschen vorüberkamen, sagte eben der eine zum andern: „Put-ko tschu-san tai, put yit-tschi — nur die ersten drei tun wehe, die andern nicht."

Jedenfalls besaß der Mann in diesem Fache eine Erfahrung, der mancher europäische Kenner desselben Gebiets vielleicht widersprechen würde.

Sie waren noch nicht verschwunden, so begann bereits die Verhandlung einer neuen Sache. Es traten zwei Männer auf, deren einer eine dunkel gefärbte Beule seines Gesichts unter der Behauptung vorzeigte, daß sie ihm von dem andern geschlagen worden sei; der Angeklagte stellte das ganz entschieden in Abrede. Es zeigte sich sofort, daß es für beide besser gewesen wäre, wenn sie sich den vorher verhandelten Fall zur Warnung hätten dienen lassen. Sie wurden von ganz demselben Schicksal, natürlich in Gestalt der Polizisten, ergriffen und erhielten vierzig Hiebe zu ganz gleichen Hälften, worauf sie ihre Verbeugungen machten und mit sehr befriedigten Mienen, aber die Hände zärtlich auf die in Mitleidenschaft gezogene Gegend gelegt, hinter dem Kreis der Zuschauer verschwanden.

„Wollen jehen!" meinte Gottfried. „Mich wird angst und bange, denn dieser Mandarin bestreicht alles aus einem Topf. Dat is mich zu jefährlich. Ich will mir nicht der Jefahr aussetzen, auch mir als Partei betrachten und behandeln zu lassen. Tsching tsching!"

Sie entfernten sich, um sich nach dem Hing-miao, dem Tempel des „Schreckens und der Bestrafungen", tragen zu lassen. Dieser ist der besuchteste Tempel der Stadt und sein Idol der Schutzgeist von Kanton. Man gelangt durch ein verschnörkeltes Tor in einen Hof, wo Hunderte von Bettlern stehen, um die Besucher mit wildem Heulen anzufallen. Die ganze Schar stürzte sich förmlich auf die Sänften, so daß die Insassen kaum auszusteigen vermochten.

Da kam dem Methusalem der Gedanke, die Wirkung seines T'eu-kuan zu erproben. Er zog das winzige Büchelchen aus der Tasche, öffnete es und hielt es, ohne ein Wort zu sagen, den ihm am nächsten stehenden zerlumpten Gestalten vor die schmutzigen Gesichter. Der Erfolg war ein augenblicklicher. „T'eu-kuan-kiün — der Besitzer eines T'eu-kuan!" rief ein starker Kerl, dem ein Arm fehlte.

„T'eu-kuan-kiün!" schrieen andre ihm nach. Der Ruf pflanzte sich fort, und die Leute zogen sich ehrerbietig bis an die Mauern zurück. Auf das wüste Geschrei vorher war eine tiefe Stille eingetreten.

Degenfeld sah, welche erstaunliche Wirkung der Paß ausübte; aber er hatte nicht die Absicht gehabt, die Bittenden von sich zu weisen. Er winkte einen Mann herbei und fragte ihn, ob es ein „Haupt" unter ihnen gebe, dem die andern zu gehorchen hätten. Die Frage wurde bejaht, und eben jener Einarmige herbeigerufen. Der Methusalem gab dem einen Silberdollar, eine Münze, die in Kanton gerne gewechselt wird, und bat ihn, diese Gabe unter die Leute zu verteilen. Der Mann bedankte sich mit einer Ehrfurcht, als ob er einen König vor sich habe, und entfernte sich, indem er als Zeichen seiner Hochachtung rückwärts ging.

Außer diesen Bettlern gab es noch andre Leute in dem Hofe, Quacksalber, Taschenspieler, Zahnkünstler, Zauberer, bei denen man einen Blick in die Zukunft tun konnte, Kuchenbäcker, Garköche und andre Händler. Der Tempel ist sehr stark besucht und also ein Ort, wo diese Leute auf guten Absatz rechnen können.

Seinen Namen hat das Heiligtum von den hier vorhandenen bildlichen Darstellungen der Schrecken, die den Sünder nach dem Tod erwarten. Man sah da alle Strafen, welche sich die Phantasie des Menschen zu denken vermag.

Da wurde ein Sünder, der als Klöppel in einer Glocke hing, zu Tode geläutet; der Leib eines andern wurde wie ein Korkzieher aufgeschraubt; ein dritter lag zwischen zwei Brettern, von denen er zu Teig gepreßt wurde. Man sah Seelen, welche in Oel gesotten, durch Messer zerstückelt, durch angespannte Ochsen zerrissen, in Mörtel erstickt, auf Pfählen gespießt, auf Rosten gebraten, verkehrt aufgehängt und von Rädern zermalmt wurden. Der Anblick war so grauenhaft, daß der Methusalem dem begleitenden Priester sehr bald das Com-tscha reichte und die Gefährten aufforderte, mit ihm diesen Ort des Schreckens zu verlassen.

Begleitet von dem dankbaren Tsching tsching der Bettler durchschritten sie den Hof, um sich nun nach dem ‚Haus der hundert Himmelsherren', bringen zu lassen, wo gestern abend der Diebstahl ausgeführt worden war.

Es sollte dies die letzte Besichtigung sein, da der Vormittag schon fast vorüber war; man beabsichtigte, hierauf das Mittagsmahl in einem Speisehaus einzunehmen.

Der Vorhof, durch den sie mußten, war leer von Menschen. Ein einziger Bonze stand da. Er begrüßte sie

und fragte, ob sie auch gekommen seien, die Stätte zu sehen, wo gestern eine so grausige Tat begangen worden sei. „Der Tempel ist heut nicht leer geworden," fuhr er fort. „Nun aber sind alle Menschen gegangen, um die Götter zurück zu begleiten, welche unsre Priester feierlich einholen. Das wird ein großer Triumphzug werden. Nur der große Tong-tschi ist da, dem wir das Ergreifen der Diebe verdanken. Er will sehen, welche Vorbereitung wir zum Empfang des Zuges getroffen haben."

Der Tempel besteht aus zwei Teilen, der größere war nach rückwärts gelegen und enthielt die Mehrzahl der Götterbilder. Die Deutschen traten in den kleineren, nach vorn gelegenen ein. Da standen achtzehn Figuren; zwei Postamente, auf denen die Geraubten gethront hatten, waren leer. In deren Nähe sahen sie den Tong-tschi stehen, der rasch und erfreut auf sie zukam. „Sie sind da!" sagte er, sie begrüßend. „Haben Sie einen Gang durch die Stadt gemacht?"

„Durch einen Teil derselben," antwortete der Methusalem. „Dieser Tempel soll vor Tisch der letzte Ort sein, den wir besuchen."

„Das ist recht. Aber leider kann ich Sie nicht begleiten, da ich noch in der Götterangelegenheit beschäftigt bin. Man wird sie baldigst bringen und Sie können Zeuge der Feier sein. Kommen Sie weiter! Ich will Ihnen inzwischen noch den Haupttempel zeigen."

Bei den beiden hatten nur der Wichsier, Richard und Liang-ssi gestanden. Sie folgten ihnen in den Hauptteil des Tempels, und der Bonze ging langsam nach.

Turnerstick und der Mijnheer waren gewöhnt, die letzten im Zug zu sein. Sie hatten sich, als sie über den Hof schritten, nicht allzu sehr beeilt. Sie schauten sich da sehr gemächlich um und traten infolgedessen in den vor-

deren Tempel ein, als die andern ihn bereits verließen. Die Rede des Bonzen hatten sie nicht verstanden und wußten also nicht, daß der Zug der Priester mit den zurückkehrenden Göttern erwartet wurde.

Nun blickten sie sich im Vortempel um. Als sie die beiden leeren Plätze sahen, sagte Turnerstick: „Mijnheer, da haben offenbar die beiden gestohlenen Gottheiten gesessen. Was sagen Sie dazu?“

„Wat it zeg?“ antwortete der Dicke. „Ja, daar hebben zij gestann.“

Sie traten näher und betrachteten sich die Plätze. Deren Fläche war so groß, daß ein Mann ganz behaglich da sitzen konnte. Turnerstick legte unternehmend den Kopf zur Seite und meinte: „Gar kein übler Sitz. Habe schon öfters schlechter gesessen. Bin aber auch kein Gott. Möchte wissen, wie es so einem Götzenbild zu Mute ist. Muß gar nicht so übel sein, angebetet zu werden und Räucherstäbchen unter die Nase zu bekommen! Nicht?“

„Ja, het moet zeer heerlijk zijn — ja, es muß sehr vortrefflich sein.“

„Nun, man kann hier ja sehen, wie es ist. Die Gelegenheit ist vortrefflich. Ich werde mich mal auf diesem Postament niederlassen und mir einbilden, daß ich ein chinesischer Götze sei. Bin neugierig, ob die andern Gottheiten etwas dazu sagen.“

So schnell ihm dieser Gedanke gekommen war, so schnell wurde er auch ausgeführt. Der Kapitän setzte sich nieder, rückte sich zurecht, nahm eine bequeme Haltung an, kreuzte die Beine übereinander, wie die andern Götter es taten, und fragte dann: „Nun, Mijnheer, wie nehme ich mich aus?“

„Zeer goed.“

„Und nun den Fächer dazu! Jammerschade, daß wir allein sind! Ich wollte, es käme ein Chinese. Möchte wissen, ob er mich für Buddha oder für Frick Turnerstick hält. Und der Schreck, wenn ich ihn dann mit meinem prachtvollen Chinesisch anreden würde! Diese Verbeugungen!"

„Ik word u eene maken — ich werde Ihnen eine machen!"

Turnerstick hatte den Riesenfächer ausgespannt und hielt ihn anmutig in der Rechten, während er durch die Linke seinen Zopf gleiten ließ. Auf seiner Vorlukennase saß der Klemmer. Der Dicke stellte sich vor ihn hin, verbeugte sich und sagte: „Mijne komplimenten, Mijnheer Buddha! Hoe staat het met uwe gezondheid?"

„Wie es mit meiner Gesundheit steht? Ganz vortrefflich, besonders seitdem ich einer von den hundert Himmelsherren bin. Aber, Mijnheer, es sitzt sich hier als Gott wirklich ganz ausgezeichnet. Wollen Sie es nicht auch einmal versuchen?"

Der Dicke streichelte sich bedenklich das Kinn und antwortete: „Wordt men want mogen — wird man denn dürfen?"

„Dürfen? Warum denn nicht? Was fragen Sie noch! Sie sehen ja, daß ich darf, daß ich hier sitze! Oder fürchten Sie sich etwa?"

„Neen!"

„Nun, so folgen Sie meinem Beispiel! Ich möchte auch Sie einmal als Gott sehen."

„Als god? Mij? Goed, ik word het verzoeken — als Gott? Mich? Gut, ich werde es versuchen."

Die beiden hatten in ihrem Eifer gar nicht auf ein erst sehr entferntes Geräusch geachtet, das aber schnell näher kam. Man konnte jetzt deutlich die Töne von

Gongs, Pfeifen, Klingeln, Glocken und andern chinesischen Musikinstrumenten hören.

Der Dicke ließ sich ächzend auf das andre Postament nieder, schob sich würdevoll in Stellung und fragte dann: „Ziet zij mij, Mijnheer Turnerstick? Ben ik even zoo hoe een god — sehen Sie mich, Herr Turnerstick? Sehe ich eben aus wie ein Gott?“

„Ganz genau so. Nur würden Sie einen noch viel göttlicheren Eindruck machen, wenn Sie den Regenschirm aufspannten.“

„Dat kan ik maken. Derhalve heb ik het regenscherm en parasol ja metgenommen.“ Er spannte das Familiendach auf und blickte stolz umher. Dabei gab er sich die größte Mühe, die Stellung Turnersticks nachzuahmen, brachte aber die kurzen, dicken Beinchen nur mit großer Anstrengung übereinander.

Nun war die Musik und der Lärm so stark geworden, daß die beiden darauf achten mußten. „Wat is dat vor een Fluitenspel?“ fragte der Mijnheer.

„Für ein Flötenspiel? Hm! Es wird irgend ein Aufzug sein, die Feuerwehr vielleicht oder die Bürgerschützen, welche Vogelschießen haben,“ antwortete Turnerstick sehr unbesorgt.

„Vogelschießen? In China?“

„Ja? Warum denn nicht? Sie scheinen vorüber zu ziehen. Schade darum! Wie hübsch wäre es, wenn einer hereinkäme und wir könnten sehen, ob er uns für Götter hält! Sie bringen einen Tusch. Jedenfalls müssen sie das vor jedem Tempel tun. Wir wollen annehmen, daß es uns zur Ehre geschieht. Nicht?“

„Ja, wij willen so denken.“

„Horchen Sie! Jetzt ziehen sie weiter.“

Draußen vor dem Tore war der erwartete Zug an-

gelangt. Er bestand aus Bonzen mit ihren Oberpriestern, zahlreichen behördlichen Personen und einem nach Hunderten zählenden Gefolge von Neugierigen. Die mit Blumen geschmückten Götter wurden auf mit Teppichen behangenen Bahren von Oberpriestern getragen. Die Musiker, die an der Spitze gingen, blieben draußen stehen, schmetterten eine tuschartige Fanfare und begannen dann eine Art Marsch, um den Zug an sich vorüber und in den Tempel gehen zu lassen.

Da sich die Musik also nicht näherte, so hatte der unglückselige Kapitän geglaubt, daß die „Kommunalgarde" weiter ziehe.

Einer chinesischen Musikantentruppe darf man keine europäische Kammermusik zumuten. Da gibt es Gongs, Schellen, Glocken und Klingeln, auch Triangeln, Metallplatten, Musikurnen, Faßtrommeln, hölzerne Totenköpfe zur Tempelmusik, Flöten, Daumenklappern, zweisaitige Geigen, drei- und viersaitige Guitarren, kreischende Trompeten und sonderbar geformte, mit kleinen Schellen behangene Bambusgestelle, deren einheimischer Name in das Deutsche mit „Musikgeklimper" zu übertragen ist. Jeder bearbeitet sein Instrument aus Leibeskräften, ohne Noten und ohne Takt. Von einer Harmonie ist keine Rede, und wer das größte Getöse hervorbringt, gilt als der beste Musikant.

Darum war es kein Wunder, daß bei dem Heidenspektakel, den die Musiker verübten, die Schritte des nahenden Zuges nicht zu hören waren, und daß dessen Spitze am Eingang des Tempels erschien, während die beiden falschen Götzen sich noch vollständig sicher fühlten und der Kapitän sogar immer noch den Wunsch hegte, es möge jemand kommen, mit dem er sich einen Spaß machen könne.

Indessen hatte der Tong-tschi den andern die größere Abteilung des Tempels gezeigt und war dann mit ihnen durch ein Hintertor nach einem Hof gegangen, um welchen die Wohnungen der Bonzen standen. Unterwegs erkundigte sich der Methusalem flüsternd: „Man wird also jetzt die Götter bringen. Wie aber steht es mit den drei Missetätern?“

„Die sollten eigentlich mitgenommen werden, um den Triumphzug zu verherrlichen. In diesem Fall wären sie wahrscheinlich vom Publikum zerrissen worden.“

„So haben Sie es verhütet?“

„Nein, denn ich hätte nicht die Macht dazu gehabt. Die Priester verlangten es, und der Sing-kuan hätte es ihnen nicht verweigern können. Aber die drei Diebe waren nicht mehr da.“

„Nicht mehr da? Also fort?“

„Fort!“ nickte der Mandarin, indem er ein sehr pfiffiges Gesicht machte.

„Ich verstehe,“ lächelte der Methusalem. „Sie sind in die Verbannung, die Sie ihnen gestern versprochen haben?“

„So ist es; sie sind während der Nacht entflohen.“

„Jedenfalls mit fremder Hilfe?“

„Sehr wahrscheinlich, da sie fest eingesperrt waren. Dafür wird nun freilich das ‚Haupt‘ des Gefängnisses bestraft werden, aber an das Leben wird es ihm nicht gehen.“

„Hm. Ich habe gestern gewisse Münzen gesehen, denen sich die Gefängnisse öffnen. Aber kennt man denn da den Befreier nicht?“

„Nein, denn eine solche Münze öffnet einem jeden die Tür, auch einem Unbekannten. Nun ist die Sache vorüber, und wir wollen nicht mehr von ihr sprechen; aber

ich bitte Sie, solange Sie noch mein Gast sind, nichts mehr ohne mich zu tun, damit ich nicht wieder in eine solche Verlegenheit komme! Morgen wird der Ho-po-so Sie besuchen, den Sie mit mir errettet haben. Er wußte noch nicht, daß Sie sich hier befinden. Er hat heute den Fluß bis hinauf zur Insel Lu-tsin zu inspizieren. Wird er eher fertig, als er glaubt, so wird er seinen Besuch noch heute machen. Wenn Sie Kuang-tschéu-fu auf dem Wasserweg verlassen wollen, so kann er Ihnen jedenfalls von Nutzen sein. Doch, hören Sie die Musik? Der Zug kommt!"

Sie winkten die andern herbei und kehrten in den Tempel zurück. Die Hauptabteilung war noch leer; aber aus dem kleinen Vortempel tönte ihnen ein vielstimmiges, verworrenes Geschrei entgegen. „Mein Himmel!" sagte der Student. „Der Zug ist da, und Turnerstick und der Mijnheer sind noch nicht bei uns. Sie sind zurückgeblieben. Wer weiß, was die für Dummheiten begangen haben!"

Er wollte vorwärts eilen, aber der Mandarin hielt ihn am Arm zurück und warnte: „Halt! Wenn sie einen Fehler begangen haben, so ist es besser, man erfährt nicht, daß wir zu ihnen gehören. Nicht durch die Tür! Sehen wir an der Seite hinein!"

Degenfeld begriff, daß der Chinese recht hatte, und ließ sich von ihm seitwärts führen. Rechts und links der Türe waren enge Bambusgitter angebracht, durch die man, ohne selbst leicht bemerkt zu werden, aus der einen Abteilung in die andre blicken konnte. Dorthin gingen sie und sahen hinaus. Was sie da bemerkten, war keineswegs geeignet, sie zu beruhigen. Dem Methusalem wollte sich vielmehr das Haar auf dem Kopf sträuben....

Als die beiden falschen Götzen den Zug der Priester

erblickten, war Turnerstick in die hastigen, aber leisen Worte ausgebrochen: „Hallo! Da kommen welche!“

„Ja, zij komen,“ nickte der Dicke.

„Still! Kein Wort! Halten Sie sich ganz steif und ruhig wie eine Bildsäule! Wollen sehen, ob sie so gescheit sind, zu entdecken, daß wir keine Buddhas sind.“

Er saß bewegungslos, hielt den Riesenfächer vor sich hin und blickte starr in eine Richtung. Der Dicke tat ganz dasselbe. Keiner von ihnen hatte einen richtigen Begriff von der Gefahr, in die sie sich begeben hatten.

Voran kamen acht Polizisten, hinter ihnen der Oberpriester mit den beiden Tragbahren. Jetzt begriff Turnerstick, daß er sich hinsichtlich des „Feuerwehraufzugs“ oder „Vogelschießens“ gewaltig geirrt habe. Er erriet, was hier vorgehen solle, und es wurde ihm außerordentlich schwül unter der Mandarinenmütze.

„Alle Teufel!“ flüsterte er seinem Mitgott zu. „Sie bringen die Götzen zurück und wollen sie auf die Dinger stellen, auf denen wir sitzen! Was ist da zu tun?“

Man konnte die Bewegung seiner Lippen nicht sehen, da er den Fächer vorhielt.

Auch dem Dicken wurde himmelangst. Er begriff, daß die Götter auch Augenblicke haben können, in denen sie lieber gewöhnliche Menschen und weit fort vom Tempel sein möchten. „Ja,“ piepste er. „Wat zullen wij maken?“

„Es gibt nur eine einzige Rettung. Bleiben wir sitzen, ohne uns zu rühren! Vielleicht sind unsre Plätze doch nicht diejenigen, auf welche die beiden Götzenbilder gehören.“

Starr vor sich hinblickend, steif wie von Holz, aber innerlich bebend, warteten sie auf das, was nun geschehen werde.

Die Polizisten waren vorgeschritten, ohne zu bemerken, daß zwei Götter zu viel vorhanden seien. Sie wußten nicht, wohin die beiden Geraubten gehörten. Die Oberpriester aber hatten ihre Blicke unwillkürlich dorthin gerichtet, wo die Feierlichkeit vor sich gehen sollte. Sie sahen die Plätze besetzt und blieben vor Erstaunen halten. Und als sie von den nachfolgenden Bonzen weiter vorgedrängt wurden, setzten sie die Bahren nieder und deuteten auf die inzwischen angekommenen Götter.

War das möglich! Hatten sich Himmlische herbeigelassen, herniederzusteigen, um das Kloster für den Raub dadurch zu entschädigen, daß sie nun sich an die verwaisten Plätze setzten? Es überlief die frommen Buddhisten ein kalter Schauder. Sie getrauten sich nicht vorwärts und wurden doch von den Nachdrängenden immer weiter vorgeschoben, so daß sie in die nächste Nähe der beiden Wundergestalten kamen.

Die im Innern des Vortempels Stehenden flüsterten den draußen Befindlichen die Kunde des Wunders zu. Jeder wollte dieses sehen, und so begann ein Schieben und Stoßen, dem die Bonzen dadurch ein Ende machten, daß sie die Tür verschlossen, was allerdings nur unter Anwendung von Gewalt geschehen konnte.

Nun befanden sich nur die Polizisten, die Oberpriester, die Bonzen und mehrere Mandarinen, die sich unmittelbar hinter den Tragbahren im Zug befunden hatten, im Tempel. Draußen schwieg die Musik; unterdrücktes Gemurmel drang wie ein leises Brausen herein; im Innern aber herrschte noch feierliche Stille.

Dann flüsterten die Priester einander leise Bemerkungen zu. Sie hielten Rat, was zu tun sei. Dann trat der Ta-sse[1]) des Tempels vor die beiden Götter, verbeugte

[1]) Vorsteher.

sich tief vor ihnen und fragte: „Schui ni-men, thian-tse — wer seid ihr, Himmelssöhne?"

Es erfolgte keine Antwort.

„Hi-weï iü-tsi — warum seid ihr hier?" fuhr er fort.

Die Göttlichen geruhten nicht, zu antworten. Keine Bewegung von ihnen zeigte an, daß sie sich eines sehr irdischen Daseins erfreuten. Nur von der Schläfe des Dicken rollte ein schwerer Angstschweißtropfen, der aber von niemand bemerkt wurde.

Da wendete sich der Ta-sse zu den Priestern zurück und sagte: „Schu-tschi-ho, schok-tschi-ho — was soll man davon denken, wie soll man sich dazu verhalten?"

Turnerstick brachte es fertig, ganz ruhig zu bleiben. Der Mijnheer aber hatte keine solche Gewalt über sich. Es war ihm glühend heiß im ganzen Körper. Auf seinem kahlen Kopf, den die schottische Mütze nicht ganz bedeckte, sammelte sich der Schweiß und begann in großen Tropfen herabzuperlen. Seine Hand zitterte, so daß der Schirm wankte; nicht allzusehr zwar, aber einer hatte es doch bemerkt. Dieser eine war ein junger Mann von vielleicht einundzwanzig Jahren, der jüngste unter den Anwesenden. Er hatte unter den Mandarinen gestanden. Jetzt trat er vor, schob den Ta-sse beiseite und sagte zu ihm: „Ngo yen huo t'a-men — ich werde mit ihnen sprechen."

Er schritt zu den beiden heran und betrachtete sie. Dann ging er nach der Ecke, wo auf einer Art Altar Räucherstäbchen glimmten, ergriff eins davon, kehrte zurück und hielt es dem Dicken unter die Nase.

Der Mijnheer gab sich alle Mühe, dem scharfen, wenn auch angenehmen Geruch zu widerstehen, doch vergeblich. Der Rauch drang ihm in die Nase, und — — — „Ha — ha — ha — zieeh!" drang es aus seiner Brust, wie aus einem Vulkan.

„Thian-na, nguot-tik — o Himmel, o Wunder!“ erklang es rundum.

Der junge Mandarin versuchte sein Experiment nun auch an Turnerstick. Dieser biß die Zähne zusammen und nahm sich vor, auf keinen Fall zu niesen. Aber auch er konnte nicht widerstehen. Es erfolgte bei ihm eine ebenso gewaltige Explosion wie bei dem Dicken.

„Thian-na! Nguot-tik!“ riefen die Umstehenden wieder.

Da Turnerstick chinesische Kleidung trug, hielt man ihn für einen heimischen Gott, den Mijnheer aber für einen Gott aus einem fremden, bisher noch unbekannten Himmel. Daß beide genieſt hatten, war ein ebenso großes Wunder wie auch ein sicheres Zeichen, daß ihnen das Räucheropfer wohlgefallen habe. Schon dachte der Ta-sse an die Berühmtheit, die sein Tempel durch diese beiden unbegreiflichen Wesen erlangen werde, und an die Einnahmen, welche eine natürliche Folge davon sein mußten. Da aber riß ihn der Mandarin durch die Worte aus seiner Täuschung: „T'a-men put tschian-tse, t'a-men ti-jin — es sind nicht Himmelssöhne, sondern irdische Menschen!“

Bei diesen Worten nahm er dem Dicken den Schirm aus der Hand und stieß ihm dessen Spitze an den Leib.

„Oei, seldrement — o weh, potztausend!“ rief der Mijnheer, indem er mit beiden Händen nach der getroffenen Stelle griff.

Auch der Kapitän erhielt einen kräftigen Stoß, so daß er zornig ausrief: „Alle Wetter! Nimm dich doch in acht, Kerl!“

Nun erhob sich in dem Tempel ein ganz unbeschreiblicher Lärm. Man erkannte, daß man natürliche Men-

schen vor sich habe und daß das Heiligtum geschändet worden sei. Man drang auf die beiden ein.

„Rechtvaardige Hemel! Dat God verhoede — gerechter Himmel! Gott mag's verhüten!" schrie der Mijnheer, indem er sich von dem Postament herabwälzte, um hinter dem Kapitän Schutz zu suchen. Dieser aber ließ, als er nun die wirkliche Gefahr vor sich sah, alle Angst schwinden. Er sprang auf, streckte den Andrängern die geballten Fäuste entgegen und schrie: „Zurück, ihr Chineseng! Ich werde mich nicht anrühreng lassing! Könnt ihr boxeng? Wollt ihr meine Fäustung fühlang?"

Sie prallten wirklich zurück, und das war der Augenblick, wo der Methusalem jenseits an das Gitter getreten war, um herüberzulugen. Er sah den Kapitän, dem der Klemmer von der Nase gerutscht war, in drohender Stellung vor seinen vielen Angreifern auf dem Postament stehen. Er erriet, was geschehen war, und erkannte die Gefahr, in der die beiden schwebten.

Turnerstick benutzte das Zurückweichen seiner Gegner zu einer donnernden Rede, worin er ihnen die Gefahr auseinandersetzte, die ihnen drohte, wenn sie sich seiner friedlichen Entfernung widersetzen sollten.

„Welche Unvorsichtigkeit!" sagte der Methusalem. „Sie werden kaum zu retten sein. Ich muß hinein!"

„Nein, nein!" entgegnete der Tong-tschi. „Die Leichtsinnigen haben die Stelle der Götter eingenommen gehabt und sind dabei überrascht worden. Wenn Sie ihnen zu Hilfe eilen, sind auch Sie verloren, wir alle! Wir können sie nur aus der Ferne retten."

„Ich rette sie! sagte Liang-ssi. „Ich bringe es wenigstens so weit, daß ihnen jetzt kein Leid geschieht. Man wird sie in das Gefängnis stecken, aber ich hoffe, daß wir sie daraus befreien können."

Er wollte fort. Der Methuſalem hielt ihn zurück und fragte: „Was wollen Sie tun?“

„Laſſen Sie mich! Sie ſind Lamas aus Lhaſſa.“

„Das glaubt niemand!“

„Mag man es bezweifeln! Man muß ſie doch einſtweilen als ſolche behandeln.“ Er riß ſich los und trat in die vordere Halle, nicht eilig, ſondern ganz ſo, als ob er ſich in der hinteren Abteilung befunden habe und von dem Lärm herbeigelockt worden ſei.

Noch ſtand Turnerſtick da und ſprach. Er wollte die Anweſenden durch die Gewalt ſeiner Rede niederſchmettern, natürlich aber wurde kein Wort verſtanden.

Der junge Mandarin erblickte den Eintretenden; er trat auf ihn zu, ergriff ihn am Gewand und fragte: „Was willſt du hier?“

„Den Tempel beſuchen.“

„Das iſt jetzt nicht erlaubt! Kein Fremder darf herein!“

„Dieſe beiden ſind ja auch fremd!“

„So kennſt du ſie alſo?“

„Nein. Ich verſtehe aber ihre Sprache und hörte dieſen Lama ſprechen.“

„Welche Sprache iſt es?“

„Tibetaniſch.“

„Das verſtehſt du?“

„Ja. Ich war zweimal in Tibet.“

„So bleib! Du wirſt den Dolmetſcher machen.“

Jetzt hatte Turnerſtick ſeine Rede beendet, ohne Liang-ſſi bemerkt zu haben. Dieſer letztere rief ihm in deutſcher Sprache zu: „Wenn Sie gerettet ſein wollen, ſo tun Sie ſo, als ob Sie mich nicht kennen, ſonſt ſind Sie verloren.“

Der Kapitän drehte ſich nach ihm um und antwor-

tete: „Ich fürchte mich nicht vor dieſen Kerls. Ich habe meine Piſtolen mit, vor denen ſie alle ausreißen.“

„Dieſe Berechnung iſt falſch. Sie haben ein großes Verbrechen begangen, und wenn Sie auch hier entkämen, würde man Sie doch verfolgen und wir alle müßten die Folgen Ihres Fehlers miterleiden.“

„Alle Wetter, das iſt dumm!“

„Ich will verſuchen, Sie herauszureißen. Ich gebe Sie für einen heiligen Lama aus Lhaſſa aus. Setzen Sie ſich getroſt nieder, als ob Sie ein Recht hätten, auf dieſem Poſtament zu ſitzen, und auch der Mijnheer muß das gleiche tun.“

„Gut! Aber wenn ſo ein Schlingel mir abermals unter die Naſe räuchert, ſo gebe ich ihm eine Ohrfeige, an die er längere Zeit denken ſoll. Steigen Sie wieder auf Ihren Thron, Mijnheer!“

„Weder opſtijgen?“ fragte der Dicke kleinlaut.

„Ja. Sie hören doch, daß es uns ſonſt ſchlimm ergehen kann.“

Er ſetzte ſich wieder nieder und ſpannte ſeinen Fächer auf. Auch der Dicke kletterte auf ſein Poſtament und nahm die frühere Stellung ein. Liang-ſſi zog ganz unbefangen dem Mandarin den Schirm aus der Hand und gab ihn an den Holländer zurück, wobei er ſagte: „Nun bewegen Sie ſich nicht, und ſtarren Sie immer vor ſich hin, gerade wie lebloſe Geſtalten.“

Die Anweſenden hatten dem Gebaren Liang-ſſis zugeſehen, ohne ihn zu hindern; aber auf ihren Geſichtern war das größte Erſtaunen zu leſen. Es befanden ſich Mandarinen da, die bedeutend älter waren und auch im Range höher ſtanden als der junge Beamte, der das Wort geführt hatte; aber ſie ſchienen ihn zu kennen und zu wiſſen, daß die Angelegenheit bei ihm in guten Hän-

den sei. Er seinerseits tat, als ob es ganz selbstverständlich sei, daß er die Sache weiterführe. Er sagte zornig zu Liang-ssi: „Wie kannst du es wagen, mir den Schirm zu nehmen?“

„Weil er dir nicht gehört.“

„Und,“ fuhr der Mandarin in noch schärferem Ton fort, „wie darfst du dich unterstehen, mich ‚du‘ zu nennen?“

„Weil du mich ebenso nennst.“

„Ich bin Kuan-fu und Moa-sse[1])!“

„Kannst du behaupten, daß ich nicht dasselbe bin?“

„Wie willst du ein Kuan-fu sein, obgleich du nicht die Kleidung eines solchen trägst?“

„Wer ein Gelübde getan hat, soll alle Zeichen seiner Würde ablegen, bis es von ihm erfüllt worden ist.“

Liang-ssi spielte ein gewagtes Spiel; aber er hatte es einmal begonnen und mußte es nun zu Ende führen. Der Mandarin musterte ihn mit mißtrauischem Blick und sagte dann in milderem Ton: „Ein Gelübde? Welches denn?“

„Bist du ein Priester, dem ich es anvertrauen kann?“

„Nein. Behalte es für dich! Wo kommst du her?“

„Aus Tsching-tu in der Provinz Sze-tschuen.“

„Das ist weit von hier!“

„Mein Gelübde gebietet mir, nach Kuang-tchéu-fu zu gehen und da täglich dreimal dieses Haus der hundert Himmelsherren zu besuchen. Meine Heimat liegt hoch oben an der Grenze der Wüste, und so bin ich nach Tibet gekommen und habe die Sprache dieses Landes gelernt. Als ich mich jetzt hier im Tempel befand, hörte ich viele Leute sprechen und sodann eine Stimme, welche tibetanisch redete. Ich kam herbei, um zu sehen, wer das sei.

[1]) Doktor der Feder.

Ich habe nichts Unrechtes getan, und du redeſt zu mir, als ob ich ein Verbrecher wäre."

„Weißt du, was geſtern abend hier geſchehen iſt?"

„Ich erfuhr es auf der Straße."

„Man hat die Götter geſtohlen. Und nun wir ſie zurückbringen, wird das Heiligtum zum zweitenmal entweiht."

„Entweiht?" fragte Liang-ſſi im Ton des größten Erſtaunens. „Wer hat das getan?"

„Dieſe beiden fremden Männer."

„Dieſe? Ich muß dich fragen, ob du weißt, was ein Lama iſt?"

„Ja, ich weiß es. Ein Lama iſt ein Mönch, der in einem Kloſter lebt."

„Das ſagſt du und willſt ein Doktor der Feder ſein? Haſt du noch nichts vom Dalaï Lama, vom Tſong Kaba, vom Hobilgan, vom Pantſcham Ramputſchi gehört? Sind das nicht Götter, deren Seelen auf die Auserwählten übergehen? Heißt nicht Lhaſſa die Stadt der hunderttauſend Heiligen? Sind nicht im großen Ku-ren dreimalhunderttauſend Lamas verſammelt, welche niemals ſterben können, weil ihre Seelen von einem Leib in den andern übergehen?"

Er hatte das in einem ſehr überlegenen und zugleich vorwurfsvollen Ton geſagt. Der Methuſalem ſtand hinter dem Gitter und bewunderte ihn. Er hatte dem jungen chineſiſchen Kaufmann dieſe Kenntniſſe und dieſen Mut nicht zugetraut. Liang-ſſi ſchien plötzlich ein ganz anderer geworden zu ſein.

Freilich kam ihm zu ſtatten, daß die Chineſen ſehr ſchlechte Geographen ſind; ihr Nationalſtolz verbietet ihnen, ſich allzuſehr mit anderen Ländern und Völkern zu beſchäftigen.

Der junge Mandarin schien verlegen zu werden. Er antwortete in hörbar höflicherem Ton: „Ich habe diese Namen alle längst gehört.“

„Die Namen, ja, aber die Verhältnisse scheinen dir unbekannt zu sein. Der Dalaï Lama ist nicht der Untertan des chinesischen Himmelsherrn, denn letzterer sendet ihm jährlich kostbare Geschenke, um ihm seine Ehrfurcht zu erweisen. Jeder Lama ist ein Gott und hat alle Rechte eines solchen. Ein Lama kann einen Tempel errichten, um sich verehren zu lassen, und es gibt jenseits der großen Mauer berühmte Lamas, welche so heilig sind, daß Hunderttausende zu ihnen wandern, um sich ihre Sünden vergeben zu lassen und von ihnen die Unsterblichkeit zu erlangen. Zu diesen berühmten Wesen gehören die beiden, die ihr da vor euch erblickt. Der eine ist sogar ein Lama des Krieges und hat die Feinde der Chinesen, die Oros[1]), in vielen Schlachten besiegt. Sie sind nach Kuang-tschéu-fu gekommen, warum, das weiß ich nicht, denn ich konnte sie noch nicht fragen, aber sie werden hier nicht verweilen, weil sie die Ehrerbietung nicht gefunden haben, die man ihnen widmen muß.“

„Sie haben sich auf den Thron unserer Götter gesetzt!“

„Wer will ihnen das verbieten, da sie ja selbst Götter sind? Erkundige dich, so wirst du erfahren, daß ich die Wahrheit sage! Ein Lama darf mit keinem Menschen speisen; kein anderer darf es sehen, wenn er sich wäscht. Wen er mit seiner Hand berührt, der ist geheiligt für die ganze Lebenszeit. Selbst ein Vizekönig muß, wenn ein Lama bei ihm eintritt, seinen Sitz verlassen, um ihm diesen anzubieten.“

---

[1]) Russen.

„Davon steht nichts im Buche der Zeremonien zu lesen.“

„Weil sich hier im Lande keine Lamas befinden. Aber schlage nur nach im Buch der Gebräuche der Völker jenseits der großen Mauer! Da wirst du es sogleich finden.“

„Ich werde nachschlagen. Aber wie kommt es, daß diese Lamas so verschieden gekleidet sind?“

„Weil es verschiedene Tempel gibt, deren Bewohner sich durch die Kleidung unterscheiden. Und zweifelst du daran, daß diese Heiligen den Göttern gleich zu achten sind, so blicke sie an! Sind sie nicht ganz in das All versunken? Schau diesen Lama des Krieges an! Ist ihm nicht die Unsterblichkeit auf die Stirne geschrieben?“

Turnerstick saß allerdings da, als ob ihm diese Erde ganz und gar gleichgültig sei.

„Ja,“ gab der Mandarin zu. „Seine Seele scheint nicht in ihm zu sein.“

„Sie ist tief im Weltall versunken. Und sieh dir den andern an! Ist er nicht ein Gott der Schönheit und des Glücks zu nennen?“

Dem Mijnheer war es gar nicht göttlich zu Mute, und übermäßig glücklich fühlte er sich auch nicht: aber er machte ein möglichst sorgloses Gesicht, und da er wohlbeleibt war, so befriedigte er ganz wohl die Ansprüche, die der Chinese an das Bild eines Gottes macht.

„Ja, er ist schön,“ antwortete der Mandarin. „Aber frage sie doch einmal, ob wir erfahren dürfen, weshalb sie nach Kuang-tschéu-fu gekommen sind!“

„Du stellst mir da eine Aufgabe, die mich zwingt, unhöflich gegen die Götter zu sein. Wenn sie in die Tiefe der Weisheit versunken sind, ist es eine Sünde, sie zu

ſtören. Ich begebe mich in die Gefahr, ihren Zorn auf mich zu laden, ſo wie ihr ihn euch vorhin zugezogen habt."

„Der Kriegslama war zornig, ja, aber der andere nicht. Er ſprang vom Sitz herab, um ſich zu verſtecken."

„Das geſchah nicht aus Furcht, denn es kommt nur auf ſeinen Willen an, ſo kann er euch alle verderben. Aber es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß ein Lama des Friedens, wenn er zornig iſt, ſich an den Lama des Krieges wendet."

„So willſt du ſie alſo nicht fragen? Dann müſſen wir es tun!"

„Nein, nein! Ihr würdet es nicht mit der gebührenden Ehrfurcht tun. Alſo will ich es wagen. Vielleicht gefällt es ihnen doch, uns Auskunft zu erteilen."

Er näherte ſich den beiden Götzen, verbeugte ſich tief vor ihnen und ſagte in deutſcher Sprache: „Antworten Sie mir nicht ſogleich, ſondern ſtarren Sie immerfort in die Ecke. Erſt ſpäter tun Sie dann, als ob Sie langſam aus tiefen Nachdenken erwachen. Dann müſſen Sie zunächſt in zornigem Ton zu mir reden."

Die beiden bewegten ſich nicht. Liang-ſſi wendete ſich zu dem Mandarin: „Du ſiehſt, wie weit ſie von hier abweſend ſind. Sie hören meine Stimme nicht. Ich muß weiter zu ihnen ſprechen."

Nun erzählte er den beiden, was er mit dem Mandarin geſprochen habe, und daß er hoffe, man werde ſie unbehelligt fortgehen laſſen. Dann holte er ein Räucherſtäbchen und erklärte den Chineſen: „Ich bin noch immer nicht gehört worden. Vielleicht gelingt es mir, ſie durch Wohlgerüche zurückzurufen."

Er ſchwang das Stäbchen vor den Göttern hin und her. Turnerſtick holte tief Atem, klappte ſeinen Fächer zu, ſah im Kreiſe umher und fragte zornig: „Iſt die

Komödie nicht bald zu Ende? Es fällt mir gar nicht ein, länger hier sitzen zu bleiben. Ich hab einen gewaltigen Hunger! Sie nicht auch, Mijnheer?"

Der Dicke tat, als ob er zu sich komme, verdrehte die Augen und antwortete: „Ja, het is tijd dat wij an tafel gaan — ja, es ist Zeit, daß wir zu Tische gehen."

„Hören Sie es? Nun machen Sie also, daß wir fortkommen! Wo ist unser Methusalem?"

„Er steht am Gitter hinter Ihnen; er darf es nicht wagen, sich jetzt sehen zu lassen, wird aber später alles zu Ihrer Rettung tun."

„Rettung? Steht es so schlimm?"

„Hoffentlich nicht. Doch weiß man nicht, was die Priester und Mandarinen beschließen werden."

„Was haben Sie denn jetzt wieder mit ihnen verhandelt?"

„Ich soll Sie fragen, warum Sie als Lama hierhergekommen sind."

„Weiß ich es? Das müssen Sie doch wissen, der Sie uns zu Lamas gemacht haben."

„Ich weiß wirklich nicht, was ich antworten soll."

„So sagen Sie Ihnen meinetwegen, daß wir hier Nilpferde suchen, die wir Seiltanzen lehren wollen. Nicht wahr, Mijnheer?"

„Ja, ongelukkige nijlpaarden."

„Oder sagen Sie, daß wir ungeheuer reich sind und mit unserem Geld so wenig wissen, wohin, daß wir auf den Gedanken geraten sind, ihnen eine Pagode zu bauen, woran wir sie alle aufhängen lassen werden."

„Das Aufhängen werde ich verschweigen: aber eine Pagode? Der Gedanke ist sehr gut. Warten Sie!"

Sich an den Mandarin wendend, berichtete er demselben: „Die heiligen Lamas waren zornig, daß sie aber-

mals gestört worden sind; aber sie haben sich dennoch herbeigelassen, mir Auskunft zu erteilen. Sie sind gekommen, um hier einen großen Tempel der Wohltaten zu erbauen, worin tausend Arme aufgenommen werden können."

„Thian! So müssen sie sehr reich sein. Aber können Sie auch beweisen, daß sie das wirklich wollen?"

„Wodurch kann man den Willen beweisen, als durch die Tat? Sie werden, da sie abermals gestört worden sind, jetzt von hier aufbrechen, um sich einen andern Ort zu suchen, wo niemand sie aus ihrer seligen Versunkenheit erwecken kann."

„Gehen wollen sie?" fragte der Mandarin, indem ein eigentümliches Lächeln um seine Lippen zuckte. „Wenn sie wirklich so berühmte und heilige Lamas sind, wie du uns gesagt hast, so tut es uns sehr leid, sie von uns lassen zu müssen. Willst du sie nicht fragen, ob und wann und wo wir sie wiedersehen können?"

Diese Worte waren sehr freundlich ausgesprochen worden. Liang-ssi glaubte, gewonnenes Spiel zu haben. Aber es gab einen, dem sie nicht gefielen, und dieser eine war der Methusalem.

Er hatte jedes Wort der Verhandlung vernommen, und, da er alles sehr gut überblicken konnte, die Gesichter genau beobachtet. Da war ihm zunächst aufgefallen, daß die Züge des jungen Mandarins mit denen Liang-ssis eine starke Aehnlichkeit besaßen; seltsamer Zufall! Wichtiger aber war das Benehmen dieses jugendlichen Beamten, der bereits den viel begehrten Titel eines Moasse führte, obgleich er nur wenig über zwanzig Jahre zählen konnte.

Er sah nicht aus wie einer, der sich so leicht einer groben Täuschung unterwerfen läßt. Es war trotz seiner

nunmehrigen Freundlichkeit etwas Ueberlegenes, Zuwartendes an ihm zu bemerken, was er nicht ganz zu verbergen vermochte. Degenfeld hatte das Gefühl, daß dieser Mann eine unsichtbare Schlinge in der Hand habe, die er plötzlich zuziehen werde, um Liang-ssi zu fangen. Und welcher Art diese Schlinge sei, das ahnte der Student.

So geschickt Liang-ssi sich verhalten hatte, war doch eine große Unvorsichtigkeit von ihm begangen worden. Er hatte den Dicken mehreremal Mijnheer genannt, und auch Turnerstick hatte sich dieses Wortes bedient. Es gab in Macao, Hongkong und Kanton Holländer genug, mit denen die Chinesen in Berührung kamen, und da gibt es stets gewisse Worte, die im Gedächtnis hängen bleiben und sich weiter sprechen. Hört der Deutsche das Wort Monsieur, so wird er den Betreffenden gewiß für einen Franzosen halten. Wird eine Dame Lady oder Miß genannt, so ist sie sehr wahrscheinlich eine Engländerin oder Amerikanerin. Es stand zu erwarten, daß das Wort Mijnheer ein in Kanton nicht unbekanntes sei; auch war anzunehmen, daß ein Mann von den Eigenschaften des Mandarins einige holländische Worte kenne. War dies der Fall, so mußte er wissen, daß ein Fremder, welcher Mijnheer genannt wurde, unmöglich ein Lama aus Lhassa sein könne.

Liang-ssi gehorchte der Aufforderung des Beamten. Er wendete sich an Turnerstick und sagte: „Ich habe gesagt, daß Sie zum Besten der hiesigen Armen von Ihrem eigenen Geld einen Tempel bauen wollen, und das hat Ihnen Achtung verschafft.“

„Na, allzugroß wird er nicht werden!“ meinte der Kapitän. „Es sind mir keine Kapitalien zur Feuereffe hereingefallen, so daß ich sie hier zum Nutzen dieser Leute verpulvern könnte; Ihnen doch auch nicht, Mijnheer?“

„Neen, mij ook niet, voornaamelijk daarton niet — nein, mir auch nicht, zumal dazu nicht.“

„Man glaubt es aber,“ fuhr Liang-ſſi fort, „und wird Sie jetzt ungehindert gehen laſſen. Vorher aber will man wiſſen, wann und wo man Sie ſehen und treffen kann.“

„Im Mond, ſagen Sie ihnen das,“ antwortete Turnerſtick. „Nicht wahr, Mijnheer?“

„Ja, in den maan, en indien wij buiten zijn, in der maansverduiſtering — ja, im Mond, und wenn wir draußen ſind, in der Mondfinſternis,“ beſtätigte der Dicke, indem er den Mund breit zog und vergnügt über ſeinen Witz lachte.

„Da haben Sie recht, Mijnheer,“ ſagte Liang-ſſi. „Es iſt für uns alle am beſten, uns ſchnell zu verdüſtern, ſobald wir hier fortgekommen ſind. Wenn ich Ihnen ſage, daß Sie gehen können, ſo ſteigen Sie möglichſt gravitätiſch herab und gehen hinaus, ohne die Anweſenden eines Blickes zu würdigen.“

„Und draußen ſetzen wir uns in die Sänften?“ fragte Turnerſtick.

„Nein, das ja nicht! Man würde dadurch erfahren, daß wir zuſammengehören, denn es verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß man Sie beobachten wird. Sie gehen vom Tempel aus rechts ab, dann links in die erſte Gaſſe hinein, biegen abermals rechts ab, ſo daß man Sie von hier aus unmöglich ſehen kann, und warten dort auf uns. Wir werden Ihnen zwei Sänften nachſenden, in die Sie raſch ſteigen, um heimgebracht zu werden.“

Der Mao-ſſe war dieſer Unterredung mit geſpannter Aufmerkſamkeit gefolgt. Es ſpielte ein leiſes Lächeln um ſeine Lippen, als er ſich jetzt an Liang-ſſi wandte: „Nun, haben die Lamas meine Frage beantwortet?“

„Ja. Sie wissen augenblicklich nicht, wohin sie sich von hier aus wenden werden. Aber sie werden täglich hierher kommen."

Der Mandarin nickte ihm freundlich-listig zu und sagte: „Vielleicht werden die heiligen Lamas mir erlauben, ihnen eine Wohnung anzuweisen, die ihrer hohen Stellung würdig ist?"

„Sie werden dir nicht beschwerlich fallen wollen."

„Davon kann keine Rede sein. Mein Haus ist ein sehr gastliches und hat Platz für viele Leute. Es wohnen darin oft über hundert Gäste verschiedenen Ranges. Und sollten die Lamas denken, daß mein Rang zu niedrig sei, als daß sie bei mir einkehren könnten, so will ich dir sagen, wie ich heiße und was ich bin. Mein Dienstname ist Ling[1]); mein Haus wird Huok-tschu-fang[2]) genannt, und ich bin darin als Pang-tschok-kuan[3]) angestellt."

Liang-ssi trat einen Schritt zurück und betrachtete den Sprechenden mit unsicherem Blick. Da dessen Gesicht aber ebenso freundlich wie vorher war, beruhigte er sich wieder und antwortete: „Da bekleidest du ein sehr wichtiges Amt, das deine Zeit so sehr in Anspruch nimmt, daß Privatgäste dich nicht behelligen dürfen."

„O, mein Haus steht einem jeden offen, dem es anderswo nicht gefallen will; aber wenn die Lamas mich wirklich nicht begleiten wollen, so lasse ich sie bitten, sich in die Gebräuche dieses Landes zu fügen. Wenn jemand, so weit her, aus Tibet nach Kuang-tschéu-fu kommt, muß er einen Paß haben, der von dem chinesischen Wang in Lhassa ausgestellt und unterzeichnet ist. Ich möchte diese Pässe gern sehen."

„Wo denkst du hin! Ich soll zwei heilige Lamas, die

[1]) Der Befehlende. — [2]) Gefängnis. — [3]) Gefängnisgouverneur.

den Göttern gleichgeachtet werden, nach ihren Päſſen fragen? Das iſt unmöglich!"

„Nun, du biſt in Lhaſſa geweſen und mußt das beſſer verſtehen als ich. Ich will es alſo dahingeſtellt ſein laſſen, ob ſie Päſſe haben oder nicht, denn ich werde mich hüten, die heiligen Lamas zu beleidigen. Aber du ſelbſt biſt doch nicht etwa auch ein Lama?"

„Nein."

„Du ſagteſt, daß Sze-tſchuen deine Heimat ſei. Kommſt du direkt von dort?"

„Ja."

„Dieſe Provinz liegt ſehr weit von hier entfernt, und wenn man eine ſolche Reiſe unternimmt, ſo verſieht man ſich mit allem, was dazu erforderlich iſt. Das haſt du doch getan?"

„Ja."

„Das allernötigſte iſt da ein Paß. Es iſt vorgeſchrieben, daß jeder, der aus einer Provinz in die andere geht, einen Paß haben muß, damit er zeigen und beweiſen kann; wer er iſt. Du wirſt dieſes Geſetz kennen, da du ja auch ein Mandarin biſt und dich im Beſitz eines literariſchen Titels befindeſt. Ich denke alſo, daß du entweder bei dem Tſung-tu[1]) oder beim Fu-juen[2]) von Sze-tſchuen geweſen biſt, um dir eine ſolche Legitimation ausſtellen zu laſſen. Haſt du das getan?"

„Nein. Mein Gelübde hinderte mich daran."

„Ein ſehr gefährliches Gelübde! Und da tut es mir leid um dich, denn ich will dir wohl. Ich erkenne deinen Rang an, ohne daß du mir beweiſen kannſt, daß du ihn beſitzeſt. Ich bin dir auch dankbar für die Gefälligkeit, unſer Dolmetſcher geweſen zu ſein, und werde dich nicht weiter beläſtigen. Jetzt kannſt du gehen; ſage aber vor-

[1]) Generalgouverneur. — [2]) Untergouverneur.

her diesen Heiligen aus Lhassa, daß ich auch ihnen die Erlaubnis erteile, diesen Tempel zu verlassen!"

Als er das gesagt hatte, erhob sich hinter ihm unter den Priestern, Bonzen und anderen Mandarinen ein unwilliges Gemurmel. Diese Leute waren mit der Entfernung der Lamas nicht einverstanden. Der Ta-sse trat herbei und sagte: „Ihre junge Würde vergißt, daß ich als Oberer dieses Tempels auch ein Wort mit den Fremden zu sprechen habe. Ich muß mich genau überzeugen, daß sie wirklich heilig sind. Wäre dies nicht der Fall, so hätten sie die Sitze der Götter entweiht, so daß diese nicht wieder darauf Platz nehmen könnten. Ich verlange also, daß die Lamas hier bleiben."

Der Mandarin gab ihm mit den Augen einen heimlichen Wink, der ihn beruhigen sollte, und antwortete: „Ich bitte Ihre fromme Würde, ihnen doch das Tor öffnen zu lassen! Wir können ihnen nicht beweisen, daß sie keine Lamas sind, und dürfen sie also nicht belästigen. Uebrigens werden sie täglich nach hier zurückkehren, wobei vollauf Gelegenheit vorhanden ist, mit ihnen zu sprechen."

Liang-ssi hatte mit Schrecken den Einwand des Ta-sse gehört, war aber durch die Antwort des Mandarins beruhigt worden. Nun wendete er sich an Turnerstick: „Sie können gehen. Man wird Ihnen sogleich das Tor öffnen. Aber entfernen Sie sich ja so würdevoll wie möglich!"

„Soll nicht an Würde fehlen! Ich werde diesen Leuten mein stolzestes Gesicht schneiden. Kommen Sie, Mijnheer; stehen Sie auf! Ich habe die Komödie satt!"

„Ik ook. Ik wil ook met opstaan en voortgaan; ik heb Honger!" Er arbeitete sich aus seiner sitzenden Stel-

lung empor und rutschte vom Postament, um hinter Turnerstick nach der Tür zu schreiten.

Langsam und gemessenen Schritts, die Häupter hoch erhoben und weder nach rechts noch nach links blickend, bewegten sich die beiden nach der Tür. Der junge Mandarin ließ Turnerstick an sich vorüber, dann aber legte er seine Hand schnell auf den Arm des Dicken und fragte: „Mijnheer, gij zijt en Nederlander, niet?“

Der Dicke ließ sich übertölpeln. Er blieb stehen und antwortete, freundlich nickend: „Gewisseglijk, ik ben een Hollander.“

Da stieß der Mandarin ihn zurück, ergriff den Kapitän schnell beim Zopf, um ihn festzuhalten, und rief den Polizisten zu: „Laßt niemand fort; sie sind Betrüger! Sie sind Fu-len[1]) und haben diese heilige Stätte entweiht. Ich verhafte sie!“

Turnerstick hatte zwar die chinesischen Worte nicht verstanden, aber doch begriffen, was gemeint war. Er wollte nach der Tür springen; dabei wurde ihm selbstverständlich die Mandarinenmütze vom Kopf gerissen, weil sein Zopf in der Hand des Gefängnisbeamten hängen blieb. Die Bonzen warfen sich ihm schreiend entgegen; er wehrte sie mit wütenden Faustschlägen von sich ab, warf ihrer mehrere nach rechts und links, kam aber nicht hindurch, da ihrer zu viele waren. Er wurde überwältigt und von zehn, zwölf, sechzehn Händen festgehalten.

Was den Mijnheer betrifft, so war er keineswegs ein Feigling. Er hatte sich vorhin nicht aus wirklicher Mutlosigkeit hinter Turnerstick versteckt, sondern dieser schnelle Rückzug war aus reiner Ueberraschung geschehen und infolge der außerordentlichen Seltsamkeit der Lage, in der

[1]) Holländer.

er sich befand. Aber jetzt, als er von dem Mandarin zurückgeschleudert wurde und zugleich sah, daß die Bonzen sich feindlich auf Turnerstick warfen, wehrte er sich tapfer. Er warf den Regenschirm weg und stieß die beiden geballten Fäuste dem Oberpriester, der ihm am nächsten stand, mit solcher Gewalt an die Magengegend, daß der Getroffene an eine der Bahren flog und, den darauf befindlichen Gott herunterreißend, darüber hinwegstürzte. Dann fuhr er mitten unter die Mandarinen und Priester hinein und schlug in solcher Weise um sich, daß sie nach allen Seiten auseinander stürzten.

„Tapper, maar gedurig tapper, Mijnheer Turnerstick!“ rief er dabei dem Kapitän zu. „Wij willen dezen Heidenhoofden onze vuisten an de neusen wrijven — tapfer, nur immer fort tapfer, Herr Turnerstick! Wir wollen diesen Heidenköpfen unsre Fäuste unter die Nase reiben!“

Liang-ssi war aufs heftigste erschrocken, als er die holländische Frage des Mandarin und darauf die unvorsichtige Antwort des Mijnheer hörte. Er mußte nun das gefährliche Spiel verloren geben und vor allen Dingen für seine eigene Sicherheit sorgen. Dies erkennend, eilte er dem Eingang der großen Halle zu, um sich hinaus nach dem Hof und von da aus weiter zu retten.

Aber mit derselben Schnelligkeit hatte der junge Mandarin seinen Befehl, niemand fortzulassen, ausgerufen. Drei Polizisten sprangen Liang-ssi entgegen, um ihn festzuhalten. Die andern fünf eilten zum Mijnheer, der noch immer mit einer wahren Berserkerwut um sich schlug und stampfte; sie überfielen ihn von hinten und rissen ihn nieder.

„Brand, brand!“ schrie er auf. „Zij hebben mij!

Help, help, Mijnheer Turnerſtick — Feuer, Feuer! Sie haben mich! Zu Hilfe! zu Hilfe, Herr Turnerſtick!"

„Unmöglich, denn ſie haben mich auch," antwortete der Kapitän, vor Anſtrengung noch atemlos. „Das hat man davon, wenn man Götze ſpielt!"

Der Regenſchirm und die ſchottiſche Mütze des Dicken, der Fächer, die Schuhe, die Perücke mit dem Zopf und die Kopfbedeckung Turnerſticks lagen auf dem Boden. Ein Glück war es, daß dem Kapitän nicht der Gedanke gekommen war, ſich ſeiner Waffen zu bedienen!

Der Methuſalem hatte Zeuge dieſer aufregenden Szene ſein müſſen, ohne den Bedrängten zu Hilfe eilen zu können. Als ſie jetzt überwältigt waren, ergriff der Tong-tſchi ihn bei der Hand und raunte ihm haſtig zu: „Jetzt fort, ſchnell fort, denn nun werden ſie auch hier herein kommen!"

Sie eilten hinaus, gefolgt von Gottfried und Richard. Im Hof war niemand zu ſehen, auch der Bonze nicht, der ſie vorhin begleitet hatte. Zwiſchen den Wohnungszellen, die ihnen vorhin gezeigt worden waren, führte ein Gang in einen kleinen Gemüſegarten, welcher an denjenigen eines Häuschens ſtieß, worin ein Vertreter des Tempels Räucherſtäbchen verkaufte. Die beiden kleinen Gärten waren durch eine Pforte verbunden, und das Häuschen gehörte zu einer engen Hintergaſſe, die mit derjenigen Straße, wo der Tempel lag, parallel führte. In dieſe Gaſſe gelangten die Vier, indem ſie durch die Pforte und den Laden gingen.

Eine unmittelbare Gefahr drohte ihnen nun nicht mehr. Aber nun galt es, ohne Aufſehen zu erregen, zu den Sänften zu gelangen. Der Tong-tſchi führte ſeine Begleiter durch eine Quergaſſe, durch welche ſie auf die Tempelſtraße gelangten. Von der Ecke aus ſahen ſie die

Musikanten am Eingang des Pek-thian-tschu-fan stehen. Die Sänftenträger hatten dem Zug Platz gemacht und standen auf der andern Seite der Straße. Einer von ihnen blickte zufällig her und sah den Mandarin stehen, der ihm sofort einen Wink gab. Er teilte das seinen Genossen mit, die infolgedessen mit ihren Sänften herbeigetrabt kamen.

„Gehen wir nach Hause?" fragte der Methusalem.

„Sie, ja, aber ich nicht," antwortete der Mandarin. „Ich werde einsteigen, aber mich nur eine kurze Strecke forttragen lassen und dann halten, um den Polizisten nachzufolgen, die Ihre Gefährten nach dem Gefängnis bringen. Ich will wissen, was man mit ihnen tut, und werde Ihnen dann Nachricht bringen. Ich habe Sie wiederholt gebeten, nichts zu unternehmen, was Sie und also mich mit in Schaden bringen kann. Was jetzt geschehen ist, das ist noch viel schlimmer und gefährlicher als das gestrige. Ihre Genossen haben nicht nur die weltlichen, sondern auch die kirchlichen Gesetze übertreten, und die Vorsicht würde mir gebieten, Ihnen von jetzt an mein Haus zu verschließen. Ich achte aber die Gastfreundschaft und bin meinen Lebensrettern zu sehr zu Dank verpflichtet, als daß ich Sie jetzt in der Gefahr verlassen möchte."

„Ist die Gefahr wirklich so groß?"

„Sehr groß, denn Ihre Gefährten haben nicht nur das Gesetz, sondern auch die Aufregung der Priester und des Volkes gegen sich. Ein Glück wird es noch sein, wenn man sie in den Gewahrsam bringt, ohne daß sich das Publikum an ihnen vergreift."

„Dann erscheint es mir als Feigheit, sie jetzt zu verlassen. Ich muß sofort zu ihnen, um teil an ihrem Schicksal zu nehmen."

„Nein, denn Sie würden dadurch sich selbst und auch

mich mit verderben. Wir können sie nur dadurch retten, daß wir nicht merken lassen, daß sie zu uns gehören. Ich will Ihnen zu Gefallen es wagen, in den Tempel zurückzukehren. Das wird nicht auffallen, denn ich habe ein Recht, bei der Rückkehr der Götter zugegen zu sein, da ich die Diebe ergriffen habe. Ich hoffe aber, Ihre Gefährten werden so klug sein, nicht zu verraten, daß sie mich kennen."

„Ich denke, daß sie vorsichtig sein werden. Liang-ssi hat es doch den beiden andern gesagt, daß das unbekannt bleiben muß."

„So lassen Sie sich also ruhig nach Hause tragen! Ich werde zunächst versuchen, sie vor Gewalttätigkeiten zu bewahren. Gewinnen wir Zeit, so ist es wahrscheinlich, daß wir sie retten werden."

Der Student sah ein, daß er sich fügen mußte. Er stieg mit Gottfried und Richard in die Sänften, worauf deren Träger heimwärts rannten. Der Tong-tschi aber ließ sich nach dem Tempel tragen. Die vor dem Tor stehenden Musikanten und das Publikum wichen aus Ehrfurcht vor seinem Range zurück und machten ihm den Weg frei.

Er bemerkte zu seiner Beruhigung, daß die Tür des Tempels noch von innen verschlossen war. Das war ein gutes Zeichen, da sich daraus vermuten ließ, daß die Menge noch nicht wisse, was im Heiligtum geschehen sei. Um ganz sicher zu gehen, fragte er die vordersten: „Warum ist der Eingang nicht offen? Warum dürft ihr nicht hinein?"

Sie verneigten sich tief vor ihm und einer antwortete: „Ihre Großmut möge erfahren, daß fremde, hohe Götter angekommen sind."

„Woher?"

„Wir wiſſen es nicht. Wahrſcheinlich wollen ſie die bisherigen Götter nicht auf ihre Sitze laſſen, denn wir hörten großes Geräuſch und laute Stimmen, die nicht freundlich klangen.“

Der Mandarin horchte und vernahm die laute Stimme des jungen Beamten. Er klopfte laut an und mußte das wiederholen, bevor drin jemand fragte: „Schui kin — wer iſt da?“

„Kuan-fu Tong-tſchi — der Mandarin Tong-tſchi,“ erwiderte er.

Die Tür wurde augenblicklich geöffnet, hinter ihm aber ſofort wieder verſchloſſen, damit kein andrer hereintreten könne. Mit einem ſchnellen Blick überſchaute er die Lage. Die Gefangenen ſtanden, von den Poliziſten feſtgehalten, nebeneinander, vor ihnen der Gefängnisbeamte, der ſie, wie zu erraten war, ſoeben einem ſcharfen Verhör unterworfen hatte. Man hatte ihnen die im Kampf verlorenen Gegenſtände wiedergegeben.

Da der Tong-tſchi ein höheres Amt bekleidete als die anweſenden Mandarinen, ſo verbeugten ſie ſich alle vor ihm, und der junge Beamte trat zurück, um ihm beſcheiden ſeinen Platz zu überlaſſen.

Als Turnerſtick den Gaſtfreund erblickte, raunte er ſeinen Gefährten zu: „Gott ſei Dank, da iſt der Tong-tſchi! Nun wollen wir aber ſchlau ſein und nicht verraten, daß wir ihn kennen!“

Der Tong-tſchi muſterte die Gruppe mit einem Blick des Erſtaunens, ganz wie einer, der keine Ahnung hat von dem, was da geſchehen iſt. Dann fragte er: „Warum iſt der Tempel verſchloſſen? Was iſt geſchehen? Ich hörte draußen, daß fremde Götter angekommen ſeien.“

„Sie gaben ſich dafür aus,“ antwortete der junge

Mandarin, „und wir glaubten ihnen anfänglich. Aber Ihre hohe Würde wird bald erkennen, daß sie Betrüger sind.“

Er gab ihm einen eingehenden Bericht. Der Tong-tschi hörte ihm sehr aufmerksam zu, musterte dann die Gefangenen mit strengem Blick und sagte: „Also diese Männer geben sich für heilige Lamas aus und sprechen doch die Sprache der Fu-len? Hat sich da mein Kollege nicht geirrt?“

„Nein. Ich hatte amtlich sehr oft mit solchen Fu-len zu tun und habe mir viele ihrer barbarischen Redensarten gemerkt. Dieser eine Fremde ist doppelt strafbar, da er sich ohne alles Recht die Kleidung der Mandarinen angeeignet hat.“

„So ist er keiner?“

„Nein.“ Der Gefängnisbeamte zog dem Kapitän die Mütze mitsamt dem Zopf herab, schwenkte diese „falsche Behauptung“ hin und her und sagte: „Ist dieses Haar sein Eigentum? Hat er sich den Kopf scheren lassen, wie es einem Chinesen und ganz besonders einem Mandarin geziemt? Nein, er trägt die Schande eines vollen Haares, ganz wie ein Barbar, und darüber einen Zopf, der nicht auf seinem Kopf gewachsen ist. Er ist also kein Chinese und noch viel weniger ein Gott, der das Recht hat, sich hier zwischen den Anbetungswürdigen niederzulassen!“

„Aber,“ meinte der Tong-tschi diplomatisch, „ich habe oft gehört, daß die Lamas falsche Zöpfe tragen. Vielleicht ist er dennoch einer!“

Turnerstick ärgerte sich darüber, daß der junge Mann so unehrerbietig mit dem Zopf umging. Er fragte Liang-ssi leise: „Was will er? Was hat er mit meiner Perücke? Was sagt er?“

Liang-ssi erklärte es ihm ebenso leise wie schnell.

„Alle Wetter! Ich werde ihm sagen, daß mein Kopf mir gehört und ich damit tun und lassen kann, was mir beliebt. Dieser Zopf kostet zwei Dollar; ich habe sie bezahlt und lasse ihn nun nicht wie einen Eselsschwanz behandeln!“

Er trat zwei Schritte vor und fuhr den jungen Mandarin erbost an: „Her mit der Perücking! Her!“ Dabei riß er sie ihm aus der Hand. „Sie ist mein Eigentum und du kannst die Hand davong lassenq! Ich kann tragung, was ich will, falsche Perückong und sogar falsche Augeng, ganz nach meinem Beliebang. Da, schau her, junger Frosch! Was wirst du dazu saging? Willst du mir auch das verbieteng?“

Er hatte bekanntlich ein falsches Auge. Indem er den Daumen an den Augenwinkel setzte, bohrte er es aus der Höhle, nahm es zwischen zwei Finger und zeigte es vor, indem er sein Gesicht in höhnisch grinsende Falten legte.

Die Leute fuhren zurück. Die beiden Polizisten, die ihn gepackt hielten, ließen ihn los und traten erschrocken von ihm weg. „Nun?“ fragte er lachend, „wer kann mir das nachmacheng? Wer vong euch kann so wie ich seine Auging herausnehmung?“

Keiner von ihnen hatte jemals so etwas gesehen. Sie alle standen starr und wortlos da. Der Oberpriester bekam zuerst die Sprache wieder; er schrie: „T'ien-ti-jin — o Himmel, Erde und Menschen. Miao-ya, miao-ya — Wunder über Wunder! Er kann seine Augen herausnehmen!“

„Miao-ya mu, miao-ya mu — wunderbare Augen, wunderbare Augen!“ fielen die Erschrockenen ringsum ein.

„Jip-mo t'a yuet, jip-mo t'a yuet — was hat er

gesagt, was hat er gesagt?" fragte der junge Mandarin, der ebenso wie die andern erschrocken war, Liang-ssi.

Dieser letztere war vier Jahre lang bei Onkel Daniel gewesen und hatte von ihm viel gelernt. Er wußte auch, daß in Europa die Kunst soweit vorgeschritten ist, falsche Augen, die den echten zum Verwechseln ähnlich sind, hervorzubringen. Um den allgemeinen Schreck zu benutzen, antwortete er: „Er will beweisen, daß er wirklich ein heiliger und wundertätiger Lama ist. So wie er sich sein eigenes Auge aus dem Gesicht genommen hat, will er auch den andern Anwesenden die Augen und Nasen entfernen. Er ist sogar erbötig, ihnen die Arme und Beine aus dem Leibe zu ziehen. Wer will es versuchen, sich von seiner wunderbaren Macht zu überzeugen?"

„Ngo put, ngo put — ich nicht, ich nicht," rief es rundum, indem die Bonzen und Mandarinen sich noch weiter von Turnerstick zurückzogen.

„Niemand? Es braucht sich aber keiner zu fürchten, denn er setzt jedes Glied, das er ausreißt, wieder an seine Stelle." Und deutsch fügte er hinzu: „Stecken Sie das Auge wieder hinein und tun Sie dann so, als ob Sie dort dem Oberpriester das Bein herausreißen wollten."

Turnerstick brachte das Glasauge wieder in die Augenhöhle. Als er sich aber dem Oberpriester näherte, vor ihm niederbeugte und nach seinem Fuß griff, fuhr dieser erschrocken zurück und fragte: „Was will er? Was hat er vor?"

„Er will Ihrer Heiligkeit beweisen, daß er alles kann, was ich sagte. Er will Ihnen die beiden Beine herausziehen."

Da drängte der Bedrohte sich in die fernste Ecke hinter die Götterbilder und jammerte: „Vu, vu! Ngo put

yuk ngo; put kam; ngo kiao — nein, nein! Ich will das nicht; ich mag das nicht; ich schrei'!"

Selbst der Tong-tschi wußte nicht, was er zu dem Wunder sagen solle. Er wußte es sich nicht zu erklären, war aber überzeugt, daß die Sache ganz natürlich zugehe. Der Schreck, welcher alle ergriffen hatte, war ihm sehr willkommen. Er bat Liang-ssi: „Sage ihm, daß wir sein Wunder nicht versuchen wollen. Wir glauben es, denn wir haben es ja bei ihm gesehen."

Liang-ssi winkte den Kapitän wieder zu sich und erklärte dem Mandarin: „Ein Glück für den Ta, daß er geflohen ist! Der Lama ist von diesen Herren unehrerbietig behandelt worden. Zur Strafe dafür hätte er dem Ta die Beine falsch und verkehrt wieder eingesetzt, das rechte links, das linke rechts und beide mit den Zehen nach hinten.

„Vu, vu!" schrie der Ta aus dem Hintergrund. „Ngo put yuk, ngo put yuk — nein, nein! Ich will nicht, ich mag nicht!"

Der Tong-tschi wendete sich mit sehr ernster Miene an den Gefängnisbeamten: „Mein kleiner Verwandter hat da jedenfalls zu schnell gehandelt. Sind Sie schon einmal in Tibet gewesen?"

„Nein," antwortete der Gefragte ein wenig kleinlaut.

„Oder haben Sie schon einmal einen Lama gesehen?"

„Nein."

„Oder kennen Sie die Gesetze, nach denen die Lamas leben, und die Lehren, nach denen sie handeln?"

„Ich habe die betreffenden Bücher noch nicht gelesen. Aber Ihre berühmte und erleuchtete Weisheit mag gnädigst bedenken, daß ich diese fremden Wesen für Fu-len

halten mußte, da der eine von ihnen die Sprache der Fu-len redete!"

„Das ließe sich sehr leicht erklären. Während er vertieft auf seinem Platz saß und sich in das All versenkte, ist sein Geist durch fremde Länder geeilt und hat da die Sprache der Fu-len gehört. In diesem Augenblick haben Sie seine Seele gezwungen, zurückzukehren und sie hat diese Sprache noch in den Ohren und im Mund gehabt. Aber auch angenommen, daß diese verehrungswürdigen Herren Fu-len seien, so will ich meinen jungen Bruder fragen, ob Sie das Recht besitzen, sie ins Verhör zu nehmen?"

Der Gefragte blickte verlegen vor sich nieder und antwortete nicht.

„Sie sind zwar noch jung, aber als Kian-fu und Moa-sse müssen Sie die Grenzen der verschiedenen Amtsgewalten genau kennen. Jeder Fu-len ist für uns ein Y-jin, ein fremder Mann. Hoffentlich wissen Sie, in wessen Amtsbereich die Fremden gehören?"

„In denjenigen Ihrer Hoheit, des Tong-tschi."

„Warum haben Sie da nicht sofort nach mir gesandt, obwohl es sich um einen so außerordentlichen Fall handelte?"

Sein Ton war sehr streng geworden. Es herrschte die Stille größter Verlegenheit in dem Raume. Der Pang-tschok-kuan stand da wie niedergeschmettert, und auch die andern Mandarinen wagten kaum, ihre Augen zu erheben. Der junge Beamte versuchte sich einigermaßen herauszubeißen. Er antwortete: „Eben als Ihre Hoheit kam, war ich entschlossen, einen Boten zu senden, um Ihre große Erfahrenheit zu bitten, sich hierher zu bemühen. Vorher aber wollte ich die Fremden verhören, um die erleuchteten Fragen Ihrer Ueberlegenheit beantworten zu können."

„Aber Sie haben sich an ihnen vergriffen; das durfte nicht geschehen. Sie wissen doch, daß wir keinen Fremden bestrafen dürfen. Wenn ein Ausländer gegen unsre Gesetze handelt, so haben wir ihn seinem Gesandten zur Bestrafung auszuliefern. Selbst wenn diese Leute nur Fu-len sind, so werden sie sich bei dem Vertreter ihres Herrschers über Sie beschweren, und dann können Sie nicht nur Ihren Rang als Beamter, sondern sogar die Würde Ihres literarischen Grades verlieren! Aber ich will aus besonderer Rücksicht gegen Ihre Jugend diese Herren bitten, von einer solchen Beschwerde abzusehen, und hoffe, daß Sie ihnen von jetzt an höflich und rücksichtsvoll entgegenkommen, da sie einstweilen unter Ihrer Obhut bleiben müssen."

Und als der andre ihn fragend anblickte, fuhr er in belehrendem Ton fort: „Mein junger Kollege hat die Schuld dieser Herren für größer gehalten, als sie ist. Sind sie Lamas, so trifft sie überhaupt keine Schuld, da ihre Heiligkeit sie berechtigt, sich in jedem Tempel niederzulassen. Und sind sie Fu-len, so ist ihre Schuld nur gering, da sie nicht wissen konnten, daß das, was sie taten, bei uns verboten ist und sehr streng bestraft wird. Ich werde diesen Fall selbst und sehr genau untersuchen und vertraue Ihnen bis dahin diese Leute an. Geben Sie ihnen eine gute Wohnung im Gefängnis, und sorgen Sie für alle ihre Bedürfnisse! Wir müssen uns allerdings, bis wir ein gerechtes Urteil fällen können, ihrer Person versichern, aber wir müssen uns hüten, sie jetzt schon als Schuldige und Sünder zu behandeln. Lassen Sie Sänften für sie kommen, auch für diesen jungen Mann, der ihren Dolmetscher macht und den wir nötig haben, weil wir ihre Sprache nicht verstehen. Aber das muß heimlich geschehen, damit sie nicht von der draußen

stehenden Menge belästigt werden. Ich selbst werde voraneilen, um sie im Huok-tschu-fang[1]) zu erwarten und mich zu überzeugen, daß sie uns sicher sind, ohne sich über uns beklagen zu müssen."

Er entfernte sich, wobei sich alle tief vor ihm verneigten. Die Tür wurde hinter ihm schnell wieder verschlossen.

Turnerstick stand noch frei da. Keiner der Polizisten war so kühn gewesen, die Hand wieder an ihn zu legen. Der Oberpriester hielt noch immer vorsichtig in seiner Ecke und sagte jetzt, den Blick ängstlich auf den Kapitän gerichtet: „Haben Sie es gehört, was geschehen soll? Fort sollen sie. Führt sie in den Hof und schickt nach Palankins! Sie können durch die Hintergasse fort, wo niemand ihnen Beachtung schenkt. Ich aber werde den Tempel verschlossen halten müssen, um abzuwarten, was diese Leute sind. Sind sie Fu-len, so dürfen unsre Götter erst dann auf ihre Sitze zurück, wenn diese gereinigt und wieder geweiht worden sind. Führt sie hinaus! Fort mit ihnen!"

Es war ihm nur darum zu tun, Turnerstick nicht mehr zu sehen. Die beiden Beine ausgerissen und verkehrt wieder eingesetzt zu bekommen, das schien ihm das denkbar größte Unglück zu sein.

Jetzt trat der junge Mandarin zu den Gefangenen, machte ihnen eine Verbeugung und sagte: „Die hohen Herren haben gehört, was der mächtige Tong-tschi befohlen hat. Wollen Sie die Güte haben, mir zu folgen?"

„Was meint er?" fragte der Kapitän.

„Er will uns fortführen," erklärte Liang-ssi.

„Wohin?"

„In das Gefängnis."

---

[1]) Gefängnis.

„Fällt mir nicht ein! Wenn er sich selbst einschließen will, so habe ich nichts dagegen, mich aber lasse ich nicht hinter Schloß und Riegel sperren. Nicht wahr, Mijnheer?"

„Neen, ik ook niet. Ik heb Honger; ik wil eten!"

„Das sollen Sie ja," drängte Liang-ssi. „Sie werden es im Gefängnis nicht schlecht haben. Wir bekommen gute Zimmer und auch Essen."

„Aber was für welches!"

„Gutes! Der Tong-tschi hat befohlen, daß man gut für uns sorgen soll. Widerstand würde ganz vergebens sein. Nur wenn wir uns fügen, können wir gerettet werden. Sie können sich darauf verlassen, daß Herr Degenfeld uns nicht stecken lassen wird."

„Ja, das ist freilich sicher. Wollen wir mitgehen, Mijnheer?"

„Ja," antwortete der Dicke, der überhaupt nur stets das wollte, was seine Freunde wollten. „Wij willen met gaan."

„Nun gut! Aber vorher will ich diesem Oberpriester noch eine Angst einjagen. Er sieht mich an wie das Karnickel den Eisbär. Der Mann muß großartige Bange vor mir haben. Was heißt in diesem unverständlichen Dialekt: ‚Ich verlange Ihre Augen?'"

„Ngo yao ling-yen," antwortete Liang-ssi leise.

„Ngo yao ling-yen. Das kann ich mir für diesen Augenblick merken."

Er schritt langsam auf den Oberbonzen zu, nahm sein Auge heraus, brachte es wieder in die Höhle zurück und sagte dann, die beiden Hände nach dem Gesichte des Angsterfüllten ausstreckend: „Ngo yao ling-yen!"

„Yen yen! T'ien-na, Tieu schin — meine Augen!

O Himmel, zu Hilfe!“ ſchrie der Bedrängte auf, indem er abermals flüchtete.

So verließ der Kapitän das Schlachtfeld als Sieger und folgte ſeinen Gefährten hinaus zu den mittlerweile geholten Sänften, worin man ſie nach dem Gefängnis brachte.

Dreizehntes Kapitel.

Hinter Schloß und Riegel.

Der Tong-tschi sorgte dafür, daß unsre Helden gute Wohnung erhielten, die eigentlich für höhere Staatsgefangene bestimmt war, und wies dann den Pang-tschok-kuan an, ihnen eine feine Mahlzeit und alles Erlaubte, was sie verlangen würden, zu verabreichen. Daran fügte er die Bemerkung, daß er zwar heute verhindert sei, morgen aber mit hohen Mandarinen kommen werde, um den Stand und das Herkommen der Gefangenen festzustellen. Bis dahin sollten diese gut bewacht werden.

„Ich werde sie nicht aus den Augen lassen," versicherte der Beamte. „Es soll mir nicht so gehen, wie meinem Stellvertreter, der nun heute selbst Gefangener ist, weil er gestern die drei Götterdiebe entwischen ließ."

„Er hat seine Strafe verdient," sprach der Tong-tschi streng. „Er ist nicht aufmerksam genug gewesen."

„Aber zu mir sagte er, daß ihn keine Schuld treffe. Er weiß nicht, wie es möglich gewesen ist, daß sie entkommen konnten. Ich habe mich heute erkundigt und weiß nun, auf welche Weise sie ihre Freiheit erlangt haben."

„Nun, wie?"

„Gestern spät am Abend ist einer hier gewesen, der

von den Wachen eingelassen wurde, weil er das hohe Zeichen besaß —"

„Der muß also ein vornehmer Kuan-fu gewesen sein," fiel der Tong-tschi ein.

„Nein, ein Betrüger ist er gewesen, denn er hat die Gefangenen befreit, was ein Kuan-fu nicht tun würde."

„Dieser Mann? Unmöglich! Wer das hohe Zeichen besitzt, der ist ein hoher Mandarin."

„Eigentlich, ja. Aber es ist auch möglich, daß das Zeichen ein falsches, ein nachgemachtes war. Man kann das des Abends wohl nicht genau erkennen. Der Beamte hat diesen Mann nicht zu beaufsichtigen gewagt, da er ihn für einen hohen Mandarin hielt. Heute nun erfuhr ich von den Wachen, daß derselbe mit den drei Gefangenen durch zwei Mauerpforten hinaus ist."

„So trifft den Wächter doch immer die Schuld. Wenn er auch den Kuang-fu nicht beaufsichtigen durfte, so mußte er aber doch die Gefangenen bewachen!"

„Mir würde das nicht geschehen können. Nun ich selbst die Aufsicht über dieses Gefängnis führe, würde ich mir, wenn ein solcher Fall eintreten sollte, das Zeichen genau betrachten. Man muß sehr vorsichtig sein, zumal wenn man solche Gefangene hat wie diejenigen, die ich jetzt herbegleitet habe."

Der Tong-tschi gab ihm sehr ernsthaft den Rat, diesen Vorsatz ja auszuführen, und entfernte sich dann, um nach Hause zu gehen, wo er von dem Methusalem mit Ungeduld erwartet wurde.

Dieser hatte indessen mit Gottfried und Richard sehr gut zu Mittag gespeist, aber mit wenig Appetit, da er sich in großer Sorge um die Freunde befand. Der Tong-tschi gab sich Mühe, ihn zu beruhigen, doch vergebens.

„Morgen werden sie verhört," sagte der Mandarin.

„Bis dahin ist eine lange Zeit, und es wird uns wohl ein guter Gedanke kommen.“ — „Wenn wir auf die Gedanken warten wollen, so sind meine Gefährten verloren. Wir müssen zwar denken, vor allen Dingen aber auch handeln. Wer wird das Verhör führen?“ — „Ich und der Fu-yuen.“ — „Der höchste Beamte der Stadt, der zugleich der Stellvertreter des Generalgouverneurs der ganzen Provinz ist? Da sind meine Freunde verloren. Wird er es glauben, daß sie Lamas sind?“ — „Nein; er ist in Lhassa und auch im Land der Mongolen gewesen. Auch hat er soviel mit Ausländern verkehrt, daß er sofort erkennen wird, wen er vor sich hat.“ — „So dürfen wir es unmöglich bis zu diesem Verhör kommen lassen. Meine Gefährten müssen schon morgen früh frei sein. Ich muß sie schon heut nacht aus dem Gefängnis holen!“

Der Mandarin sah nachdenklich vor sich nieder, dann sagte er: „Das beste, was ich Ihnen raten kann, ist, daß Sie die Sache ruhig abwarten. Man darf ihnen ja nichts tun. Man muß sie dem Vertreter ihres Landes ausliefern.“ — „Aber wie man sie dabei behandeln wird! Und ohne Strafe kommen sie nicht davon.“ — „Die Strafe wird keine schwere sein; aber mit Ihrer Reise ist es dann aus. Und wer sagt mir, daß ich trotz aller Vorsicht nicht doch auch selbst in die Angelegenheit verwickelt werde!“ — „Das haben Sie freilich zu befürchten, denn ich muß leider offen gestehen, daß diese Leute nicht allzu vorsichtig sind.“ — „Nicht nur unvorsichtig sind sie, sondern auch übermütig trotz aller Gefahr. Sie hätten diesen Tu-lu-ne-re-si-ti-ki sehen sollen, als er die Augen herausnahm.“ — „Doch nur das eine!“ — „Ja. Dann verlangte er das Bein des Oberpriesters. Welcher andre wagt das, wenn er sich in einer solchen Gefahr befindet!

Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, welcher seine Augen entfernen und sie wieder hineintun kann, ohne das Gesicht zu verlieren."

Der Student erklärte ihm die Sache und fuhr dann fort: „Sie müssen frei werden, schon um Ihretwillen! Darf ich auf Ihre Hilfe rechnen?" — „Hm! Ich bin Beamter." — „Sie sind Kuan-fu, sogar Tong-tschi, aber Sie haben trotzdem in der letzten Nacht drei Gefangenen die Freiheit gegeben." — „Eben deshalb kann ich nun heut nichts tun. Dieser junge Pang-tschok-kuan ist trotz seiner Jugend ein tüchtiger Mann. Er wird sich nicht übertölpeln lassen." — „Und es muß doch versucht werden!" — „Wollen Sie es wagen, so begeben Sie sich in eine große Gefahr. Ich werde Sie nicht hindern, denn Sie sind verschwiegen und werden mich nicht verraten. Aber verlangen Sie nicht, daß ich mich persönlich beteilige, und führen Sie die Sache so aus, daß ich dabei gar nicht in Betracht komme! Ich werde jetzt in mein Zimmer gehen, um zu überlegen. Denken auch Sie nach! Selbst wenn Sie etwas wagen wollen, ist vor der Nacht nichts zu tun. Bis dahin wird wohl ein Entschluß kommen."

Auch der Methusalem suchte seine Stube auf und ging darin ruhelos hin und her. Sie wurde ihm zu eng, und er begab sich in den Garten, wo er den Wichsier und Richard fand, die sich sehr angelegentlich mit demselben Thema beschäftigten. Sie setzten sich nieder und schmiedeten Pläne.

„Es handelt sich nicht nur um Turnerstick und den Mijnheer," sagte Degenfeld. „Diesen beiden könnte ein kleiner Denkzettel gar nichts schaden; sie haben ihn reichlich verdient; aber daß Liang-ssi nun mit in diese Tinte geraten soll!"

„Es weiß doch niemand, daß er zu ihnen gehört," meinte Richard."

„Jetzt noch nicht, aber sie werden es erfahren. Wenn sie morgen vor den Fu-yuen kommen, so werden alle Ausreden hinfällig; das sehe ich voraus. Diesem Beamten machen sie nichts weis!"

„Dat glaube auch ich," stimmte Gottfried bei. „Am allerbesten wäre es, man schickte mir hin, sie zu verhören. Mein Urteil würde lauten: Jebt jedem einen jehörigen Nasenstüber und laßt sie dann laufen, soweit sie wollen! Hier in China Jötters zu spielen! So etwas ist noch aus keine Dachtraufe jefallen! Wie sie nur auf diesen Jedanken jekommen sind?"

„Jedenfalls hat Turnerstick ihn gehabt, und der gute Dicke ist mit in die Patsche getrollt. Ich wette, daß beide noch gar nicht glauben, daß es ihnen unter Umständen recht schlimm ergehen kann. Hätte sich Liang-ssi nicht so mutig ihrer angenommen, und wäre der Mandarin nicht noch einmal zu ihnen zurückgekehrt, so hätten sie in der Gefahr geschwebt, vom Pöbel gelyncht zu werden. Kommt es nun morgen heraus, daß Liang-ssi zu ihnen gehört, so ist es um ihn geschehen. Er ist ein Chinese; ihn kann kein Konsul und sein Gesandter retten. Ueber ihm und auf ihn wird sich das ganze Gewitter entladen. Liang-ssi muß unbedingt befreit werden!"

„Ja, und sollte er mit Ketten an dat Firmament jebunden sein, wie Wallenstein jeschworen hat. Sollte uns denn keine jute Idee beikommen! Mein Kopf ist doch sonst kein Kohlenkasten!"

„Aber ich wüßte wohl etwas; aber es geht nicht."

„Er weiß etwas, doch jeht es nicht! Nun, da wissen Sie eben nichts, mein oller Methusalem. Wat ist es denn, wat Sie wissen?"

„Wenn der Tong-tschi wollte, so wäre uns geholfen.“

„Ja, dat weiß ich auch. Er hat doch die Ausweismarken, die ihm dat Tor und alle Türen öffnen, wie Sie erzählen.“

„Ja, aber ich kann es ihm nicht verdenken, wenn er sich nicht persönlich in Gefahr begeben will. Bei ihm steht eben mehr auf dem Spiel als bei jedem andern, und wir können von ihm nicht verlangen, daß er für uns alles, geradezu alles wagt, während es eigentlich seine Pflicht wäre, das gerade Gegenteil zu tun.“

„Richtig! Aberst wat er nicht kann oder nicht will, dat können doch wir!“

„Was?“

„Als Mandarinen ins Jefängnis jehen und dann mit die Jefangenen wieder herausspazieren.“

„Daran habe auch ich schon gedacht. Aber das ist leichter gedacht als getan!“

„Dat weiß ich sehr wohl. Es läßt sich ja überhaupt alles leichter denken als tun. Denke ich mich zum Beispiel, daß ich Ihre Hukah rauche, da haben Sie dat Mundstück zwischen die Zähne, und ich kann mich den Rauch inschnuppern. Ich weiß auch ebenso jenau, daß die Sache mit eine jewisse Jefahr verbunden ist, aber ich kann den Jedanken nicht los werden, daß wir unsern ‚Feldbriefträger von Ninive‘ nochmal wiedersehen. Wollen Sie hinein in dat Huok-tschu-fang, so bin ich augenblicklich mit dabei.“

„Ich auch,“ sagte Richard.

„Das glaube ich,“ antwortete Degenfeld dem letzteren. „Dich aber könnte ich nicht gebrauchen. Du treibst Chinesisch erst seit unsrer Reise; Gottfried aber hat sich schon vorher so oft und eingehend mit seinem guten Freunde Ye-kin-li herumgeärgert, daß, um mit Turner-

ſtick zu ſprechen, genug Endungen an ihm hängen geblieben ſind. Er kann auch ſeiner Geſtalt wegen leichter als du für einen Chineſen gehalten werden, ganz abgeſehen davon, daß du zu jung biſt."

„Schön!" meinte Gottfried. „Alſo mein Jedanke jefällt Ihnen?"

„Ich ſagte ja bereits, daß ich ihn ſelbſt auch ſchon gehabt habe. Wenn ich mir die Sache recht überlege, ſo wird uns wohl nichts andres übrig bleiben."

„Jut. Ich jehe alſo mit?"

„Ja. Allein möchte ich es nicht wagen. Vier Fäuſte ſind mehr wert als zwei."

„Sehr richtig! Wollen dieſe Anjelegenheit alſo weiter betrachten! Wenn wir den Plan ausführen wollen, brauchen wir vor allem den Hauptſchlüſſel in Jeſtalt von eine Einlaßmarke."

„Den hat der Tong-tſchi."

„Und jiebt ihn nicht her?"

„Ich zweifle."

„Und dann brauchen wir chineſiſche Kleider."

„Mandarinenanzüge ſogar!"

„Hm. Und endlich müſſen wir Sänften haben, nicht?"

„Ja. Gehen können die drei nicht, wenn es uns gelingen ſollte, ſie bis vor das Tor des Gefängniſſes zu bringen. Die Kleidung des Mijnheer würde auffallen und alles verraten."

„So müſſen wir Sänftenträger beſtechen, und dat koſtet Jeld."

„Das Geld würde ich nicht ſparen; aber welcher Fremde findet gleich Kulis, denen man trauen darf. Wir wären gezwungen, dieſen Leuten unſern Plan mitzu-

teilen, und müßten gewärtig sein, daß die Kerls zum Pang-tschok-kuan liefen, um ihm alles zu sagen."

„Wie viele brauchen wir ihrer denn?"

„Zwölf."

„Zwölf? Warum so viele?"

„Weil wir sechs Personen sind. Es versteht sich ja ganz von selbst, daß wir nicht nach hier zurückkehren könnten. Wir müßten sofort die Stadt verlassen."

„O weh! Und die Straßen und Fassen sind alle verschlossen!"

„Das würde uns wenig hindern, da ich den Paß habe, der alle Tore öffnet, leider aber nicht Gefängnistüren."

„Hm! Je länger ich mich die Sache betrachte, desto freundlicher lächelt sie mir an. Ich werde 'mal einige Augenblicke auf und nieder steigen!"

Er stand von seinem Sitz auf und ging einigemal im Garten hin und her. Dabei warf er die langen Arme um sich und zog allerlei wunderliche Gesichter, lachte dabei laut auf, brummte wieder sehr ernst vor sich hin und kehrte endlich mit einem höchst pfiffigen Gesicht wieder zurück.

„Ich habe es!" sagte er. „Die janze Jeschichte liegt hell und klar vor meine jeistige Fähigkeiten; nur mit die Sänftenträger weiß ich noch nicht, woher sie nehmen."

„Nun, schieß los!"

„Soll jeschehen. Sie wissen wohl, daß ich länger bin als Sie?"

„Natürlich! Was soll diese Frage?"

„Noli turbare circulos meos! — stören Sie mir nicht in meinem Zirkel! Auch werden Sie bemerkt haben, daß Sie dicker sind als ich?"

„Zu meiner Kenntnis ist auch das gekommen, ja."

„Und wat sagen Sie nun von die Jestalt unsres heutigen Wirts in Beziehung auf die unsrige Figur?"

„Nun, er ist nicht ganz so beleibt wie ich und auch nicht ganz so lang wie du."

„Janz recht! Er steht so mitten inne. Darum jebe ich mir der Ueberzeugung hin, daß seine Anzüge uns beiden so leidlich passen würden, wenigstens für des Nachts."

„Möglich, sogar wahrscheinlich. Aber denkst du etwa, daß er sie uns leihen würde?"

„Warum nicht? Und sollte er sie nicht herjeben wollen, nun, so schafft unser Jottfried Rat."

„Wieso?"

„Ich mause sie, oder ‚ek muise zij', wie der Mijnheer sagen würde."

„Gottfried, wie lautet das siebente Gebot?"

„Weiß schon: Du sollst nicht stehlen! Doch will ich dat auch jar nicht. Er soll seine Habitussens zurück erhalten. Und diese Medailljens, die wir brauchen, werden ‚ook gemuist', wenn wir sie nicht anders bekommen können."

„Gottfried, Gottfried!"

„Methusalem, Methusalem! Wenn Sie wat Besseres wissen, so sagen Sie es! Sie können nur als Mandarin und mit einem Zeichen versehen sich Eingang verschaffen."

Degenfeld warf ein, daß er vor allen Dingen hören müsse, welchen Vorschlag ihm der Tong-tschi machen werde. Denn es war klar, daß der durch die Angelegenheit immerhin ebenfalls gefährdete Beamte auch auf einen Ausweg sinnen würde.

Aber der Rest des Nachmittags verging, ohne daß der Mandarin sich sehen ließ. Es wurde Abend und man rief die drei zum Mahl in das Haus. Es war für sie

allein gedeckt. Degenfeld fragte den auftragenden Diener nach seinem Herrn und hörte, daß derselbe Besuch empfangen habe. „Es ist der Ho-po-so, der mit ihm in seinem Zimmer speist," fügte der redselige Mann hinzu.

„Der Ho-po-so? Wann ist er gekommen?"

„Vor einer halben Zeit."

Eine halbe Zeit ist gerade eine Stunde. Also schon so lange war er da! Er aß mit dem Tong-tschi, ohne sich vor den Gästen sehen zu lassen! Das war sonderbar.

Später hörte Degenfeld die Schritte mehrerer Leute, welche draußen am Speisezimmer vorübergingen. Dann erfuhr er, daß der Ho-po-so sich entfernt habe.

„Das ist beleidigend," sagte er zu Gottfried. „Wir haben ihn von der Piratendschunke geholt; er verdankt uns das Leben; er hat auch dem Tong-tschi gesagt, daß er morgen oder sogar schon heut kommen wolle, um uns zu sehen, und nun er da ist, sucht er uns nicht auf und entfernt sich wieder, ohne uns sein mongolisches Angesicht gezeigt zu haben. Was soll man davon denken?"

„Wat ich denken soll, dat weiß ich."

„Nun, was?"

„Der Tong-tschi wird erzählt haben, wat jeschehen ist, und nun mag dieser liebe Hafen- und Flußmeister nichts von uns wissen. Als er sich in Jefahr befand, waren wir ihm willkommen; nun aber wir uns in Jefahr befinden, beeilt er sich, heiler Haut nach Hause zu gehen. Dat ist so der Lauf der Welt und die Jepflogenheit des Menschenjeschlechts."

„Aber feig und undankbar!"

„Wat mir betrifft, so bin ich nicht zu den Chinesigen jekommen, um Mut und Dankbarkeit bei sie zu suchen. Meinetwegen mag dieser Ho-po-so sich — — —"

Er hielt inne, denn der Tong-tschi trat ein, grüßte

sehr freundlich und erkundigte sich, wie sie bedient worden seien. Der Methusalem antwortete anerkennend und war dann ziemlich erstaunt, als der Wirt ihm sagte, daß der Ho-po-so dagewesen und soeben fortgegangen sei. Er hatte erwartet, daß er diesen Besuch verheimlichen werde, um seine Gäste nicht zu kränken.

„War er nicht gekommen, uns zu begrüßen?" konnte der Student sich doch nicht enthalten zu fragen.

„Ja," antwortete der Mandarin ganz unbefangen. „Er hatte sich sehr darauf gefreut, Sie zu sehen."

„So kommt er wieder?"

„Nein."

„Dann ist es mir unbegreiflich, daß er gegangen ist, ohne sich sehen zu lassen!"

„Es fiel ihm plötzlich ein, daß er etwas sehr Wichtiges vergessen hatte; darum mußte er sich beeilen und hat mich gebeten, ihn zu entschuldigen."

„Dessen bedarf es nicht. Wir dürfen ja nicht so unbescheiden sein, ihn von wichtigen Dingen abzuhalten."

Ueber das Gesicht des Tong-tschi glitt ein feines Lächeln. Er wußte gar wohl, wie Degenfeld seine Worte meinte, tat aber gar nicht so, als ob er ihn verstehe. Er setzte sich zu den dreien an den Tisch, verlangte Pfeifen und gab, als diese brannten, dem Diener den Befehl, sich zurückzuziehen und jede Störung fern zu halten.

Nach dieser Einleitung wollte der Methusalem vermuten, daß der Mandarin nun von den Gefangenen sprechen und vielleicht einen guten Rat zum Vorschein bringen werde. Dem war aber nicht so, denn der Chinese begann wieder von dem Ho-po-so zu sprechen. Er sagte: „Dieser Mandarin hat über den Hafen von Kuang-tséu-fu und alle Flüsse des Landes zu gebieten. Es darf ohne seine Erlaubnis kein Schiff kommen oder gehen. Vorhin

nun besann er sich darauf, daß der Kapitän eines Tſ'ien-kiok um die Genehmigung nachgesucht habe, abzusegeln. Der Ho-po-so hatte das vergessen, und da das Schiff morgen schon weit von hier sein muß, so eilte er fort, um das Versäumte nachzuholen."

Tſ'ien-kiok heißt wörtlich: Tausendfuß. So werden die leicht gebauten Kriegsdschunken genannt, welche besonders die Flüsse des Binnenlandes und Kanäle befahren. Sie werden außer von den Segeln auch durch eine Menge von langen Rudern fortgetrieben, die zu beiden Seiten des Fahrzeugs in das Wasser greifen. Die schnelle Bewegung und große Anzahl dieser Ruder ist der Grund, daß man diese Fahrzeuge oft Tausendfüße nennen hört.

Was aber hatte so ein Schiff heute abend für eine Wichtigkeit? Warum sprach der Tong-tschi von demselben, wo man von ihm ganz andres erwartet hatte?

„Haben Sie schon einmal so einen Tſ'ien-kiok rudern sehen?" fragte er in einem Ton, als ob dieser Gesprächsgegenstand der vorzüglichste sei, den es nur geben könne.

„Nein," antwortete der Methusalem kurz.

„Sie werden es noch sehen und sich über die Schnelligkeit wundern, mit welcher es in kurzer Zeit große Strecken zurücklegt."

„Später! Heut aber habe ich an ganz andres zu denken!"

„O, warum wollen Sie nicht auch einmal von einem Tausendfuß sprechen oder hören? Er wird zwei Stunden nach Mitternacht abgehen, kann aber auch vorher bereit dazu sein."

„So!" dehnte Degenfeld.

„Er muß nämlich noch in dieser Nacht fort, um

einen Yao-tschang-ti[1]) nach Schü-juan zu bringen. Wissen Sie, wo Schü-juan liegt?"

„Nein."

„Es liegt jenseits hoch oben am Pe-kiang, wenn man nach Schao-tschéu fährt."

Jetzt wurde der Methusalem aufmerksam, denn die letztgenannte Stadt lag auf dem Weg, den er einschlagen wollte. Warum erwähnte der Mandarin sie? Hatte er doch einen Grund, von dem Tausendfuß zu sprechen?

„Dieses Schiff," fuhr er fort, indem er mit den kleinen Augen blinzelte, „ist das schnellste, das ich kenne. Wenn es heute zwei Stunden nach Mitternacht fortfährt, wird es übermorgen noch vor Mittag den Pe-kiang erreichen, wozu ein andres Schiff zwei volle Tage braucht."

Es war klar, er sagte das nicht ohne eine gewisse Absicht Sollte das etwa der Rat sein, den er hatte geben wollen? Wollte er als Beamter ihn nicht direkt erteilen, sondern ihn erraten lassen? Dies war immerhin anzunehmen, und darum fragte der Methusalem: „Nimmt denn ein Kriegsschiff auch Fahrgäste mit?"

„Ja, wenn sie dem Kapitän empfohlen sind."

„Auch Fremde?"

„Jeden, der eine Empfehlung besitzt."

„Und muß dieselbe eine schriftliche sein?"

„Ja. Noch besser aber ist es, wenn ihr eine mündliche vorangegangen ist. Aber wer einen Paß besitzt, wie zum Beispiel ich Ihnen ausgestellt habe, bedarf dessen gar nicht. Besitzt er aber daneben auch noch eine schriftliche und mündliche Empfehlung, so kann er auf dem Tausendfuß schalten und walten, als ob dieser sein Eigentum sei."

„Das würde der Kapitän sich nicht gefallen lassen!"

[1] Steuereintreiber.

„O, was ist der Kapitän einer Flußdschunke! Nichts, gar nichts! Sie wissen ja, daß China gar keine Seeoffiziere besitzt. Sie existieren nur dem Namen nach. Ein Soldat wird zu Lande oder zu Wasser verwendet, ganz wie es seinem Vorgesetzten beliebt. Landoffiziere kommandieren auf Dschunken, und Seeoffiziere befehligen Landabteilungen, und dabei verstehen sie keins von beiden. Ich bin Chinese, aber ich kenne unsre Mängel und weiß recht gut, weshalb wir in jedem Krieg, den wir mit den Fremden führen, geschlagen werden und geschlagen werden müssen. Der Kapitän dieses Tausendfußes ist ein gewöhnlicher Scheu-hü-tsiang-tsund, auch Scheu-pi[1]) genannt, dem kaum seine Soldaten gehorchen. Die eigentliche Führung des Schiffes fällt, wie auch bei den Handelsdschunken, dem Ho-tschang zu."

„Und hat der Yao-tschang-ti etwas zu befehlen?"

„Der Steuereintreiber? Diese Leute treten überall befehlend auf und gebärden sich, als ob sie hohe Mandarinen seien; aber sie haben nur Macht über die säumigen Steuerzahler, sonst über keinen Menschen. Sie brüllen einen jeden an, kriechen aber in dem Staube, wenn er sie noch lauter anschreit."

„Dann muß eine Segel- und Ruderfahrt mit solchen Leuten sehr interessant sein."

„Das ist sie gewiß. Vielleicht haben Sie bald Gelegenheit, eine solche Fahrt zu unternehmen, da Sie ja, wie sie mir sagten, auch den Pe-kiang hinauf wollen."

„Ist Ihnen der Kapitän des Tausendfußes bekannt?"

„Ja. Der Ho-po-so hat mir seinen Namen genannt."

„Und wohl auch der Steuereintreiber?"

„Auch dieser. Ich kenne ihn persönlich. Er ist ein

[1]) Beides heißt Hauptmann.

kleiner, dürrer Mann, dünkt sich aber ein Riese von Verstand und Würde zu sein. Er wird von allen ausgelacht, die keine Steuern schuldig sind. Es befinden sich auf diesem Tausendfuß einige Waren, die ich holen lassen will."

„Wann?"

„Nach Mitternacht."

„Warum so spät und wenn alle Tore der Gassen verschlossen sind?"

Er blinzelte wieder sehr listig mit den Augen und antwortete: „Weil — — nun, Ihnen kann ich es anvertrauen, weil es Waren sind, von denen niemand etwas wissen darf."

„Dürfen die Träger denn durch die Gassen? Wird man ihnen die Tore öffnen?"

„Ganz gewiß, denn ich denke, es wird einer dabei sein, der einen guten Paß besitzt."

„Und dieser Mann muß mit ihnen gehen?"

„Gehen? O nein! Ein Mann, der einen solchen Paß besitzt, darf nicht gehen. Er ist zu vornehm dazu. Auch muß ich die Waren in Sänften holen lassen, damit sie nicht von den Wächtern gesehen werden."

Der Methusalem begann zu begreifen. Um sich völlig zu überzeugen, ob er recht vermute, erkundigte er sich noch weiter: „Wie viele Sänften werden Sie senden?"

„Eigentlich nur sechs. Aber es kommt noch eine Doppelsänfte dazu, um die Gewehre und Kleider aufzunehmen."

„Welche Gewehre?"

„Diejenigen, die ich von hier nach dem Tausendfuß sende. Für sie wäre eine einfache Sänfte nicht räumlich genug. Und dann bekomme ich von dem Schiff aus

Kleider zugeschickt. Es ist ein kleines, heimliches Geschäft, von dem ich sehr wünsche, daß es gelingen möge."

Jetzt wußte Degenfeld ganz genau, woran er war. Der Mandarin wollte ihm Kleider leihen, damit er sich unkenntlich machen könne. In diesen Kleidern sollte er die Gefangenen befreien. Dann sollte er sich mit seinen Genossen nach dem Schiff tragen lassen und die Kleider zurücksenden.

„Aber wird man nicht die Sänften und ihre Träger erkennen?" fragte der Student, um sich genau zu unterrichten.

„Nein, denn die Leute sind wie ganz gewöhnliche Kulis gekleidet, und ich habe auch dafür gesorgt, daß ganz einfache Palankins vorhanden sind."

„Das ist ja ganz ausgezeichnet. Aber werden die Träger auch so klug sein, ohne anzuhalten nach dem Schiff zu laufen?"

„Sie brauchen nur ein einziges Mal auszuruhen. Wo das geschehen soll, das hat der Mann mit dem Paß zu bestimmen. Auch habe ich es ihnen schon gesagt. Es ist nicht allzuweit von hier."

„Sind es viele Kleider?"

„Nur zwei Mandarinenanzüge. Wollen Sie diese sehen?"

„Ich bitte darum."

„So kommen Sie!"

Der Tong-tschi führte Degenfeld in eine Stube, die für den letzteren nicht bequemer liegen konnte, denn sie stieß an die seinige. Da hingen zwei vollständige Anzüge nebst Mützen mit Knöpfen und Pfauenfedern, welche letztere ein Zeichen großer kaiserlicher Gewogenheit und Anerkennung sind. Nicht das Geringste fehlte. Der Mandarin griff in die Aermel, welche in China be-

kanntlich als Taschen benutzt werden, und zog zwei Münzen hervor, die er dem Methusalem zeigte, um sie dann wieder zurückzustecken. Dabei sagte er lächelnd: „Diese Kleider und Münzen sind nämlich für zwei gute Freunde bestimmt, welche einmal versuchen wollen, wie man sich als Mandarin fühlt. Es ist nur ein Scherz, und sie werden mir diese Gegenstände alle sofort zurücksenden, damit mir später nichts davon fehle, denn über diese Münzen habe ich Rechenschaft abzulegen."

„Wann werden sich diese Freunde ankleiden?"

„Kurz bevor sie gehen. Sie nehmen ihre eigenen Anzüge in der Doppelsänfte mit, um sie dann, bevor sie das Schiff erreichen, wieder zu vertauschen."

Das war alles genau so vorbereitet, als ob der Gottfried dem Mandarin seine Gedanken und Pläne mitgeteilt hätte. Nur handelte es sich darum, die Gefährten glücklich aus dem Gefängnis und in die Sänften zu bringen. Das war freilich die Hauptsache, zu deren Gelingen aber der Tong-tschi nur wenig beitragen konnte.

Immerhin tat er sein möglichstes. Denn als er nun mit Degenfeld in das Speisezimmer zurückgekehrt war, brachte er das Gespräch auf die Gefangenen und beschrieb bei dieser Gelegenheit das Gefängnis so genau und eingehend, daß der Methusalem schließlich auf das allerbeste unterrichtet war.

Ungefähr eine Stunde vor Mitternacht brach er auf. Er sagte, daß er heute noch einige Stunden zu arbeiten habe und auch auf die Rücksendung der Kleider und Münzen warten müsse. Er schüttelte den dreien die Hände auf das herzlichste, tat ganz so, als ob er nur für diese Nacht Abschied von ihnen nehme, drehte sich aber unter der Tür noch einmal um und sagte in gerührtem

Ton: „J lu fu sing! Möge euch das Glück auf eurer Reise begleiten!“

Als er dann fort war, schüttelte Gottfried den Kopf und sagte: „Jetzt weiß ich nicht, ob ich ihn recht verstanden habe. Es ist mich janz so, als ob er jelauscht hätte, als wir unten im Garten miteinander sprachen.“

„Mir schien es fast auch so.“

„Wir sollen doch auf das Schiff. Oder nicht?“

„Ja.“

„Und wat war's mit die Kleider?“

„Kommt! Ich will es euch zeigen.“

Er führte die beiden in die erwähnte Stube. Als Gottfried die Anzüge erblickte, sagte er: „Da ist ja jeder Wunsch erfüllt. Dieser Tong-tschi muß allwissend sein. Ich könnte ihn küssen oder ihm ein Morjenständchen off meine Oboe bringen. Nur die Zöpfe fehlen.“

„Brauchen wir nicht, denn wir haben da nicht gewöhnliche Mützen, sondern Regenhüte mit Kapuzen. Er hat eben alles überlegt.“

„Wie soll denn dat allens werden?“

„Das wirst du nachher erfahren. Jetzt will ich einmal sehen, wie es im Hause steht, wer noch wach und munter ist und wo sich die Sänften befinden.“

Im Stockwerk brannte nur eine einzige einsame Lampe. Unten hing zwischen Vorder- und Hintertür auch eine solche. Die erstere Tür war verschlossen; die zweite stand offen. Als Degenfeld hinaustrat, sah er die Sänften stehen. Ein Mann erhob sich vom Boden, trat nahe zu ihm heran, verbeugte sich und fragte: „Wann befiehlt Ihre hohe Würde, daß wir aufbrechen?“

Der Sprecher war ganz einfach, wie ein Kuli gekleidet.

„Weißt du, wen ihr zu tragen habt?“ fragte der

Methuſalem. — „Ja.“ — „Auch wohin?“ — „Auch das.“ — „Nun, wohin?“ — „Nach dem Schiff.“ — „Direkt?“ — „Nein. Wir halten einmal. Zwei hohe Herren ſteigen aus; der jüngere Gebieter bleibt in ſeinem Palankin. Dann kommen die beiden Urahnen mit drei andern Ehrwürdigen zurück; ſie ſteigen ein, und werden zu dem Schiff getragen.“ — „Du haſt ſehr genaue Befehle erhalten. Aber wo iſt die Stelle, an der ihr zu halten habt?“ — „In der Nähe des Gefängniſſes ſteht die Tür eines Hauſes offen, in deſſen Hof wir warten werden.“ — „Wem gehört dieſes Haus?“ — „Einem ſehr ergebenen Diener unſres mächtigen Tong-tſchi.“ — „Gut! In kurzer Zeit werden wir aufbrechen. Haltet euch bereit!“

Degenfeld ging in ſeine Stube zurück, wo er dem Gottfried die nötigen Unterweiſungen gab. Als er mit ſeiner Weiſung zu Ende war, kratzte ſich der Wichſier hinter den Ohren und ſchmunzelte: „Allens iſt jut, allens, aberſt ob es jelingen wird, dat müſſen wir abwarten. Wenn es auch nicht den Kopf koſtet, ſo kann doch der Kragen verloren jehen. Doch, friſch jewagt iſt halb ertrunken! Machen wir uns alſo in die Jewänder und dann auf die Beine!“

Sie vertauſchten ihre Kleider mit den beiden Anzügen, wobei Richard ihnen behilflich war. Auch mußte der letztere die Habſeligkeiten der gefangenen Gefährten aus deren Stuben holen. Der Hund bekam ſeinen Torniſter aufgeſchnallt, und dann begaben ſie ſich hinab zu den Sänften.

Dort ſtanden jetzt vierzehn Kulis, die ihrer warteten. Der Hund mußte in die Doppelſänfte, in die auch die Gewehre und die abgelegten Anzüge kamen. Als dies geſchehen war, ſtiegen die drei ein.

Im ganzen Haus schien kein Mensch wach zu sein; eine tiefe Stille herrschte überall. Der Zug setzte sich in Bewegung. Die Tür wurde leise geöffnet und wieder verschlossen; dann ging es im Trab die Gasse hinab.

Die Straße war dunkel. Nur ganz vorn, wo sie durch einen Gitterbogen von der nächsten Gasse getrennt war, gab es eine Papierlaterne, bei welcher ein Wächter stand. „Schui-ni-meo — wer seid ihr?" fragte er, als die Träger Degenfelds, der in der vordersten Sänfte saß, bei der Pforte anhielten.

Der Student hatte seinen Paß bereit gehalten und zeigte ihn vor. Der Wächter leuchtete mit der Laterne auf die Schrift; als er die ersten Charaktere und dann das Siegel erblickte, riß er die Pforte auf und warf sich, ohne ein weiteres Wort zu sagen oder zu fragen, platt auf den Boden nieder. Sie konnten passieren.

Ebenso ging es am Ende von noch vier andern Straßen. Ueberall ertönte das Schui-ni-men, und sobald die Wächter den Paß erblickten, öffneten sie schleunigst und warfen sich dann auf die Erde.

Dann bogen die Träger in ein Haus ein, dessen Tür offen stand, und setzten die Sänften draußen im Hof ab. Degenfeld, Gottfried und Richard stiegen aus. Alles war finster und still.

„Ich wollte, ich könnte mit euch gehen," sagte Richard. „Mir ist so bange um euch, Onkel Methusalem."

„Bah, bange!" antwortete der Blaurote. „Wer wird da ängstlich sein."

„Aber es ist so gefährlich. Was tue ich, wenn man euch festhält?"

„Da läßt du dich zurück zum Tong-tschi tragen. Aber das kann gar nicht geschehen. Wir haben das Recht,

das Gefängnis zu jeder Stunde, auch des Nachts zu besuchen. Da kann uns niemand etwas tun. Und sind wir drin, so werden wir ja sehen, ob die Sache leicht oder schwer ist. Ist sie unmöglich, so gehen wir unverrichteter Dinge wieder fort. Also den Kopf in die Höhe, Junge! In einer Viertelstunde sehen wir uns wieder."

Richard schlang den Arm um ihn, drückte ihn an sich und trat dann still zurück. Degenfeld ging mit dem Gottlieb durch das Haus zurück auf die Straße. Diese war vollständig dunkel. Nur gerade ihnen gegenüber schimmerten einige geölte Papierfenster.

„Dort muß das Gefängnis sein," sagte Degenfeld.

„Ja, nach der Beschreibung des Tong-tschi liegt es dort. Doch sagen Sie mich erst mal, welches Jefühl Sie in der Magenjegend empfinden?"

„Ungefähr so, als ob ich einen ‚Nachtwächter'[1]) getrunken hätte."

„Mich ist es ebenso. Und oben im Hals habe ich die Empfindung, als ob ich zur Hälfte einen Schangdarm verschlungen hätte. Ist es dat Jewissen, nämlich dat böse, oder die Angst?"

„Wohl beides. Einen Schritt, wie wir ihn vorhaben, kann man unmöglich ohne Sorge und Beklemmung tun. Wer das leugnet, der lügt einfach. Und nun komm, alter Gottfried!"

„Jottfried? Dat muß ich mich verbitten. Ich bin jetzt der Kuan-fu Ziegenkopf. Ich werde versuchen, mein Chinesisch an den Mann zu bringen."

„Ja nicht! Sprich so wenig wie möglich; am besten ist's, du schweigst ganz."

---

[1]) Studentenausdruck für Bier, das schon seit dem vorigen Abend angezapft ist.

„Jut, so schweige ich chinesisch. Auch dat habe ich jelernt.“

Sie schritten über die Straße hinüber und standen vor einem Tor, das durch eine hohe dicke Mauer führte. Ueber dem Tor hing ein Gong, an das der Methusalem schlug.

„Schui-tsi — wer da?“ fragte es von innen.

„Ri kuan fu — zwei Mandarinen,“ antwortete Degenfeld.

Ein Riegel wurde zurückgeschoben und das Tor ein wenig geöffnet. In der Lücke erschien zuerst ein Spieß und dann die Gestalt eines Soldaten, der ein kleines Laternchen in der Hand hielt. „Lao-ye put tek lai — die alten Herren dürfen nicht herein,“ sagte er.

Da zogen die beiden ihre Münzen vor und zeigten sie ihm. Sofort trat er zur Seite, um sie eintreten zu lassen, und verbeugte sich fast bis zur Erde herab.

Aus der Beschreibung, die der Tong-tschi gegeben hatte, kannte Degenfeld die Oertlichkeiten des Gefängnisses. Sie schritten über einen schmalen Hof und standen nun vor der Tür des eigentlichen Gebäudes, das sich lang und nur ein Stockwerk hoch in der Dunkelheit verlor.

Auch hier mußte an ein Gong geschlagen werden, worauf hinter der Tür dasselbe Schui-tsi ertönte. Der Posten öffnete, als er die schon erwähnte Antwort bekam, und ließ sie nach Vorzeigen der Münze eintreten. Jetzt befanden sie sich in einem schmalen Gang, der von zwei Laternen erleuchtet wurde.

„Dummes Zeug!“ brummte Gottfried.

„Was? Die Angst?“

„Nein, der Anzug. Dat hängt bis über die Füße, gerade wie bei sonne Promenadendame mit die Schleppe. Ich bringe die Beine nicht vorwärts.“

In der Mitte des Ganges gab es rechts und links eine Tür. Degenfeld wußte vom Tong-tschi, wo die Gefangenen sich befanden. Er klopfte links. „Schui-tsi?“ rief es dahinter, und die beschriebene Szene wiederholte sich abermals.

Als der Posten die Tür hinter ihnen wieder verriegelt hatte, befanden sie sich in einem breiteren Gang, worin zu beiden Seiten niedrige Türen mündeten. Da lagen die besseren Gefängnisse.

Hinten am Ende des Ganges wurde jetzt eine Tür geöffnet. Der Schein eines hellen Lichts fiel heraus und beleuchtete die heraustretende Person; es war der junge Mandarin. Das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit hatte ihm den Schlaf verboten. Er wartete, bis die beiden in den Kreis seines Lichts traten, betrachtete sie mit mißtrauischen Blicken, verbeugte sich nur wenig und fragte: „Suit-tsün, wer sind Sie?“

Die beiden zeigten, ohne mit einem Wort zu antworten, ihre Münzen vor.

„Kommen Sie herein!“ Er führte sie in eine kleine Stube, wo sich ein Tisch, ein Stuhl und eine niedrige Lagerstätte befand. Auf dem Tisch brannten zwei Talgkerzen, bei denen ein aufgeschlagenes Buch lag. Der Mandarin betrachtete die Münzen längere Zeit und sehr genau; dann verbeugte er sich tiefer, also höflicher, und fragte: „Welcher Veranlassung habe ich es zu verdanken, daß meine höheren Brüder mich besuchen?“

Das war noch immer nicht diejenige Höflichkeit, die der Methusalem erwartet hatte. Darum antwortete er ziemlich barsch: „Sind Sie der Pang-tschok-kuan dieses Hauses?“

„Ja.“

„Sind in dieſer Stunde noch andre Oberbeamten hier anweſend?“

„Nein.“

„Es ſind heut zwei Lamas mit einem Dolmetſcher eingeliefert worden?“

„Nein. Dieſe Leute ſind nicht das, wofür ſie ſich ausgeben. Der eine iſt ein Holländer und der andre ein Deutſcher, der dritte iſt allerdings ein Chineſe.“

„Wie können Sie das wiſſen?“

„Ich habe mich überzeugt. Ich habe von Scha-mien einen Dolmetſcher kommen laſſen, der mir genaue Auskunft gab.“

„Hat er mit ihnen geſprochen?“

„Nein, denn in dieſem Fall hätten ſie ſich wohl nicht verraten. Er hat an ihrer Tür gehorcht, und da ſie laut ſprachen, verſtand er alle ihre Worte.“

„Die drei Männer wohnen hier?“ Er zeigte auf eine verſchloſſene Tür, die nach der Seite hin aus dem Zimmer führte.

„Ja,“ beſtätigte der Mandarin.

„Oeffnen Sie! Ich wünſche mit ihnen zu ſprechen.“

Anſtatt zu gehorchen, muſterte ihn der Pang-tſchok-kuan abermals genau und antwortete: „Dieſem Wunſch kann ich nicht Folge leiſten.“

„Wunſch? Von einem Wunſch iſt keine Rede; es handelt ſich vielmehr um einen Befehl, den ich Ihnen erteile.“

„Dem muß ich widerſprechen. Ich kann eine Willensäußerung von Ihnen beiden nicht als Befehl gelten laſſen, ich kenne Sie nicht.“

„Sie ſehen es unſrer Kleidung an, daß wir Ihnen vorgeſetzt ſind. Ihr geblümter goldener Mützenknopf und unſre blauen Kugeln müſſen Ihnen ſagen, daß wir

in die dritte, Sie aber in die siebente Rangklasse gehören. Wir fordern also von Ihnen denjenigen Gehorsam, den Sie uns schuldig sind!"

Der junge Mann ließ kein Zeichen von Furcht blicken. Er sah dem Methusalem fest in die Augen und antwortete in ebenso festem Ton: „Dieser Gehorsam soll Ihnen werden, sobald Sie mir beweisen, daß Sie berechtigt sind, diesen blauen Knopf zu tragen."

„Was! Zweifeln Sie etwa daran?"

„Ich zweifle weder, noch glaube ich daran; aber ich verlange Beweise. Gestern um dieselbe Zeit ist auch ein Mandarin desselben Knopfes hier gewesen und hat drei Gefangene entführt. Mir soll das nicht passieren."

Der Methusalem hätte dem braven und furchtlosen Mann am liebsten die Hand drücken mögen, obgleich ihm diese Festigkeit sehr ungelegen kam. Er zog seinen Paß heraus und zeigte ihn dem Mandarin, doch so, daß dieser ihn nicht lesen konnte, da er sonst aus dem Inhalt ersehen hätte, daß der Inhaber ein Fremder sei. „Kennen Sie dieses Siegel?"

„Ja; es ist dasjenige des Himmelssohnes," antwortete der junge Mann, indem er zwar sich nicht auf die Erde warf, aber doch niederkniete. „Sie sind also ein Schün-tschi-schu-tse, ein Vertrauter der höchsten Majestät; ich beuge mich vor Ihnen."

„Stehen Sie auf, und öffnen Sie die Gefängnistür!"

Jetzt gehorchte der Mandarin. Die Stube, in die der Methusalem jetzt blicken konnte, war allerdings keines der gewöhnlichen chinesischen Gefängnislöcher. Sie bot für drei Personen Raum genug und hatte einen Tisch, drei Stühle und ebenso viele Lagerstätten. Eine

Laterne beleuchtete die Reste eines wohl nicht gefängnismäßigen Abendessens.

Die Gefangenen standen erwartungsvoll inmitten des Raumes; sie hatten die Sprechenden durch die Tür gehört und den Blauroten an der Stimme erkannt. Als sie ihn nun sahen, stutzten sie. Er bot in seiner chinesischen Tracht einen seltsamen Anblick. Zwar kleidete diese sein Bierbäuchlein gar nicht so übel, aber sein dichter, dunkler Vollbart paßte nicht zu ihr, und eine solche Nase hatte man wohl auch niemals bei einem Mandarin gesehen.

Noch anders, fast komisch, wirkte das Aussehen Gottfrieds. Die weite Tracht hing an seinem langen, hageren Körper wie ein Reisemantel um einen Gartenpfahl, und sein bartloses, vielfaltiges Gesicht nahm sich unter der Mandarinenmütze höchst sonderbar aus.

Die Gefangenen hatten sich zwar jedenfalls vorgenommen, sich nicht zu verraten: aber schon begann der Mijnheer zu schmunzeln und auch das Gesicht des Kapitäns legte sich in verdächtig zuckende Falten.

„Still!“ fuhr ihn der Blaurote an. „Ich glaube gar, Sie wollen lachen! Damit würden Sie alles verderben. Dieser junge Mann darf nicht ahnen, daß wir uns kennen. Kommen Sie heraus in seine Stube! Läßt er Sie nicht fort, so müssen wir ihn überwältigen.“

Indem er das sagte, trat er schnell an die vordere Tür, die nach dem Gefängnisgang führte, um dem Mandarin diese Richtung abzuschneiden. Ebenso rasch traten die Gefangenen in das Zimmer. Das ging so plötzlich vor sich, daß der Pang-tschok-kuan keine Zeit fand, es zu verhindern. Er stand neben Gottfried, hinter sich die drei Gefangenen und vor sich den Methusalem.

Die Lage überschauend, fragte er betroffen: „Was soll das? Warum dürfen diese Leute herein?“

„Weil sie mit mir gehen werden,“ antwortete Degenfeld. „Ich bin gekommen, sie abzuholen.“

„Das gebe ich nicht zu!“

„Wollen Sie mir, dem Schün-tschi-schu-tse, ungehorsam sein?“

„Ihnen und jedem andern, und wenn sein Rang noch so hoch wäre! Diese Leute sind mir vom Tong-tschi anvertraut worden, und nur ihm allein werde ich sie übergeben. Ich rufe sofort die Wache!“

Er trat an das neben der Tür hängende Gong, um ein Lärmzeichen zu geben, doch der Methusalem schleuderte ihn zurück. Da richtete sich der furchtlose junge Mann stolz auf und rief: „Jetzt weiß ich, woran ich bin. Sie sind kein Mandarin. Sie reden die Sprache dieser Gefangenen. Sie sind ein Bekannter von ihnen und wollen sie befreien. Gestehen Sie das?“

Diesem achtunggebietenden Auftreten gegenüber konnte der Methusalem sich nicht zu einer Lüge entschließen; darum entgegnete er: „Sie haben es erraten, können aber die Ausführung unsrer Absicht nicht verhindern. Sie sind einer gegen fünf.“

„Sie irren. Ich brauche nur um Hilfe zu rufen, so kommt die Wache!“

„Ja, der eine Mann, der draußen im Gang steht; von andern können Sie nicht gehört werden. Und ob wir den mürben Spieß dieses Mannes fürchten, mögen Sie hiernach beurteilen!“

Er zog seine zwei Revolver aus der Tasche und spannte sie; Gottfried tat desgleichen. Der Mandarin erbleichte. Ja, selbst wenn alle wachehaltenden Soldaten hätten herbeikommen können, wären sie diesen

vier Drehpistolen gegenüber ohnmächtig gewesen. Sie wären wohl schon vor der selbstbewußten, drohenden Erscheinung des Methusalem in alle Winkel gekrochen. Die Hauptsache aber war, daß dieser letztere sich in dem Besitz eines Passes befand, vor dem sich jeder Soldat, bis hinauf zum General, zu beugen hatte. Er brauchte ihn nur vorzuzeigen, so gehorchte man seinen Befehlen, nicht aber denjenigen eines Gefängnisbeamten. Es konnte gar kein Zweifel bestehen, daß die Gefangenen aus dem Huok-tschu-fang entkommen würden.

Wenn jedoch der Student der Ansicht gewesen war, daß der junge Mandarin sich fügen werde, so hatte er sich dennoch geirrt. Der Beamte zeigte eine sehr ernste, ja entschlossene Miene und sagte: „Herr, Sie sind sehr gut vorbereitet. Ich sehe ein, daß ich zu schwach bin, die Ausführung Ihres Vorhabens zu verhindern. Aber haben Sie auch das Schicksal bedacht, dem ich erliegen werde, wenn Sie Ihren Vorsatz wirklich ausführen?"

Das klang so eindringlich und so ernst und traurig, daß der Methusalem sich gerührt fühlte. Er erwiderte: „Ich denke nicht, daß Sie ganz ohne Strafe bleiben werden; aber die Ahndung wird wohl nicht allzu hart sein. Man wird Ihnen einen Verweis erteilen."

„Sie irren. Es sind gestern zwei Verbrecher entkommen; an ihrer Stelle sitzt nun der betreffende Beamte im Gefängnis. Ganz ebenso wird es auch mir ergehen, und ich sage Ihnen, daß mir mein Ehrgefühl verbietet, das geschehen zu lassen. Sobald Sie sich entfernt haben, werde ich mich töten, und ich halte Sie nicht für so gewissenlos, daß Ihnen der Gedanke, der Mörder eines pflichtgetreuen Beamten zu sein, gleichgültig ist."

Man sah ihm an, daß es ihm mit diesen Worten

vollständig ernst sei. Degenfeld versuchte, ihn durch freundliche und eindringliche Vorstellungen von seinem Vorhaben abzubringen, doch vergebens. Der Mandarin hörte ihn ruhig an und antwortete dann, indem er langsam den Kopf schüttelte: „Ihre Bemühung ist vollständig überflüssig. Das Amt, das ich bekleide, steht so hoch über meinem Alter, daß tausend Mandarinen mich beneiden. Ich habe es durch ernste Anstrengung und treue Pflichterfüllung errungen und weiß, daß mir die höchsten Würden offen stehen. Aber keine einzige dieser Hoffnungen wird sich erfüllen, wenn ich morgen melden muß, daß meine Gefangenen entkommen seien. Man wird mich selbst in den Kerker stecken; dann gehöre ich zu der untersten Klasse des Volkes, zu den Unehrlichen, und kann niemals wieder eine Anstellung finden. Lieber will ich sterben. Sie besitzen einen Paß, den selbst die höchsten Mandarinen achten müssen; aber keiner von ihnen darf sich dadurch zu einer Pflichtwidrigkeit verleiten lassen; bringen Sie mir einen Befehl, dem ich unbedingt zu gehorchen habe, so will ich diese Männer gern frei geben und den Folgen ruhig entgegensehen."

„Das kann ich nicht, denn ich bin nicht im Besitz eines solchen schriftlichen Befehls."

„So tun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können. Ich weiche der Gewalt, wiederhole aber, daß das Tor, durch das Sie Ihre Freunde aus dem Gefängnis führen, sich morgen auch meiner Leiche öffnen wird."

„Entsagen Sie diesem Gedanken, und denken Sie an Ihre Verwandten, denen Sie damit den größten Schmerz bereiten würden," bat der Student.

„Ehrlosigkeit ist schlimmer als der Tod. Uebrigens habe ich keine Verwandten. Ich weiß nicht, wo meine

Eltern und Geschwister sich befinden, ob sie überhaupt noch leben. Kein Auge wird weinen, wenn das meinige sich geschlossen hat."

Der Chinese hält die Familienbande außerordentlich heilig. Die Verehrung der Ahnen ist bei ihm ein Gegenstand des Kultus, und er hält es für ein großes Unglück, über seine Vorfahren nicht Rechenschaft geben zu können. Die letzten Worte des Mandarinen enthielten also nicht nur ein außerordentlich aufrichtiges Geständnis, sondern sie waren auch ganz geeignet, das Mitgefühl des Methusalem noch zu erhöhen.

Gottfried von Bouillon verstand Chinesisch genug, um das erraten zu können, was er nicht gerade wörtlich verstand. Er sagte zu dem Blauroten: „Dieser jute Mensch kann mich leid tun. Er macht mit seine Drohung janz jewißlich Ernst. Haben wir keinen Befehl für ihn, so wollen wir es doch wenigstens einmal mit dem Paß des Bettlerkönigs versuchen, den Sie von Hu-tsin empfangen haben. Denken Sie nicht?"

„Nein. Dieser T'eu-kuan ist kein amtliches Schriftstück."

„Aber der Juwelier hat jesagt, dat ein jeder ihm jehorchen werde."

„Ja, aber ohne dann den Gehorsam eigentlich verantworten zu können."

„Dennoch rate ich, es zu probieren. Tun Sie wenigstens mich den Jefallen!"

„Meinetwegen! Wenn es nichts nützt, so wird es jedenfalls auch nichts schaden."

Er zog die erwähnte Urkunde hervor, reichte sie dem Mandarin hin und sagte: „Sehen Sie einmal dieses Schriftstück an! Vielleicht hat es die Wirkung, Sie von Ihrem grausigen Entschluß abzubringen."

Der Beamte griff nach dem Kuan. Als sein Auge auf die Zeichen fiel, nahm sein Gesicht einen ganz andern Ausdruck an. „Ein T'eu-kuan! rief er aus. „Und zwar ein derartiger, wie ihn nur ganz bevorzugte Personen bekommen! Herr, Sie sind ein vornehmer Schützling des T'eu. Ich darf mich nicht weigern; ich muß tun, was Sie wollen."

„Das wußten Sie schon vorher, da wir die Macht hatten, Sie zu zwingen. Es handelt sich darum, ob Sie auch jetzt noch entschlossen sind, sich das Leben zu nehmen?"

„Jetzt nicht mehr, da die Befürchtungen, die ich hegte, nicht mehr zutreffen. Welch ein Glück, daß Sie einen solchen T'eu-kuan besitzen! Er entbindet mich ja jeder Verantwortung."

„Wirklich?"

„Ja, Herr. Wehe dem, der mich wegen einer Tat bestrafen wollte, die ich auf Vorzeigen dieses Kuan vorgenommen habe!"

„Aber Sie müssen Ihren Vorgesetzten beweisen können, daß Ihnen derselbe gezeigt worden ist?"

„Allerdings. Können Sie mir den Kuan nicht zurücklassen?"

„Nein. Sie werden begreifen, daß ich mich von so einem wichtigen Schriftstück unmöglich trennen kann."

„Aber Sie wissen, wo der T'eu sich jetzt befindet?"

„Nein. Der T'eu hat ja keinen festen, bleibenden Aufenthaltsort."

„Das ist wahr. Aber es ist zu erfahren, wo man ihn treffen kann. Wer einen solchen Kuan besitzt, dem muß jeder Untertan des T'eu genaue Auskunft erteilen. Wohin wollen Sie die Gefangenen bringen?"

„Sie sehen ein, daß Sie der allerletzte sind, dem ich das verraten darf.

„O nein. Ich bin der allererste, dem Sie es sagen können, denn ich werde mit Ihnen gehen. Ich selbst werde diese Herren aus dem Gefängnis führen."

„Darf ich diesen Worten Glauben schenken?"

„Gewiß! Ich muß dem T'eu gehorchen. Aber um meine Ehre zu retten, muß ich nachweisen können, daß er es ist, dem ich zu Willen gewesen bin. Infolgedessen muß ich ihn unverzüglich aufsuchen, ihn oder einen seiner Offiziere, um mir das Zeugnis zu holen, dessen ich bedarf, wenn ich nicht allen meinen Hoffnungen auf die Zukunft entsagen will."

„Können Sie es denn verantworten, das Gefängnis ohne Aufsicht zu lassen?"

„Das beabsichtige ich ja gar nicht. Ich werde, bevor ich gehe, die Aufsicht einem Unterbeamten übergeben und ihm zugleich sagen, daß ich auf höhern Befehl die Gefangenen entlassen und persönlich begleiten muß."

Der Mandarin sprach mit dem Ausdruck der Wahrheit und zeigte dabei so aufrichtige Augen, daß es dem Methusalem schwer wurde, an ihm zu zweifeln. Aber es galt, vorsichtig zu sein. Darum erkundigte sich der Student: „Wenn Sie mit uns gehen wollen, so müssen Sie sich vorher auf eine längere Abwesenheit vorbereiten?"

„Ja."

„Wir sollen Ihnen also erlauben, dieses Zimmer zu verlassen?"

„Ich muß Sie freilich darum bitten."

„Und da haben Sie Gelegenheit, alle Ihre Leute gegen uns zusammen zu rufen! Nein, das kann ich nicht genehmigen."

Der Mandarin antwortete in bescheidenem Ton: „Ich kann es Ihnen nicht verdenken, daß Sie Mißtrauen hegen, weshalb ich Sie bitte, mich nach meiner Wohnung zu begleiten. Sie liegt hier in diesem Gang. Ich werde zwischen Ihnen gehen, und Sie können mich sofort töten, wenn ich das Geringste tue, was Ihren Verdacht rechtfertigt."

„Damit bin ich einverstanden, vorausgesetzt, daß Sie mir erlauben, die bisherigen Gefangenen vorher aus diesem Haus zu bringen."

„Wohin?"

„Ganz in die Nähe, wo unsre Tragsessel halten."

„Wollen Sie mich zurücklassen?"

„Nein. Ich meine es ehrlich mit Ihnen. Hier dieser Mann wird bei Ihnen bleiben, teils um Sie bis zu meiner Rückkehr hier zu beaufsichtigen, teils aber auch, um Ihnen die Sicherheit zu geben, daß ich wiederkehre, um Sie abzuholen."

„Gut ich werde Ihnen mehr Vertrauen schenken als Sie mir. Ich bleibe in diesem Zimmer, bis Sie wiederkommen."

Gottfried wurde mit der Bewachung des Mandarinen betraut und setzte sich so nieder, daß er sich zwischen dem Beamten und der Tür befand. Die andern entfernten sich. Der Methusalem führte sie auf demselben Weg hinaus, auf dem er in das Gefängnis gekommen war. Keiner der Wächter wagte es, Widerspruch zu erheben. Als sie das Tor erreicht hatten, führte der Student die Befreiten nach dem Hause, in dessen Hof die Sänftenträger warteten, und kehrte dann zu dem Mandarin zurück, indem er die Türen hinter sich wieder verschließen ließ.

Der Beamte stand gerade noch so wie vorhin mitten

in dem Zimmer, und der Gottfried saß mit einer wahren Zerberusmiene auf seinem Stuhl.

„Dat ist schnell jegangen," sagte der letztere. „Es war mich nicht sehr wohl zu Mute, mir so allein in dieses Jewahrsam zu wissen. Nun Sie aber wieder da sind, befinde ich mir von neuem bei die jewönhliche Jeistesjegenwart und Todesverachtung."

Die beiden folgten jetzt dem Mandarin in seine Wohnung, die sich an der anderen Seite des Ganges befand und aus drei kleinen Stuben bestand.

Er suchte Kleider, Geld und andere Gegenstände, die er zur Reise gebrauchte, zusammen und schrieb dann einen Zettel, der auf dem Tisch liegen bleiben sollte. Dieser enthielt die nötigen Befehle für den erwähnten Unterbeamten. Dann war er zum Aufbruch bereit.

„Wir haben eine Doppelsänfte," sagte der Methusalem, „worin sich unsere Gewehre befinden. Da ist wohl noch Platz für Sie. Auf welche Weise aber können Sie mich sicher stellen, daß Sie, während wir durch die Stadt kommen, nicht Lärm schlagen und uns festhalten lassen?"

„Herr, ich bin kein Lügner. Ich versprach, mit Ihnen zu gehen, und ich werde mein Wort halten. Doch habe ich Räucherstäbchen hier und kann Ihnen mein Kong-kheou geben, wenn Sie nicht damit zufrieden sind, daß ich Ihnen meinen Namen verpfände."

„Wie heißen Sie?"

„Mein Schulname lautet Jin-tsian."

„Und Ihr Geschlechtsname?"

„Pang."

„Pang?" wiederholte der Methusalem überrascht. „Ist das möglich!"

„Warum sollte es nicht möglich sein?"

„Weil ich einen kenne, der den gleichen Namen hat."

„Herr, das ist ja gar kein Wunder, da es nur vierhundertachtunddreißig Geschlechts- oder Familiennamen gibt. Es sind also viele Tausende, deren Namen ganz derselbe ist.“

„Aber Sie sehen dem Betreffenden sehr ähnlich. Darf ich Sie nach Ihrem Stamm fragen?“

„Er heißt Seng-ho.“

„Wirklich? Seng-ho?? Sie sagten, daß Sie nicht wissen, wo Ihre Eltern sich befinden: vielleicht kann ich Ihnen Aufschluß geben. Stammen Sie aus der Provinz Kwéi-tschou?“

„Ja, diese Provinz ist meine Heimat,“ antwortete der Chinese schnell. „Herr, warum diese Frage? Sie sprechen von einem Aufschluß. Kennen Sie meinen Stamm, meine Familie, meine Eltern?“

„Sagen Sie mir erst, ob Ihr Vater vielleicht Ye-kin-li geheißen hat!“

„Ja, ja, Herr! Ye-kin-li war sein Titelname. Sie kennen ihn! O Himmel, o Geist der Welten! Sie sind als Feind zu mir gekommen; Sie haben mich gezwungen, gegen meine Pflicht zu handeln, und nun sprechen Sie von meinem Vater. Vielleicht hat gerade das Glück Sie zu mir geführt. Vielleicht war es der Wille der Allweisheit, daß ich mein Amt verlassen und mit Ihnen gehen soll!?“

Er hatte die beiden Hände des Methusalem ergriffen und seine Fragen mit großer Hast ausgesprochen. Degenfeld antwortete, indem seine Stimme vor Rührung zitterte: „Ihr Vater lebt noch, fern von seinem Vaterland, in das er nicht zurückkehren darf, weil man ihn da für einen Empörer hält. Mich aber hat er ausgesandt, um nach seinem Weib und seinen Kindern zu forschen.“

„Und wo, wo lebt er? O sagen Sie es mir!“

„In Deutſchland, das meine Heimat iſt.“

„Herr, dieſe Mitteilung iſt wie ein Stern, der mir in dunkler Nacht erſcheint. Sie geben mir meine Ehre zurück. Ich darf ſagen, daß ich einen Vater habe. Ich bin nicht mehr ein Menſch, der ſich ſchämen muß, wenn man nach ſeinen Ahnen fragt. Mein Vater lebt. Er kann nicht kommen; aber ich werde zu ihm gehen. Ich werde China verlaſſen und allen Ehren, die mich erwarten, entſagen, um bei dem zu ſein, dem ich mein Leben, mein Daſein verdanke.“

Er hatte die Hände des Methuſalem losgelaſſen und war langſam in die Knie geſunken. Er legte ſein Geſicht in ſeine Hände und ſchluchzte laut vor Freude und Seligkeit.

Dem Studenten ſtanden Tränen der Rührung im Auge. Der Gottfried ſtand da, zog allerlei Geſichter, um ſeiner Bewegung Herr zu werden, und platzte, da ihm das nicht gelingen wollte, zornig los: „Und dieſer juten Seele habe ich beinahe eine Kugel in den Leib ſchießen wollen! O Jottfried, Jottfried, wat für dumme Augen haſt du jehabt! Wie konnteſt du dir in dieſe Weiſe an dem Sohn deines Ye-kin-li verjehen!“

Degenfeld legte dem Chineſen die Hand auf die Schulter und ſagte: „Faſſen Sie ſich jetzt, mein Lieber! Die Zeit iſt uns kurz zugemeſſen. Warten Sie noch eine Stunde; dann ſollen Sie alles erfahren.“

„Sie haben recht,“ antwortete der Mandarin, indem er ſich erhob. „Wir müſſen fort. Erſt wollte ich gezwungen mit Ihnen gehen; nun aber bitte ich Sie, mich zu führen, wohin es Ihnen gefällt. Aber ſagen Sie mir vorher nur noch, ob Sie etwas von meinen Geſchwiſtern wiſſen?“

„Ich kenne ihre Namen,“ antwortete Degenfeld.

„Ihr Bruder führt den Namen Liang-ssi; Ihre Mutter wurde Hao-keu genannt, und Ihre beiden Schwestern heißen Méi-pao und Sim-ming. Ist das richtig?"

„Ja, ja, es ist richtig. So heißen sie. Vielleicht wissen Sie auch, ob sie noch leben und wo sie sich befinden?"

„Von dem Bruder weiß ich es, von den andern noch nicht."

„Dann sagen Sie schnell, schnell, wo ich den Bruder zu suchen habe!"

„Sie werden ihn noch heute begrüßen können. Man hat mir gesagt, daß Sie sich nach der Flucht Ihres Vaters in Gefangenschaft befunden haben. Darf ich erfahren, wie Sie entkommen sind?"

„Mit Hilfe eines Freundes meines Vaters, der ein hoher Beamter war. Leider waren wir im Gefängnis getrennt worden, so daß es ihm unmöglich war, uns zu gleicher Zeit zu befreien. Als er mir das Tor öffnete, versprach er mir, die Mutter mit den Geschwistern nachzusenden. Den Bruder hatte er bereits gerettet; er gab mir den Ort an, wo ich diesen treffen würde; aber als ich hinkam, fand ich ihn nicht mehr. Ich wartete auf seine Rückkehr ebenso vergeblich wie auf die Ankunft der Mutter und der Geschwister. Da ich nicht in Kwéi-tschou bleiben durfte, weil man dort nach mir forschte, ging ich nach der Provinz Kuangtung, wo ich sicherer war. Ich zählte damals vierzehn Jahre; glücklicherweise fand ich immer mitleidige Menschen und dann einen Beschützer, der mich lieb gewann und, da er keine Kinder hatte, mich als Sohn bei sich aufnahm. Ihm habe ich alles zu verdanken. Lebte er noch, so würde es mir schwer werden, das Vaterland zu verlassen, um mit Ihnen nach Deutschland zu gehen. Aber nun wollen wir eilen, denn ich kann es kaum erwarten, meinen Bruder zu sehen!"

Seine Habe war nicht groß, und da er nur das Notwendigste mit sich nehmen konnte, so hatte er nur ein kleines Packet zu tragen. Die drei Männer gelangten glücklich aus dem Gefängnis und hinüber in den Hof, wo die Gefährten ihrer warteten.

Dort fiel es keinem ein, viele Worte zu machen; es handelte sich darum, nun schnell die Stadt zu verlassen. Man brach sofort auf, nachdem ein jeder seine Sänfte bestiegen und der junge Mandarin in derjenigen Platz gefunden hatte, worin sich die Gewehre befanden; der Hund durfte jetzt nebenherlaufen.

So oft der Zug an ein verschlossenes Straßentor kam, wurde er von dem dortigen Wächter angehalten; dann zeigte der Methusalem seinen Paß vor, und die Pforte wurde geöffnet. So wurden alle Hindernisse glücklich passiert, und man gelangte in die Nähe des Flusses.

Da hielten die Sänftenträger an und baten, auszusteigen. Das geschah, nachdem der Methusalem und Gottfried noch rasch die Mandarinenanzüge mit ihren eigenen Kleidern vertauscht hatten. Der Führer der Sänftenträger deutete nach dem in der Dunkelheit verborgenen Ufer und sagte: „Die würdigen Herren mögen nun noch zweihundert Schritte geradeaus gehen. Da gelangen sie zu dem Tsʼien-kiok, den sie daran erkennen werden, daß auf der Mitte seines Verdecks drei blaue Papierlaternen dicht nebeneinander brennen. Der Ho-tschang wartet bereits, da er von ihrer Ankunft unterrichtet ist.“

Degenfeld gab ihm eine gute Belohnung und schritt dann mit seinen Gefährten in der angegebenen Richtung vorwärts. Als sie das Ufer erreichten, sahen sie eine Menge von Dschunken liegen; auf jeder brannte eine Laterne. Auf derjenigen aber, die gerade vor ihnen lag,

brannten deren drei von blauer Farbe. Das mußte also die richtige sein.

Im Lichtkreis dieser Laternen saßen zwei Männer. Ein dritter lehnte an der Bordbrüstung. Als er die Ankömmlinge bemerkte, bog er sich vor und rief ihnen zu: „Ho-ja, ho-ja! Hing ni-men lai?"

Ho-ja ist der chinesische Schifferruf, etwa wie bei uns das bekannte Ahoi der Seeleute. Die dem Anruf folgende Frage heißt zu deutsch: „Wollt ihr zu uns?"

„Tsche — ja," antwortete der Methusalem.

„Lai schang — kommt herauf!"

Er ließ eine Bambusleiter herab, woran die sieben Personen an Deck stiegen. Degenfeld begrüßte den Hotschang höflich und fragte: „Ich sehe, daß Sie uns erwartet haben. Wir sind von dem erlauchten Ho-po-so gesandt. Hoffentlich befinden wir uns an dem richtigen Ort?"

„Die hohen Gönner sind von diesem Augenblick an die Herren und Gebieter meines Tausendfußes und aller, die sich darauf befinden," antwortete der Gefragte. „Es wurde mir der Befehl, Ihnen mitzuteilen, daß ich Ihnen das Schiff für die ganze Länge des Flusses zur Verfügung zu stellen habe. Ich soll mich allein nur nach Ihren Wünschen richten."

Das war weit mehr, als der Methusalem erwartet hatte. Einer der beiden Männer, die auf einem Teppich am Boden saßen, stand auf, kam herbei und sagte, indem er sich tief verbeugte: „Ich bin der Scheu-pi dieses Schiffes und bitte, mir Ihren Namen zu sagen, damit ich Sie dem hochmächtigen Yao-tschang-ti vorstellen kann!"

Er war also der Hauptmann oder Kapitän, der von der Schiffahrt nichts verstand, und der andre, welcher stolz sitzen blieb, war der Steuereintreiber, von dem der

Tong-tschi gesagt hatte, daß auf seine Großmäuligkeit nichts zu geben sei.

Der Methusalem hielt es für geraten, diesen beiden Männern gleich jetzt zu zeigen, daß er nicht die Absicht hege, sich von ihnen abhängig zu machen. Darum antwortete er: „Wie meinen Sie? Wir sollen ihm vorgestellt werden? Wer ist der Höhere, er oder ich?"

„Ich natürlich, ich!" rief der Steuerbeamte, der alles gehört hatte, indem er aufsprang: „Ich bin der hochgeehrte Yao-tschang-ti des Lichtes aller Könige. Wer kann behaupten, mehr zu sein als ich?"

Er kam säbelrasselnd herbei und richtete seine kleine, dürre Gestalt möglichst hoch vor dem Methusalem auf. Seine Kleidung war diejenige eines chinesischen Beamten, doch trug er auf seiner Mütze eine einfache vergoldete Kugel, das Zeichen des niedrigsten Mandarinenrangs. Dafür aber hatte er, um Ehrfurcht zu erwecken, zwei lange Säbel umgeschnallt; der eine hing ihm an der rechten und der andere an der linken Seite. Ein Bart war ihm nicht gewachsen, um so länger aber war sein Zopf, der ihm fast bis zu den Füßen reichte und jedenfalls eine tüchtige Portion falschen Haares gekostet hatte. Während er sprach, ergriff er die Säbel und stampfte mit diesen den Boden, daß es klirrte.

Da trat Jin-tsian zu ihm heran und fuhr ihn an: „Schweig! Was bist du gegen uns? Eine Mücke, welche ich mit dem Finger zerdrücken kann! Siehst du nicht, daß ich die blaue Kugel trage? Und dieser hochgeborene Herr, an welchen du deine albernen Worte gerichtet hast, zeigt nur aus Gnade nicht den kostbaren roten Stein, den zu tragen er berechtigt ist. Laß dir zeigen, daß er den Kuan des Himmelssohnes besitzt, und sinke auf die Knie vor ihm!"

Der Steuereintreiber knickte zusammen, als ob er von jemand niedergedrückt würde. Er kniete wirklich vor Degenfeld hin, senkte das Gesicht fast auf den Boden nieder und bat: „Verzeihen Sie, erlauchter Gebieter, daß ich nicht wußte, welch eines Ranges Zeichen Ihre mir unbekannte ehrwürdige Kleidung ist. Ich bin der geringste Ihrer Sklaven und halte mich bereit, alle Ihre Befehle augenblicklich zu erfüllen!"

Degenfeld ließ ihn knien, ohne ihn weiter zu beachten, und wendete sich an den Ho-tschang, um diesem die Weisung zu geben, die Fahrt so bald wie möglich zu beginnen. Man hatte alles schon dazu vorbereitet; der Anker war bereits aufgezogen, und die Dschunke hing nur noch mit einem Tau am Ufer. Dieses wurde eingenommen, und sofort strebte das Fahrzeug unter dem Geräusch der Ruderschläge der Mitte des Stromes zu. Dort wurden die Segel gehißt, und der günstige Wind richtete den Schnabel des Schiffes gegen den Fluß.

Die dazu nötigen Befehle hatte der Ho-tschang erteilt. Von dem Scheu-pi war nichts mehr zu sehen, und auch der mächtige Steuereintreiber schien verschwunden zu sein.

Nun wies der Ho-tschang seinen Fahrgästen die für sie bestimmten Räume an. Diese waren prächtig eingerichtet und nur für diejenigen Kriegsmandarinen bestimmt, die den Tausendfuß gelegentlich zu ihren Dienstreisen benutzten.

Vierzehntes Kapitel.

Zu Waſſer und zu Lande nach Hu-nan.

Unter dem Verdeck lag der Raum für die Ruderer, von denen je vierzig an einer Seite ſaßen. Je zwei Perſonen gehörten zu einem Ruder, die eine ſehr bedeutende Länge hatten und das Schiff ziemlich ſchnell gegen den Strom bewegten, wobei ſie von dem Wind, wenn dieſer günſtig war, unterſtützt wurden.

Nun wurde der Methuſalem gefragt, ob er das Feſtmahl in ſeiner Kajüte oder auf dem Deck aufgetragen wünſche. Er zog das letztere vor, da die Nacht ſehr mild war. Als er den andern mitteilte, daß man im Begriff ſtehe, ſie durch ein Nachteſſen zu ehren, rief der Dicke: „Dat is goed; dat is hemelſch! Ik heb honger; ik moet eten. Gij ook, Mijnheer Turnerſtick — das iſt gut; das iſt himmliſch! Ich habe Hunger; ich muß eſſen. Sie auch, Herr Turnerſtick?“

„Ja,“ antwortete der Gefragte. „Eſſen muß der Menſch zu jeder Zeit können, und nach den Strapazen, die wir hinter uns haben, iſt eine Stärkung ganz beſonders notwendig.“

„Na, wenn Sie es eine Strapaze nennen, ſich im Gefängnis auszuruhen, ſo nehmen Sie, obgleich Sie es nicht verdienen, mein Beileid entgegen,“ ſagte Gottfried.

„Was, nicht verdienen?“ rief der Kapitän.

„Natürlich! Wer ist denn Schuld an die janze Weltjeschichte? Doch nur Sie selbst! Wat hat Ihnen denn eijentlich unter die Haut jekrabbelt, dat Sie auf den Jedanken kamen, Ihnen als Jötzen in den Tempel zu postamentieren?“

„Nichts hat uns gekrabbelt. Verstanden!“ rief der Kapitän zornig. „Mich krabbelt überhaupt niemals etwas; das mögen Sie sich merken, Sie Gottfried von der traurigen Gestalt! Frick Turnerstick und krabbeln! Das ist geradezu eine Majestätsbeleidigung!“

„Ja. Wenigstens war dat Ihrige Aussehen ein höchst majestätisches, als Sie sich mit die Chinesen herumbalgten. Kommen Ihnen noch mehr solch bunte Raupen in dat Jehirn, so können wir nur gleich umkehren und nach Hause pilgern.“

Turnerstick wollte, wie ihm anzusehen war, eine nicht allzu höfliche Antwort geben, doch der Methusalem kam ihm in sehr ernstem Ton zuvor: „Unser Gottfried hat ganz recht! Sie haben sich und uns in die größte Verlegenheit gebracht, und wir können Gott danken, daß die Sache ein so gutes Ende genommen hat. Ich muß Sie wirklich ersuchen, sich nicht wieder solch gefährlichen Einfällen hinzugeben. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen eine tüchtige Strafrede zu halten; da ich aber damit das Geschehene nicht ungeschehen machen kann und Ihr Abenteuer uns ein sehr frohes Ereignis gebracht hat, so will ich schweigen.“

„Ein frohes Ereignis? Welches?“ fragte der Kapitän, bemüht, schnell auf einen anderen Gesprächsstoff zu kommen.

„Wir haben die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der mit unserm guten Liang-ssi verwandt ist.“

„Mit mir?“ fiel schnell der Chinese ein. „Wer ist das?“

„Hier unser wackerer Mandarin, der nicht nur in Ihre Befreiung gewilligt, sondern sich auch entschlossen hat, uns bis nach Deutschland zu begleiten.“

„Nach — Deutsch — land?“ fragte Liang-ssi erstaunt und gedehnt. „Wa — rum?“ Sein Blick ging forschend zwischen dem Methusalem und dem Mandarin hin und her.

„Fragen Sie ihn selbst,“ antwortete der erstere. „Fragen Sie ihn vor allen Dingen nach seinem Namen!“

Der Mandarin hatte die deutschen Worte nicht verstanden, doch ahnte er, da aller Augen auf ihn gerichtet waren, daß die Rede von ihm sei. Er nannte, als er von Liang-ssi gefragt wurde, seinen Namen. Als der Fragende denselben hörte, fuhr er einen, zwei, drei Schritte zurück und rief: „Jin-tsian! Und ich heiße Liang-ssi.“

„Liang-ssi!“ stieß der Mandarin hervor. „So hieß mein Bruder, den ich verloren habe.“

Einige Sekunden lang waren ihre forschenden Blicke gegenseitig aufeinander gerichtet; dann eilten sie aufeinander zu und lagen sich in den Armen.

„Was ist das?“ fragte Turnerstick. „Warum umarmen sie sich?“

„Sie sind Brüder,“ antwortete Degenfeld. „Ich habe entdeckt, daß der Mandarin der zweite Sohn unseres Yekin-li ist.“

Diese Worte riefen die freudigste Ueberraschung hervor. Alle drängten sich an die Brüder und es tönten ihnen in deutscher, niederländischer und chinesischer Sprache die herzlichsten Glückwünsche entgegen. Gottfried schlang seine langen Arme um beide, zog sie kräftig an sich und rief: „Kommt an meine jefühlsreiche Brust, ihr

Söhne der jeliebten Mitte. Mijnheer, nehmen Sie die Jungens von die andere Seite! Wat glücklich sich jefunden hat, dat muß umärmelt werden."

„Ja," antwortete der Dicke, indem er jenseits seine Arme um die Brüder schlang, was ihm aber wegen seiner Wohlbeleibtheit nicht recht gelingen wollte, „ook ik ben gelukkig; ook mij zwellt de borst; ook ik moet mijne armen om zij wringen. Ik moet mij nagenoeg snuiten, zoo oneindelijk ben ik gevoelig — auch ich bin glücklich; auch mir schwillt die Brust; auch ich muß meine Arme um sie schlingen. Ich muß mich beinahe schneuzen, so unendlich bin ich gerührt!"

Da liefen ihm die Tränen des freudigsten Mitgefühls in hellen Tropfen über die dicken Backen herab. Selbst die kleine Nase wurde in Mitleidenschaft gezogen, so daß endlich das geschah, was er so außerordentlich zart angedeutet hatte: er sank auf einen Stuhl, zog sein „Zakdoek"[1]) hervor und „snuizte" sich so anhaltend und kräftig, daß die lieblichen Töne, die er dabei hervorbrachte, alle anderen Laute verschlangen.

Der Methusalem als der eigentliche Schöpfer dieses Glücks stand mit Richard von ferne und schaute still der Szene zu, bis die Brüder zu ihm traten, um ihm Dank zu sagen. Beide waren begierig, ihre gegenseitigen Erlebnisse von einander zu erfahren, doch gab es zu einer solchen Unterhaltung keine Zeit, da der Ho-tschang eben jetzt melden ließ, daß das Mahl aufgetragen sei. Es wurde als Feier des Wiedersehens ein wahres Freudenmahl.

Das Verdeck wurde von zahlreichen Laternen geradezu festlich erleuchtet. Der Ho-tschang bat um die Erlaubnis, mit Platz an der Tafel nehmen zu dürfen, um

[1]) „Sacktuch", Taschentuch.

die Bedienung ſeiner hohen Gäſte beſſer leiten zu können. Der Kommandant des Schiffes und der Steuereintreiber ließen ſich beide nicht ſehen; es war ihnen unheimlich geworden.

Am Himmel glänzten tauſend Sterne, und der Mond ſtieg ſoeben über dem Horizont empor. Die Nacht war lau und würzig, und ihre Stille wurde nur durch den taktmäßigen Schlag der Ruder und das rauſchende Sog[1]) unterbrochen. Das Eſſen beſtand aus lauter „Meeresfrüchten“, wie der Italiener ſagen würde, alle nach chineſiſcher Art in verſchiedener Weiſe zubereitet. Es war ein Mahl, eines hohen Mandarinen würdig. Keiner aber ließ es ſich ſo ſchmecken wie der Dicke. Er hatte ſeine Rührung vergeſſen und ſeine Tränen geſtillt und aus ſeinem angeſtrengt arbeitenden Mund kam nichts als höchſtens hie und da einmal ein kurzer Ausruf des Behagens und der höchſten Befriedigung. Als das Mahl beendet war, ſchnalzte er mit der Zunge und ſagte: „Dat was goed; dat was buitengewoon goed! Worden wij hier op den ſcheepe altijd zoo eten, ook morgen ochtend? — das war gut; das war außerordentlich gut! Werden wir auf dem Schiff ſtets ſo eſſen, auch morgen früh?“

Der Tauſendfuß war indeſſen ſchnell vorwärts gekommen. Er fuhr jetzt an der Inſel vorüber, die von den Chineſen Lu-tſin und von den in Kanton wohnenden Europäern „das Paradies“ genannt wird und in Landesſagen eine bedeutende Rolle ſpielt.

Während des Eſſens waren die Kajüten zum Schlafen eingerichtet worden. Die Gäſte bedurften der Ruhe. Bald drang das Schnarchen des Mijnheer wie das Aechzen und Stöhnen einer ganzen Schar Sterbender auf das Deck. Nur zwei blieben munter, die beiden Brüder,

[1]) Geräuſch des Waſſers am Bug eines Schiffes.

die in einer kleinen Kammer saßen und einander ihre Erlebnisse erzählten.

Am Morgen waren der Methusalem und Richard Stein zuerst munter. Als sie auf das Deck traten, wurden sie von dem Ho-tschang mit großer Ehrfurcht begrüßt. Er führte sie zu einem Tisch, wo ihnen der Tee bereitet wurde.

Der Tausendfuß hatte während der Nacht den Hauptfluß verlassen und war in den Pe-kiang eingebogen, zu deutsch Nordfluß, weil sein Lauf im allgemeinen fast schnurgerade von Norden nach Süden gerichtet ist.

Noch während des Frühstücks erschien der Steuereinnehmer. Er hatte ursprünglich nach Ing-te und weiter gewollt, erklärte aber, hier aussteigen zu müssen, um nach Se-hoei zu gehen. Der eigentliche Grund aber war jedenfalls der, daß er sich nicht mehr wohl auf dem Schiffe fühlte und nun lieber trachtete, eine andre Reisegelegenheit zu finden. Das Schiff legte seinetwegen an einem kleinen Ort an, wo er sich unter tiefen Verbeugungen empfahl.

Was den Scheu-pi betrifft, welcher der eigentliche Kommandant des Tausendfußes hätte sein sollen, so ließ er sich während der ganzen Fahrt fast niemals auf dem Verdeck sehen. Der Methusalem erfuhr von dem Hotschang, daß der Offizier ein Opiumraucher sei und dem zehrenden Gift seine Gesundheit und alle seine geistige Spannkraft geopfert habe.

Die Reisenden befanden sich am Tag meist auf dem Verdeck, um die Szenerie des Flusses zu betrachten, welche anfangs allerdings keine Vielfältigkeit bot. Das Land war eben und der Pe-kiang floß zwischen ausge-

dehnten Reis- und andern Feldern dahin, die durch zahlreiche Kanäle bewässert wurden. Hie und da sah man die Hütten eines Dorfes am Ufer liegen, oder man erblickte die Pagode einer fernen Ortschaft. Das war die einzige Abwechslung.

Erst später, als der Fluß die Sohle eines Tales füllte, an dessen Seiten sich Berge erhoben, bot die Gegend mehr Reiz. Man sah ganze Orte und einzelne Häuschen an den Berglehnen liegen, die sehr gut angebaut waren, da der Chinese es versteht, jedes Stück fruchtbaren Landes möglichst auszunutzen. Man hätte sich an die Elbe oder an den Rhein versetzt denken können. Nur die Schlösser und Burgruinen, auch die Weinpflanzungen fehlten.

Die Passagiere vermochten nicht zu begreifen, wie die Ruderer bei ihrer schweren Arbeit auszuhalten vermochten. Diese Leute waren bei ihrer schmalen Reiskost fast ohne Unterbrechung Tag und Nacht tätig. Nur in Ing-te gab es einen halbtägigen Aufenthalt, den die Reisenden dazu benützten, sich in der Stadt umzusehen. Sie kehrten aber sehr bald wieder nach dem Schiff zurück, da die Belästigung durch die Bewohner eine ganz ungewöhnliche war. Man hatte hier noch niemals fremd gekleidete Leute gesehen und kaum waren die Passagiere an das Land gestiegen, so sahen sie sich von einer Menschenmenge umgeben, die sich von Minute zu Minute in der Weise vergrößerte, daß schließlich anzunehmen war, es sei im ganzen Ort kein Mensch daheim geblieben. Diese Leute verhielten sich nicht etwa feindselig, o nein; die Fremden wurden von ihnen mit außerordentlicher Hochachtung behandelt. Alle Köpfe und Rücken beugten sich vor ihnen; aber das Gedränge wurde schließlich so arg, daß an ein Vorwärtskommen gar nicht zu denken war;

man blieb geradezu ſtecken, und die Rückkehr konnte nur Schritt um Schritt in höchſter Langſamkeit bewerkſtelligt werden.

Am fünften Tage gegen Abend wurde Schao-tſcheu, eine Stadt zweiten Ranges, erreicht, die am Südfuß des Nanling-Gebirges liegt, da, wo dieſes in den Ta-hü-ling übergeht. Von da aus war der Fluß für den Tauſendfuß nicht mehr ſchiffbar, und die Reiſenden mußten der Dſchunke Lebewohl ſagen.

Die Behandlung war eine ſehr ehrfurchtsvolle und die Beköſtigung eine ausgezeichnete geweſen. Die Reiſenden wollten darum dankbar ſein und boten dem Hotſchang ein entſprechendes Geldgeſchenk an. Er wies es aber zurück, indem er ſich auf den ſtrengen Befehl des Ho-po-ſo, kein Geſchenk anzunehmen, berief. Er verſicherte, daß dieſer ihn bereits im voraus reichlich belohnt habe, und ſo verteilte der Methuſalem die Summe unter die Matroſen, Soldaten und Ruderer. Obgleich jeder nach unſern Begriffen nur eine Kleinigkeit erhielt, waren dieſe anſpruchsloſen Leute über dieſes unerwartete Kom-tſcha ſo erfreut, daß ſie ſich an den Spender drängten, um ihm den Saum ſeines Studentenrocks zu küſſen.

Der Methuſalem erkundigte ſich nach dem höchſten Beamten der Stadt. Dieſer war ein Mandarin der fünften Klaſſe, zu der unter anderen die Bürgermeiſter der Städte zweiten Rangs, die kaiſerlichen Leibärzte, kaiſerlichen Aſtronomen gehören, und die eine kriſtallne Kugel auf der Mütze tragen. Degenfeld wollte ſich direkt zu dieſem führen laſſen und mietete zu dieſem Zweck die nötige Anzahl von Sänften.

Die Stadt war ein kleines Abbild von Kanton, nur daß der Fluß hier kleiner und die Umgegend eine bergige war. Es gab da ganz dieſelbe Straßeneinrichtung, die-

ſelben Häuſer und Läden und — dieſelbe neugierige Bevölkerung.

Die Träger hielten vor einem palaſtähnlichen Gebäude, doch ſtiegen die Reiſenden nicht aus. Da der Methuſalem ſich im Beſitz eines beſondern kaiſerlichen Kuan befand, ſo wäre es gegen ſeine Würde geweſen, den Mandarin aufzuſuchen. Liang-ſſi wurde beordert, ſich zu dieſem zu begeben und ihm die Ankunft ſo hoher Gäſte zu melden. Er nahm den Kuan mit, um ihn dem Beamten vorzuzeigen.

Der Bürgermeiſter befand ſich zuhauſe und kam herbeigeeilt, um die Angemeldeten mit unterwürfiger Höflichkeit zu begrüßen und ihnen ſich und ſeine Wohnung zur Verfügung zu ſtellen.

Wie aber erſtaunte er, als ſie aus den Palankins ſtiegen! Ein ſo wie der Methuſalem gekleideter Menſch ſchien ihm ein wahres Weltwunder zu ſein. Er zog die Brauen ſo hoch, daß ſie unter dem Rand ſeiner Mütze völlig verſchwanden, und ſeine Züge kamen in eine geradezu unbeſchreibliche Bewegung. Man ſah es ihm an, daß er vor Erſtaunen laut aufgeſchrien hätte, wenn dies mit der gebotenen Hochachtung vereinbar geweſen wäre.

Ebenſo erging es den zahlreichen Bedienſteten, die hinter ihm ſtanden und, die Köpfe tief zur Erde geneigt, ſich leiſe Bemerkungen zuflüſterten.

„Na,“ meinte der Gottfried in deutſcher Sprache, „die ſind mal janz paff über uns. Soll ich vielleicht die Pipe anbrennen, jeehrteſter Methuſalem? Jeſtopft iſt ſie ſchon.“

„Ja, brenne ſie an,“ antwortete der Gefragte. „Es iſt zwar gegen die hieſige Sitte, aber gerade das dürfte die Hochachtung vergrößern, die wir uns wünſchen müſſen.“

Der Gottfried machte Feuer und der Methusalem nahm die Schlauchspitze in den Mund und sog aus Leibeskräften. Dann erst, als die Pfeife sich „in Schuß" befand, antwortete er in würdevoller Weise auf die Bewillkommungsrede des Mandarinen.

Dieser verbeugte sich noch tiefer und lud die erlauchten Herrschaften ein, sich in das Haus zu bemühen. Der Neufundländer verstand die Armbewegung des Beamten sofort und wendete sich dem Tor zu, um langsamen Schrittes und in selbstbewußter Haltung voran zu schreiten. Hinter ihm kam der Methusalem, gefolgt von seinem Gottfried, der wie gewöhnlich die Pfeife und die Oboe trug. Beide verschmähten es, einen Blick auf die Bediensteten zu werfen, unter denen sich mehrere Mandarinen niederen Grades befanden. Turnerstick entfaltete seinen Fächer und der Mijnheer seinen Regenschirm; dann reichten sie sich die Hände und schritten, gefolgt von den beiden Brüdern, hinter Richard Stein her, der sich auch ein Ansehen gab, als ob er direkt aus der kaiserlichen Residenz Pe-king komme.

Der Mandarin wußte gar nicht, wie er sich verhalten sollte. Hinter den Gästen herzuschreiten, das verbot ihm seine Würde. Vor ihnen, also vor dem Hund herzugehen und dessen Führer zu sein, das vertrug sich ebensowenig mit seiner hohen Stellung. Daher versuchte er, hinter dem Tier und vor dem Methusalem Platz zu finden. Da aber hielt der Neufundländer an, richtete sich auf und fletschte knurrend die Zähne. Der Mandarin erschrak und wich zurück, um nun doch hinter seinen Gästen herzugehen. Er schüttelte den Kopf und suchte voller Angst in seinem Gedächtnis nach, ob in der chinesischen Literatur der Sitten und Gebräuche ein Paragraph zu finden sei, der davon handle, wie man sich

gegen eine Dschi-ngan, zu deutsch Hunde-Exzellenz zu verhalten habe.

Es ging durch einen breiten Flur und dann eine ebenso breite Treppe hinan. Da der Hund nicht wußte, ob er sich nach rechts oder nach links zu wenden habe, so blieb er stehen, und die Herren mit ihm. So erhielt der Mandarin Raum, vorzutreten und nach links zu zeigen, wo ein Diener soeben eine Tür öffnete und sich dann hinter dieser zur Erde warf.

Der Neufundländer verstand den Mandarinen abermals. Er wandte sich nach der angegebenen Richtung, schritt durch die Tür in das große Zimmer, das als Empfangssaal zu dienen schien, sah sich dort kurz um und legte sich dann lang auf ein sofaähnliches Polstermöbel, das mit gelber Seide überzogen war. Wäre das daheim geschehen, so würde er jedenfalls mit einigen Hieben bedacht worden sein. Hier aber tat Degenfeld gar nicht, als ob er es bemerke. Er schritt vielmehr auf ein ähnliches Polster zu, deren mehrere rundum standen, und ließ sich gravitätisch darauf nieder, während der Gottfried sich als getreuer Schildknappe und Pfeifenträger hinter ihm aufstellte.

Die andern suchten sich ähnliche Plätze, so daß der Mandarin der einzige war, welcher stehen blieb. Er machte ein so verblüfftes Gesicht, daß seine Gäste Mühe hatten, ernst zu bleiben. Doch überwand er seine Verlegenheit leidlich gut und fragte dann, was zu den Befehlen der erleuchteten Herrschaften stehe.

Degenfeld tat einen tüchtigen Zug aus der Pfeife und antwortete dann: „Wir wollen über die Grenze nach der Provinz Hu-nan gehen und werden, bis wir die dazu nötigen Vorbereitungen getroffen haben, hier bei Ihnen

wohnen. Hoffentlich kann ich dann später melden, daß wir Ihnen willkommen gewesen sind!"

Höchstwahrscheinlich war das Gegenteil der Fall, doch antwortete der Beamte in verbindlichstem Ton und unter einer tiefen Verbeugung: „Meine Unwürdigkeit hat bereits gesagt, daß ich den gebietenden Herren mich und mein ganzes Haus zur Verfügung stelle. Jeder ihrer Befehle wird so schnell ausgeführt werden, als ob er über meine eigenen Lippen gegangen sei."

„Das erwarte ich allerdings. Sie werden aus meinem Kuan ersehen haben, daß ich hier fremd bin, und mir nur die beste Auskunft erteilen. Auf welche Weise können Männer unsres Ranges nach Hu-nan reisen?"

„So hohe Herren haben die Wahl zwischen Pferden oder Palankins. Ich werde alles Nötige zur Verfügung stellen, gute Führer mitgeben und auch einem tapfern Tsing-wei[1]) gebieten, die ehrwürdigen Gönner zu begleiten und zu beschützen, bis sie sich jenseits der Grenze befinden und dort eine andre Bedeckung erhalten."

„Eine solche militärische Begleitung entspricht allerdings unserm Rang, doch möchte ich wissen, ob sie auch nötig ist."

„Ich habe gestern die Meldung erhalten, daß von Kwéi-tschou die Kuei-tse[2]) nach Hu-nan gekommen sind. Obgleich ich nicht glaube, daß sie sich bis an die Grenze unsrer Provinz wagen, halte ich es doch, wenn Sie nach Hu-nan gehen wollen, für besser, sich mit Waffenbegleitung zu versehen."

„Ich fürchte diese Kuei-tse nicht, doch mögen Ihre Soldaten uns begleiten. Welche Zeit brauchen Sie, uns gute Pferde zur Verfügung zu stellen?"

„Das kann sofort geschehen, wenn die ahnenreichen

[1]) Oberleutnant. — [2]) „Teufelssöhne", aufrührerische Mohammedaner.

Herren heute noch aufbrechen wollen. Auch für Mundvorrat und alles andre werde ich augenblicklich sorgen."

Er sagte das mit einer Hast, aus der zu ersehen war, wie außerordentlich lieb ihm der baldige Abzug der Gäste gewesen wäre. Doch Degenfeld meinte: „Solche Eile ist nicht nötig. Heute reisen wir nicht ab; morgen aber würde ich gern aufbrechen, wenn bis dahin alles beschafft werden kann."

„Das soll es sein, hoher Herr. Ich werde den edlen Gebietern schon früh die nötigen Reit- und auch Lastpferde vorführen lassen. Wünschen die Inhaber der langen Stammbäume zusammen zu speisen, oder soll das Essen jedem einzelnen Abkömmling vorgelegt werden?"

„Wir bleiben in unsrer Gesellschaft, bis wir uns zur Ruhe legen."

„So werde ich den Wohlwollenden jetzt ihre Zimmer anweisen lassen. Dann können sie sich im Speisesaal versammeln. Nur muß ich fragen, welche Gerichte ich bereiten lassen soll."

„Das stelle ich ganz in Ihr Belieben. Doch bitte ich, ein Verzeichnis der Speisen, die wir erhalten, anfertigen zu lassen, auf daß ich es später vorlegen und damit beweisen kann, daß der Kuan des Himmelssohnes hier in Schao-tscheu geachtet wurde."

Dies war ein diplomatischer Kniff des Studenten. Er erreichte damit jedenfalls ein sehr gutes Abendessen. Der Mandarin verbeugte sich zustimmend, wendete sich dann gegen das Sofa, auf dem der Hund lag, verneigte sich auch in dieser Richtung und fragte: „Soll ich der zwei Paar Füße habenden Exzellenz auch ein besonderes Zimmer anweisen lassen?"

„Nein," antwortete der Methusalem ernst, obgleich

er lieber laut aufgelacht hätte. „Dieſe Exzellenz iſt mein Freund und wird bei mir wohnen und ſchlafen.“

„Aber welche Gerichte wird ſie zu ſpeiſen belieben?“

„Sie wird mit an unſerm Tiſch eſſen.“

„Vielleicht iſt die Seele eines berühmten Ahnen in ſie gefahren, denn ſie hat eine Größe, wie ich ihresgleichen noch nie geſehen habe. Wahrſcheinlich muß man der Exzellenz ungewöhnliche Achtung erweiſen?“

„Sie iſt allerdings an ganz beſondere Aufmerkſamkeit gewöhnt und vermerkt es ſehr übel, wenn man es daran mangeln läßt.“

„Sie ſoll mit mir zufrieden ſein, denn ich werde für ihre Bequemlichkeit die größte Sorge tragen.“

Er entfernte ſich rückwärts gehend bis zur Tür und verſchwand dann durch dieſe, nachdem er ſich vor jedem einzelnen und auch vor dem Hund verneigt hatte. Nach einigen Augenblicken traten ſo viele Diener ein, als Perſonen vorhanden waren; jeder hatte den Auftrag, einem der Gäſte ſein Zimmer anzuweiſen.

Der Methuſalem wurde in eine wirklich prächtig eingerichtete Stube geführt; es befand ſich nur ein Bett darin, aber bald brachten zwei dienſtbare Geiſter noch ein zweites hereingetragen. Auf Befragen, für wen es beſtimmt ſei, erklärte der eine: „Der mit dem Schweif wedelnde Urahne ſoll darin ſchlafen, damit er ſich nicht über den Herrn des Hauſes zu beklagen hat.“

Die guten Leute waren außerordentlich bemüht, die beleidigenden Worte Dſchi und Kiuen, welche Hund bedeuten, zu umſchreiben, um dem Beſitzer der zwei Paar Beine und des Schweifes ihre Achtung zu erweiſen. Degenfeld nahm dies als ganz ſelbſtverſtändlich hin. Ihm machte es ja keinen Schaden, wenn ſein Liebling einmal

Gelegenheit fand, in einem guten chinesischen Bett zu schlafen.

Er hatte bemerkt, daß man ihm und seinen Gefährten eine Reihe nebeneinander liegender Zimmer angewiesen habe. Er ging, um sie aufzusuchen, und fand sie bei dem Kapitän versammelt. Sie hatten es vorgezogen, beisammen zu sein. Jeder von ihnen hatte eine brennende Pfeife im Mund, und auf dem Tisch stand eine große Porzellanschale, welche Tabak enthielt. Auf die Frage Methusalems erklärte Turnerstick: „Meinen Sie etwa, daß Sie hier allein rauchen können? Leider wurde ich nicht verstanden, als ich von der dienenden Kreatur Tabak verlangte. Man scheint hier ein schauderhaftes Chinesisch zu sprechen; aber Liang-ssi hat ihr endlich doch zum Verständnis gebracht, was wir wollen. Wie gefällt es Ihnen in diesem Hause?"

„Ganz gut, obgleich wir nicht sehr willkommen sind, was ich dem Mandarin allerdings nicht verdenken kann."

„Bah! Wir zehren hier auf des Kaisers Unkosten, was mir freilich noch nicht passiert ist. Am meisten freue ich mich auf morgen. Ich kann Ihnen sagen, daß ich ein leidenschaftlicher Reiter bin. Darum war ich ganz entzückt, als Sie Pferde bestellten. Auch die andern können reiten; nur unser Mijnheer scheint nicht damit einverstanden zu sein."

„Warum nicht, Mijnheer van Aardappelenbosch?"

Der Dicke faltete die Hände über dem Bauch, warf einen um Erbarmung flehenden Blick gen Himmel und antwortete: „In gevalle dat ik ruiten moet, zoo sterf ik op het oogenblik — wenn ich reiten muß, so sterbe ich augenblicklich."

„Warum denn?"

„Omdat ik niet ruiten kann — weil ich nicht reiten kann."

„Bah! Sie lernen es!"

„Ik? Mijn God een Heer! Ik ben een ongelukkige nijlpaard!"

„Unsinn! Man setzt sich in den Sattel, steckt die Füße in den Bügel und läßt das Pferd laufen."

„O wee! Indien ik het paard loopen laat, zoo leg ik straks onden op der moeder aarde — o weh! Wenn ich das Pferd laufen lasse, so liege ich sofort unten auf der Mutter Erde!"

„Sie müssen es wenigsten versuchen."

„Neen! Ik dank zeer! Ik wil niet onden zitten — Nein! Ich danke sehr! Ich will nicht unten sitzen!"

Dabei blieb er. Als auch die andern in ihn drangen, wenigstens einen Versuch zu machen, rief er ganz erbost aus: „Houdt den mond! Geen mensch brengt mij op een paard! Ik wil niet mijne armen, mijne beenen en mijn nek breken. Ik ben Mijnheer Willem von Aardappelenbosch en ruit van ambtswege op geenen paard, op geenen olifant en ook op geenen ooievaar; ik ruit op geenen dier, uitgenomen op mijne muilen of op mijne laarzen — haltet den Mund! Kein Mensch bringt mich auf ein Pferd! Ich will nicht meine Arme, meine Beine und mein Genick brechen. Ich bin Mijnheer Willem van Aardeppelenbosch und reite von Amts wegen auf keinem Pferde, auf keinem Affen, auf keinem Elefanten und auch auf keinem Storch; ich reite auf keinem Tiere, ausgenommen auf meinen Pantoffeln und auf meinen Stiefeln!"

Er warf bei dieser Versicherung die Arme so energisch um sich herum, daß man erkennen mußte, es sei ihm heiliger Ernst mit seinen Worten. Dabei standen

dicke Schweißtropfen auf seiner Stirn, hervorgebracht von dem bloßen Gedanken, daß er reiten solle.

„Nun gut, so müssen Sie sich tragen lassen," sagte Degenfeld.

„Ja," nickte der Dicke befriedigt. „Ik neem twee Kulis, welke mij dragen moeten — ja, ich nehme zwei Kulis, welche mich tragen müssen."

„Davon werden Sie absehen, da diese Träger auf die Dauer mit den Pferden nicht gleichen Schritt halten könnten. Wir müssen zu Ihrem Tragsessel zwei Pferde nehmen."

„Hoe zal dat gemakt worden — wie soll das gemacht werden?"

„Ein Pferd geht hinten und das andre vorn, und die Tragstangen der Sänfte werden hüben und drüben an den Sätteln festgeschnallt."

„Zoo kom ik betwixt de twee paarden? — so komme ich zwischen die zwei Pferde?"

„Ja."

„Ik dank zeer! Dat vooran slat achten, en dat achten bijt voorn. Ik laat mij noch slaan noch bijten — ich danke sehr! Das voran schlägt nach hinten aus, und das hinten beißt vorn. Ich lasse mich weder schlagen noch beißen!"

„Aber Sie sitzen doch im Tragsessel, und kein Pferd kann Ihnen etwas tun!"

„Zoo! Ik zit in den Dragstoel? Dat is goed; da maak ik met — so? Ich sitze in dem Tragstuhl? Das ist gut; da mache ich mit!"

Da er nun überzeugt war, daß weder das eine Pferd ihn schlagen, noch das andre ihn beißen konnte, so war er zufriedengestellt. Er war eben allezeit auf das Heil seines umfangreichen Körpers bedacht.

Noch waren alle beisammen, als ein Diener hereintrat und jedem einen Zettel überreichte, der eine halbe Elle breit und zwei Ellen lang war und eine Einladung zum Abendessen enthielt. Diese Zettel waren dann bei Tisch als Mundtücher zu benutzen.

Als sie den Speisesaal betraten, wurden sie von dem Mandarin empfangen, der sich in großer Gala befand. Er wies einem jeden seinen Platz an. Für die sieben Gäste waren acht Stühle vorhanden. Auf dem achten nahm nicht etwa der Hausherr Platz, sondern dieser letztere postierte sich an die eine Wand des Saales, um die Diener zu überwachen, von denen jeder Gast seinen besonderen bekam.

Als sich alle gesetzt hatten, deutete der Mandarin auf den Hund und sagte: „Soll der Urahne sich nicht auch setzen. Es ist ja ein Stuhl für ihn vorhanden."

Degenfeld bemühte sich, ernst zu bleiben. Er gab dem Neufundländer einen Wink und dieser sprang sofort auf den leeren Stuhl und beschaute die schriftliche Einladung, die sein Diener vor ihn hinlegte. Das sah so drollig aus, daß Turnerstick lachen wollte, was ihm aber von dem Methusalem mit einigen Worten verwiesen wurde.

Nun wurde der erste Gang aufgetragen, der aus einer vorzüglichen Fischsuppe bestand. Der Hund beroch seinen Teller. Die beigefügten Gewürze waren ihm zuwider; darum wendete er sich ab; aber auf einen Wink und ein beigefügtes Wort seines Herrn überwand er sich und leckte gehorsam den Teller leer.

Ganz dasselbe geschah bei den übrigen Gängen. Der Neufundländer war wohlgezogen und hatte früher schon manches genießen müssen, was andre Hunde versagt hätten. Wenn ihm eine Speise nicht behagte, so sah er

seinen Herrn an, und sobald dieser den Finger hob, fraß er sie auf.

In dieser Weise machte das Tier das ganze Nachtmahl mit durch und wurde dabei mit einem Eifer und einer Ehrerbietung bedient, als ob es den Rang eines hohen Mandarinen bekleide. Ob der Hausherr diese Bestimmung aus Ironie getroffen hatte, das war dem Methusalem sehr gleichgültig. Es wurde alles in ernster Würde verzehrt, und der Hund zeigte diese Würde in nicht geringerem Grade als seine menschlichen Mitgäste.

Am Schluß des Mahles überreichte der Mandarin dem Methusalem das gewünschte Verzeichnis der Speisen und fragte dabei, ob er sich der Zufriedenheit seiner hohen Gäste erfreuen dürfe. Er erhielt eine bejahende Antwort, und das mit vollem Recht. Dann bat er um die Erlaubnis, sich zurückziehen zu dürfen, da er zu gering sei, mit seiner Anwesenheit die Erleuchteten belästigen zu dürfen. Es wurde ihm in gnädigen Worten erlaubt und er ging schleunigst.

Nun gab es noch eine Art Wein, aus gegorenem Reis bereitet, welcher heiß aufgetragen wurde. Es war kein wohlschmeckendes, sondern ein sehr fades Getränk, dem die Gäste dadurch zu entgehen suchten, daß sie baldigst aufbrachen, um sich zur Ruhe zu begeben.

Der Neufundländer hatte noch nie ein solches Lager gehabt wie heute. Er blickte seinen Herrn ganz verwundert an, als dieser ihn in das Bett verwies, säumte aber gar nicht, diesem Befehl Gehorsam zu leisten.

„Ja," sagte der Gottfried, welcher dabeistand, „heut geht's hoch her bei dich, denn du bist ein urahniger Jebieter mit vier Füße und einem Schweif. Aberst komm nur wieder nach Hause! Da schläfst du wie vorher bei mich auf dem Strohdeckel, und wenn du etwa von China

träumst, so jibt es Hetzpeitsche ohne Schmorkartoffel. Jehab dir wohl, und verschlafe dir nicht, denn morjen fliegen wir zeitig aus dem Nest! Jute Nacht auch Sie, oller Methusalem! Ich habe noch die Pipe zu reinigen, damit wir morjen hier in Schao-tscheu keinen stänkerigen Eindruck machen."

Er löschte die an der Decke hängende Laterne aus und ging. Noch war es zeitig am Morgen, als er wieder kam, um seinen Herrn zu wecken. Er meldete, daß sich unten im Hofe wohl ein Dutzend Pferde befänden, die der Mandarin für seine Gäste gestellt habe, um diese sobald als möglich abreisen zu sehen.

Im Speisesaal wurde der Tee getrunken, und dann erschien der Hausherr, um die „Herren mit den langen Stammbäumen" zu ersuchen, sich in den Hof zu bemühen. Degenfeld zählte dort fünfzehn Pferde. Sechs waren zum Reiten und zwei zum Tragen der Sänfte für den Mijnheer bestimmt. Den übrigen waren Packsättel aufgeschnallt.

Degenfeld untersuchte die Reitpferde. Es waren kleine, häßliche Tiere, die sich aber später als sehr munter und ausdauernd bewiesen. Das Zaumzeug war leidlich, doch zeigten die Sättel eine unbequeme Gestalt, und die Bügel waren schwer und unbeholfen. Dem konnte aber nicht abgeholfen werden.

Der Methusalem bestieg eins der Tiere, um es zu probieren. Von einem Durchreiten der Schule konnte keine Rede sein, weil es eben keine Schule besaß, doch gehorchte es ziemlich willig dem Zügel und dem Schenkeldruck.

„Nun, wollen Sie nicht auch einmal versuchen?" fragte Turnerstick den Dicken.

„Ik?“ antwortete dieser, indem er alle zehn Finger abwehrend ausspreizte. „Ik niet, waarachtig niet — ich nicht, wahrhaftig nicht!“

Alles, was mitgenommen werden sollte, war schon verpackt. Das waren Speisen, einige Flaschen Raki und sodann vor allem eine bedeutende Anzahl von Decken aus den verschiedensten Stoffen, mit deren Hilfe die Reisenden es sich in den Einkehrhäusern möglichst bequem machen sollten.

Dann führte der Mandarin seine Gäste vor das Haus, wo der Oberleutnant mit zwanzig berittenen Soldaten hielt. Er trug auf der Brust einen Tuchfleck, der die Gestalt des Kriegstigers zeigte, hatte aber gar nicht etwa ein tigerartiges Aussehen. Von kleiner, dürftiger Gestalt, saß er auf einem ebenso dürftigen Rößlein, welches Lockenhaare wie ein Pudel hatte. Desto gewaltiger war der Sarras, der ihm von der Seite hing. Rechts und links blickten ihm zwei riesige Pistolen aus den Taschen, von denen aber zu vermuten war, daß sie die löbliche Eigenschaft besaßen, gerade dann nicht loszugehen, wenn geschossen werden sollte.

Ein ebenso unritterliches Aussehen hatten seine Mannschaften. Sie waren verschieden gekleidet und verschieden bewaffnet. Der eine hielt einen langen Spieß und der andre ein Gewehr in der Hand, dessen Lauf wie ein Korkzieher gewunden war. Der dritte hatte eine Mordwaffe, von der man nicht wußte, ob sie eine Armbrust oder eine Mausefalle sein solle. Der vierte trug eine Keule, aus der verrostete Nagelspitzen naiv schauten. Der fünfte hatte einen Bogen ohne Pfeile und der sechste einen Köcher, zu dem aber der Bogen fehlte. In ähnlicher Weise waren auch die andern ausgerüstet. Das Kriegerischeste an ihnen waren die martialischen Gesich-

ter, welche sie schnitten, und die Schrift, die sie alle auf dem Rücken trugen. Dort stand nämlich geschrieben „Ping", das ist „Soldat".

„Alle Ober- und Unterjötter! Wat sind das für Leute?" fragte der Gottfried. — „Soldaten," erklärte der Methusalem. — „Und die sollen mit uns?" — „Jawohl." — „Weshalb denn?" — „Um uns zu beschützen." — „Dat glaube ich nicht." — „Weshalb denn sonst?" — „Wenn ich sie mich so betrachte, so scheint es mich, dat sie mit uns wollen, damit nicht sie uns, sondern wir ihnen beschützen sollen. Wat bedeutet die baumwollene Schrift auf ihren Hinterfronten?" — „Soldat." — „Ah, siehst du, wie du bist! Wat die Chinesigen doch für pfiffige Jungens sind!" — „Inwiefern?" — „Nun, dat ist doch leicht zu erkennen. Diese Soldaten brauchen nicht zu fechten und zu kämpfen; es ist jar nicht nötig, dat sie ihr edles Leben wagen. Sie brauchen nur auszureißen und dem Feind den Rücken zuzukehren. Dann liest er dat schreckliche Wort ‚Soldat' und wendet vor Angst auch um und jeht von dannen. So wird durch eine alljemeine Flucht der glänzendste Sieg jewonnen. Ich werde diese Erfindung mit nach Hause nehmen und sie in einem einjeschriebenen Brief an Moltke senden. Vielleicht blüht mich dafür der schwarze Adler erster Jüte mit Brillanten." — „Ja, diese Leute werden uns mehr schaden als nützen; aber wir müssen sie mitnehmen. Unser Rang erfordert es." — „Na, wat würde man in Berlin oder so da in Deutschland herum von unserm Rang denken, wenn wir in solcher Jesellschaft anjelangt kämen! O China, wie habe ich mich in dich jetäuscht! Deine Köche will ich loben, aber deine Soldaten kannst du nur jetrost wieder in die Schachtel tun!"

Ganz entgegen diesem Urteil fragte der Mandarin

in selbstbewußtem Ton Degenfeld: „Hat der erleuchtete Gebieter in seinem Lande auch so tapfere Krieger?“

„Sind diese Leute denn tapfer?“ fragte der Student.

„Ueber alle Maßen. Sie fürchten selbst den Tiger, das einhörnige Rhinozeros und den wildgewordenen Elefanten nicht.“

„Hoffentlich bekomme ich während meiner Reise Gelegenheit, ihren Mut zu erproben.“

„Das würde vielen Gegnern das Leben kosten. Wann wünschen die ehrwürdigen Herren diese Stadt zu verlassen?“

„Sobald die Vorbereitungen getroffen sind.“

„Das ist bereits geschehen, und es ist alles zum Aufbruch bereit; doch vorher mögen die Vielgepriesenen den Morgenreis bei mir verzehren.“

Unter Morgenreis ist Frühstück zu verstehen. Dieses bestand nicht aus so vielen Gängen, wie das gestrige Abendessen. Der Mandarin wünschte nicht, die Anwesenheit seiner Gäste zu verlängern. Als er sah, daß sie von den Speisen nur nippten, machte er ein sehr zufriedenes Gesicht. Dasselbe nahm nur dann einen finstern Ausdruck an, wenn sein Blick auf den Mijnheer fiel. Dieser hatte sich festgesetzt, als ob er gar nicht wieder aufstehen wolle und langte in einer Weise zu, als ob er befürchte, von heut an bis nach Ablauf der Woche nichts Eßbares mehr vor die Augen zu bekommen.

Endlich klappte er sein Messer zu, schob es in die Tasche und sagte: „Zoo! Heden ochtend word ik niet meer eten; maar vervolgens muet ik een middageten hebben — so! Heut früh werde ich nicht mehr essen; aber nachher muß ich ein Mittagsmahl haben.“

Nun begab man sich in den Hof hinab, um aufzubrechen. Eine Rechnung war nicht zu begleichen. Auch

die Trinkgelder kamen in Wegfall, da es einem hochgestellten Chineſen niemals beikommen kann, Dienſte zu belohnen, die er ſeinem Rang nach zu beanſpruchen hat. Der Kuan hatte ja ſogar die angenehme Wirkung, daß weder für die Pferde noch für die Begleitung oder den mitgenommenen Mundvorrat etwas zu entrichten war.

Der Methuſalem ſuchte den Abſchied ſo viel wie möglich abzukürzen, und der Mandarin unterſtützte dieſes Beſtreben ſehr gern. Der erſtere ſagte Dank für die genoſſene Gaſtfreundlichkeit und verſprach, an geeigneter Stelle derſelben rühmend zu gedenken, und der letztere beklagte, die hochwürdigen Gönner nicht noch länger bei ſich zu ſehen und bewirten zu können. Dann ſtieg man zu Pferd.

Außer dem Dicken hatten alle ſchon früher im Sattel geſeſſen. Selbſt Richard hatte den Onkel Methuſalem oft in den Reitſtall begleitet und da einen kleinen Ritt gemacht. So war alſo nicht zu befürchten, daß einer ſich vor den Bewohnern von Schao-tſcheu blamieren werde.

Die Sänfte war in der von Degenfeld angegebenen Weiſe an zwei Pferden befeſtigt worden. Der Dicke ſtieg ein, und der Gottfried machte Feuer, damit die Waſſerpfeife in Brand geſteckt werden könne. Dann ſetzte ſich der Trupp in Bewegung, von dem Mandarin und ſeinen Untergebenen unter tiefen Bücklingen bis vor das Tor begleitet.

Draußen ſtand eine ungeheure Menſchenmenge. Die Ankunft der Fremdlinge hatte nicht ſo viel Aufſehen erregt, weil man davon nichts gewußt hatte. Mittlerweile aber war es ruchbar geworden, daß vornehme Mandarinen aus einem fernen Erdteil bei dem Vorſteher der Stadt eingekehrt ſeien und am Vormittag wieder abreiſen würden. Dieſe Kunde hatte die Einwohner aus

ihren Häuſern gelockt, und nun ſtanden ſie Kopf an Kopf, um ihre Neugier zu befriedigen.

Dies hatte der Mandarin geahnt und danach ſeine Vorkehrungen getroffen. Um ein Fortkommen durch die dicht gedrängte Menge zu ermöglichen, ſchritt eine Anzahl Poliziſten voran, die mit ihren Stäben Platz machten, indem ſie die nötigen Hiebe und Püffe austeilten. Damit die ſo geſchaffene Lücke ſich nicht wieder ſchließe, ging rechts und links je eine Reihe weiterer Sicherheitsbeamten, welche die Köpfe der Zudringlichen ebenſo bearbeiteten. Zwiſchen ihnen bewegte ſich der eigentliche Zug.

Voran ritt der Oberleutnant, gefolgt von zehn ſeiner Helden, welche grimmig um ſich blickten. Dann folgte der Neufundländer, der ſo ſtolz und ſicher ſchritt, als ob dergleichen Triumphzüge bei ihm zu den Alltäglichkeiten gehörten. Nun kam der Methuſalem zu Pferd, das Gewehr auf dem Rücken und die Pfeifenſpitze im Mund, aus welchem er dichte Rauchwolken ſtieß, hinter ihm natürlich Gottfried mit der Pfeife und der Oboe. Dieſem folgte Turnerſtick mit weit geöffnetem Fächer, neben ihm Richard Stein, der hell und luſtig über die gaffende Menge hinblickte. Hierauf war die Sänfte zu ſehen. Die beiden Pferde, welche dieſe trugen, wurden von zwei Poliziſten geführt. Rechter Hand des Palankins ging ein dritter Poliziſt, der den aufgeſpannten Schirm des Dicken als Zeichen der hohen Würde des Beſitzers trug, denn je größer in China der Fächer und der Schirm, deſto vornehmer iſt deren Beſitzer. Zur linken Hand ſah das fette Geſicht des Mijnheer mit der ſchottiſchen Mütze aus der Sänfte. Da er auf den Sattel verzichtet hatte, wollte er wenigſtens in dieſer Weiſe die Menge von ſeinem Daſein überzeugen und die Huldigungen ent-

gegennehmen. Seine feisten Wangen und der Umstand, daß er getragen wurde, brachten auch wirklich die Ueberzeugung hervor, daß er der vornehmste der fremden Mandarinen sei. Darum verbeugte man sich oft vor dem Kopf, dem einzigen sichtbaren Teil des „Herrn mit dem langen Stammbaum", was von dem Mijnheer stets voller Huld mit einem freundlichen Grinsen erwidert wurde. Hinter der Sänfte ritten die beiden Brüder Liang-ssi und Jin-tsian und den Schluß des Zuges bildeten die andern zehn Kavalleristen, hinter denen sich die Menge wieder schloß, um den Fremden nachzudrängen.

So ging es langsam durch die Straßen und Gassen der Stadt und endlich, endlich, nach fast einer Stunde, zum östlichen Tor derselben hinaus, wo die Straße immer am Wasser hin nach Schin-hoa, dem Ziele des heutigen Ritts, führte.

Dort vor dem Tor kehrten die Polizisten um, und der Mijnheer erhielt seinen Schirm wieder zugestellt. Viele Bewohner der Stadt aber folgten noch eine weite Strecke, um erst allmählich zurückzubleiben und umzukehren.

Von jetzt an gebärdete sich der Oberleutnant ganz als Führer und Beschützer der ihm anvertrauten hohen Herrschaften. Er gab eine Menge ganz unnötige Befehle, welche häufig den geradesten Widerspruch enthielten, befahl seine Untergebenen bald vor, bald hinter, bald neben die Reisenden, sprengte weit voran, um auszuschauen, ob die Straße sicher sei, und blieb ebenso häufig zurück, um sich zu überzeugen, daß dort keine hinterlistige Gefahr drohe. Er hielt seine Leute und Pferde fortwährend in Atem, und das alles nur, um den „Erleuchteten" zu zeigen, welch einen wichtigen Posten man ihm anver-

traut habe, und daß er ganz der Mann sei, diesen auszufüllen.

Die Straße stieg bald am steilen Ufer empor, bald senkte sie sich wieder gegen den Fluß herab. Sie war gut angelegt und leidlich unterhalten. Die chinesische Regierung schenkt zwar dem System der Kanäle mehr Aufmerksamkeit als demjenigen der festen Wege, aber das Land ist trotzdem keineswegs arm an guten Straßen. Oft sind diese sogar mit großer Kühnheit angelegt, und die Hindernisse, welche Flüsse, Täler und Schluchten bieten, werden von Brücken und Ueberführungen überschritten, die Jahrhunderte überdauert haben und selbst die Bewunderung berühmter europäischer Architekten erregen können, zumal diese Bauten zu einer Zeit ausgeführt wurden, wo bei uns niemand gewagt hätte, so kühne Wege anzulegen.

Die Reisenden erblickten an der Straße, der sie folgten, von zehn zu zehn Li, also nach unsrem Längenmaß ungefähr alle fünf Kilometer, Soldatenhäuser, welche mit einem Wachtturm versehen waren. Man hat sie an solchen Stellen errichtet, daß es möglich ist, von einem Turm die beiden nächsten zu erblicken und mit Hilfe von Flaggen, die an hohen Stangen aufgezogen werden, Meldungen zu empfangen und weiterzugeben. Diese Wachttürme haben ganz besonders den Zweck, die Nachricht von Empörungen, die in China sehr häufig sind, schnell zu verbreiten.

In ebenso regelmäßigen Abständen sind Ruhehäuser angelegt, die auf Staatskosten unterhalten werden, jedermann zur Aufnahme dienen, besonders aber von den reisenden Beamten benutzt werden.

In der Nähe jedes dieser Gebäude stehen an einer in die Augen fallenden Stelle drei weiße, steinerne

Säulen, die unſern Meilenzeigern gleichen und den Reiſenden ſchon von weitem auf das Vorhandenſein des Ruhehauſes aufmerkſam machen.

Der Oberleutnant war am erſten Ruhehaus vorbeigaloppiert, ohne es zu beachten; beim zweiten aber hielt er an, verbeugte ſich vor dem Methuſalem und ſagte: „Hier iſt ein ſehr ſchönes Siĕ-kia (Ruhehaus) und ich erſuche die mächtigen Gebieter, abzuſteigen.“ Während er das ſagte, ſchwang er ſich auch ſchon aus dem Sattel, und ſeine Leute folgten dieſem Beiſpiel.

„Wer hat geſagt, daß hier geruht werden ſoll?“ fragte der Student. — „Ich,“ antwortete der Offizier dumm-erſtaunt. — „Sind Sie ſo ermüdet?“ — „Ja.“ — „So reiten Sie vernünftiger, und ſtrengen Sie Ihre Leute und Pferde nicht ſo an! Ich habe keine Veranlaſſung, abzuſteigen.“ — „Aber, erleuchteter Herr, es iſt hier Sitte, zwanzig Li zu reiten und dann auszuruhen!“ — „Dieſe Sitte gefällt mir nicht.“ — „Wir haben ja Speiſe und Trank bei uns und können eſſen und trinken. Auch ſind Decken genug vorhanden, um uns in aller Bequemlichkeit niederlaſſen zu können!“ — „Wenn wir das tun und Ihrem Brauch folgen, ſo ſind wir in zehn Tagen noch nicht am Ziel.“ — „Iſt es denn nötig, es ſo bald zu erreichen? Wir haben ja Zeit!“ — „Ihr, aber wir nicht. Wie weit iſt es von Schao-tſcheu bis Schinhoa?“ — „Hundert Li.“ — „So müßten wir viermal einkehren und würden den letzteren Ort wohl erſt übermorgen erreichen. Ich aber will heut noch hin.“ — „Das iſt unmöglich, hoher Vorfahre.“ — „Ich werde Ihnen beweiſen, daß es ſehr wohl möglich iſt. Wir kehren nur einmal ein, nämlich wenn wir die Hälfte des Wegs, alſo fünfzig Li, zurückgelegt haben.“ — „So müſſen wir verſchmachten, und die Pferde werden vor Müdigkeit ſtür-

zen; sie wanken doch schon!“ — „Das scheint Ihnen nur so, weil Sie selbst das Gleichgewicht verloren haben. Kehren Sie hier ein, wenn es Ihnen beliebt, wir aber reiten weiter!“

Er trieb sein Pferd an, daß es in Galopp fiel; die andern folgten, und selbst die Packtiere, welche keine besonderen Führer hatten, rannten hinterdrein.

Der Oberleutnant machte ein Gesicht, wie er es wohl noch nie gezogen hatte. So etwas war ihm noch nie passiert. Er hatte große Lust, seinem Kopf zu folgen, besann sich aber eines Besseren, stieg wieder auf und ritt, gefolgt von seinen Leuten, den Vorausgeeilten nach. Von jetzt an ließ er sein Tier ruhig gehen und hielt sich schmollend eine kleine Strecke weit zurück.

Am Mittag wurde die Stelle erreicht, wo der eine Arm des Flusses rechts ab nach Schi-hing und der andre links nach Schin-hoa führt; diesem letzteren folgten die Reisenden. Nun wurde die Gegend immer gebirgiger. Bisher waren die Berge bis zu ihrer Höhe mit Feldern bebaut gewesen; jetzt zeigten sich auch bewaldete Gipfel, ein Zeichen, daß man sich der eigentlichen Masse des Nanling-Gebirges nähere.

Als man die ungefähre Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, hielt der Methusalem beim nächsten Einkehrhaus an. Der Wirt, ein dicker, schmutzig aussehender Chinese, kam heraus, um die Ankömmlinge zu begrüßen. Sein Gesicht war nicht eben ein freundliches. Jedenfalls hatte er die Erfahrung gemacht, daß chinesische Soldaten nicht solche Gäste sind, an denen viel zu verdienen ist. Als er aber die fremd gekleideten Herren sah, erhielten seine Züge einen noch ganz andern Ausdruck. Er riß den Mund und die kleinen Schlitzaugen auf, so weit er

konnte, und ſtarrte die Männer an, als ob ihm der Verſtand abhanden gekommen ſei.

Der Gottfried ſprang vom Pferd, hielt dem Mann die Oboe ans Ohr und verzapfte einen ſo ſchauderhaften Triller, daß der Wirt von Entſetzen einen lauten Schrei ausſtieß und zu gleichen Beinen davonlief, um hinter der Ecke des Hauſes zu verſchwinden. „Erledigt!“ lachte der Wichſier. „Jehen wir nun rin in dat Vergnüjen!“

Das Gebäude enthielt zwei Abteilungen von ſehr verſchiedener Größe. Die kleinere war jedenfalls für den Wirt, die größere für die Gäſte beſtimmt. Als der Gottfried einen neugierigen Blick in die erſtere warf, fuhr er zurück und rief: „Pfui Spinne! Von dieſer Madame möchte ich nicht eſſen!“

„Wieſo?“ fragte Turnerſtick.

„Die Familienmutter hat ſich neben dem rauchenden Schmertopf niederjelaſſen und hält eine junge Lady in ihrem Schoß, mit deren Kopf ſie janz datſelbige macht, wat die Affen ſo häufig einander zuliebe tun. Wenden wir uns jrauenhaft auf die andre Seite!“

Dort ſah man einen großen, kahlen Raum, worin nur ein Tiſch und zwei Bänke ſtanden. In kurzer Zeit aber ſah es wohnlicher aus. Da es eine Ruhepauſe galt, waren die Soldaten nicht zurückgeblieben. Sie brachten die Decken und Tücher herein, um ſie über den Tiſch und die Bänke zu breiten. Einige Matten wurden auf den Boden gelegt, und dann holten die reitunluſtigen Kavalleriſten die Mundvorräte herein, die von dem Methuſalem verteilt wurden.

Die Herrſchaften aßen am Tiſch und die Soldaten am Boden auf den Matten. Da ein hochgeſtellter Chineſe ſich nicht gern von einem tiefer ſtehenden beim Eſſen beobachten läßt, ſo hatten ſich die Krieger ſo geſetzt, daß ſie

den Reisenden den Rücken zukehrten, was also nicht das Zeichen eines Mangels an Achtung, sondern gerade das Gegenteil war.

Nach einer halben Stunde hatte man das Mahl beendet, und der Methusalem mahnte zum Aufbruch, welchem Befehl die Soldaten nur sehr langsam Folge leisteten. Degenfeld wollte, obgleich man von dem Wirt nichts verlangt hatte, diesem doch eine Münze geben. Liang-ssi ging, ihn zu suchen, kehrte aber zurück, ohne ihn gefunden zu haben. Der Mann ließ sich aus Angst vor der Oboe zu den Verschollenen zählen, und das Geld mußte seiner Frau ausgehändigt werden.

Nun ging es wieder vorwärts, immer tiefer in die Berge hinein. Bald führte die Straße durch tiefe, enge, finstere Klüfte, bald stieg sie in steilen Windungen wieder zur hellen Höhe empor, um eine Aussicht auf neue Tiefen zu eröffnen.

Die Reisenden strengten jetzt die Pferde möglichst an, um noch vor Nacht das Ziel zu erreichen. Die Soldaten waren gezwungen, ihnen ebenso schnell zu folgen. Der Weg war menschenleer. Kein Wanderer begegnete ihnen. Hier und da gab es einmal ein Haus oder eine einsame Siedelung, deren Bewohner neugierig vor die Türen gerannt kamen und halb erstaunt, halb erschrocken zurückfuhren, wenn sie die fremdartigen Reiter erblickten.

Der Methusalem ritt voran; er hatte während des ganzen Tages keine Lust gezeigt, sich zu unterhalten. Seine Gefährten hielten zusammen, um sich den Weg durch Gespräch zu verkürzen. Sie bemerkten, daß er der Gegend eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte und bald rechts, bald links blickte, als ob er etwas suche.

So verging der Nachmittag, und der Abend wollte hereinbrechen, als man auf der letzten Höhe anlangte,

von wo aus man die Stadt Schin-hoa am Ufer des hier schmalen Flusses liegen sah. Degenfeld befahl dem Offizier, voran zu reiten, um dem Ortsvorsteher die Ankunft des Inhabers eines kaiserlichen Kuan zu melden, welchem Befehl schleunigst Folge geleistet wurde.

Nun ging es langsam bergab. Die Sonne war schon hinter den Bergwänden verschwunden, und die Höhen warfen ihre immer tiefer werdenden Schatten in das Tal. Als die Reiter dessen Sohle erreichten, sahen sie die Wirkung der Botschaft, welche Degenfeld dem Oberleutnant aufgetragen hatte. Dieser hatte die Neuigkeit wohl laut auf der Straße verkündet, denn es kam ihnen eine dichte Menschenmenge entgegen, die sich zu beiden Seiten des Weges aufstellte. Die Pferde wurden angespornt und im Galopp ging es dem Tor der Stadt entgegen. Dort wartete ihrer der Offizier, um sie nach der Wohnung des Mandarin zu bringen, bis wohin die Einwohner förmlich Spalier bildeten. Und doch war es bereits so dunkel, daß man kaum einige Schritte weit zu sehen vermochte. Laternen aber durften noch nicht gebrannt werden, da das Zeichen dazu noch nicht gegeben war.

Die Gäste wurden wie gestern von dem Mandarin an der Tür empfangen und dann in das Innere des Hauses geleitet. Der lange Ritt hatte die Reisenden, die nicht gewohnt waren, einen ganzen Tag im Sattel zu sitzen, ungemein angestrengt. Richard vor allen konnte kaum die Beine biegen und hatte einen ungemein steifen Schritt, gab sich aber mannhaft Mühe, es nicht merken zu lassen.

Noch schlimmer schien der Mijnheer daran zu sein. Er hatte schon während des Nachmittags geklagt, ohne aber sehr beachtet zu werden. Dann waren seine Seufzer tiefer und seine Ausrufungen lauter geworden, und auf

Befragen hatte er erklärt, daß er seine Glieder nicht mehr fühle. Es war allerdings nichts Kleines für einen so starkbeleibten Mann, einen Tag lang in der engen Sänfte bewegungslos sitzen zu müssen und, da diese von zwei Pferden getragen wurde, alle Unebenheiten des Weges zwiefach empfinden zu müssen. Als er jetzt aus dem Palankin steigen wollte, war ihm das unmöglich. Zwei Diener des Mandarins zogen und ein dritter auf der andern Seite schob ihn heraus. Als er die Erde unter sich hatte, wankte er, so daß er gehalten werden mußte. Glücklicherweise lag das Empfangszimmer zur ebenen Erde, so daß es keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bot, ihn dorthin zu bringen. Da aber sank er sofort in einen Stuhl, faltete die Hände über den Leib, stieß einen langen, stöhnenden Seufzer aus und schloß die Augen, indem er langsam flüsterte: „Ik ben dood; ik ben gestorben. Mijne ziel is ginds, en maar mijn ligcham is hier gebleven. Goede nacht, o boose wereld — ich bin tot; ich bin gestorben. Meine Seele ist jenseits, und nur mein Leichnam ist hier geblieben. Gute Nacht, o böse Welt!“

Ganz so wie gestern wurden den Reisenden Zimmer angewiesen. Der Dicke mußte in das seinige getragen werden, wo man ihn in das Bett legte. Er ließ das mit sich geschehen, ohne auch nur die Augen zu öffnen.

In Rücksicht auf die allgemeine Ermüdung hatte Degenfeld das Abendessen später als gestern bestellt. Jeder wollte vorher ein wenig ausruhen, und so kam es, daß keiner sich um den Mijnheer kümmerte. Als dann an alle die Aufforderung zum Nachtmahl erging, fanden sie sich im Speisesaal zusammen. Nur Aardappelenbosch fehlte, und so ging der Gottfried ihn zu holen. Er lag noch wie vorher mit geschlossenen Augen auf dem Bett.

„Mijnheer, ſchlafen Sie?“ fragte der Wichſier.

Keine Antwort.

„Mijnheer, wachen Sie auf!“ bat Gottfried, indem er ihn rüttelte.

„Ik ben geſtorven,“ antwortete der Holländer in klagendem Ton.

„Sind Sie wirklich tot?“

„Ja, op mijn woord!“

„So müſſen wir Sie alſo begraben?“

„Ja, ik moet in de aard geleid worden — ja, ich muß in die Erde gelegt werden.“

„Schade, jammerſchade! Gerade jetzt, wo es Leberpaſtete mit Reispudding gibt!“

„Leverpaſtet met rijſtepudding?“ ſchrie der Dicke, indem er in demſelben Augenblick kerzengerade auf den Beinen und in der Stube ſtand. „Ik ga met; ik ga ſoedig met — ich gehe mit; ich gehe ſchnell mit!“

Er faßte den Gottfried beim Arm und zog ihn eilig zur Tür hinaus, obgleich ſeine noch ungelenken Beine ſich gegen dieſe Eile ſträubten. So kam es, daß die Seele des Dicken wieder aus dem „Jenſeits“ zurückkehrte, und dieſes Wunder, dieſe Auferſtehung eines Toten war durch zwei ſehr einfache, aber vielſagende Worte vollbracht worden — Leverpaſtet und Rijſtepudding.

Wie Schin-hoa kleiner iſt als Schao-tſcheu, ſo hatte alles hier einen beſcheideneren Anſtrich. Der Gemeindepalaſt war ein gewöhnliches, wenn auch geräumiges Haus. Der Bürgermeiſter trug die einfache Goldkugel auf der Mütze und floß weniger über von unterwürfigen Redensarten. Das Eſſen beſtand aus nicht ſo vielen und nicht ſo koſtbaren Gängen, und es gab nur zwei Per-

ſonen, um die Gäſte zu bedienen. Der Mandarin getraute ſich gar nicht, bei dem Eſſen gegenwärtig zu ſein.

Dies alles war den Reiſenden nur lieb. Sie ſahen ſich nicht unter dem Zwang des Feierlichen und konnten ſich nach Herzensluſt unterhalten, obgleich ſie dies der beiden Diener wegen mit dem gebotenen Ernſt taten. Als dieſe aber am Schluß den Raki brachten und ſich dann entfernten, konnte der Gottfried es nicht länger zurückhalten, auf welche Weiſe er den Mijnheer vom ſichern Tod errettet hatte. Sein Bericht erregte natürlich die allgemeinſte Heiterkeit, in die der Dicke endlich ſelbſt mit einſtimmte. „Sie ſind alſo unſterblich, Mijnheer!“ bewunderte ihn Gottfried.

„Ik? Werkelijk?“

„Ja, denn wenn Sie der Tod beim Schopf nimmt, ſo bedarf es nur eines Puterbratens oder einer Sardellenſemmel, um Sie ihm zu entreißen. Sie werden der zweite ewige Jude ſein und können ſich alſo jetroſt morgen wieder in Ihrer Sänfte zuſammenrütteln laſſen.“

„Ik dank zeer! Ik will niet gedragen zijn. Ik word ruiten — ich danke ſehr! Ich will nicht getragen ſein. Ich werde reiten.“

„Sie? Reiten? Und geſtern verſicherten Sie aus Leibeskräften, daß Sie ſterben würden, falls Sie reiten müßten?“

„Dat is ook zoo; maar ruit ik, zo moet ik ſterven, en word ik gedragen, zo moet ik ook ſterven; alzoo wil ik liever op mijnen paard ſterven als in dezen ongelukkigen Dragſtoel — das iſt auch ſo; aber reite ich, ſo muß ich ſterben, und werde ich getragen, ſo muß ich auch ſterben; alſo will ich lieber auf einem Pferd ſterben als in dieſem unglücklichen Tragſtuhl.“

„Da haben Sie recht,“ ſtimmte der Methuſalem bei.

„Denn dann ſterben Sie wenigſtens in freier Luft und hauchen Ihre Seele nicht in dem elenden Kaſten aus. Wir bekommen hier neue Pferde. Ich werde Ihnen eines auswählen.“

„Ik pflieg maar op de aard, zoo dra ik opgeſtegen ben — ich fliege aber auf die Erde, ſobald ich aufgeſtiegen bin!“

„Ich ſuche Ihnen ein ſehr geduldiges aus.“

„Ik geloov an geen paard — ich glaube an kein Pferd!“

„So binden wir Sie feſt. Dann kann Ihnen nichts geſchehen.“

„Dat is goed. Ik word op dat paard gebonden. Da mak ik met; da mak ik zeer geerne met — das iſt gut. Ich werde auf das Pferd gebunden. Da mache ich mit; da mache ich ſehr gerne mit!“

So war es alſo beſchloſſene Sache, daß der Dicke morgen ſich als Reiter ſehen laſſen werde. Man war jetzt luſtig geworden und hätte ſich gerne noch unterhalten; aber in Anbetracht der heutigen und der morgen wieder zu erwartenden Anſtrengungen hielt man es doch für geraten, zur Ruhe zu gehen. Der Methuſalem ließ dem Mandarin, der ſich nicht wieder ſehen laſſen wollte, eine gute Nacht von allen wünſchen, und dann begab ſich jeder in ſein Zimmer.

Am andern Morgen weckte Gottfried wieder. Der Oberleutnant hatte bereits für den Umtauſch der geſtrigen mit friſchen Pferden geſorgt, und Degenfeld ſuchte für den Mijnheer einen ſtarken Gaul aus, deſſen Alter vermuten ließ, daß er keine Jugendſtreiche mehr begehen werde. Aardappelenboſch wurde in den Sattel geſetzt, und dann führte man das Pferd einige Mal im Hofe herum. Er ſaß aber ſo ſchauderhaft da oben, daß er

sich unmöglich vor den Leuten sehen lassen konnte; darum wurde beschlossen, ihn in einer Sänfte voranzuschicken.

Nachdem dies geschehen war, brach die Gesellschaft auf, begleitet von den Wünschen des Mandarins, welcher froh war, von so vornehmen Gästen befreit und wieder Herr seines Hauses zu sein. Der Auszug aus der Stadt glich, wenn auch in kleinerem Maßstab, dem gestrigen. Die Menge begleitete die Reisenden bis vor das Tor und kehrte dann zurück, ganz glücklich darüber, einmal so sonderbare Fremdlinge gesehen zu haben.

Der Weg stieg kurz hinter der Stadt gleich steil an, und kaum hatte man einige hundert Schritte zurückgelegt, so begegnete man den zurückkehrenden Sänftenträgern, die wenig weiter oben den Mijnheer nach dem ihnen gewordenen Befehl mitten auf die Straße abgesetzt hatten. Er hatte den Regenschirm aufgespannt und trug kreuzweise über dem Rücken die Gewehre, an denen die von ihm stets sorglich behandelte Tasche mit den vielen Teesorten hing. „Ik heb alreeds langs geroepen en gepepen," schrie er ihnen von weitem zu. „Maakt snelst! Ik will ruiten — ich habe schon längst gerufen und gepfiffen. Macht schnellstens! Ich will reiten."

„Schon jut, und nur Jeduld!" antwortete Gottfried. „Sie kommen zeitig jenug in den Sattel und vielleicht noch schneller wieder herunter."

Man hielt bei dem Dicken an und gab sich Mühe, ihn auf das Pferd zu bringen, was bei seinem Gewicht und bei seiner Unbeholfenheit keine leichte Aufgabe war.

Endlich saß er oben, aber wie! Der Methusalem riet ihm, den Regenschirm zu schließen, worauf er aber nicht einging, weil dann, wie er behauptete, die ihm etwa Begegnenden seinen Rang nicht erkennen würden. Den Schirm in der Linken und die Zügel in der Rechten, be-

gann er den Ritt, und zwar sehr langsamen Schritts. Dennoch rutschte er, da er nicht fest in den Bügeln stand und die Schenkel nicht anlegte, bald herüber und bald hinüber, so daß er die Zügel an den Sattelknopf band und sich mit der rechten Hand daran anhielt. Hätte man einen Pavian auf das Pferd gesetzt, so wäre dessen Haltung wohl kaum lächerlicher gewesen. Dennoch meinte er sehr befriedigt: „Zoo is het goed. Ik ben een bijzonder ruiter — so ist es gut. Ich bin ein vorzüglicher Reiter!"

In der Freude über die Gewandtheit, die er seiner Ansicht nach entwickelte, machte er eine lebhafte Bewegung und verlor die Bügel. Das Pferd beschwerte sich gegen diese Unruhe, indem es vorn in die Höhe stieg, und infolgedessen rutschte der Mijnheer hinten herab. Es gab einen dumpfen Ton, wie wenn ein Wollsack auf die Erde geworfen wird, und der Dicke kam, alle vier Gliedmaßen samt dem Regenschirm in die Höhe streckend, auf die Straße zu liegen. Zum Glück besaß der Gaul kein überflüssiges Feuer. Er drehte sich um, den Reiter anzusehen und blieb stehen, ohne sich weiter zu bewegen. Die andern standen erschrocken um Roß und Reisigen und Degenfeld fragte: „Um Gottes willen, Mijnheer, haben Sie sich etwa Schaden getan?"

„Ik? Zeer grooten!" antwortete er stöhnend, indem er Arme und Beine noch immer in die Luft streckte. „Het dome Nijlpaard heeft mij van akteren verloren. Ik ben dood; ik ben buiten tegenspraak gestorven — ich? Sehr großen! Das dumme Nilpferd hat mich von hinten herunter verloren. Ich bin tot; ich bin ohne Widerrede gestorben!"

„So legen Sie doch wenigstens die Arme und Beine nieder!"

„Dat kann ik niet. Ik ben dood!"

„So müssen wir versuchen, Ihre Lebensgeister aus dem Grabe zu erwecken. Es befindet sich eine Flasche Raki unter unsern neuen Vorräten. Wir werden Ihren Leichnam damit einreiben."

Da sprang der Dicke flink auf, machte eine Bewegung der Abwehr und rief: „Raki? Brandewijn? Met den brandewijn zal niet gereven worden. Ik wil hem drinken. Gedronken is hij beter dan gereven. Waar is de flesch? — Raki? Branntwein? Mit dem Branntwein soll nicht gerieben werden. Ich will ihn trinken. Getrunken ist er besser als gerieben. Wo ist die Flasche?"

Er erhielt sie und tat einen solchen Zug, daß den andern angst und bange wurde. Der Methusalem nahm sie ihm aus der Hand und sagte: „Das genügt. Ich sehe, daß Ihre Lebensgeister sich wieder eingefunden haben. Wie aber wird es nun mit dem Reiten stehen?"

„Indien ik mag de flesch dragen, zoo rijd ik straks beter dann een offizier van het paardevolk — wenn ich die Flasche tragen darf, so reite ich straks besser als ein Kavallerieoffizier."

„Gut, wollen es versuchen! Aber ich mache die Bedingung, daß Sie die Buttel nicht in der Hand, sondern in der Tasche tragen. Und um ganz sicher zu gehen, werden wir Sie, wie schon gestern abend beschlossen, auf das Pferd binden."

„Ja, ik wil op het paard gebonden zijn, diensvolgens kann ik niet van den diere vallen — ja, ich will auf das Pferd gebunden sein, dann kann ich nicht von dem Tier fallen."

Er bekam die Flasche, die er in die Tasche schob; dann wurde ihm wieder in den Sattel geholfen. Er erhielt an die beiden Füße eine Leine, die unter dem Bauch des Pferdes straff angezogen wurde. Dadurch be-

kam er festen Schluß. Er fühlte das mit großer Befriedigung und sagte vergnügt: „Zoo, nu is het goed. Wij worden rijden als de stormwinden — so, nun ist es gut. Wir werden wie die Sturmwinde reiten."

So schlimm war es nun freilich nicht; aber es ging doch weit besser als vorher, zumal er jetzt auf das Aufspannen des Schirms verzichtet hatte. Freilich, hätte er die Gesichter gesehen, mit denen die chinesischen Reiter den Vorgang beobachtet hatten, so wäre es vielleicht um seine gute Laune geschehen gewesen. Diese letztere verließ ihn auch dann nicht, als er bald mittraben mußte und tüchtig zusammengerüttelt wurde. Er lachte vielmehr im ganzen Gesicht und behauptete, der beste Reiter der Welt zu sein. Von dieser Meinung wurde er selbst dadurch nicht abgebracht, daß Turnerstick und der Gottfried sich stets zu seinen beiden Seiten hielten, um ihn zuweilen zu unterstützen.

Die Sonne schien nicht heiß; vielmehr war es hier oben im Gebirge ziemlich kühl und dennoch liefen dem Mijnheer die dicken Schweißtropfen von der Stirn. Er pustete wie ein Narwal, blieb aber doch bei guter Laune. „Das wird Ihrer Gesundheit sehr zuträglich sein," meinte der Methusalem. „Durch das Schwitzen wird das schlechte, dicke Blut ausgeschieden."

„Het bloed? Wordt mij dat niet zwak maken? Word niet de miltzucht, de tering en de bevoerte in mij binnen kruipen — das Blut? Wird mich das nicht schwach machen? Wird nicht die Milzsucht, die Verzehrung und der Schlagfluß in mich hineinkriechen?"

„Im Gegenteil! Sie werden ein helles und gesundes Blut bekommen und sich dann viel wohler fühlen."

„Zal ik ook dikker worden — werde ich auch dicker werden?"

„Hoffentlich, da gutes Blut gutes Fleisch ansetzt.“

„Goed vleesch! Heiza, voorwarts! Ik rijd al het heelal neder — gutes Fleisch? Juchhe, vorwärts! Ich reite das ganze Weltall nieder!“

Er schlug mit seinem Schirm vergnügt auf das Pferd ein, so daß es einen weiten Satz machte und dann im Galopp davonflog. Das hatte er nicht gewollt. Einen schrillen Angstruf ausstoßend, klammerte er sich an der Mähne fest, während er Mütze, Schirm und den Teeranzen verlor. Man hörte ihn schreien: „Help, help! Voorgezien! voorgezien! Vaarwel, mijn Holland een Nederland! O wee, ik oongelukkige Nijlpaard, ik vlieg in de lucht; ik vlieg in de radijsjes een in de peterselie — Hilfe, Hilfe! Vorgesehen, vorgesehen! Lebe wohl mein Holland und Niederland! O weh, ich unglückliches Nilpferd, ich flieg in die Luft; ich flieg in die Radieschen und in die Petersilie!“

Die andern sprengten hinter ihm her, um die verlorenen Sachen aufzulesen und sein Pferd zum Stehen zu bringen. Als das geglückt war, richtete er sich wieder auf, trocknete sich den Angstschweiß aus dem hochroten Gesicht, setzte die Mütze wieder auf, nahm den Schirm an sich, ließ sich den Ranzen wieder auf die Gewehre hängen und fragte dann: „Holla, mijne heeren, was dat niet nederlandsche dapperheid en heldenmoed? Ben ik niet een doemrijken ruiter — holla, meine Herren, war das nicht niederländische Tapferkeit und Heldenmut? Bin ich nicht ein ruhmreicher Reiter?“

„Ja,“ antwortete Gottfried lachend. „Ein Glück, dat Sie anjebunden waren, und die Mähne erwischten, sonst wären Sie wirklich in die Petersilie jeflogen. Ik rate Sie, den Heldenmut nicht gleich wieder anzuwenden. Galoppieren können Sie noch nicht.“

„O, ik moet zoo rijden; ik wil dik worden — o, ich muß so reiten; ich will dick werden."

„Da sind Sie auf dem Holzweg. Vom Schnellreiten wird man dürr. Nur das langsame Reiten setzt Fleisch an."

„Zoo? Werkelijk? Dan zal ik niet meer zoo gaauw rijden — so? Wirklich? Dann werde ich nicht mehr so schnell reiten."

Von jetzt an hütete er sich, nochmals das „ganze Weltall niederzureiten." Er trieb sein Pferd nur so an, als nötig war, mit den Gefährten gleichen Schritt zu halten. Und da zeigte es sich, daß er das Reiten viel besser vertrug als das Sitzen in dem engen Palankin. Nach einer Stunde hatte er es zu einer ganz leidlichen Haltung gebracht, wohl meist infolgedessen, daß sein Gaul einen sehr glatten, ruhigen Gang hatte.

Ueberhaupt zeigte der Methusalem bei weitem nicht die Eile, die er gestern gehabt hatte. Er ritt immer nur im Schritt voran, schenkte der Gegend aber noch weit größere Aufmerksamkeit als gestern.

Die Landschaft war jetzt geradezu hochgebirgig geworden. Man ritt durch düstere Täler, welche alter Nadelwald füllte; rechts und links folgten dann Grasflächen, über denen die Felsen nackt zum Himmel ragten. War eine solche Schlucht passiert, so stieg die Straße wieder bergan, um sich aus schwindelnder Höhe abermals steil abwärts zu senken.

Auch hier gab es Einkehrhäuser in den bereits angegebenen Abständen voneinander, doch hatte sich der chinesische Offizier die gestern erhaltene Lehre so zu Herzen genommen, daß er nicht wieder zum baldigen Rasten trieb. Erst gegen Mittag hielt der Methusalem vor einem dieser Siē-kia an, um den Pferden und Men-

schen eine Stunde Ruhe zu gönnen. Es wurde von den mitgenommenen Vorräten ebenso wie gestern ein Mahl genossen. Der Wirt war nicht so menschenscheu wie der gestrige. Er bediente seine Gäste, und Degenfeld erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Weg. Er erfuhr, daß man nach vier Stunden die Grenze der benachbarten Provinz erreichen werde, nachdem man über eine uralte und weltberühmte Kettenbrücke geritten sei.

Es war so viel Vorrat an Speise mitgenommen worden, daß nicht einmal die Hälfte davon verzehrt wurde. Weshalb der Blaurote dies beim letzten Gastgeber so angeordnet hatte, das wußte keiner der Gefährten. Doch als die Gesellschaft wieder aufgebrochen war und sich unterwegs befand, fragte Gottfried: „Hören Sie mal, alter Methusalem, Sie machen ein Gesicht wie ein mexikanischer Goldsucher. Schon gestern hatten Sie die Augen überall am Wege. Darf ich Ihnen meine Oboe als Wünschelrute anbieten?"

„Du scherzest und streifst dabei an die Wahrheit. Hier oben liegt das Vermögen unsres Ye-kin-li vergraben."

„Hurrjerum! Und dat sagen Sie erst jetzt?"

„Aus welchem Grunde sollte ich es ausposaunen? Man muß vorsichtig sein. Richard habe ich gestern abend eingeweiht, dagegen wünsche ich nicht, daß auch die andern jetzt schon etwas davon erfahren, hörst du? Auch Ye-kin-lis Söhne nicht! Wir werden die Stelle noch vor Abend erreichen und im nächsten Ruhehause die Nacht zubringen."

„Ah, also darum haben Sie für doppelten Mundvorrat gesorgt!"

„Ja, darum. Da Ye-kin-li mir einen sehr genauen

Plan mitgegeben hat, so werden wir die Stelle wohl finden, und ich hoffe, daß das Gold noch vorhanden ist."

„Also ist es wirklich Gold?"

„Gold- und Silberbarren, wie sie heute noch in China kursieren."

„Wieviel?"

„Eine ganze Menge. Nach deutschem Geld wohl für über neunzigtausend Mark."

„Alle juten Jeister! Ist dieser Ye-kin-li so reich jewesen?"

„Ja. Freilich hat er diesen Reichtum geheim gehalten, wie es hier gewöhnlich zu geschehen pflegt, da reiche Privat- oder Geschäftsleute von den Mandarinen so lange angezapft werden, bis sie nichts mehr haben. Es wird wohl eine volle Ladung für ein Packpferd sein."

„So wollte ich, es jinge unterwegs daran zu Jrunde und setzte mir als Erben ein!" —

Die Straße bewegte sich jetzt nur noch an der Seite schroffer, unbewachsener Höhen hin und führte dann durch einen engen, felsigen Paß, der die Länge von beinahe einer Stunde hatte. Daran schloß sich eine kahle Hochebene, auf der hie und da ein armer Grashalm zu sehen war, und die sich lang und schmal über einen zweiten Paß niedersenkte. Als dieser durchritten war, hielten sie vor einer Querschlucht von solcher Tiefe, daß man den Grund nicht zu erblicken vermochte. Die Wände fielen fast senkrecht in den dunklen Schlund. Es gab weder rechts noch links einen Ausweg. Nur geradeaus führte die Straße, quer über den riesigen Spalt hinüber, und zwar auf der Brücke, von welcher der Wirt des Siē-kia gesprochen hatte.

Es war wirklich eine Kettenbrücke im eigentlichsten Sinn des Wortes. Sechs starke, parallel laufende Eisen-

ketten waren hüben und drüben fest in dem Gestein verankert. Sie trugen querliegende, hölzerne Bohlen, welche die gefährliche Bahn bildeten. Die Ketten hatten ihrer Schwere wegen nicht straff angezogen werden können. Sie hingen über der Mitte der Schlucht tief hernieder. Die Bohlen waren alt und ausgetreten. Infolge der Fäulnis waren Löcher und sonstige Zwischenräume entstanden, durch welche derjenige, der sich auf diese Brücke wagte, unter Grauen zu seinen Füßen in die Schwindel erregende Tiefe blicken konnte. Und was die Gefahr verdoppelte, das war der Umstand, daß die kühnen Erbauer dieser Brücke es nicht für nötig gehalten hatten, ein Geländer anzubringen.

Als der Methusalem sein Pferd anhielt und diese wagehalsige Ueberbrückung mit besorgtem Blick betrachtete, sagte Gottfried, indem er die Mütze auf dem Kopfe hin und her schob: „Also da sollen wir hinüber? Ich wollte, der Kerl stände da, der diese famose Fasse erfunden hat!"

„Warum?" fragte Richard.

„Ich würde ihn auf saure Sahne mit Gurkensalat fordern. Da dies aberst leider nicht stattfinden kann, so will ich ihm nur jerne wünschen, dat seine ruchlose Seele hier mitternächtig spuken und von Zwölf bis Eins in die Geisterstunde immer über die Brücke hinüber- und herüberlaufen muß. Hat dieser Kerl etwa jedacht, dat wir Seiltänzer oder Gleichgewichtskünstler sind!"

Turnerstick schob seinen Klemmer auf der Nase hin und her und brummte: „Ich bin auf manchen Mast geklettert, aber über eine solche Brücke noch nicht. Kommt ein halber Wind, so kentert man unbedingt zur Tiefe nieder. Was sagen Sie, Mijnheer?"

Anstatt mit in die Klage einzustimmen, meinte der

Gefragte: „Ik bid, mij aftebinden — ich bitte, mich abzubinden.“

„Weshalb?“ forſchte der Kapitän, indem er ihm die Leine von den Füßen löſte.

„Ik bin Mijnheer van Aardappelenboſch, een dapper Nederländer. Ik kan niet goed rijden, maar ik kan goed loopen. Ik word vooraan gaan — ich bin Mijnheer von Aardappelenboſch, ein tapferer Niederländer. Ich kann nicht gut reiten, aber ich kann gut laufen. Ich werde vorangehen.“

Er nahm, was keiner ihm zugetraut hätte, ſein Pferd beim Zügel und führte es auf die Brücke. Die anderen wollten folgen, aber der Methuſalem verwehrte es ihnen: „Halt, nicht zu viele! Es ſteht zu vermuten, daß ſich die Brücke wie eine Schaukel bewegen wird. Ich gehe mit dem wackern Mijnheer. Zwei andre mögen uns erſt dann folgen, wenn wir uns drüben befinden.“ Er nahm nicht nur ſein Pferd, ſondern auch dasjenige Richards mit, um dieſem den ſchweren Uebergang möglichſt zu erleichtern.

Die Brücke war ungefähr vier Meter breit; aber bei einer Höhe, aus der das Auge nicht den Grund der Schlucht zu erreichen vermochte, bei einer Länge von vielleicht fünfundzwanzig Metern und bei dem ſchlechten Zuſtand der Bohlen war dieſe Breite unbedeutend, zumal die Geländer fehlten.

Dennoch ſchritt der Mijnheer wacker voran. Sein Pferd folgte mit langſamen, vorſichtigen Schritten. Es ſchien dieſe Art von Pfaden gewohnt zu ſein, denn es trat äußerſt vorſichtig und — ſo zu ſagen — probierend auf, um ja nicht mit einem Hufe durchzubrechen. Degenfeld ging mit ſeinen beiden Pferden eng hinterdrein.

So ruhig die Schritte der beiden Männer und der

drei Tiere waren, die Brücke geriet doch in eine schaukelnde Bewegung, die am stärksten wurde, als sie sich gerade auf der Mitte befanden. „Werden Sie nicht schwindelig, Mijnheer?“ fragte der Methusalem den Dicken besorgt.

„Neen,“ antwortete dieser. „Ik weet, hoe men het maken moet — nein. Ich weiß, wie man es machen muß.“

„Nun, wie denn?“

„Ik sluit het eene oog en werp het tweede recht toe voor mij neder. Makt gij het ook zoo — ich mache das eine Auge zu und werfe das zweite gerade vor mich nieder. Machen Sie es auch so!“

Auf diese Weise konnte sein Blick nicht von der Brücke in die Tiefe fallen. Er hatte recht, und der Methusalem folgte seinem Beispiel. Sie kamen trotz des Wankens des schwindelnden Stegs glücklich drüben an.

Als die nächsten beiden folgten Gottfried und Richard und dann Turnerstick und Jin-tsian. Liang-ssi schien sich mit dem Offizier im Streit zu befinden. Er berichtete dann, als er jenseits anlangte, daß die Reiter eine Belohnung verlangt hätten, ohne die sie sich nicht auf die Brücke hatten wagen wollen. Er war der sehr begründeten Ansicht gewesen, daß dieser für Fremde heikle Steg ihnen gar nichts Ungewöhnliches sei; darum hatte er ihr Verlangen abgewiesen.

Die Soldaten hielten eine ziemlich lange Beratung und kamen dann mit den Packtieren, welche frei folgten, im scharfen Trab über die Brücke geritten, so daß diese in einer Weise schaukelte, daß man meinen mußte, die Reiter würden in die Tiefe geschleudert werden. Sie hatten diesen Weg gewiß schon viele Male gemacht. Drüben angekommen, bat der Offizier abermals um eine

Belohnung, wurde aber von dem Methuſalem abgewieſen, welcher ihm antwortete: „Sobald wir am Ziel angelangt ſind, werden Sie ein Kom-tſcha erhalten, eher nicht, und auch dann nur, wenn wir mit Ihnen zufrieden ſind. Vergeſſen Sie ja nicht, in welchem Rang wir ſtehen, und daß Sie uns unbedingt zu gehorchen haben.“

Am Ende der Brücke öffnete ſich abermals eine Schlucht, welche aber nur ſehr kurz war; dann führte die Straße abwärts nach dem Wald, an deſſen Eingang ein Ruhehaus ſtand; dort hielt Degenfeld an. „Unſer Tagemarſch iſt beendet,“ ſagte er. „Wir werden hier übernachten.“

Sofort ſprangen die Chineſen ab, trieben die Pferde nach dem hinter dem Haus liegenden Grasplatz und eilten in das Innere des Gebäudes.

Eine kleine Strecke jenſeits des letzteren führte die Straße über eine kurze Steinbrücke, die nur einen Bogen hatte, und ein ſchmales aber tiefes Tälchen überſpannte. Dorthin deutend, ſagte Degenfeld leiſe zu Gottfried: „Nicht weit von jener Brücke, an der Seite der Bodenſenkung und nicht ganz auf deren Sohle, wo ein kleines Waſſer fließt, muß ſich die Stelle befinden, die wir zu ſuchen haben. Es iſt jetzt wenig über vier Uhr, und erſt nach acht Uhr wird es dunkel. Wir haben alſo noch vor Abend Zeit, nachzuforſchen. Sobald ich mich entferne, kommt ihr beide einzeln nach; du kannſt das Richard ſagen. Ihr werdet mich unter dem großen Nadelbaum treffen, deſſen Spitze du dort über die andern Wipfel emporragen ſiehſt. Den andern ſage ich, daß ich nach Pflanzen ſuchen will.“

Laute, zornige Rufe und der Klang einer bittenden Stimme veranlaßten ihn, ſich in die Stube zu begeben. Dort bildeten die Soldaten einen Kreis, worin drei von

ihnen einen Mann, den sie niedergerissen hatten, am Boden festhielten. Der Offizier hatte seinen Sarras gezogen und schlug mit der flachen Klinge auf den um Gnade Bittenden ein. „Was geht hier vor?“ fragte Degenfeld, indem er sich in den Kreis drängte. „Was hat euch dieser Mann getan?“

„Sehen Sie nicht, hoher Herr, wer und was er ist?“ antwortete der Leutnant. „Hat er nicht einen halben Mond auf seiner Jacke?“

Der Mißhandelte war nicht mehr jung, fast ein Greis. Seine Züge hatten das chinesische Gepräge, und sein Anzug war der gewöhnliche des Landes. Auf dem jackenähnlichen Stück, das er über dem langen, einer Toga gleichenden Unterkleid trug, war ein gelbes Stück Tuch, welches die Gestalt eines Halbmonds hatte, aufgenäht. Von Waffen sah man nichts an ihm. Zwei der Soldaten knieten noch immer auf seinen Armen und Beinen, während der Dritte ihn am Zopf niederhielt.

„Ich sehe dieses Zeichen,“ antwortete der Methusame. „Was hat es zu bedeuten?“ — „Daß er ein Kueitse[1]) ist, den wir tot schlagen müssen.“ — „Was hat er euch getan?“ — „Uns? Nichts. Aber alle Kuei-tse müssen erschlagen werden.“ — „Wer hat das befohlen?“ — „Der Kaiser, der ein Sohn des Himmels und das Licht der Vernunft ist.“ — „Nun gut! Hat der Sohn des Himmels die Macht, seinen Befehl zurückzunehmen?“ — „Ja; wer soll ihn daran hindern? Er hat alle Macht.“ — „Und wo er nicht persönlich sein kann, da erteilt er diese Macht seinen Gesandten. Mein Kuan ist der Beweis, daß ich ein solcher Beauftragter bin. Ich befehle euch, von diesem Mann abzulassen!“

Um diese Szene zu begreifen, muß man wissen, daß

[1]) Teufelssohn.

die Hoei-hoei[1]) der Provinz Yun-nan gelegentlich des Aufstands der Thai-ping den Versuch gemacht hatten, sich das Recht der freien Religionsübung zu erwerben. Sie wurden aber überfallen, wobei man über tausend von ihnen tötete. Infolgedessen traten sie einmütiglich zusammen, eroberten die Hauptstadt Yun-nan-fu und bildeten ein selbständiges Staatswesen, dessen die Regierung selbst heute noch nicht ganz wieder mächtig geworden ist. Sie nennen sich selbst Pan-tse, werden aber von den Gegnern Kuei-tse, Teufelssöhne, genannt.

Von allen Seiten bedrängt und bedrückt, unternehmen sie unter kühnen Anführern zuweilen in größerer oder kleinerer Anzahl Züge in die benachbarten Provinzen, um sich für das Erlittene schadlos zu halten. Es war die Rede davon gewesen, daß man diese Leute jetzt in der Nachbarprovinz gesehen habe. Ob der hier am Boden liegende Mann zu ihnen gehörte, das war dem Studenten gleich; er fühlte sich berufen, den Mißhandelten zu schützen.

Das schien dem Offizier nicht zu passen. Er schüttelte vielmehr den Kopf und sagte: „Sie sind ein hoher Herr, aber doch ein Fremder. Wenn es sich um einen Kuei-tse handelt, dürfen wir Ihnen nicht gehorchen."

„Ah! Wirklich nicht?" fragte der Blaurote, indem seine Augen aufleuchteten.

„Nein. Dieser Sohn des Teufels ist in unsre Hände gefallen, und wir werden ihn — — —"

Er verstummte, als ihm der Methusalem plötzlich gegenübertrat und ihm furchtbar drohend in die Augen blickte; feig beiseite schielend, schlich er zur Tür hinaus; seine Soldaten folgten ihm wie geprügelte Hunde. Der Mohammedaner hatte sich erhoben. Er näherte sich dem

[1]) Mohammedaner.

Methuſalem, verneigte ſich und ſagte: „Allah ſegne die Taten Ihrer Hände und die Tapfen Ihrer Füße, hoher Gebieter. Sie haben mich gerettet. Machen Sie das Maß Ihrer Gnade voll, indem Sie mir erlauben, mich zu entfernen!“ — „Sind Sie denn ſicher, daß Ihnen nicht unterwegs Aehnliches begegnet?“ — „Ja. Ich kehrte in dieſem Hauſe ein, um auszuruhen. Anſtatt der Erquickung hätte ich faſt den Tod gefunden. Sobald ich es verlaſſen habe, bin ich vor ferneren Nachſtellungen ſicher.“ — „So gehen Sie und hüten Sie ſich vor ähnlichen Begegnungen!“

Der Mann entfernte ſich unter tiefen Verbeugungen. Die Soldaten ſahen ihn nicht gehen, da ſie ſich hinter das Haus geflüchtet hatten, von wo ſie erſt dann zurückkehrten, nachdem Degenfeld ihnen durch Liang-ſſi verſichert hatte, daß ihnen nichts geſchehen ſolle. Der Offizier ſah ein, daß er ſich eines großen Verbrechens gegen den Kuan des Kaiſers ſchuldig gemacht habe. Er kam förmlich herbeigekrochen, um ſich Gnade zu erbitten, die ihm nach einer ſtrengen Mahnung auch gewährt wurde.

Der Methuſalem bat die Gefährten, für die Zubereitung des Mahls zu ſorgen, er ſelbſt wolle ſich inzwiſchen die Pflanzenwelt der Landſchaft etwas betrachten. Kurze Zeit, nachdem er ſich entfernt hatte, ſchlich ſich Gottfried davon; dann folgte Richard. Sie fanden den Studenten unter dem bezeichneten Baum. Er hielt ein Papier in den Händen, den Plan des Händlers Ye-kin-li, mit dem er die Gegend aufmerkſam verglich.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Schatzgräber und die Hoei-hoei.

„Gut, daß ihr kommt, und ich also keine Zeit zu verlieren brauche," sagte er. „Hier habe ich die Zeichnung unsres chinesischen Freundes, die, wie ich sehe, sehr genau angefertigt worden ist. Als Hauptmarke ist ein großer, über tausend Jahre alter Ging-kobaum[1]) angegeben, bei dem fünf Keime zu einem einzigen Stamm verwachsen sind. Das ist hier dieser riesige Nadelbaum, dessen Stamm einen Umfang von mehr als neun Metern hat und sichtlich aus fünf einzelnen Stämmen zusammengesetzt ist. Daneben sind, genau im Westen von ihm stehend, zwei andre Bäume verzeichnet, nämlich ein Timu[2]), um den sich die Pflanze Lo[3]) windet, und ein wilder Sang[4]); das alles ist, wie ihr sehen könnt, vorhanden, der Eisenbaum mit dem Epheu und auch der Maulbeerbaum. In der Richtung, wo diese Bäume stehen, also nach Westen, hat man vierzig Schritte zu gehen, um an die sogenannte Hoei-hoei-keu[5]) zu kommen, wo eine Kutsiang[6]) stehen soll, die wir jetzt zu suchen haben; von ihr aus müssen wir gerade abwärts in das Tal steigen, um den sogenannten Lao-hoei-hoei-miao[7]) zu finden, um den es sich handelt."

[1]) Die Salisburya andiantifolia unserer Gärtner. — [2]) Eisenholzbaum. — [3]) Efeu. — [4]) Maulbeerbaum. — [5]) Mohammedanerschlucht. — [6]) Mauerreste. — [7]) Mohammedanischer Tempel.

Sie schritten die angegebene Entfernung in der betreffenden Richtung ab und gelangten an den Rand des Tals, über das in der Entfernung von vierhundert Schritten rechter Hand von ihnen die bereits erwähnte steinerne Bogenbrücke führte. An dessen Kante sahen sie mehrere halbverwitterte Mauersteine aus dem weichen Humusboden blicken; das war der Mauerrest, von wo aus sie abwärts stiegen.

Noch hatten sie die Sohle der Schlucht und den dort fließenden Bach nicht erreicht, so trafen sie auf ein altes, eigentümliches Gemäuer, das so von Büschen und hohen Farnen umgeben war, daß man es von weitem gar nicht bemerken konnte. Die Mauer bildete einen Kreis, dessen Durchmesser nicht ganz zwei Meter betrug. Das Dach, das man mit der Hand erreichen konnte, war, entgegen der chinesischen Bauart, von Steinen rund gewölbt, und der Eingang so niedrig, daß man ihn nur in sehr gebückter Haltung passieren konnte. Das Gebäude hatte die halbkugelige Form einer Kaffern- oder Hottentottenhütte und konnte unmöglich ein mohammedanischer Tempel, d. h. eine Li-pai-sse, wie die Moscheen in China genannt werden, gewesen sein.

„Wir sind an Ort und Stelle," sagte der Methusalem, „und wollen zunächst nach dem Tscha-dse suchen, das Ye-kin-li hier vergraben hat. Ein Tscha-dse ist ein langes, starkes Messer, womit man Häcksel schneidet. Mit seiner Hilfe konnte er die Grube machen, worin er seine Barren versteckte, und um dieses Werkzeug später gleich wieder zur Hand zu haben, verscharrte er es an einer Stelle, die genau zehn Schritte von dieser Tür aus abwärts liegt, und wo die Wurzel einer Lieu[1]) zu Tage tritt."

[1]) Chinesische Weide.

Er schritt die Strecke ab und traf auf den Baum und die Wurzel, unter der er mit seinem Messer grub. Schon nach kurzer Zeit brachte er das Tscha-dse hervor, das zwar stark angerostet, aber noch fest war.

Die beiden andern hatten bisher still, aber erwartungsvoll zugehört und zugesehen. Jetzt fragte Richard: „Und wo soll denn der Schatz vergraben sein?"

„Dort im Gebäude. Ich vermute, daß dieses die Begräbnisstelle eines frommen Mohammedaners gewesen ist, also ein sogenannter Marabu, denn Ye-kin-li hat, um Platz für seine Barren zu finden, menschliche Gebeine, die fast ganz verwest waren, ausgegraben und da unten in das Wasser geworfen. In dieser Gegend gibt es viele Bekenner des Islam und es hat früher deren noch mehr gegeben. Kommt mit in das Mausoleum!"

Sie krochen hinein. Der Raum war gerade so hoch, daß sie darin aufrecht stehen konnten, und der Boden mit dicht schließenden, behauenen Steinen belegt. Der Methusalem sah auf seinem Plan nach und sagte dann: „Wir müssen die sechs Steine, die zusammen ein Rechteck bilden, entfernen. Dann wird es sich zeigen, ob das Gold und Silber noch vorhanden ist, woran ich übrigens jetzt nicht mehr zweifle."

Die Steine waren so genau gefügt, daß es ziemliche Anstrengung kostete, den ersten herauszunehmen; als das dann geschehen war, konnte man die andern fünf ohne Mühe entfernen. Die Unterlage bestand aus fester Erde, die der Methusalem aufgrub.

Es war den dreien dabei wirklich wie Schatzgräbern zu Mute. Sie fühlten eine Art fieberhafter Aufregung, welche desto mehr wuchs, je tiefer das Häckselmesser in den Boden drang. Endlich, endlich zeigten sich zwei Gegenstände, die nicht in die Erde gehörten, nämlich zwei

lederne Säcke, welche lackiert waren. Nur diesem letzteren Umstand war es zu danken, daß sie sich noch in gutem Zustand befanden.

Der Methusalem hob den einen heraus, was einiger Kraftanstrengung bedurfte, und öffnete ihn. Da glänzten ihnen die kleinen, länglichen Barren goldig entgegen. Sie waren alle mit dem obrigkeitlichen Stempel versehen, als Beweis, daß die Legierung die gesetzlich vorgeschriebene sei.

„Gott sei Dank!" sagte Degenfeld, indem er tief aufatmete. „Dieser Teil unsrer Aufgabe wäre also glücklich gelöst."

„Das freut mich außerordentlich!" fügte Richard hinzu. „Ye-kin li hat nur ein sehr geringes Anlagekapital gehabt; nun werden ihm die Barren sehr zu gute kommen."

„Dat glaube ich, dat sie zu jute kommen!" meinte Gottfried. „Mich, wenn ich sie hätte, kämen sie auch zu statten. Ich würde schleunigst meine Oboe und mir selbst verjolden lassen und den Rest sodann in Gerstensaft und sauren Heringen anlegen. So aber muß ich mir ohne Verjoldung weiter durch mein schlichtes Dasein schleichen. Wat soll nun jeschehen? Hucken wir die Säcke auf, um sie nach dat Ruhehaus zu bringen?"

„Nein," antwortete der Methusalem. „Wir lassen sie hier liegen."

„Liegen lassen? Sind Sie bei Troste? Dat würde nicht mal ein Spitzbube tun, ich noch viel weniger!"

„Und doch können wir nicht anders. Wir haben uns überzeugt, daß die Barren da sind. Das genügt. Mitschleppen aber können wir sie nicht, da wir nicht wissen, welchen Wechselfällen wir noch unterworfen werden. Wir verbergen sie hier wieder und richten es später so ein, daß

uns der Rückweg hier vorüberführt. Dann nehmen wir die beiden Säcke mit."

Die beiden andern mußten zu ihrem Bedauern die Triftigkeit seiner Gründe anerkennen. Der Sack wurde wieder in die Grube gelegt und mit der ausgeworfenen Erde bedeckt, die man mit den Füßen feststampfte, um dann die Steine wieder einzufügen. Das geschah so genau, und der kleine Rest übrig gebliebener Erde wurde so sorgfältig entfernt und verwischt, daß kein andrer das Vorhandensein des Verstecks ahnen konnte.

Nun verließen sie das Gebäude, um auch das Häckselmesser wieder zu vergraben. Noch war der Methusalem damit beschäftigt, da ertönte hart bei ihnen eine befehlende Stimme aus dem Gebüsch: „Ta kik hia — schlagt sie nieder!"

Und zu gleicher Zeit drangen wohl gegen zehn bewaffnete Männer auf die drei ein. Ihre Bewaffnung war keine sehr furchterweckende: alte Säbel, einige noch ältere Flinten und Piken; einer schwang eine Keule.

Der Methusalem hatte sich, als der Ruf erscholl, blitzschnell aufgerichtet. Er faßte die Gefährten bei den Armen und riß sie, um Raum zu gewinnen und den dicken Stamm der Weide zwischen sich und die Angreifer zu bringen, mehrere Schritte zurück. Ebenso schnell zog er seine beiden Revolver hervor und richtete sie auf die Feinde, welchem Beispiel Gottfried und Richard augenblicklich folgten. Die Chinesen stutzten und blieben stehen. Einem von ihnen, der sein Gewehr zum Schuß anlegte, rief Degenfeld drohend zu: „Weg mit der Flinte, sonst trifft meine Kugel dich eher, als mich die deine! Was haben wir euch getan, daß ihr uns in dieser Weise überfallt?"

Der Angeredete, welcher der Anführer zu sein schien,

mochte seinem Schießholz kein großes Vertrauen schenken; er senkte den Lauf und antwortete mit finsterer Miene: „Ihr entheiligt unser Ma-la-bu! Was habt ihr hier zu graben?"

Das Gebäude war also wirklich ein Marabu, das Grab eines durch seine Frömmigkeit ausgezeichneten Mohammedaners. Da dem Chinesen das r nicht geläufig war, verwandelte es der Sprecher in das leichtere l, also Ma-la-bu.

„Seid ihr Hoei-hoei?" erkundigte sich der Student. — „Ja." — „So habt ihr keine Veranlassung, uns feindselig zu behandeln. Wir achten euren Glauben und wollen ihn nicht verletzen." — „Und doch grabt ihr diese heilige Erde auf!" — „Nicht um sie zu entweihen. Wir gingen in den Wald, um nach den Vorschriften der Yithung[1]) Pflanzen zu suchen. Da sahen wir hier den Griff dieses Messers aus dem Boden ragen. Wir zogen es heraus, um es zu betrachten, und eben stand ich im Begriff, es wieder an seine Stelle zu legen, als ihr erschient. Nun sagt, ob wir eine Sünde begangen haben!" — „Zeige das Messer!"

Er nahm es in Empfang, betrachtete es prüfend, untersuchte dann die aufgegrabene Stelle und sagte, als er nichts fand: „Das ist ein Tscha-dse, welches jedenfalls ein Arbeiter hier versteckt hat, um es später, wenn er es braucht, zu finden. Ich dachte, ihr wolltet nach einem Pao-ngan[2]) suchen, der bei einem armen Ma-la-bu unmöglich vorhanden sein kann. Die Buddha-min[3]) sind alberne Menschen, welche unsre Gebräuche und heiligen Orte nicht achten." — „Wir gehören nicht zu ihnen." — „Nicht? Was seid ihr denn?" — „Wir sind Tien-schu-

[1]) Heilkunde. — [2]) Verborgener Schatz. — [3]) Buddhisten.

kiao-min[1])." — „Wenn das wahr ist, so sind wir Freunde, denn wir und die Christen verehren einen wirklichen Gott, dessen Propheten Mohammed und J-sus (Jesus) waren. Aus eurem Glauben und an eurer Kleidung erkenne ich, daß ihr aus einem fernen Lande kommt. Habt ihr denn einen Paß bei euch?" — „Ja, ich habe einen großen, besondern Kuan des erhabenen Herrschers."

Wie unvorsichtig diese Mitteilung war, sollte Degenfeld sofort erkennen, denn der Chinese sagte: „So hast du mich betrogen, denn einen solchen Kuan bekommt nur ein Chinese. Ich werde das streng untersuchen und ihr habt uns jetzt zu folgen."

„Als Gefangene etwa?"

„Ja. Eine Gegenwehr würde nur zu eurem Schaden sein; schaut hinauf nach der Brücke!"

Erst jetzt bemerkten die drei Gefährten, daß oben eine Schar von wohl fünfzig Reitern hielt, welche die Pferde der anderen am Zügel führten, und kampfbereit herab in die Schlucht blickten. Dennoch antwortete der Student: „Wir fürchten uns gar nicht vor euch, denn wir haben in diesen kleinen Waffen so viele Kugeln, daß wir euch töten können. Aber da wir euch die Wahrheit gesagt haben, so ist für uns nichts zu besorgen. Wir gehen also mit."

„So kommt mit und versucht ja nicht, uns zu entfliehen; es würde euch nicht gelingen."

Er wendete sich nach der Brücke und gab mit dem erhobenen Arm ein Zeichen, worauf seine Reiter sich nach dem Hause hin in Bewegung setzten. Die drei wurden von den übrigen in die Mitte genommen. Bald hatte man die Höhe erreicht und konnte nun zwischen den

[1]) Anhänger der Religion des Himmelsherrn = Christen.

Bäumen hindurch das Einkehrhaus an der Straße liegen sehen. Einige Soldaten standen davor; sie sahen die Reiter kommen und eilten augenblicklich hinter das Haus, indem sie riefen: „Kuei-tse lai, kuei-tse lai. Sui tsch-kiü ni-men — Kuei-tse kommen, kuei-tse kommen. Reißt schnell aus!“

Die andern kamen herausgerannt und liefen auch in höchster Eile hinter das Haus nach ihren Pferden. Im nächsten Augenblick sah man sie im Galopp fliehen, und zwar in der Richtung, aus der sie, die tapferen Beschützer, mit ihren Schützlingen vorher gekommen waren.

„Da jeben unsre Helden Fersenjeld,“ sagte der Gottfried. „Wer weiß, ob wir ihnen jemals wiedersehen!“

„Wohl schwerlich,“ meinte Degenfeld. „Ein Glück, daß sie unsre Pferde und die Packtiere nicht mitgenommen haben!“

„Dazu haben sie sich nicht die Zeit jegönnt. Ich wünsche ihnen Jesundheit und ein langes Leben, uns aberst einen Ausweg aus der Tinte, in die wir jeraten sind.“

Die Mehrzahl der mohammedanischen Reiter war den Soldaten nachgesprengt. Die übrigen hielten auf der Straße, um den Anführer zu erwarten. Unter ihnen befand sich der ältere Mann, den Degenfeld in Schutz genommen hatte. Als er den letzteren erkannte, drängte er sein Pferd herbei und sagte: „Sind diese drei Herren gefangen? Sie sind meine Wohltäter, denn sie haben mich vom Tode errettet.“

„Diese waren es?“ sagte der Anführer. „Das wird ihnen das Leben retten. Es gilt nun noch, zu untersuchen, ob sie wirklich Christen sind, was ich nicht glaube, da sie einen besondern Kuan des Kaisers besitzen.“

Turnerſtick, der Mijnheer und die beiden Brüder waren aus dem Hauſe getreten. „Was ſoll das heißen?“ rief der erſtere dem Studenten entgegen. „Das ſieht ja ganz ſo aus, als ob Sie gefangen ſeien!“ — „Es iſt auch ſo,“ antwortete der Genannte. — „So hauen wir Sie heraus!“ — „Nein. Die Sache wird ſich friedlich löſen. Kommen Sie nur mit herein!“

Man band die Pferde vor dem Hauſe an und begab ſich in die Stube, deren Beſitzer ſich aus Angſt vor den „Teufelsſöhnen“ nicht ſehen ließ. Dort mußte der von Methuſalem in Schutz Genommene erzählen, wie er von den Soldaten überfallen worden und durch die Fremdlinge gerettet worden war. Das Geſicht des Führers wurde dabei immer freundlicher. Er muſterte die Fremden mit prüfendem Blick und fragte dann: „Aus welchem Land ſeid ihr denn nach der Mitte der Erde gekommen?“ — „Aus dem Land der Tao-tſe-kue,“ antwortete Degenfeld. — „Iſt das wahr? Ich kenne einen Tao-tſe-kue, der ſehr reich und uns freundlich geſinnt iſt. Er hat die Unſrigen, welche vertrieben wurden und ſich in Not und Gefahr befanden, oft unterſtützt.“ — „Wie heißt dieſer Mann?“ — „Er nennt ſich hierzulande Schi[1]), hat aber in ſeiner Heimat Sei-tei-nei geheißen.“ — „Ah! Er iſt der Beſitzer eines Ho-tſing[2])?“ — „O, mehrerer Ho-tſing. Es gehört ihm auch eine Gegend, wo eine Flüſſigkeit aus der Erde dringt, welche Schi-heu[3]) genannt wird und in Lampen gebrannt werden kann. Kennſt du ihn?“ — „Jawohl. Dieſer mein Gefährte, welcher Liang-ſſi heißt, iſt bei ihm angeſtellt und der Jüngling hier iſt der Brudersſohn von Sei-tei-nei, der ihn beſuchen will.“ — „Das ſtimmt, denn ich weiß, daß er keinen Sohn hat und

[1]) Stein. — [2]) Feuerbrunnen (bezeichnet Kohlengruben, aber auch Oelquellen u. dgl.) — [3]) Wörtlich „Steinöl“.

in ſein Land nach einem Sohn des Bruders geſchrieben hat. So reiſt ihr alſo nach Ho-tſiang-ting?" — „Ja." — „Dann möchten wir euch gern als gute Freunde betrachten, wenn nur der Kuan nicht wäre, von dem du geſprochen haſt. Der Kaiſer von Tſchin iſt unſer Unterdrücker, und wen er liebt, den müſſen wir haſſen."

Degenfeld beeilte ſich, den begangenen Fehler wieder gut zu machen, indem er erklärte: „Ich habe mich vielleicht nicht richtig ausgedrückt, da ich der hieſigen Sprache nicht vollſtändig mächtig bin. Ich wollte nicht Kaiſer, ſondern König ſagen. Hier iſt der Kuan."

Er zog anſtatt des kaiſerlichen Paſſes den Kuan des Bettlerkönigs hervor. Als der Mohammedaner einen Blick darauf geworfen hatte, rief er überraſcht aus: „Ein T'eu-kuan! Der T'eu iſt unſer beſter Freund und Beſchützer, und ſein Paß wird bei uns heilig gehalten. Aber, da du" — — — er ſtockte verlegen und fuhr dann, ſich tief verneigend, fort: „Da Sie dieſen ſo ſeltſamen Kuan von ihm beſitzen, ſo müſſen Sie ein ſehr hervorragender und hoher Gebieter ſein und ihm große Dienſte geleiſtet haben. Betrachten Sie uns als Ihre Sklaven und befehlen Sie, was wir für Sie tun ſollen. Sollen wir Ihnen den Weg von hier nach Ho-tſing-ting zeigen?"

„Ich danke Ihnen ſehr für Ihr gütiges Angebot, aber es iſt nicht nötig: Liang-ſſi kennt die Gegend."

„So geſtatten Sie uns, unſern Ritt fortzuſetzen, deſſen Ziel ich freilich nicht gern ſagen würde."

„Ich habe kein Recht, danach zu fragen. Reiten Sie in Allahs Namen!"

„So werden wir ſofort aufbrechen. Ich hatte den Mann, welchen Sie erretteten, vorausgeſandt, um zu erfahren, ob der Weg für uns und unſre Zwecke frei ſei. Dabei wollte ich dem Ma-la-bu einen ehrfurchtsvollen Beſuch

abstatten und war so verblendet, Sie dort für Feinde und Schänder des Heiligtums zu halten. Ihre beglückende Gnade wird mir das verzeihen. Die Soldaten, welche Ihre Reise verunzierten, sind entflohen und werden nicht wiederkehren. An ihrer Stelle mag Ihr Schützling bei Ihnen bleiben und Sie bis an das Ziel begleiten. Seine Anwesenheit wird Ihnen, falls Ihnen streitfertige Genossen von uns begegnen, mehr nützen als ein ganzes Heer von feigen Soldaten."

Degenfeld nahm dieses Anerbieten natürlich dankbar an, dann entfernten sich die zu Freunden gewordenen Feinde unter wiederholten Verbeugungen; nun ließ der Wirt sich sehen, um demütig nach den Befehlen der Herren zu fragen. Es gab für ihn nicht viel zu tun, da die Reisenden alles Nötige mitgebracht hatten. Nur um kochendes Teewasser baten sie.

Während des Essens fragte der Student den neuen Begleiter nach den Verhältnissen der Kuei-tse und seinen eigenen aus. Er erfuhr, daß der Mann vorher ein Bekenner der Lehre des Kung-fu-tse gewesen und später aus Zorn über Bedrückung seiner Familie zu den Hoei-hoei übergetreten sei. Er stammte aus der Provinz Kwéi-tschou, war dann nach Hu-nam gezogen, hatte von dort flüchten müssen und war vor einigen Monaten unter dem Schutz seiner Glaubensgefährten und der gegenwärtigen Verhältnisse wieder zurückgekehrt; er wohnte in einem Dorf zwischen Kun-jang und Kue-tong.

„Das ist ja ganz in der Nähe unsres Reiseziels," sagte Liang-ssi.

„Allerdings. Sie werden durch mein Dorf reiten müssen und dann nach rechts in ein Seitental des Laikiang biegen, wo die Kohlengruben liegen und Sei-tei-nei

wohnt. Ich war vor kurzer Zeit bei ihm. Steht nicht auch ein Tao-tse-kue in seinem Dienste?“

„Nein. Der, den Sie meinen, stammt aus einem Land, welches Belgien heißt.“

Der Mijnheer verstand nicht chinesisch; das Wort Belgien aber hörte er sofort heraus. Er fragte gleich, wovon die Rede sei, und erfuhr, daß der Onkel Daniel einen Ingenieur, der ein geborener Belgier sei, aus den Vereinigten Staaten habe kommen lassen, um ihm die technische Leitung seines Betriebs anzuvertrauen; da rief er aus: „Dat is goed! Dat verheugd mi bij uitnemendheid! Jk bid, spreekt hij ook nederlandsch — das ist gut! Das freut mich ausnehmend! Ich bitte, spricht er auch niederländisch?“

„Ja, er spricht französisch, deutsch, englisch und auch niederländisch.“

„Heiza, zoo moeten wij maken, dat wij henkomen en dat ik met hem spreken kan — juchhe, so müssen wir machen, daß wir hinkommen, und daß ich mit ihm reden kann!“

Nach dem Essen rauchte man noch ein Viertelstündchen, und dann wurde aus den vorhandenen Decken, Tüchern und dem Heu, das der Wirt lieferte, das Lager bereitet. Als die Pferde versorgt und angebunden waren, legte man sich zur Ruhe. Liang-ssi meinte, daß es hier in den Bergen wilde Hunde gebe, gegen welche man die Pferde schützen müsse, doch der Methusalem beruhigte ihn durch die Versicherung: „Machen Sie sich keine Sorge! Hören Sie, welchen Lärm der Mijnheer macht? Da wagt sich bis auf tausend Schritte im Umkreis sicherlich kein wildes Tier heran.“

Und er hatte nicht unrecht. Der Dicke schnarchte be-

reits, daß man meinte, das Dach wackeln zu hören. Was der gute Mann einmal tat, das tat er ordentlich.

Am andern Morgen wurde zeitig aufgebrochen, nachdem der Wirt eine so reichliche Bezahlung erhalten hatte, daß sein Gesicht vor Entzücken glänzte. Der Mijnheer wurde wieder auf das Roß gebunden, und der Hoei-hoei nahm sich der Packpferde an.

Es ging jenseits des Gebirges hinab, was viel leichter war als der Aufstieg während der beiden letzten Tage. Die Szenerie war, doch nun in umgekehrter Reihenfolge, ganz dieselbe.

Der Methusalem hielt sich vorzugsweise zu dem Mohammedaner. Bei Gelegenheit fragte er ihn, ob er Kinder habe, und erhielt die Antwort: „Nein, denn ich habe mir kein Weib genommen. Dennoch besitze ich Familie, denn es wohnt eine Verwandte mit ihren beiden Töchtern bei mir, die mich vergessen lassen, daß ich kinderlos bin. Der Mann dieser Frau mußte fliehen, weil er ganz unschuldigerweise der Teilnahme am Aufruhr angeklagt war."

„Solche Fälle scheinen in China sehr häufig vorzukommen."

„Leider, Herr. Wer bei einer solchen Gelegenheit auf der Straße betroffen wird, den ergreift und verurteilt man, ohne die wirkliche Schuld oder Unschuld zu untersuchen. Und die Verwandten nächsten Grades müssen dieselbe Strafe erleiden."

„Das ist grausam und ungerecht."

„Ja. Der Mann war gewiß unschuldig; aber nicht nur er, sondern auch sein Weib und seine Söhne und Töchter wurden gefangen genommen."

Diese letzte Bemerkung erregte die Aufmerksamkeit

des Methuſalem. Er erkundigte ſich: „Hat eine dieſer Perſonen die Todesſtrafe erlitten?“

„Nein. Der Mann hat einen Freund, einen Mandarin, der ſich der Armen heimlich annahm. Dieſer ließ erſt den Vater entkommen und ſpäter im Zwiſchenraum von einigen Tagen, da es nicht anders möglich war, auch die beiden Söhne. Dieſe letzteren ſollten an einem beſtimmten Ort dann auf ihre Mutter und ihre Schweſtern warten.“

„Vereinigten ſie ſich glücklich mit ihnen?“

„Leider nicht. Der Mandarin ſtieß auf Hinderniſſe, und die Knaben konnten unmöglich länger warten. Sie ſind alſo fort und ſpurlos verſchollen. Als ſpäter die Mutter mit ihren Töchtern befreit wurde, kam ſie zu ſpät. Die Söhne waren fort, und ſie hat nie wieder etwas von ihnen vernommen.“

„Was hat ſie dann begonnen?“

„Sie mußte natürlich die Provinz verlaſſen, da ſie dort gewiß ergriffen worden wäre, und zog als Bittende in der Fremde von Ort zu Ort. So kam ſie mit den beiden Mädchen auch zu mir. Ich fragte nach ihrem Namen und Herkommen. Ihr Stamm- und ihr Geſchlechtsname ſtimmte mit denen meiner Familie; ich erkundigte mich weiter und erfuhr, daß ihr Vater ein Vetter des meinigen geweſen ſei. Ich hatte weder Weib noch Kind und nahm alle drei bei mir auf. Kurz nach dieſer Zeit mußte ich Hu-nan verlaſſen und zog in die Provinz Yunan, von wo ich erſt ſeit kurzem zurückgekehrt bin.“

„Und die drei Perſonen ſind mit zurückgekehrt und wohnen bei Ihnen?“

„Ja.“

Die Spannung des Methuſalem war immer höher

und höher gestiegen. Jetzt wußte er sich seiner Sache so gewiß, daß er fragte: „Ihr Stammname ist Seng-ho?“

„Ja.“

„Und Ihr Geschlechtsname Pang?“

Der Chinese sah erstaunt zu ihm auf und antwortete: „Ja, Herr. Wie kommt es, daß Sie als Fremder diesen Namen wissen?“

„Ich glaube, von diesem Fall vernommen zu haben. War der Mann nicht ein Kaufmann Namens Ye-kin-li?“

„So ist es.“

„Seine Frau hieß Hao-keu, die Söhne Liang-ssi und Jin-tsian, und die Töchter Méi-pao und Simmig?“

Das Gesicht des Mannes war immer erstaunter geworden. „Hoher Gebieter,“ sagte er, „ich weiß wirklich nicht, wie ich es mir erklären soll, daß Sie als Fremdling alle diese Namen so genau kennen!“

„Ich werde es Ihnen später mitteilen. Indem ich Sie nach diesen Verhältnissen und Namen fragte, hatte ich eine gewisse Absicht, von welcher jetzt noch nichts verlauten soll. Ich ersuche Sie, gegen keinen meiner Gefährten etwas von dem, was wir gesprochen haben, zu erwähnen.“

Dies schien den Chinesen, welcher wohl eine Erklärung erwartet hatte, nicht zu befriedigen; er wagte aber nicht, dem Gespräch eine Fortsetzung zu geben. Welche Freude aber empfand der brave Methusalem, die Gesuchten nun endlich, und zwar so ganz unerwartet gefunden zu haben! Noch mehr aber freute er sich auf die bevorstehende Erkennungsszene der so lange Getrennten und er nahm sich vor, nach Möglichkeit zu verhindern, daß die beiden Brüder vorher von dem Mohammedaner erkannt wurden.

Kurz nach Mittag wurde die Stadt Kue-jang erreicht, durch welche man ritt, ohne sich aufzuhalten. Zwei Stunden später gelangten die Reisenden an den Fluß Lai-kiang, dessen Lauf sie aufwärts folgten, um dann die Nacht in einem an der Straße liegenden Einkehrhaus zu verbringen. Am andern Morgen wurde die angegebene Richtung weiter verfolgt.

Dieser Fluß kommt von einem schmalen, langgestreckten Höhenzug, der vom Nan-ling-Gebirge ausläuft und sich bis nach der Stadt Kin-gan erstreckt. An seinem rechten Ufer steigt das Land als schiefe Ebene nach dem Höhenzug empor, während das linke durch eine Bergkette von einem östlich liegenden weiten und fruchtbaren Becken getrennt wird, wo europäische Kenner unbedingt nach Kohle graben würden. Dieses Becken ist mit dem Fluß durch Quertäler verbunden, welche die erwähnte Bergkette durchbrechen. Es wird von dem Flüßchen Dschang durchströmt, an welchem der Wohnort des Onkels Daniel liegen sollte.

Daß in einem kohlenreichen Becken Petroleum gefunden wurde, war leicht erklärlich. Uebrigens ist die Meinung, daß man in China dieses Brennmittel gar nicht kenne, eine irrige, denn schon in einem Jahrhunderte alten chinesischen geographischen Werk, dem unsren Gelehrten noch wenig bekannten Schen-si-king, lautet eine Stelle: „In dieser Provinz liegt die Stadt Yen-gan-fu, wo ein dunkles, übelriechendes Oel aus der Erde fließt, das man in Lampen und Laternen brennt, da es ein besseres und billigeres Licht als dasjenige der Talgkerzen und gewöhnlichen Oellampen gibt.“

Kurz nach dem Mittag dieses zweiten Tages sah man ein kleines Dörfchen am Ufer des Flusses liegen, und der Hoei-hoei erklärte, daß dieses sein gegenwärtiger

Wohnsitz sei, wo sich mit ihm noch mehrere Mohammedaner niedergelassen hätten.

Daß hier der Islam eine Stätte gefunden habe, wenn auch nur eine kleine, konnte man aus dem schlanken, hölzernen Türmchen ersehen, das die Baumwipfel der Gärten überragte. Es war das Minareh der Li-pai-sse[1]), welche die Bekenner der Lehren Mohammeds sich hier errichtet hatten.

Der Methusalem hatte sich seit gestern früh alle Mühe gegeben, ein längeres Gespräch des Hoei-hoei mit den Brüdern zu verhindern. Diese letzteren hatten also nicht die Spur einer Ahnung, daß sie hier ihre Mutter und Geschwister finden würden.

Links von der Straße lag der Fluß, der sich hier seeartig erweiterte. Auf dem Wasser hielten Kähne mit Fischern.

Rechts zogen sich die kleinen Häuser und hinter diesen die Gärten längs der Straße hin. Die Fensterhöhlen waren entweder ganz leer, oder sie hatten an Stelle der Glasscheiben jenes starke, sehr durchscheinende Papier, das in bester Qualität aus Korea bezogen wird. Dennoch machte das Dorf den Anschein ungewöhnlicher Wohlhabenheit und Sauberkeit.

Damit stimmte freilich der an Kienöl erinnernde Geruch nicht überein, der sich bemerkbar machte. Er kam von mehreren dunklen, fettigen Kähnen, die am Ufer lagen und mit ebenso dunklen Fässern beladen waren. Das waren Petroleumfässer, die von hier aus in kleinen Booten nach Kin-gan oder Tschang-scha gingen, um von dort aus auf größeren Flußdschunken den Jang-tse-kiang hinabbefördert zu werden. Dieser Petroleumgeruch war

[1]) Moschee.

das erste Anzeichen, daß man sich dem Ziel der Reise, der Niederlassung des Onkels Daniel, genähert habe.

Der Hoei-hoei entschuldigte sich, daß er die Herrschaften nicht einladen könne, die Nacht bei ihm zu verbringen. Sein Häuschen war für so viele Gäste zu klein. Doch versicherte er ihnen, daß sie in dem hiesigen Einkehrhaus sehr gut wohnen würden, da es genug Raum besitze und die Familie des Wirtes aufmerksam und reinlich sei. Dagegen bat er sie dringend, das Mahl bei ihm einzunehmen; man möge ihm nur ein kleines Stündchen Zeit gewähren, das dazu Nötige vorzubereiten. Er brachte die Reisenden nach dem Siē-kia, worauf er sich nach seiner Wohnung begab.

Selbstverständlich waren auch hier die Bewohner zusammengelaufen, um die Fremden anzustaunen. Selbst die Fischer kamen an das Ufer gerudert, um sich vor dem Ruhehaus aufzustellen.

Dieses letztere war wirklich weit sauberer gehalten als diejenigen, in die man bisher eingekehrt war. Der Wirt kam aus der Tür und hieß die Gäste unter fortgesetzten tiefen Verbeugungen willkommen. Er rief einige Schi-tse[1]) herbei, welche die Pferde versorgen sollten, und eilte dann davon, um sofort den Tscha[2]) des Willkommens zu besorgen.

Der Mijnheer ging trotz des anstrengenden Rittes vergnügt und aufgeräumt in der Stube auf und ab, reckte und streckte sich und fragte: „Hoe is het, Mijnheer Methusalem? Kann ik niet goed rijden — wie ist es, Herr Methusalem? Kann ich nicht gut reiten?"

„Allerdings," nickte der Gefragte. „Sie haben sich schneller eingerichtet als ich dachte."

„Ja, het rijden is zeer goed voor den lichaam. Ben

[1]) Dienende Knaben = Knechte. — [2]) Tee.

ik niet dick worden — ja das Reiten iſt ſehr gut für den Körper. Bin ich nicht dick geworden?"

„Es ſcheint ganz ſo, als ob Ihr Umfang auf dem Pferde zugenommen habe."

„Zeer?"

„Ganz beträchtlich!"

Da glänzte das Geſicht des Dicken vor Freunde, und er meinte: „Ben ik niet ook gewaſſen — bin ich nicht auch gewachſen?"

„Um einige Zentimeter, wie es ſcheint. Die hieſige Luft ſcheint Ihnen außerordentlich zu bekommen."

„Ja, de lucht is goed, is zeer weldadig. Ik ben oneindig gezond; ik word gaarne hier blijven — ja, die Luft iſt gut, iſt ſehr wohltätig. Ich bin unendlich geſund; ich möchte gern hier bleiben."

„Das können Sie. Sie wollen ſich ja hier in China ankaufen."

„Aanhijeu? Ja, maar wat en waar — ankaufen? Ja, aber was und wo?"

„Kaufen Sie dem Onkel Daniel ſein Geſchäft ab! Sie können da ſich um China verdient machen und ein Millionär, ein Oelfürſt werden."

Der Dicke blieb ſtehen, öffnete vor Staunen den Mund und antwortete erſt nach einer Weile: „Een olivorſt, een olieprins! Seldrement! De Mijnheer van Aardappelenboſch een olieprins! Dat iſt goed; dat is zekerlijk goed — ein Oelfürſt, ein Oelprinz! Potztauſend! Der Mijnheer van Aardappelenboſch ein Oelprinz! Das iſt gut; das iſt gewißlich gut!"

Er ſetzte ſtürmiſch ſeinen Spaziergang fort und brummte zuweilen ein Wort wie „olieprins" oder „zeer goed" vor ſich hin. Der Gedanke des Methuſalem ſchien

auf einen sehr empfänglichen Boden gefallen zu sein, obgleich er nur im Scherz ausgesprochen worden war.

Nun brachte der Wirt den duftenden Tscha in kleinen, zierlichen Tassen, von denen jeder nur eine leeren durfte, da es der Willkommenstrunk war. Und bald darauf erschien auch schon der Hoei-hoei, um seine Gäste zum Mittagsmahl abzuholen. Gottfried beeilte sich, die Wasserpfeife anzuzünden und der kleine Zug setzte sich vor dem Hause in der schon oft erwähnten Weise und Reihenfolge in Bewegung, was den Gastgeber mit unbeschreiblichem Stolz erfüllte und auf die draußen Versammelten einen außerordentlichen Eindruck machte. Sie hatten die Mäuler ebensoweit offen wie die Schlitzaugen und wagten kein lautes Wort zu sprechen. Schweigend und ehrfurchtsvoll folgten sie den Fremden, um, als diese in das Häuschen des Mohammedaners getreten waren, sich vor diesem aufzustellen.

Das kleine Gebäude enthielt ein ebenso schlicht wie sauber eingerichtetes Vordergemach und einen kleineren Hinterraum, welcher zugleich Frauenstube und Küche zu sein schien. Von den weiblichen Bewohnern zeigte sich niemand. Dies ist überhaupt chinesische Sitte, an welcher hier um so mehr festgehalten wurde, als der Besitzer des Hauses zum Islam übergetreten war. Im übrigen aber zeigte der Hoei-hoei von den Gebräuchen, die den Mohammedanern für die Mahlzeiten vorgeschrieben sind, nicht die geringste Spur. Es geschah alles in chinesischer Weise. Er nahm nicht mit an dem Tisch Platz, sondern blieb stehen, um seine Gäste zu bedienen.

Es gab das Mahl eines armen Mannes, welcher einmal, wenn er einen Reichen bei sich bewirtet, einen tieferen Griff in seinen Beutel machen muß. Eine große

Auswahl hatte das kleine Dorf ohnehin nicht bieten können.

Eine lebhafte Unterhaltung würzte das einfache Mahl. Der Wirt sah, daß seine Gäste mit ihm zufrieden seien, und war darüber entzückt. Da wendete sich plötzlich der Methusalem zu ihm: „Wir sehen, daß wir Ihnen wirklich willkommen sind, und sagen Ihnen herzlichen Dank dafür. Bei solchen Gelegenheiten schreibt uns die Sitte unsres Landes eine Höflichkeit vor, die wir auch hier befolgen möchten, wenn Sie uns das erlauben."

„Erlauben? O Herr, Sie haben doch nur zu befehlen, und ich werde gehorchen."

„Wirklich? Das wird uns freuen. Es ist in unserer Heimat Vorschrift, sich nach dem Mahl bei den Frauen und Töchtern des Hauses persönlich zu bedanken. Wollen Sie darum die drei Blumen Ihrer Familie ersuchen, uns durch ihr Erscheinen zu erfreuen, damit wir ihnen sagen können, welche Dankbarkeit und Ehrerbietung wir ihnen widmen!"

Der Schreck zuckte über das Gesicht des Wirtes. „Herr, das nicht, nur das nicht!" bat er. — „Warum nicht?" — „Es ist gegen die hiesige Sitte." — „Doch nicht, denn der mächtige Tang-tschi von Kuang-tschéu-fu hat uns auch seine Gemahlin zugeführt." — „So ist es gegen die Satzung meines Glaubens." — „Sind Ihre Damen auch mit zum Islam übergetreten?" — „Nein." — „Nun, so ist auch dieser Grund nicht stichhaltig. Sie haben sich bis jetzt als wirklich gastfreundlich erwiesen. Wollen Sie diesen Ruhm vernichten und uns damit beleidigen, daß Sie uns diese Bitte abschlagen?"

Der Mann antwortete nicht sogleich. Er kämpfte mit sich selbst. Dann sagte er unter einem tiefen Atemzug: „Nein, mein Gebieter, beleidigen will ich Sie nicht.

Lieber entschließe ich mich, gegen die Vorschriften unsres Landes zu handeln. Ich werde also die Frauen herbeibringen."

Er entfernte sich in das hintere Gemach.

„Das hätten Sie nicht von ihm verlangen sollen," sagte Liang-ssi im Tone sanften, bescheidenen Vorwurfs. „Es ist ganz und gar gegen die hiesigen Gewohnheiten."

„Das weiß ich wohl," lächelte der Methusalem. „Ich habe jedoch triftige Gründe, denen Sie später ganz sicher Ihre Zustimmung erteilen werden."

Diese kurze Wechselrede war in deutscher Sprache geführt und also von den andern verstanden worden.

„Was soll denn geschehen?" fragte Turnerstick. „Was hätten Sie nicht tun sollen?" — „Ich habe verlangt, die weiblichen Bewohner dieses Hauses zu sehen, damit wir uns bei ihnen bedanken können." — „Und ist das hier eine Sünde? Will er sie bringen?" — „Ja." — „Dat is sehr hübsch," meinte der Gottfried. „Wir werden uns gegen sie natürlich als jewandte Weltmenschen benehmen. Nicht wahr, Mijnheer?" — „Ja. Dok ik word haar mijne komplimenten maken. Ik kan dat zeer fraai en bij uitstek maken — ja. Auch ich werde Begrüßungen machen. Ich kann das sehr schön und ausgezeichnet machen."

Es dauerte längere Zeit, bevor der Chinese wiederkehrte. Die Damen mußten ja ihre besten Gewänder anlegen. Endlich trat er mit ihnen ein und stellte sich an die Seite der Tür, um ihnen Platz zu geben.

Ihre Gesichter zeigten den chinesischen Schnitt und waren nach der Sitte der besseren Stände weiß und rot geschminkt. Die Augenbrauen hatten sie mit Hilfe des Pinsels und schwarzer Farbe so verlängert, daß sie über der Nasenwurzel zusammenliefen. Das Haar war durch

Kämme und viele Nadeln hoch und fast in Form eines Schmetterlings gesteckt. Das Obergewand schloß eng am Halse an und fiel in weiten Falten bis auf den Boden herab. Die Hände waren tief in den Aermeln verborgen. Die Füße konnte man nicht sehen, aber verkrüppelt waren sie nicht, wie man aus dem Gang der Damen und ihrer Haltung ersehen konnte, obgleich sie nur wenige Schritte gemacht hatten.

Sie verneigten sich tief vor den Gästen, ohne aber ein Wort dazu zu sagen. Trotz der Schminke erkannte man die jugendlichen Züge der Töchter. Das Gesicht der Mutter zeigte deutliche Spuren des Grams und der Sorgen.

Die Anwesenden waren alle aufgestanden. Noch bevor Degenfeld zu Worte kam, trat Turnerstick vor, verbeugte sich mit Würde und sagte: „Myladies und Mademoiselles, wir fühleng uns außerordanglich beglückt über Ihre Erscheinung. Wir habeng gegessing und getrunkeng und sagung hiermit — —"

„Ik ook, ik ook," unterbrach ihn der Mijnheer eifrig, indem auch er sich verneigte, soweit seine Körperform dies zuließ. „Ook ik heb gegeten en gedronken."

„Schweigen Sie und stören Sie mich nicht in meinem besten Chinesisch!" fuhr der Kapitän ihn mißmutig an.

Er wollte fortfahren, doch diesmal war der Methusalem schneller als er, indem er rasch das Wort ergriff, natürlich in chinesischer Sprache: „Ich weiß, daß ich außerordentlich gegen die Sitte Ihrer Heimat verstoßen habe, als ich Sie zu sehen verlangte. Aber ich wollte Ihnen unsern Dank bringen und unsre Entschuldigung für die Sorgen, die wir Ihnen bereitet haben. Außerdem aber gibt es noch einen zweiten Grund, der mich veran-

laßt, persönlich mit Ihnen zu sprechen. Ich habe nämlich einen Brief an Sie abzugeben."

Diese letzten Worte richtete er direkt an die Mutter, welche verwundert zu ihm aufschaute. „Einen Brief? Von wem?" fragte sie fast unhörbar.

„Von demjenigen, den Sie wohl schon längst verloren glaubten."

Ihre Augen waren einige Zeitlang starr auf ihn gerichtet, dann stützte sie sich mit beiden Händen auf ihre Töchter und hauchte, die Wahrheit ahnend: „Von meinem — meinem Gemahl und Herrn!"

„Ja," antwortete der Methusalem. „Sind Sie stark genug, den Inhalt dieses Briefes zu hören? Bitte, setzen Sie sich!"

Er stellte ihr seinen Stuhl hin, auf dem sie Platz nahm. Diese Höflichkeit fand schnell zwei Nachahmer, welche zeigen wollten, daß auch sie gelernt hätten, zuvorkommend gegen Damen zu sein. Turnerstick schob seinen Stuhl der einen Tochter hin und sagte: „Bitte, Fräuleining, sich auch zu setzing! Lassong Sie sich angenehme Ruhe wünscheng!"

Und der Mijnheer trug den seinigen der andern Tochter hin, indem er mit seinem süßesten Lächeln bat: „Mejuffrouw, ik bid, dat ook gij op eenen stoel zitten, op mijnen stoel. Ik geef u dezen stoel zeer gaerne — Fräulein, ich bitte, daß auch Sie auf einem Stuhl sitzen, auf meinem Stuhl. Ich gebe Ihnen diesen Stuhl sehr gern."

Die beiden Mädchen verstanden kein Wort von dem Gesagten, wußten aber natürlich, wie es gemeint war. Sie setzten sich zu beiden Seiten ihrer Mutter nieder, und die beiden galanten Salonherren traten höchst befriedigt zurück, wobei Turnerstick dem Dicken zuraunte: „Prächtiges Mädchen, wirklich! Hat mich Wort für Wort

verſtanden. Es ſcheint, daß man in dieſem Haus ein ausgezeichnetes Chineſiſch ſpricht.“

Degenfeld hatte ſeine Brieftaſche hervorgezogen und aus ihr eine Briefhülle genommen, die das erwähnte Schreiben Ye-kin-lis enthielt. Da in China ſelbſt die Frauen höherer Stände nicht ſchreiben und leſen können, weil ſie keinen Unterricht erhalten, reichte er dem Hausherrn den Brief und ſagte: „Bitte, leſen Sie ihn vor!“

Der Mann nahm das Schreiben und hatte kaum einen Blick auf die erſten Zeilen geworfen, als er mit lauter Stimme rief: „O Allmacht der Vorſehung! O Güte des Himmels! Es iſt wirklich ſo; dieſer hohe Herr hat die Wahrheit geſagt. Soll ich leſen?“

Er hatte dieſe Frage an die Frau gerichtet, die ſich in größter Aufregung befand. Sie zitterte am ganzen Körper; ſie konnte kein lautes Ja hervorbringen; darum gab ſie ihm nur durch ein Kopfnicken ihre Zuſtimmung zu erkennen. Er las: „An Hoa-keu, vom Geſchlechte der Pang, aus dem Stamme Seng-ho, das verſchwundene Weib meiner Seele und die Mutter meiner verlorenen Söhne und Töchter — — — von Ye-kin-li, dem aus Tſchin Entflohenen.“

Das war die Ueberſchrift des Briefes. Der Vorleſer kam nicht weiter; vier Schreie erſchallten — — von den beiden Söhnen und den zwei Töchtern. Die Mutter aber war vor Freude ohnmächtig geworden.

Der wackere Methuſalem hatte nicht daran gedacht, daß man zarten Frauen ſolche Nachrichten nicht ſo unvorbereitet geben darf. Die beiden Töchter ſchlangen ihre Arme um die Mutter und weinten. „Es kam zu raſch; es iſt zu viel für ſie. Kommt heraus mit ihr in euer Gemach,“ ſagte der Hoei-hoei.

Er hob die Ohnmächtige in ſeinen Armen auf und

trug sie hinaus. Die Mädchen folgten ihm. Die Söhne aber stürzten auf den Methusalem zu, und Jin-tsian fragte ihn in stürmischer Weise: „Herr, der Brief ist von unserm Vater?“ — „Ja,“ antwortete der Gefragte. — „Und diese Frau ist unsre Mutter?“ — „Sie ist es. Und ihre Töchter sind Méipao und Simming, Ihre Schwestern.“ — „O Himmel, o Wunder! Unsre Mutter und unsre Schwestern! Komm, Bruder, komm hinaus zu ihnen!“

Sie eilten ihren Anverwandten nach. Die andern wußten nicht, was geschehen war. Degenfeld erklärte es ihnen mit kurzen Worten. Sein Bericht erfüllte sie mit großer Freude und tiefer Rührung, der sie in fröhlichen Worten Ausdruck gaben. Turnerstick meinte, indem er den Klemmer abnahm und sich die Augen wischte: „Welch ein Wiederfinden! Welch eine Szene! Aber von Ihnen, Methusalem, war es sehr unrecht und hinterlistig, uns zu verschweigen, was Sie wußten. Auch wir waren ganz unvorbereitet; wie leicht konnten wir da auch in Ohnmacht fallen!“

„Wenn auch dat nicht,“ sagte der Gottfried, „denn ich bin kein Freund von Ohnmacht; aberst dennoch bin ich ebenso unzufrieden mit Ihnen, oller Methusalem. Wenn Sie mir bei die Foldjeschichte zu Ihren Vertrauten machten, so konnten Sie mich auch in diese weitere Anjelegenheit einen jeheimnisvollen, vielsagenden Wink jeben. Es ist janz unverantwortlich, einen erwachsenen Menschen so mich nichts, dich nichts aus die eine Empfindung in die andre zu stürzen! Wie leicht kann da ein weiches Jemüt zu Schaden kommen. Man hat doch auch ein Herz! Nicht wahr, Mijnheer?“

„Ja,“ antwortete der Dicke, der seine schottische Mütze in der Hand hielt und sich damit die Zähren der

Teilnahme aus den kleinen Aeuglein wiſchte. „Ik heb ook een hart, een mijn hart is goed, zeer goed. Ik moet ſnuiven en ſnuiten, dat deze menſchen zich gekregen hebben. Ik ben daardoor zoo zwak geworden, dat ik zitten moet — ja, ich habe auch ein Herz, und mein Herz iſt gut, ſehr gut. Ich muß ſchnauben und ſchneuzen, daß dieſe Menſchen ſich bekommen haben. Ich bin dadurch ſo ſchwach geworden, daß ich ſitzen muß.“

Er wollte ſich niederlaſſen, aber der Methuſalem ſagte: „Nicht wieder niederſetzen, Mijnheer! Unſre Gegenwart würde jetzt hier nur beläſtigen. Ueberlaſſen wir dieſe guten Leute vielmehr ſich ſelbſt, indem wir uns geräuſchlos entfernen.“

Sie verließen das Zimmer leiſe. Draußen im Freien ſtanden noch immer viele Leute, die ihnen ehrerbietig Platz machten und ſie ſo lange begleiteten, bis ſie am Einkehrhaus angelangt waren.

Sechzehntes Kapitel.

Unter dem Schutz des Bettlerkönigs.

Den Mijnheer hatte die Rührung so angegriffen, daß er den Methusalem bat, nur ja für ein gutes und reichliches Abendessen zu sorgen. Der Blaurote ließ also den Wirt kommen, um ihm die nötigen Weisungen zu geben. Eben als sie beisammen standen und sich berieten, erschallten draußen laute Rufe, und die Menschen, welche vor dem Hause gestanden hatten, eilten davon, die Straße entlang. „Was ist das? Was ruft man?“ fragte Degenfeld den Wirt.

„Ich kann die Worte nicht genau verstehen. Ich werde nachschauen, was vorgefallen ist,“ lautete die Antwort.

Er ging hinaus vor die Tür, kehrte aber sofort zurück und rief freudig: „Wissen Sie, wer da kommt, hoher Herr?“

„Natürlich nicht. Wer ist es?“

„Der T'eu, der T'eu, kein andrer als der T'eu!“

„Ah! Der Bettlerkönig?“

„Ja, der Bettlerkönig. Da es schon spät am Tag ist, so wird er nicht weiter ziehen, sondern hier bei mir

bleiben wollen. Ich muß hinaus, um ihn zu bewillkommnen!“

Er eilte fort.

Der Methuſalem ſagte ſeinen Gefährten, wen man da draußen erwarte, und ſie traten mit ihm an das geöffnete Fenſter, um dieſen ebenſo berühmten, wie einflußreichen Mann kommen zu ſehen.

Die Stimmen der Nahenden wurden lauter und lauter. Man hörte Pferdegetrappel, und dann erſchienen, vom Volk umringt, zehn ſehr gut bewaffnete Reiter, die nichts weniger als den Eindruck von Bettlern machten. Ihre Pferde waren edles Blut und ihrer Kleidung nach mußte man ſie für ſehr wohlhabende Leute halten.

Das Gewand des Vornehmſten unter ihnen war ausſchließlich aus Seide gefertigt. Er trug einen koſtbaren Degen, und das Zaumzeug ſeines Roſſes war mit ſtarkem Silber beſchlagen. Er zählte vielleicht ſechzig Jahre und hatte ein ſehr würdevolles Ausſehen, wozu der lange Schnurrbart, der ihm rechts und links in ſtarken Flechten bis über die Bruſt herabreichte, viel beitrug. Er hatte keinen Knopf auf der Mütze, ein ſicheres Zeichen, daß er kein Mandarin ſei; doch war ſeine Erſcheinung gewiß ebenſo ehrfurchtgebietend wie diejenige eines hohen Beamten des Reichs.

Er ſchwang ſich mit jugendlicher Leichtigkeit aus dem Sattel und ſchritt der Tür des Hauſes zu, an der ihn der Wirt mit tiefen Verbeugungen empfing. Der T'eu behandelte ihn nicht wie einen tieferſtehenden Mann, ſondern in ſehr leutſeliger Weiſe, indem er, wie es zwiſchen Gleichberechtigten geſchieht, ſeine Hände ineinander und dann, nachdem er ſich verbeugt hatte, auf die beiden Achſeln des Wirtes legte.

Der Student trat vom Fenſter zurück und nahm

mit seinen Gefährten auf einer der für die Gäste bestimmten Bänke Platz. Bald darauf trat der Bettlerkönig mit seinen Begleitern ein. Er schien überrascht, solch vornehme und ausländische Gäste hier zu finden und begrüßte die Anwesenden mit einer tiefen Verneigung. Sie erhoben sich und verneigten sich ebenso.

„Ich komme, um diese Nacht bei Ihnen zu bleiben," sagte der T'eu zum Wirt. „Sind die Schlafstuben frei?"

„Leider nicht," antwortete der Gefragte verlegen. „Ich habe sie diesen huldvollen Herren gegeben, da mir Ihre Ankunft nicht bekannt war, hoher Beschützer."

„So werden wir hier im Gastraum schlafen."

Da bemerkte der Methusalem in zuvorkommender Weise: „Der mächtige König der Armen und Notleidenden soll nicht unsertwegen auf Bequemlichkeit verzichten. Wir treten ihm gern ein Zimmer ab."

„Wissen Sie denn, wer ich bin?" fragte der König. — „Ich vernahm es soeben und habe auch schon längst gehört, welche Ehrerbietung man Ihnen zu zollen hat." — „Nun, dann werden Sie wohl auch gehört haben, daß der T'eu niemals die Gesetze der Höflichkeit verletzt. Es wäre ein Vergehen gegen die gute Sitte, wenn ich Ihr großmütiges Anerbieten mißbrauchte." — „Aber gebietet nicht eben diese gute Sitte, daß jeder Jüngere vor dem Aelteren zurücktritt?" — „Ja, aber auch der Tiefere vor dem Höheren. Und der letztere sind doch Sie von uns beiden." — „O nein, Sie sind König." — „Nur ein König der Armen und Elenden! Darf ich vielleicht Ihren glanzvollen Namen erfahren?" — „Unsere Namen sind auf diesem Kuan des Kaisers verzeichnet."

Er gab ihm den Paß, den er von dem Tong-tschi erhalten hatte. Der T'eu entfaltete ihn und verbeugte sich, als er das Siegel und die Unterschrift gesehen hatte,

dreimal bis fast zum Boden herab. Dann las er die Namen. Als er damit zu Ende war, verbeugte er sich abermals, legte den Paß zusammen und gab ihn zurück mit den Worten: „Das ist die höchste Empfehlung, die einem Menschen bei uns werden kann. Dennoch wage ich es, Ihnen auch meine geringen Dienste anzubieten.“ — „Diese Huld ist mir hochwillkommen, da ich weiß, daß die Freundlichkeit des mächtigen T'eu oft mehr vermag als so ein Kuan.“ — „Es ist wahr; es ist mir zuweilen möglich, jemand nützlich zu sein. Ihre glanzvollen Namen haben einen fremden Klang, doch ist mir einer davon bekannt. Wer von Ihnen ist Herr Seiteinei?“ — „Hier dieser junge Mann, den wir Richard nennen, was hier in China Li-cha-le-de ausgesprochen würde. Er ist der Neffe des Herrn Sei-tei-nei in Ho-tsing-ting, den Sie vielleicht kennen.“ — „Ich kenne und achte ihn. Sie wollen ihn wohl besuchen?“ — „Ja, morgen früh wollen wir weiterreisen, um ihm den Sohn seines Bruders zuzuführen, den er eingeladen hat.“

Der T'eu nickte dem Gymnasiasten freundlich zu und versicherte die Reisenden nochmals seines Schutzes, der ihnen vielleicht von Vorteil sein könne.

„Daß dieser Schutz ein starker ist, haben wir bereits an uns erfahren,“ sagte Degenfeld. „Wir befanden uns in großer Gefahr; unsere Feinde verwandelten sich aber sofort in Freunde, als wir ihnen bewiesen, daß Sie Ihre mächtigen Hände über uns halten.“

Der T'eu machte eine Bewegung des Erstaunens und fragte: „Wer waren diese Leute?“

„Die Kuei-tse. Sie begegneten uns unterwegs.“

„Die Kuei-tse sind mir und meinen Anhängern allerdings freundlich gesinnt. Aber wie konnten Sie sich auf mich berufen? Wie konnten Sie ihnen beweisen,

daß ich Ihr Beſchützer bin? Mir ſelbſt iſt das ja unbekannt?"

„Ich zeigte ihnen dieſen zweiten Kuan, den ich beſitze."

Er gab ihm den Schutzbrief in die Hand, und es war ſpaßhaft, das Geſicht des T'eu zu beobachten.

„Wie? Mein eigener Kuan!" rief er aus. „Und zwar ein Kuan erſter Klaſſe, von denen ich nur ſehr wenige ausgegeben habe! Ich erſehe aus einem beſtimmten Zeichen, daß es der Kuan meines Schwiegerſohns in Kuang-tſché-fu iſt!"

„Sie meinen Hu-tſin, den Juwelier. Es gelang uns, ihm einen kleinen Dienſt zu erweiſen, und da er hörte, daß wir in das Innere des Landes gehen wollten, wo Beſchwerden oder gar Gefahren unſer warten konnten, ſo rüſtete er uns mit dieſem Kuan aus."

„Sie haben meinem Hu-tſin einen Dienſt geleiſtet? Das kann kein gewöhnlicher geweſen ſein, denn einer alltäglichen Gefälligkeit wegen würde er ſich nicht von dieſem Paß getrennt haben. Darf ich erfahren, was geſchehen iſt, und wie Sie mit ihm bekannt geworden ſind? Soeben bringt man den Tee. Ich lade Sie demütig ein, ihn mit uns zu trinken. Dabei können wir von meinem Schwiegerſohn ſprechen."

„Ich werde Ihnen gern von ihm erzählen, doch handelt es ſich um ein Ereignis, das man nur vertraulich beſprechen kann."

„Dieſe Männer ſind meine Offiziere, meine Freunde, vor denen ich kein Geheimnis habe; ſie können alles hören, was Sie zu ſagen haben."

Der Wirt hatte den ſchnell bereiteten Tee gebracht. Er hatte auch für jeden der fremden Gäſte eine Taſſe.

Das entsprach der chinesischen Sitte. Es wurden noch Pfeifen bei ihm bestellt; Tabak hatten die Begleiter des T'eu bei sich. Als die kleinen Täßchen geleert, und die Pfeifen in Brand gesteckt worden waren, begann der Methusalem zu erzählen.

Er begann mit dem Auftrag, den er von Ye-kin-li erhalten hatte, und gab einen kurzen Bericht alles dessen, was sie bis hierher erlebt hatten. Die Chinesen war sehr aufmerksame Zuhörer. Als er geendet hatte, erhob sich der T'eu, machte den Reisenden eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung, welchem Beispiel seine „Offiziere" sogleich folgten, und sagte im Ton der größten Hochachtung: „Was wir jetzt vernommen haben, ist ein sicheres Zeugnis, daß in dem Vaterland der aufrichtig bewunderten Herren Leute wohnen, welche außerordentlich kenntnisreich, kühn und umsichtig sind. Der Scharfsinn und der Mut, womit Sie meinen Schwiegersohn gerettet haben, verpflichtet uns zur größten Dankbarkeit. Wir werden uns alle Mühe geben, unsre Erkenntlichkeit zu beweisen, und bitten um die huldreiche Genehmigung, den morgenden Ritt nach Ho-tsching-ting in Ihrer erlauchten Gesellschaft machen zu dürfen. Und ferner ersuche ich Sie alle, beim heutigen Abendbrot meine Gäste zu sein. Ich werde sogleich die nötigen Vorbereitungen treffen."

Der Methusalem erhob Einspruch dagegen, doch vergebens. Der Bettlerkönig begab sich selbst nach der Küche, um dort seine Befehle zu erteilen.

Während dieser Pause teilte Degenfeld seinen Gefährten den Inhalt des Gesprächs mit. Sie waren natürlich sehr erfreut darüber, sich die Freundschaft dieses Mannes erworben zu haben, und der Dicke sprach die ganz unerwartete Frage aus: „Mijnheer Methusalem, zal deeze guede koning ook mij in zijne armen nemen —

Herr Methuſalem, wird dieſer gute König auch mich in ſeine Arme nehmen?“

„Sie meinen, ob er auch Sie beſchützen werde? Natürlich!“

„Dat is zeer goed, want hij zal mij helpen in gevalle dat ik het ſteenolie koop — das iſt ſehr gut, denn er ſoll mir helfen, falls ich das Steinöl kaufe.“

„Sind Sie denn das gewillt?“ fragte der Methuſalem überraſcht.

„Ik zal al Ho-tſing-ting koopen. De lucht is hier zonder voorbeeld goed. De lucht makt mij dik — ich werde ganz Ho-tſing-ting kaufen. Die Luft iſt hier unvergleichlich gut. Die Luft macht mich dick.“

„Aber der Preis würde, wenn Onkel Daniel überhaupt verkaufen ſollte, ſehr hoch ſein!“

„Dat zeg ik mij ook, maar ik heb Geld — das ſage ich mir auch, aber ich habe Geld!“ Und er zwinkerte unternehmungsluſtig mit den Augen.

Jetzt trat der T'eu wieder herein und der Methuſalem ſandte einen Boten fort, um die beiden Brüder mit dem Hoei-hoei im Namen des Bettlerkönigs zum Nachtmahl zu bitten. Nach einiger Zeit kamen ſie, noch voller Entzücken über das Erlebte, und überfließend vor Dank für den Methuſalem.

Es war noch nicht Abend, und der Wirt bedurfte einer längeren Friſt, das Eſſen zuzubereiten. Dieſe Zeit konnte recht wohl durch Unterhaltung ausgefüllt werden. Es gab ja ſo viel zu fragen, zu erzählen und zu erklären. Das war aber langweilig für diejenigen, die nicht chineſiſch verſtanden. Darum ſuchten ſie ſich in anderer Weiſe zu beſchäftigen.

Der Dicke war an das Fenſter getreten, von wo aus man eine Ausſicht auf die ſeeartige Erweiterung des

Fluſſes hatte. Er beobachtete das Treiben auf dem Waſſer. Die Eigenartigkeit des Fiſchfangs erregte ſeine beſondere Aufmerkſamkeit. Die Fiſcher bedienten ſich nämlich nicht etwa einer Angel oder eines Netzes, ſondern vielmehr eines gelehrigen, abgerichteten Vogels, der ihnen die Fiſche geſchickt fing und zutrug. Eben als wieder einmal einer dieſer ſogenannten Waſſerraben untergetaucht war und ein Beuteſtück im Schnabel emporbrachte, rief er aus, indem er in die fetten Hände klatſchte: „Heiza! Daar heeft weder zoo eene gans eenen haring gevangen — juchhe, da hat wieder ſolch eine Gans einen Hering gefangen!“

„Einen Hering?“ lachte der Gottfried. „Woher ſehen Sie denn, dat es ein Hering iſt?“

„De haring is doch een viſch!“

„Ja, ein Fiſch iſt er freilich; aber nicht alle Fiſche ſind auch Heringe. Ich habe bisher jeglaubt, dat man Heringe nur im Meer fängt. Hier jiebt es andre Fiſche, Karpfen und Forellen.“

„Wat? Karpen en forelen?“ rief der Dicke. „Daarvan moet ik eten! Ik ga buiten aan t' water en koop mij viſchen — was? Karpfen und Forellen? Davon muß ich eſſen. Ich gehe hinaus an das Waſſer und kaufe mir Fiſche.“

„Dann würde ich ſie mir doch lieber ſelbſt fangen!“

„Vangen? Ik mij zelf? Kan ik dat — fangen? Ich mir ſelbſt? Kann ich das?“

„Warum nicht? Haben Sie denn noch nie gefiſcht?“

„Neen.“

„Na, dann kommen Sie mal mit! Wir jehen hinaus und mieten uns einen Kahn und die dazu jehörigen Vögel für eine Stunde.“

„Ja, wij zullen gaa — ja, wir wollen gehen.“ Er

griff nach seinem Schirm, seinen Gewehren und sogar nach dem Ranzen. Der Gottfried bemerkte ihm, daß diese Dinge nicht notwendig und im Gegenteil nur hinderlich seien, doch wurden seine Worte nicht beachtet. Der Dicke war von seinen Sachen eben nicht zu trennen.

Auch Turnerstick und Richard schlossen sich den beiden an. Die Menschenmenge hatte sich ziemlich verlaufen, so daß sie unbelästigt das Ufer erreichten. Dort winkten sie einen der Kähne herbei. Unter Aufgebot all seiner chinesischen Kenntnisse gelang es Gottfried, sich verständlich zu machen und als er dem Mann so viel Geld, als er für erforderlich hielt, in die Hand drückte, lachte dieser am ganzen Gesicht und lud die glänzenden Herren durch tiefe Verneigungen ein, in das Fahrzeug zu steigen.

Der Kahn hatte für wenigstens acht Personen Platz. Ueber seine Borde waren Stangen gelegt, auf denen die Wasserraben saßen, die vor den Fremden nicht im mindesten scheuten. Der Chinese ruderte seine Gäste ziemlich weit hinaus und hielt dann an, um das Fischen zu beginnen. Auf dem Boden des Kahns standen einige Gefäße, welche die gefangenen Fische enthielten. Ein leeres wurde mit Wasser gefüllt, um die nunmehrige Beute aufzunehmen, da diese den Fremden gehörte. Auf einen Zuruf ihres Herrn erhoben sich die Raben in die Luft und schossen dann in und unter das Wasser.

Das Wort Rabe ist eigentlich ein falscher Ausdruck für diese zum Fischen gleich vom Ei aus abgerichteten Tschu-tsches. Der richtige Name ist Cormoran oder Scharbe (Phalacrocorax sinensis). Sie tauchen ausgezeichnet und schießen sogar große Strecken unter dem Wasser fort, um ihre Beute zu ergreifen.

Sie werden nicht nur zum Einzelfischen, sondern

auch zur gemeinschaftlichen Jagd abgerichtet. Bei dieser letzteren fliegen sie in der Luft auseinander, bis sie einen Kreis bilden; dann stürzt sich jeder Vogel senkrecht in das Wasser und treibt die Beute nach der Mitte des Kreises hin, wo sie mit dem Schnabel ergriffen und in das Boot gebracht wird.

So ein Tschu-tsche kann einen ziemlich großen Fisch festhalten. Ist er ihm jedoch zu schwer, so stößt er ein kurzes Krächzen aus, auf das ein zweiter, ja ein dritter Vogel herbei eilt, um ihm Hilfe zu leisten.

Damit sie die Beute nicht selbst verzehren, wird ihnen ein eiserner Ring oder ein enger Lederkragen um den Hals gelegt. Ist dann der Fang zu Ende, so nimmt ihnen der Fischer diese Ringe ab und erteilt ihnen dadurch die Erlaubnis, nun für sich selbst zu sorgen.

Es währte kaum eine Viertelstunde, so war das Gefäß so gefüllt, daß kein Fisch mehr in dasselbe ging. Es waren einige Aale dabei; die anderen Fische gehörten zu den Karpfenarten; sie hatten eine bedeutende Größe.

„Dat ist ein hübscher Fang," meinte der Gottfried. „Wir werden ihn dem Wirt bringen, der diese Fische mit für dat Abendessen verwenden kann."

„Ja, deze vischvang is zeer goed," stimmte der Mijnheer bei. „Varen wij aan het land. Ik zelf zal geze vische braden. De vischen moeten in boeter en uijen gebraten worden. Ik zelf moet dat maken — ja, dieser Fischfang ist sehr gut. Fahren wir an das Land. Ich selbst werde diese Fische braten. Die Fische müssen in Butter und Zwiebeln gebraten werden. Ich selbst muß das machen."

Der Gottfried bedeutete dem Fischer, an das Ufer zu rudern. Noch hatten sie dieses nicht erreicht, so stand

der Kapitän von seinem Sitz auf. Für ihn als Seemann war das nichts Besonderes, vielmehr etwas Selbstverständliches. Der Mijnheer folgte sorglos seinem Beispiel. Die Augen sehnsüchtig auf das Gefäß gerichtet, das die Fische enthielt, achtete er nicht darauf, daß das Boot im nächsten Augenblick an das Land stoßen mußte. Er stand vorn am Bug, wo das Fahrzeug am schmalsten war. Jetzt erreichte das Boot das Ufer. Ein Stoß, ein Ruck — der Dicke verlor das Gleichgewicht. Die Arme weit ausstreckend und einen lauten Schrei ausstoßend, flog er über Bord und in das hier mehr als mannstiefe Wasser.

Der Schiffer warf dem Gottfried sofort den Strick zu, womit der Kahn zu befestigen war, und sprang dem Mijnheer nach. Dieser war für wenige Augenblicke verschwunden; dann aber tauchte der Chinese mit ihm auf und ruderte an das Land, wo er ihn in das Gras legte. Die auf dem Wasser schwimmende schottische Mütze hatte Turnerstick aufgefischt, während Gottfried den Kahn festband.

Der Dicke hatte weder seinen Schirm, seine Flinten, noch den daran hängenden Tornister verloren. Jetzt lag er lang ausgestreckt da, mit geschlossenen Augen und triefend vor Wasser. Er hatte keineswegs die Besinnung verloren, denn er hustete und pustete in einem fort.

Die in der Nähe weilenden Dorfbewohner waren herbeigeeilt, und aller Hände streckten sich aus, um den Verunglückten nach dem Einkehrhaus zu bringen. Als man ihn dort in die Stube getragen brachte, erschrak der Methusalem nicht wenig und die andern ebenso. Der Mijnheer wurde auf eine Bank gelegt, und Turnerstick erzählte, was und wie es geschehen war.

Das anhaltende kräftige Niesen des Verunglückten

ließen keinen Zweifel darüber übrig, daß das ganze Unglück nur in einem kalten Bad bestehe. Das beruhigte den Methusalem und er bat den Mijnheer, sich von der Bank zu erheben.

„Ik kan niet; ik ben erdronken!“ antwortete dieser und blieb liegen.

Da trat der Besitzer des Kahns herein, um die Fische zu bringen. Seiner Kleidung hatte das Wasser nichts geschadet, da diese nur in einem aus Gras geflochtenen Lendenschurz bestand.

„Da kommen die Fische!“ sagte der Gottfried. „Wir können den Tod unsres juten Freundes doch unmöglich durch ein Festessen feiern. Also brauchen wir die Karpfen und Aale nicht. Der Mann mag sie wieder in den Fluß werfen und ihnen die Freiheit jeben!“

Im Nu sprang der Dicke auf und schrie: „De vischen wider in het water werpen? Deze vische moeten in de keuken en in de vleeschschotel, gij ungelukkige Nijlpaard — die Fische wieder in das Wasser werfen? Diese Fische müssen in die Küche und in die Bratenschüssel, Sie unglückliches Nilpferd!“

„Ich denke, Sie sind tot!“ lachte der also Angedonnerte.

„Dood? Ik ben niet dood. Ik moet mijne vischen braden, in boter en in uijen — tot? Ich bin nicht tot. Ich muß meine Fische braten, in Butter und in Zwiebeln!“

„So hängen Sie sich bei diese Jelejenheit gleich mit über dem Feuer auf, dat Sie trocken werden! Sie sind ja zur reinen Dachtraufe jeworden!“ sagte der Wichsier.

Erst jetzt blickte der Dicke an sich herab und auf die Pfütze, die sich unter seinen Füßen gebildet hatte.

„Rechtwaardige hemel, wat is dat!“ rief er aus. „Ik

ben een ongelukkige Nijlpaard. O, mijne kleeren een mijn linnen goed! Mijn rok en mijn broek, mijn vest en mijne fraaie das — gerechter Himmel, was ist das! Ich bin ein unglückliches Nilpferd. O, meine Kleider und meine Wäsche! Mein Rock und meine Hosen, meine Weste und meine schöne Halsbinde!"

„Ja, Sie sehen schön aus! Dat klebt alles nur so an Ihrem dürren Jeknöchel herum. Der leibhaftige Tod kann nicht so zusammjefallen sein!"

„Zoo dun en dor ben ik?" schrie der Geängstigte auf. „O mijne ledematen, mijn ruggegraat en mijne ribben! Mijnheer Methusalem, wat zegt het woordenboek van het erdrinken en ersoppen — so dünn und dürr bin ich? O meine Gliedmaßen, mein Rückgrat und meine Rippen! Herr Methusalem, was sagt das Wörterbuch vom Ertrinken und Ersaufen?"

„Daß man sofort die Kleider wechseln und einige Tassen heißen Tees trinken soll, wenn man nicht eine Entzündung der Eingeweide davontragen oder gar sterben will," antwortete der Gefragte lächelnd.

„Ik will niet sterven, en ik will ook geene ontsteking van mijn ingewand. Geeft mij tee en kleeren! Ik hoop, dat ik niet sterven zal, omdat de lucht hier zoo goed en gezond is — ich will nicht sterben, und ich will auch keine Entzündung meiner Eingeweide. Gebt mir Tee und Kleidungsstücke! Ich hoffe, daß ich nicht sterben werde, weil die Luft so gut und gesund ist!"

Diesem angstvollen und dringenden Wunsch wurde Folge geleistet. Degenfeld brachte den Verunglückten zum Wirte, der sich seiner annahm. Dann erhielt der Fischer ein Geschenk für seine rettende Tat. Es war nach deutschem Geld fast nur eine Kleinigkeit, und doch hatte

er eine solche Summe noch nie in der Hand gehabt. Seine Dankbarkeit war außerordentlich.

Als dann der Mijnheer wieder in der Stube erschien, bot er einen höchst possierlichen Anblick. Eine Hose für ihn zu finden, war ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. In China wird zwar die Wohlbeleibtheit für Schönheit gehalten; aber es gab leider im ganzen Dorf und dessen Umgegend keinen Mann, der sich in Beziehung auf diese Schönheit mit dem Mijnheer hätte messen können. Darum war kein einziges passendes Kleidungsstück aufzutreiben gewesen. Ein Anzug aber hatte doch beschafft werden müssen, und zwar einer, welcher der Würde des „fremden Urahnen" angemessen war. Darum hatte der Wirt zu dem Bonzen geschickt, welcher über den einzigen gewebten Gegenstand, der hier in Betracht kommen konnte, zu verfügen hatte; das war nämlich der Vorhang im Götzentempelchen des Dorfes. Glücklicherweise pflegen solche Dorfseelsorger nicht allzu streng zu sein, und so hatte der Mann sich bereit finden lassen, die heilige Gardine zu dem erwähnten unheiligen Zweck zur Verfügung zu stellen, aber freilich nur, weil der Fremdling ein Freund des Bettlerkönigs war.

Dieser Vorhang hatte einen schmutzigen Lackfarbengrund, auf dem allerlei phantastisches Getier, Götterköpfe und ähnliches aufgetragen war, aber so dick, daß das fast brettsteife Gemälde nur sehr schwer in Falten zu bringen war. Es sah vielmehr aus, als ob der Dicke sich mit einer höchst unregelmäßig gefalzten chinesischen Wand umgeben habe, woraus nur vorn die Hände und oben der Kopf sich an das Licht des Tages wagen durfte.

Und auf diesem Kopf saß eine hohe, spitzige, zuckerhutförmige Soldatenmütze, an deren Vorderseite das

Zerrbild eines Drachen befestigt war. Zu beiden Seiten hingen Schutzklappen hernieder, die der Mijnheer unter seinem Kinn zusammengebunden hatte.

So kam er, um die steife Malerleinwand nicht zu zerbrechen, langsam herein- und vorsichtig näher geschritten. Seine Freunde mußten sich die größte Mühe geben, nicht in ein lautes Lachen zu fallen, denn durch diese schauderhafte Umhüllung war der sonst schon außergewöhnliche Umfang des Dicken fast verdoppelt worden.

„Hier ben ik weder, Mijnheeren," sagte er würdevoll. „Mijne gezondheid is weder zeer goed, en ik heb eenen honger, dat mijn mag bot beneden toe de voeten gat. Waarneer eten wij — hier bin ich wieder, meine Herren. Meine Gesundheit ist wieder sehr gut, und ich habe einen Hunger, daß mein Magen bis herab zu den Füßen reicht. Wann essen wir?"

„Bald, mein Allerwertester," sagte der Gottfried. „Aber wollen Sie sich nicht setzen?"

„Neen, dat kan ik niet."

„Warum nicht?"

„Omdat mijn keizermantel breekt — weil mein Kaisermantel zerbricht."

„So müssen Sie freilich stehen, bis Ihre Kleidung trocken geworden ist. Ihre Gewehre haben wir schon gereinigt. Und Ihren Ranzen mußten wir geradezu ausgießen."

„Wat?" fragte er schnell und ängstlich. „Was zoo vel water daarin — was? War so viel Wasser drin?"

„Ja."

„O mijn ongelukk! Wat zal ik maken?"

Er rief das in einem so jämmerlichen Ton, als ob es sich wirklich um das größte Unheil handle. Der Ranzen lag auf der Bank, von der er ihn wegnehmen wollte;

aber es ging nicht, da er sich wegen seines steifen „Kaisermantels“ nicht bücken konnte. „Was ist's“ fragte der Methusalem. „Warum erschrecken Sie so?“

„Wat het geeft? Lieve hemel, ik heb mijne bankwissels daarin!“

„Ihre Bankwechsel? Wohl eingenäht?“

„Ja; ik heb zij daarin geschoben. O, wat ben ik geschrokken — ja, ich habe sie darin versteckt. O, was bin ich erschrocken!“

„Dann nur schnell heraus mit ihnen, sonst werden sie zu schanden!“

„Dat God verhoede! Maakt op, maakt op — das wolle Gott verhüten! Macht auf, macht auf!“

Der Pfiffikus trug also sein Geld in Gestalt von Wertpapieren mit sich herum, die er in der unscheinbaren Handtasche versteckt hatte. Und dies war der Grund, weshalb er den Ranzen nie aus dem Auge ließ.

Degenfeld trennte eilig das Futter los, das glücklicherweise aus Wachsleinwand bestand und die Feuchtigkeit leidlich abgehalten hatte. „Steekt zij de wissels voor korte tijd in uwen zak! In mijnem keizermantel is geen zak — stecken Sie die Wechsel für kurze Zeit in Ihre Tasche! In meinem Kaisermantel ist kein Sack.“

So war denn auch in dieser Hinsicht der Unglücksfall gut abgelaufen. Selbst der Mütze hatte das Wasser nichts zuleide getan; Turnerstick hatte sie ausgedrückt und dem dicken Hausgötzen, der in einer Ecke des Zimmers thronte, auf das kugelrunde Haupt gesetzt, damit sie auf diesem ehrwürdigen Platz trocknen solle.

Mittlerweile wurde es draußen dunkel und der Wirt brachte einige Lampen herein — wirkliche Petroleumlampen mit Breitbrenner und Zylinder, ein zweites sicheres Zeichen, daß man sich in der Nähe des

Onkels Daniel befand. Dann wurden die Tiſche zum Mahl gerüſtet und der erſte Gang aufgetragen, eine dünne Suppe, worin geröſtete Fiſchfloſſen lagen.

Die ferneren Gerichte beſtanden aus verſchieden zubereiteten Fiſchen und dem ebenſo vielfältig gekochten, gebackenen und gebratenen Fleiſch jenes Tieres, das der Mohammedaner ebenſo wie der Jude verachtet, während der Chineſe es in großen Mengen züchtet; ein öſterreichiſcher Dichter hat ihm ſogar eine Stotter-Ode gewidmet, deren erſte Strophe folgendermaßen lautet:

„Ich kenne ein lie-lie-lie-liebliches Tier;
Dem ſchenk' ich a-lle A-achtung.
Es lebt auf je-jedem Ba-bauernhof hier
Und auch auf je-jeder Pa-pachtung,
Es ſtammt aus dem Bako-ko-konyer Wald
Und lebt von dem, wa-was es frißt.
Es ſchmeckt wa-wa-warm, und es ſchmeckt ka-ka-kalt,
Wenn's ſaftig gebraten i-iſt."

Daß der Mijnheer es nicht mit den Mohammedanern hielt, ſondern mit denjenigen verſtändigen Völkern, welche dieſem edlen Rüſſeltier die gebührende Ehre gern und voll angedeihen laſſen, das bewies er mit Begeiſterung. Er langte zu und ließ ſich zulangen, ſo lange es etwas gab. Die andern waren ſatt, da aß er noch immer. Und als da noch auf einem großen Teller die Krone des Speiſezettels hereingetragen wurde, wobei der Wirt mit lauter, triumphierender Stimme rief: „Siao-t'ün!" ſo verſtand der Dicke zwar die chineſiſche Bezeichnung nicht, aber er erkannte das jugendliche Geſchöpf in der knuſperig gebratenen Haut und rief entzückt: „Een klein, gebraden varken! Dat is goed! Dat eet ik op — ein kleines Bratferkel! Das iſt gut! Das eſſe ich auf!"

Er machte sich mit einem Eifer darüber her, als ob er noch gar nichts gegessen habe. Und das tat er stehend, da er nicht sitzen konnte. Um ihm nicht alle Arbeit allein aufzubürden, ließen sich auch die anderen noch kleine Stücke vorlegen; das übrige aber wurde von dem tapfern Dicken wirklich „opgegeten".

Zuletzt gab es Raki und Reiswein; die Gesellschaft unterhielt sich noch ein Weilchen beim Pfeifenrauchen, während Liang-ssi und Jin-tsian nochmals Mutter und Schwestern aufsuchten.

Nun war es Zeit geworden, zur Ruhe zu gehen. Der T'eu hielt Wort; er ließ sich selbst durch die dringendsten Bitten der Fremden nicht bestimmen, ihnen ein Schlafzimmer abzunehmen. Er schlief mit seinen Begleitern in der Gaststube, wo gegessen worden war.

Die Schlafzimmer bestanden übrigens aus den leeren vier Wänden, in welchen niedrige Rohrgestelle standen, die mit Hilfe der mitgebrachten Decken in Betten verwandelt werden mußten. Sie waren je für mehrere Personen eingerichtet. Der Methusalem war mit Richard und der Gottfried mit dem Mijnheer beisammen. Letzterer fand seine getrockneten Kleider vor und entledigte sich schleunigst des heidnischen Mantels, indem er brummte: „Deze gordijne hat mij al mijnen lichaam opgewreven. Ik dank daarvoor en word nimmer weder in 't water vallen! Gesteld dat de lucht niet zoo goed ware geweest, zoo ware ik nook voor de middernacht dood; ik ware gestorven aan de ansteking van mijne long en lever — diese Gardine hat meinen ganzen Leichnam aufgerieben. Ich danke dafür und werde niemals wieder in das Wasser fallen! Angenommen, daß die Luft nicht so gut gewesen wäre, so wäre ich noch vor Mitternacht tot;

ich wäre gestorben an der Entzündung meiner Lunge und Leber!"

„Ja, dat ist wahr," stimmte der Gottfried heimlich lachend bei. „Die hiesige Luft ist ausjezeichnet; sie scheint in hohem Jrad heilsam zu sein."

„Dat is zij, en daarom zal ik hier blijven — das ist sie, und darum werde ich hier bleiben."

„Ist's Ihr Ernst? Wollen Sie wirklich dat Jeschäft des Onkels Daniel kaufen?"

„Ja, ik koop al de fabriek; doch voor hedendaags wil ik slapen — ja, ich kaufe die ganze Fabrik; doch jetzt will ich schlafen!"

„Ja, aber nicht schnarchen!"

„Ik? Dat mak ik niets. Ik slaap zeer stil en mooi; dat kunnt gij geloven — ich? Das tue ich nie. Ich schlafe sehr still und artig; das können Sie glauben!"

Aber bereits nach zehn Minuten schnarchte er in der Weise, daß der Gottfried während der ganzen Nacht von Erdbeben und Kanonendonner träumte.

Als die Reisenden am andern Morgen in das Gastzimmer traten, fanden sie den T'eu schon in voller Geschäftstätigkeit. Er hatte gestern bereits Boten nach den umliegenden Orten gesandt, und deren Sian-hos[1]) waren am frühen Tag gekommen, ihm ihre Abgaben zu bringen, durch welche sie sich von dem Besuch seiner Untergebenen, der Bettler, loskauften.

Das war ein sehr lebhaftes Feilschen und Handeln, wobei sich aber nur derjenige seiner Offiziere beteiligte, zu dessen Bezirk diese Ortschaften gehörten. Der T'eu sprach stets nur das letzte, entscheidende Wort dazu, und der Methusalem fand, daß die Beträge, die bezahlt wurden, äußerst gering waren. Es wurde für die Familie

[1]) Schultheißen.

nach unſrem Geld kaum ein Groſchen berechnet. Ledige, ſelbſtändige Perſonen hatten nur die Hälfte zu geben, und dafür waren dieſe Orte ein ganzes Vierteljahr frei von allen Bettelbeſuchen. Ein chineſiſcher T'eu duldet in ſeinem Bereich keinen Armen, der auf eigene Rechnung betteln geht.

Hierauf wurde gefrühſtückt, wobei der Mijnheer ſchon wieder wacker in das Gefecht ging, und dann brach man auf.

Liang-ſſi und Jin-tſian ritten natürlich auch mit. Der Dicke bat, ihn heute nicht anzubinden, und hielt ſich während des ganzen Rittes auch recht leidlich im Sattel.

Was von der Bevölkerung laufen konnte, begleitete den Trupp bis hinaus vor das Dorf, wo ein Nebenflüßchen ein ſchmales Seitental durch die Bergkette geriſſen hatte. Dieſem Tal mußte man folgen, um in die erwähnte kohlenreiche Ebene zu gelangen. Der T'eu verſicherte, daß man ſchon am zweiten Nachmittag in Hotſing-ting ſein werde.

Der Methuſalem hielt ſich vorzugsweiſe zu dieſem Mann, der ſelbſtverſtändlich ein ausgezeichneter Kenner chineſiſcher Zuſtände war. Von ihm konnte und wollte er lernen und erhielt über alles, was er fragte, die ausführlichſte Auskunft und Belehrung. Zuweilen geſellte er ſich aber auch zu den Gefährten, welche ſich aneinander halten mußten, weil ſie ſich mit den Begleitern des Bettlerkönigs nicht genügend zu verſtändigen vermochten.

Richard Stein und Gottfried hatten einige Worte und Redensarten mit ihnen gewechſelt. Der Dicke verſuchte es gar nicht, die drei oder vier chineſiſchen Worte, die er ſich gemerkt hatte, an den Mann zu bringen; er unterhielt ſich aber trotzdem ganz gut mit ihnen, indem er ihnen zuweilen freundlich zunickte oder ihnen ein ſehr

wohlwollendes Lächeln von ſeinem fetten Geſicht entgegenglänzen ließ. Turnerſtick allerdings hatte es nicht laſſen können, mit ſeinen berühmten Sprachkenntniſſen zu glänzen, war aber natürlich nicht verſtanden worden und trabte entrüſtet und brummend hinter der kleinen Schar her.

Der Methuſalem hatte ſoeben wieder ſein Pferd zu ſeinen Landsleuten gelenkt, wo Richard gerade zu Gottfried ſagte: „Was für Augen der Onkel machen wird, wenn er plötzlich Deutſche kommen ſieht! Er wird es ſofort aus unſeren Studentenanzügen erraten.“

„Dergleichen wird auch an den Univerſitäten andrer Länder getragen,“ fiel Degenfeld ein. „Uebrigens möchte ich ihm nicht gleich ſagen, was wir wollen und wer wir ſind.“

„Warum?“

„Um ihn dann deſto mehr zu überraſchen. Er wird allerdings ſehen, daß wir des Studiums Befliſſene ſind, aber —“

„Ji ook?“ unterbrach ihn der Dicke.

„Nein, denn Sie ſind nur ein der lieben Ernährung Befliſſener. Aber wir können uns als engliſche Burſchen ausgeben, die ſich auf einer Studentenfahrt rund um die Erde befinden. Engländern iſt ſo etwas wohl zuzutrauen.“

„En ik? Wat ben ik?“ fragte der Mijnheer.

„Wat Sie ſind?“ ſchmunzelte der Gottfried. „Sie ſind natürlich kein andrer als der dicke Kaffernhäuptling Zetewayo, den wir mit nach London nehmen wollen, um ihm zu lehren, wie ein juter Plumpudding jemacht wird!“

„Zoo! En gij, wat zijt gij? Gij zijt dat ongelukkige Nijlpaard, dat ik in London zien laten wil, namelijk

voor geld, een Schilling van ieden Mijnheer van goeden huize en een halfen Schilling van ieden baardscheerder, penseelmaker en hoogeschoolfagotblazer — so! Und Sie, was sind Sie? Sie sind das unglückliche Nilpferd, das ich in London sehen lassen will, nämlich für Geld, einen Schilling von jedem Herrn aus gutem Haus und einen halben Schilling von jedem Bartscherer, Pinselmacher und Universitätsfagottbläser!"

„Sehr gut!" lachte Gottfried. „Da haben Sie mir jewaltig ablaufen lassen, und ik jestehe, dat ik es wohl verdient habe. Wir können uns also beide janz jut von- und miteinander fürs Jeld sehen lassen. Nicht?"

„Neen! Ik wil weten, wat ik in Ho-tsing-ting zijn zal — nein! Ich will wissen, was ich in Ho-tsing-ting sein soll."

„Wat Sie für eine Rolle spielen sollen? Essen Sie und trinken Sie! Dat wird wohl das beste sein."

„Ja, dat is goed; dat laat ik geern gelden. Gij zijt mijn vriend, en ik heb zij zeer lieb — ja, das ist gut; das lasse ich gern gelten. Sie sind mein Freund, und ich habe Sie sehr lieb."

Bei diesen Worten, die der gute Kerl nicht etwa ironisch, sondern in vollem Ernst aussprach, reichte er dem Gottfried seine Hand hinüber, welche dieser herzhaft drückte.

„So ist's recht," sagte der Methusalem. „Freunde dürfen scherzhafte Worte nicht auf die Goldwage legen. Aber, Gottfried, hüte deine Zunge besser! Du wirst mir zuweilen zu üppig."

„Davon ist mich nichts bewußt, und wat ich dem Mijnheer sagte, dat war nur eine kleine und sehr jerechte Rache."

„Wofür?"

„Für seine Dampfsäge."

„Ah! Hat er heute nacht geschnarcht?"

„Geschnarcht! Wat dat für ein jelinder und nachsichtiger Ausdruck ist! Jesägt hat er! Baumstämme hat er auseinandergerissen und zu Brettern verschnitten, Baumstämme so stark und so lang wie ein Leuchtturm, dat die Latten und Schalen nur so abjeflogen sind!"

„Neen," protestierte der Dicke. „Dat kan ik niet. Daarvan wet ik niets — nein. Das kann ich nicht. Davon weiß ich nichts."

„Ja, weil Sie schlafen wie ein Faß, das sich auch dann noch nicht regt, wenn es jeschüttelt wird. Ik habe alles versucht, Ihnen sojar die Nase zujehalten; aberst auch dat half nichts, denn da schnarchten Sie dann mit dem Mund. Wie Sie dat fertig bringen, dat erklärt mich kein Strumpfwirker und kein Schlosser, wat doch sehr jeräuschvolle Handwerke sind. Mir bekommen Sie nie wieder als sanften Ruhejenossen! Ich war voller Jift und Falle, und da ist mich, ohne dat er erst viel um Erlaubnis jefragt hat, der dicke Kaffer entfahren. Er muß selbst im allerschlimmsten Fall, so wie die Anjelejenheiten stehen, bei jedem denkenden Richter Milderungsjründe finden. Jehen wir also darüber schleunigst zur Tagesordnung über! Wir hatten von Onkel Daniel jesprochen und von dem Plan, ihm uns als englische Studenten anzubieten. Bei welche Jelejenheit aber soll er dann die Wahrheit erfahren?"

„Bei der ersten passenden. Vorher läßt sich das nicht sagen," meinte Degenfeld.

„O doch! Ich setze den Fall, er sei zur Ruhe jegangen und schläft, ohne dat ihm die Sägemühle des Mijnheer um seinen jerechten Schlummer übervorteilt. Er wird träumen, und von wat? Als juter Deutscher natür-

lich von seine herrliche Heimat. Und während da Preußen und Sachsen, Bayern, Württemberg, Baden, und Lippe-Detmold samt den Hansestädten an seinem Geist vorüberziehen, stimmen wir unter dem Fenster seines trauten Kämmerleins ein deutsches Ständchen an, ein Terzett, wie wir es ja oft daheim jesungen haben, wenn wir zufälligerweise einmal nicht alle drei zugleich an Heiserkeit litten. Wat sagen Sie zu diese schneidige Idee?"

„Sie ist nicht schlecht."

„Nicht wahr?"

„Nein, sie ist vielmehr sehr gut," stimmte Richard bei. „Wir wählen eins von unsren prächtigen Liedern aus, welche Mutter stets so gern hörte. Aber welches sollen wir wählen?"

„Natürlich ein sanftes," antwortete der Gottfried, „da die musikalische Widmung an eine nachtschlafende Person jerichtet ist; vielleicht dat Liedchen:

Ein Schäfermädchen weidete
Zwei Lämmer an der Hand,
Auf einer Flur, wo fetter Klee
Und Jänseblümchen stand."

„Schweig!" lachte der Methusalem. „Es muß etwas Kräftiges sein, denn zu etwas anderm paßt meine Kehle nicht. Ein kerniges, echt deutsches Lied, so wie Arndt sie gedichtet hat."

„Da gibt's ja gleich eins, welches paßt," meinte Richard. „Es ist von Arndt und muß jeden Deutschen, der es in der Fremde hört, beglücken: ‚Was ist des Deutschen Vaterland?'"

„Ja, das ist's, das wird gesungen. Das ist etwas für meinen Baß. ‚Was ist des Deutschen Vaterland?'"

Dieſe letzten Worte ſprach er nicht, ſondern er ſang ſie nach der allbekannten Melodie, und zwar mit ſo dröhnender Stimme, daß die Pferde ſtutzten und die Reiter ſich erſchrocken nach ihm umwandten. Er lachte erfreut über dieſe Wirkung ſeines Stimmorgans und fuhr fort: „Wir können alle Verſe auswendig, und umwerfen werden wir auch nicht, da wir drei das Lied unzähligemal dreiſtimmig geſungen haben, du die Melodie, Richard, der Gottfried das Zwiſchengeſäuſel und ich die Grund- und Orgeltöne.“

„En ik?“ fragte der Mijnheer. „Ik wil ook met zingen!“

„Sie?“ fragte der Gottfried. „Können Sie denn ſingen?“

„O, zeer goed, zeer fraai. Ik kan zingen en flueten als eene meerle of nachtegal — o, ſehr gut, ſehr ſchön. Ich kann ſingen und pfeifen wie eine Amſel oder Nachtigall.“

„Aber nicht deutſch!“

„Ook duitſch.“

„Wo haben Sie das jelernt?“

„In Keulen. Ik was daar metlid van de Lyra — in Köln. Ich war da Mitglied der Lyra.“

„Alſo eines Geſangvereins?“

„Ja. Wij hebben daar ſaturtag 's avonds gezongen — ja. Wir haben da Samstag abends geſungen.“

„So! Aberſt dat Lied, welches wir meinen, dat kennen Sie wohl nicht?“

„Wat is des duitſchers vaderland? O, dat kan ik ongemeen fraai zingen — o, das kann ich ungemein ſchön ſingen.“

„Und wat haben Sie für eine Stimme?“

„Eene zeer gunſtige een bijzondere — eine ſehr günſtige und vorzügliche.“

„Ich meine, ob Sie Baß, Tenor oder Bariton ſingen?“

„Ik zing zeer hoog; ik heb ten minſte diskant en ook nook hooger — ich ſinge ſehr hoch; ich habe mindeſtens Sopran und auch noch höher.“

„Wat! Sopran und noch höher? Dann ſingen Sie wohl Pikkoloflöte?“

„Ja wel; ik zing ook de fluite; ik zing veel beter als de leeuwerik en de kwaktel — ja wohl; ich ſinge auch die Flöte; ich ſinge viel beſſer als die Lerche und die Wachtel.“

„So ſind Sie ein wahres Unikum, und ich bin neugierig, Sie zu hören.“

„Zal ik ſtraks thans eenmal zingen? Ik ontgin zoofoort — ſoll ich gleich jetzt ſingen? Ich fange ſofort an!“

„Ja, ſingen Sie etwas Schönes!“

„Zoo word ik zingen eene deutſche zangwijze, namelijk: morgenrood, morgenrood. Niet? — ſo werde ich ſingen eine deutſche Melodie, nämlich: Morgenrot, Morgenrot. Nicht?“

Der Dicke huſtete einige Male ſehr nachdrücklich, um ſeine Kehle zu reinigen; dann fuhr er ſich mit dem Finger hinter die Halsbinde, um ſich zu überzeugen, daß dort nichts vorhanden ſei, woran die Töne hängen bleiben könnten. Nun machte er die Augen zu und rief: „Voorgezien, voorgezien — vorgeſehen, vorgeſehen!“ als ob für die Zuhörer eine Gefahr nahe ſei, und öffnete den Mund, um ſeinen Geſang loszulaſſen. Da aber bat ihn der Methuſalem: „Jetzt nicht, jetzt nicht, Mijnheer! Wir wollen lieber warten bis zum Abend.“

Er befürchtete, daß der Dicke ſich lächerlich machen werde. Dieſer machte den Mund wieder zu und die

Augen auf und meinte gleichmütig: „Ik heb niets daartegen. Ik kan ook 's avonds zingen. Het klinkt insgelijks goed — ich habe nichts dagegen. Ich kann auch des Abends ſingen. Es klingt ebenfalls gut.“

Von dieſem Erfolg befriedigt, lenkte der Methuſalem ſein Pferd wieder an die Seite des Bettlerkönigs, wo es zwar weniger zu lachen, aber mehr zu lernen gab.

Siebzehntes Kapitel.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?"

Der Trupp hatte die Bergkette längſt hinter ſich und befand ſich auf einem weiten, unabſehbaren Gefilde, aus deſſen Grün die Häuſer zahlreicher Dörfer hervorblickten. Wald gab es gar nicht, aber in der Nähe der Ortſchaften Fruchtbäume genug. Die Felder wurden durch nutzbare Bambushecken voneinander getrennt. Die gut gepflegte Straße führte an der Seite des erwähnten Nebenflüßchens hin, bis ſie dieſes in öſtlicher Richtung verließ, um ſich nach dem Gebiet des Dſchangfluſſes zu wenden, an deſſen nördlichem Quellarm Ho-tſing-ting lag.

Kurz vor Mittag wurde Raſt gemacht, doch nur um die Pferde zu tränken. Dann ging es wieder weiter. Man merkte mehr und mehr, welchem Ort man ſich näherte. Karren mit Kohlen oder Petroleumgefäßen begegneten den Reiſenden. Einzelne Arbeiter mit geſchwärzten Geſichtern kamen vorüber, und in der Luft machte ſich jener nicht ſehr angenehme Duft bemerkbar, der in der Nähe von Petroleumwerken unausbleiblich iſt.

„Dat riekt goed," ſagte der Mijnheer; „dat heb ik gaarn; dat is zeer gezond voor de borſt en de long — das riecht gut; das habe ich gern; das iſt ſehr geſund für die

Bruſt und die Lunge.“ Er hatte ſich einmal in dieſe Gegend verliebt, und nun gefiel ihm alles, was ſich hier bot.

„Ja,“ nickte der Gottfried zuſtimmend. „Der Petroleumgeruch ſoll ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Abzehrung ſein. Wäre ich kränklich und von ſchwacher Leibesgeſtalt, ſo würde ich hier in China bleiben.“

„Ja, gewiſſelijk! Ik ben zwek, en ik blijf daarom hier.“

„Daran tun Sie ſehr recht, denn bei dieſer geſunden Luft braucht man weder Tee noch Wörterbuch. Sie werden ſich hier ſehr ſchnell erholen.“

Man ritt jetzt durch ein Dorf, den letzten Ort vor Ho-tſing-ting. Am Einkehrhaus ſtieg ſoeben ein Reiter auf ſein Pferd, ein Mann von vielleicht dreißig Jahren, er war chineſiſch gekleidet, doch trug er keinen Zopf.

„Holla, Herr van Berken, treffen wir Sie hier? Reiten Sie heim?“ rief ihm Liang-ſſi in deutſcher Sprache zu.

Der Mann hatte die Reiter nicht bemerkt. Jetzt wendete er ihnen das Geſicht zu. Als ſein Auge auf Liang-ſſi und den Bettlerkönig fiel, leuchteten ſeine Züge freudig auf; er lenkte ſein Pferd zu ihnen hin, reichte dem erſteren die Hand, verbeugte ſich vor dem letzteren und ſagte in chineſiſcher Sprache: „Das iſt eine Ueberraſchung! Endlich, endlich kehren Sie zurück, lieber Liang-ſſi! Wir glaubten, es ſei Ihnen ein Unglück begegnet, da Sie ſo viel länger fortblieben, als vereinbart war.“

„Da haben Sie ſich auch nicht getäuſcht. Ich war unter die Piraten geraten.“

„Alle Wetter! Das müſſen Sie erzählen. Wie haben Sie ſich wieder losgemacht?“

„Mir wäre das unmöglich gewesen. Ich habe meine Befreiung diesen fremden Herren zu verdanken, welche Herrn Stein kennen lernen wollen, vier Engländer und ein Holländer, Mijnheer van Aardappelenbosch, welcher außerordentlich erfreut war, als er von mir erfuhr, daß er in Ihnen hier einen Herrn aus Belgien sehen werde."

„Wie? Sie sind ein Niederländer, Mijnheer?" fragte der Ingenieur erstaunt, indem er sich der deutschen Sprache bediente, da er wußte, daß Liang-ssi derselben mächtig war.

„Ja, ik ben een Nederlander," antwortete der Dicke. „En gij, wat zijt gij?"

„Ein Belgier, aus Mecheln gebürtig. Ich bin der Ingenieur des Herrn Stein."

„Dat is goed! Dat is zeer fraai! Spreekt gij ook hollandsch — das ist gut! Das ist sehr schön! Sprechen Sie auch holländisch?"

„Ja."

„Zo moeten wij hollandsch spreeken!"

„Sehr gern! Ich freue mich sehr, mich wieder einmal dieser Sprache bedienen zu können."

„Ik ook. Wij zullen zeer goed spreeken. Hoe is dat eten in Ho-tsing-ting — ich auch. Wir werden sehr gut sprechen. Wie ist das Essen in Ho-tsing-ting?"

„Das Essen?" antwortete der Belgier, einigermaßen erstaunt über die so unvermittelte Erkundigung. „Ich kann es nur loben. Wir speisen nach chinesischer und auch nach unsrer heimatlichen Küche."

„Dat is zeer goed van dezen oom Daniel — das ist sehr gut von diesem Onkel Daniel!"

„Sie nennen ihn Ohm, also Onkel? Sie wissen auch seinen Vornamen? Wie kommen Sie dazu, ihn Onkel zu heißen?"

„Dewijl — aangezien — — naardien — — — weil — in Hinsicht, daß — — indem — — —“ stotterte der Dicke verlegen, da er im Begriff gestanden hatte, das zu verraten, was einstweilen noch Geheimnis bleiben sollte.

„Ich will es Ihnen sagen,“ kam ihm der Methusalem in deutscher Sprache zu Hilfe. „Wir wollten eigentlich noch nicht darüber sprechen; aber Sie werden uns nicht verraten, und vielleicht bedürfen wir auch Ihrer Hilfe. Wir sind nämlich keine Engländer, sondern Deutsche.“

„Deutsche, ah! Doch nicht etwa gar — — —?“ Er musterte die studentisch Angezogenen mit unsicherem Blick.

„Nun, was meinen Sie? Doch nicht etwa gar —?“

„Aus der Heimat meines Herrn?“

„Ja, daher kommen wir.“

„Und ist dieser junge Herr vielleicht ein Neffe meines Herrn?“ Er deutete auf Richard.

„Ja, das ist er. Er heißt Richard Stein.“

„Welch eine Ueberraschung! Meine Herren, ich begrüße Sie auf das Herzlichste. Sie können sich denken, daß Sie hoch willkommen sein werden!“ Er schüttelte ihnen die Hände und fuhr dann fort: „Aber wie ist es Ihnen möglich gewesen, in dieser Kleidung bis hierher zu kommen?“

„Warum sollte das nicht möglich sein?“

„Sie müssen ungeheures Aufsehen erregt haben. Ihre Mützen fallen ja schon in der Heimat auf, um wieviel mehr also hier!“

„Nun, man hat uns allerdings mit großer Aufmerksamkeit betrachtet. Es ist uns das zuweilen lästig

geworden, aber wirkliche Unannehmlichkeiten oder gar Schaden haben wir davon nicht gehabt."

„Das wundert mich! Dieser Herr hat ja sogar ein Fagott mit!"

„Ja, dat habe ich mit!" nickte der Gottfried. „Und warum sollte ich es nicht mitnehmen? Es ist mich ans Herz jewachsen, denn es stammt von einem Jevatter meines Urjroßvaters her und hat sich so nach und nach von Kind auf Kindeskind jeerbt. Es ist ein Universalstück. Wenn ich den Knauf oben abschraube und die Löcher zuhalte, wozu jrad zwölf Fingerspitzen jehören, so kann ich es als Blasrohr benutzen; ich kann mir seiner also auch als Schußwaffe bedienen."

„Es scheint, daß Sie eine lustige Gesellschaft sind?" lachte van Berken.

„Ja, dat sind wir! Und warum sollten wir es nicht sein? Wir haben ein jutes Jewissen, und wir haben Jeld, heidenmäßig viel Jeld, dat heißt, nicht ich, sondern unser Methusalem. Und sodann —"

„Methusalem?" unterbrach ihn der Belgier erstaunt.

„Ja. Wir haben uns Ihnen noch jar nicht vorjestellt. Ich bin nämlich der Jottfried von Bouillon, welcher damals den Ungläubigen so viel zu schaffen jemacht hat."

„Zur Zeit der Kreuzzüge?"

„Ja. Wann denn sonst! Und dieser Herr ist derjenige Methusalem, der schon im Alten Testament sich eine ehrenvolle Erwähnung zujezogen hat. Zwar ist er seitdem noch älter jeworden, aber seine Jeistesjräfte scheinen nicht darunter jelitten zu haben. Er ist ein juter, lieber — — —"

„Schweig!" fiel Degenfeld ihm in die Rede. „Ich

werde mich selbst vorstellen, denn aus deinem Gefasel wird niemand klug. Uebrigens sind die Chinesen uns vorangeritten, und wir müssen sie einholen. Sie wollten doch von hier auch nach Ho-tsing-ting, Herr van Berken?"

„Das war meine Absicht," antwortete der Gefragte.

„So kommen Sie! Ich werde Sie unterwegs von allem Nötigen unterrichten."

Der T'eu war mit seinen Leuten langsam weitergeritten, wohl um bei der Begrüßung nicht zu stören. Die andern hatten bisher beim Einkehrhaus gehalten; jetzt ritten sie schnell weiter. Dabei erklärte der Methusalem dem Ingenieur die Gründe und den Verlauf der Reise bis zur gegenwärtigen Stunde. Als er geendet hatte, rief der letztere aus: „Das ist ja ein wahrer Roman, über den man ein Buch schreiben könnte! Und, nehmen Sie es mir nicht übel, Sie alle sind ganz sonderbare Menschen!"

„Pst! Das Wort ‚sonderbar' ist bei uns verboten. Es enthält eine große Beleidigung. Sie haben es aber gut gemeint, und so will ich Sie nicht auf Schläger anrennen. Ja, ein wenig sonderbar mögen wir sein, aber doch sehr gute Kerls, denen Sie wohl den Gefallen tun werden, einstweilen zu verschweigen, wer sie sind und was sie hier wollen?"

„Natürlich! Ich werde nichts verraten. Aber nehmen Sie sich in acht, daß der Onkel nichts errät! Er ist ein halber Yankee geworden, ein Pfiffikus, der den Menschen schnell durchschaut."

„Wir werden vorsichtig sein. Aber, sagen Sie, bereitet es ihm denn keine Schwierigkeiten, hier mit den Chinesen zu verkehren?"

„Früher hat es ganz bedeutende gegeben; jetzt sind sie überwunden, und zwar teilweise mit Hilfe des Bett-

lerkönigs, der einen Einfluß besitzt, von dem Sie keine Ahnung haben, obgleich Sie an sich selbst einen Beweis davon erlebten. Herr Stein ist jetzt einer der angesehensten Männer der Provinz und darf sich der Freundschaft und des Schutzes der höchsten Mandarinen rühmen. Sein Betrieb hat eine solche Ausdehnung erreicht, daß meine Kräfte nicht mehr zureichend sind. Nächstens wird mein Bruder kommen, der ebenfalls Ingenieur ist und als zweiter technischer Leiter angestellt werden soll. Die Kohlenlager, noch mehr aber die Oelquellen sind eine Wohltat für die weite Umgegend geworden. Wir beschäftigen nur arme Leute, die uns der T'eu empfiehlt. Diese Chinesen hängen mit großer Liebe und Dankbarkeit an uns. Wir haben ihnen hübsche Arbeiterwohnungen erbaut und sind eifrig besorgt, daß alle ihre berechtigten Bedürfnisse befriedigt werden. Früher mag es sogar ein wenig gefährlich gewesen sein, unter diesen Leuten zu wohnen; aber Herr Stein hat sich ihrer Weise und ihren Anschauungen anbequemt und es nur im Notfall merken lassen, daß er anders denkt und fühlt als sie. Später gelang es ihm, die Freundschaft des T'eu zu erlangen, und jetzt steht er sogar unter dem Schutze der Mohammedaner, die sich empört haben und das Land unsicher machen. Er ist ein geschickter Diplomat, der sich selbst die widrigsten Verhältnisse nutzbar zu machen versteht."

„Aber er ist krank?"

„Ja, aber mehr im Gemüt als körperlich. Obgleich er es nicht zugestehen will, so möchte ich doch behaupten, daß es die Sehnsucht nach der Heimat ist, welche heimlich an ihn zehrt. Er würde vielleicht nach Deutschland zurückkehren, aber sein Unternehmen hält ihn hier fest. Er betrachtet es als eine heilige Pflicht, seinen Arbeitern das zu bleiben, was er ihnen jetzt ist. Wollte er ver-

kaufen, ſo würde er keinen Käufer finden. Ein Chineſe würde weder das nötige Kapital noch die Erfahrung beſitzen, die der Beſitzer ſo großartiger Anlagen haben muß."

„O, ik heb geld!" rief da der Mijnheer

„Sie? fragte der Belgier.

„Ja, ik heb geld, ten eerſte geld, ten tweede geld en ten derde ook weder geld — ja, ich habe Geld, erſtens Geld, zweitens Geld und drittens wieder Geld!"

„Das klingt ja ganz ſo, als ob Sie als Käufer auftreten wollten!"

„Dat wil ik ook! Ik heb veel geld! En ik heb ook opvoeding en onderwijs gehad; ik ben niet dom; ik ben een wijſe menſch, een zeer wijſe menſch — das will ich auch! Ich habe viel Geld! Und ich habe auch Erziehung und Unterricht gehabt; ich bin nicht dumm; ich bin ein weiſer Menſch, ein ſehr weiſer Menſch!"

„Das glaube ich Ihnen ganz gern; aber iſt das der Grund, Ho-tſing-ting zu kaufen?"

„Neen. Ik wil Ho-tſing-ting koopen, dewijl hier de lucht zoo goed en gezond is. Ik ben ziek en zwak; ik wil hier weder gezond werden, gezond en dik — nein, ich will Ho-tſing-ting kaufen, weil hier die Luft ſo gut und geſund iſt. Ich bin krank und ſchwach; ich will hier wieder geſund werden, geſund und dick!"

Van Berken ließ ſein Auge mit verwundertem Blick über die Geſtalt des angeblich Kranken ſchweifen und meinte lächelnd: „Nun, ich denke, daß Sie ſich hier wieder aneſſen können."

„Dat denk ik ook. Ik wil eten en drinken, dat ik zoo dik hoe een nijlpaard worde — das denke ich auch. Ich will eſſen und trinken, daß ich ſo dick wie ein Nilpferd werde!"

Der Belgier schien zu merken, wes Geistes Kind er vor sich habe. Er warf dem Methusalem einen munteren Blick zu und hätte das Gespräch wohl gern fortgesetzt, wenn sie nicht eben jetzt den T'eu eingeholt hätten, mit dem er ja auch zu sprechen hatte.

Von dem Dorf aus, durch das man soeben geritten war, hatte man nur noch eine Viertelstunde bis zur Grenze von Ho-tsing-ting. Die Felder hörten auf. Man sah nackte Schutthalden liegen, auf denen hölzerne Zechenhäuschen standen — die Kohlengruben. Weiterhin erhoben sich hohe, eigentümliche Gerüste, meist mit einem Schutzdach versehen. Das waren alte Bohrwerke, welche nun in Ruhe standen.

Auf einer Anhöhe stand ein stattliches Haus. Es war im chinesischen Stil erbaut, mutete aber doch die Deutschen heimlich an.

„Das ist das Wohngebäude des Herrn," erklärte der Ingenieur. „Und da rechts und links sehen Sie die Arbeiterniederlassungen in der Ebene liegen. Sie zeichnen sich, wie Sie bemerken werden, durch große Sauberkeit aus. Sie sind so gesund und bequem, daß ein deutscher Arbeiter froh sein würde, da wohnen zu können."

„Und wat ist dat für eine Menschenmenge da oben vor dem Wohnhaus?" fragte der Gottfried. „Dat müssen ja mehrere Hundert Personen sein!"

„Ueber fünfhundert. Es sind die Arbeiter, die ihren Lohn erhalten. Heut ist zeitig Schicht, da morgen gefeiert wird."

„Jibt's einen jötzendienstlichen Feiertag?"

„Nein, sondern einen privaten. Es ist der Geburtstag des Herrn Stein, an dem er nie arbeiten läßt."

„Sein Jeburtstag! Hast du es jehört, Richard!

Weißt du, wat wir ihm da beſcheren? Dat allerbeſte, wat er bekommen kann, nämlich dich.“

Richard war ſtill. Er pflegte ſich überhaupt am liebſten ſchweigend zu verhalten. Jetzt nahte der Augenblick, an welchem er den Oheim ſehen ſollte. Das ergriff ihn auf das tiefſte. Seine Augen waren feucht, und es tat ihm herzlich leid, daß er ſich nicht in die Arme des Verwandten werfen konnte. Man hatte die Nahenden geſehen. Die Arbeiter oben vor dem Hauſe riefen laut und jubelnd, daß der T'eu komme. Viele kamen ihm entgegen, um die erſten zu ſein, die ihn begrüßten. Die andern bildeten eine Gaſſe, durch welche die Ankömmlinge zu dem Mann ritten, der an einem mit Münzen bedeckten Tiſch geſtanden hatte. Er kam ihnen entgegen und begrüßte den T'eu auf chineſiſche Weiſe, ſo wie es unter Gleichſtehenden geſchieht.

Stein war lang und hager, über ſechzig Jahre alt. Zwar trug er keinen Zopf, aber ſein langes Haar hing unter dem Hut hervor. Es war ſilberweiß. Sein ſcharf geſchnittenes Geſicht zeigte tiefe Falten, die Spuren langer körperlicher und auch geiſtiger Anſtrengung. Man ſah es dieſem Geſicht an, daß der Mann einen feſten, ſelbſtändigen Charakter habe, und doch lag eine freundliche Milde darüber ausgebreitet.

Der T'eu und deſſen Leute waren für ihn gewöhnliche Erſcheinungen. Als ſein Auge aber auf die andern fiel, zog er erſtaunt die Brauen empor und rief: „Nguot! Y-jin — was ſehe ich? Das ſind ja Fremde!“

„Ja, Europäer!“ antwortete van Berken.

„Ihre Kleidung läßt das vermuten.“

„Und ich halte es für meine Pflicht, ſie Ihnen vorzuſtellen, denn ich bin derjenige, der die Herren zuerſt kennen lernte und ihnen ſein Leben zu verdanken hat,“

fiel Liang-ssi ein. Sie werden das nachher ausführlich erfahren. Jetzt vor allen Dingen ihre Namen. Dieser Herr, dem es beliebt hat, die Kleidung eines chinesischen Mandarinen anzulegen, ist der Seekapitän Frick Turnerstick aus London, auf dessen Schiff die andern Herren eine Reise um die Welt machen. Sie sind Studenten der Universität zu — zu — zu — — —"

Seine geographischen Kenntnisse ließen ihn hier im Stich.

„Zu Oxford," kam ihm der Methusalem zu Hilfe.

„Ja, zu Oxfort; ich hatte das schwere Wort schon wieder vergessen. Es sind die Herren — — —"

Und nun nannte er Namen, wie sie ihm gerade einfielen und von denen er wußte, daß das englische seien; nur der Mijnheer wurde als waschechter Holländer vorgestellt.

Diese Vorstellung war natürlich in chinesischer Sprache erfolgt. Der T'eu erklärte, daß diese Fremdlinge ihm große Dienste erwiesen hätten, weshalb er ihnen seine ganz besondere Freundschaft schenke. Stein erfuhr von ihm, daß die Engländer gekommen seien, seine berühmten Werke in Augenschein zu nehmen.

Er bewillkommnete sie auf das herzlichste, und zwar in englischer Sprache, und lud sie ein, seine Gäste zu sein und bei ihm zu verweilen, so lange es ihnen gefalle.

Als sie nun abstiegen, bemächtigten sich die Arbeiter schnell der Pferde, um diese nach den Stallungen zu führen; die Gäste wurden von dem Wirt selbst nach dem Empfangssaal geleitet. Dieser, das größte im Erdgeschoß gelegene Zimmer, war ganz in chinesischer Weise eingerichtet und enthielt so viele Tische und Stühle, daß zu vermuten war, der Onkel Daniel sehe oft zahlreiche Gäste bei sich.

Er bat sie, sich einstweilen niederzulassen, bis er seine Befehle erteilt habe, und entfernte sich dann. Der T'eu und Liang-ssi gingen mit ihm, ohne daß er sie dazu aufgefordert hatte. Es war jedenfalls ihre Absicht, ihm zu erklären, daß seine jetzigen Gäste alle Rücksicht und Aufmerksamkeit verdienten.

„Dat also ist der Onkel Daniel," sagte der Gottfried. „Wie jefällt er dich?"

Richard, an den diese Frage gerichtet war, antwortete nicht. Er wäre nicht imstande gewesen, ein Wort zu sagen, so groß war seine innere Bewegung.

„Dumme Frage!" zürnte der Methusalem.

„Ja, ich bin jetzt Herr Jones aus Oxford. Wo soll da die Jescheitheit herkommen! Einen jeistreicheren Namen konnte Liang-ssi nicht für mir finden. Uebrijens jefällt es mich hier ausnehmend jut. Nur scheint der Onkel ein sehr unvorsichtiger Mann zu sein. Er hat dat viele Jeld draußen liejen lassen, und die Chinesigen stehen dabei um den Tisch herum!"

„Es wird keiner das Geringste davon nehmen," antwortete van Berken, der bei ihnen geblieben war. „Sie haben den Herrn so lieb, daß sie einen, der ihn nur um einen Li bestehlen wollte, sofort ausstoßen würden. Es ist eben jeder Mensch gut, wenn er richtig behandelt wird."

In kurzem kehrte der Oheim mit dem T'eu und Liang-ssi zurück. Er sagte den Deutschen in doppelt höflichem Ton, daß er erfahren habe, was Liang-ssi ihnen verdanke und wiederholte seine Bitte, möglichst lange bei ihm zu bleiben und sich ganz als zu seiner Familie gehörig zu denken.

„Eigentliche Familie habe ich nicht," fügte er hinzu. „Meine Arbeiter bilden meine Familie, und willkom-

mene Gäste, wie Sie sind, betrachte ich, so lange sie sich bei mir befinden, als Anverwandte von mir. Fühlen Sie sich also als Mitherren meines Hauses und verschweigen Sie keinen Wunsch, welchen ich Ihnen erfüllen kann! Jetzt werde ich Ihnen die Zimmer anweisen, die Sie bewohnen sollen."

Er führte sie eine Treppe höher. Dort brachte er sie zunächst in seine eigene Wohnung, die ganz auf europäische Weise eingerichtet war. Sie bestand aus Wohn-, Schlaf- und Arbeitsstube, und es gewährte ihm augenscheinlich großes Vergnügen, als der Methusalem erklärte, daß man sich hier wie daheim im Vaterland fühlen könne.

„Ich habe noch ein solches Zimmer," sagte er, „für Europäer bestimmt. Es kommt zuzeiten vor, daß ich aus Kanton oder Honkong den Besuch eines solchen erhalte, oder daß ein Mandarin, der sich vorübergehend bei mir befindet, das Verlangen hegt, einmal auf europäische Weise zu wohnen. Solche Herren erhalten die betreffende Stube, welche Sie bewohnen werden, Herr Williams."

So war nämlich der Student von Liang-ssi genannt worden. Er erhielt ein allerliebstes Gaststübchen, worin sich allerdings auch ein Mandarin wohlfühlen konnte. Neben ihm kam Richard mit dem Gottfried und neben diesen Turnerstick mit dem Mijnheer zu wohnen. Der Methusalem sprach nicht übel englisch und auch Richard hatte diese Sprache im Nebenfach gelernt. Beide konnten als Engländer gelten; ebenso Turnerstick. Anders war es mit dem Gottfried, der zwar ein Hundert Worte leidlich radebrechte, aber doch keins hören lassen durfte, weil der Onkel es sonst sofort bemerkt hätte, daß er unmöglich ein Herr Jones aus Oxford sein könne.

Nun entschuldigte sich der Hausherr, daß er sich für

einige Zeit entfernen müsse, da er sich mit den Arbeitern zu beschäftigen habe. Er werde ihnen aber Herrn van Berken senden, der ihnen Gesellschaft leisten möge.

Kurze Zeit später wurde ihnen Erfrischung gebracht, und dann kam der Belgier, um ihnen zu melden, daß er ihnen als Führer dienen werde, falls sie Lust hätten, den Betrieb in Augenschein zu nehmen.

„Ja, ik wil het olie zien; ik ga met — ja, ich will das Oel sehen, ich gehe mit," sagte der Dicke.

Die andern stimmten bei. Nach dem langen Sitzen im Sattel war ein Spaziergang ganz angenehm, und so begannen sie denn ihren Rundgang durch die weit ausgedehnten Einrichtungen des Geschäfts.

Keiner von ihnen hatte bisher gesehen, in welcher Weise das Petroleum gewonnen und zubereitet wird. Van Berken führte sie überall hin und erklärte ihnen alles. Es war genau, als ob sie sich an einem großen Petroleumort Amerikas befänden, und sie vermochten sehr bald, sich ein Bild von der Bedeutung zu machen, welche Onkel Daniel für diese Gegend und auch die ganze Provinz hatte.

Der Mijnheer war ganz entzückt über das großartige Werk. Er lauschte mit größter Aufmerksamkeit, als van Berken herrechnete, was dieses dem Besitzer einbringe. Er betrachtete alles mit doppelter Aufmerksamkeit, sprach mit sich allein, scheinbar das kunterbunteste Zeug, war von manchen Stellen gar nicht wegzubringen und erklärte endlich in entschlossenem Ton: „Zegt gij eenmal, um broeder spreekt ook nederlandsch?"

„Ja."

„En hij komt in waarheid naar Ho-tsing-ting?"

„Gewiß. Er wird schon in nächster Woche in Kanton eintreffen, wo ich ihn abholen werde."

„Zoo blijf ik hier en koop al het olie. Ik heb vervolgens twee menschen hier, met welken ik nederlandsch spreken kann — so bleibe ich hier und kaufe das ganze Oel. Ich habe nachher zwei Menschen hier, mit denen ich niederländisch reden kann."

„So würden Sie uns als Ingenieure behalten?"

„Ja, ob mijne eer, derwijl ik niets weet van den olie — ja, auf meine Ehre, weil ich von dem Oel nichts verstehe."

„Nun, Sie könnten sich auch ganz auf uns verlassen. Es sollte mich freuen, wenn der Kauf zustande käme."

Dann führte er sie in seine Privatwohnung, die aus dem Erdgeschoß eines netten Häuschens bestand, dessen hübsches Obergeschoß auch schon für seinen Bruder eingerichtet war.

Es waren einige Stunden vergangen, ehe sie wieder nach dem Hauptgebäude zurückkehrten. Der Abend dämmerte bereits stark, und durch die Fenster, die hier aus Glas bestanden, strahlte das Licht der Lampen. Vor dem Haus war es still und ruhig, aber unten in den Arbeiterwohnungen und vor denselben schien ein reges Leben zu herrschen. Das hatte seinen guten Grund und auch einen ebenso guten Zweck.

Liang-ssi hatte einigen der Werkmeister erzählt, daß er den fremden Mandarinen sein Leben zu verdanken habe. Er war eine sehr beliebte Persönlichkeit. Darum hatten diese Werkmeister die Kunde schnell weiter verbreitet, und nun war die ganze, große Arbeiterkolonie mit gewissen Vorbereitungen beschäftigt, die darauf hinzielten, den Fremdlingen zu zeigen, daß man sie ehre.

So etwas kann in China unmöglich ohne Feuerwerk geschehen. Der Chinese ist ein geborener Pyrotechniker. Alles, alles muß er befeuerwerken, und die Regie-

rung legt ihm dabei nicht das geringste Hindernis in den Weg. Während es in den andern Staaten aus wohlbegründeter Ursache der obrigkeitlichen Genehmigung bedarf, ein Feuerwerk abzubrennen, sieht man in China täglich alt und jung sich damit belustigen, ohne daß jemand etwas dagegen hat. Man tritt aus seiner Haustür und wird von brennenden Fröschen umhüpft. Man biegt um eine Ecke, und eine funkensprühende Schlange züngelt einem entgegen. Man erblickt zur Zeit des Neumonds ganz erstaunt den Vollmond am Himmel und bemerkt erst nach einigen Minuten, daß es ein künstlicher, täuschend nachgemachter ist. Bevor die Straßentore zugesperrt werden, sieht man überall Feuerwerkskörper hüpfen, springen, schießen, fliegen und schwirren, und das in ganz engen Gassen, deren Häuser aus dem ausgedorrtesten Holzwerk bestehen.

Es verstand sich ganz von selbst, daß auch die Arbeiter von Ho-tsing-ting solche Feuerwerker waren. Sie rüsteten sich, nach eingebrochener Dunkelheit zu Ehren der fremden Gäste ihre Künste sehen zu lassen.

Der Methusalem hatte sich noch nicht lange in seinem Zimmer befunden, so erschien der Onkel in eigener Person, um ihn zur Tafel zu holen. Seine Kameraden wurden ebenso benachrichtigt und folgten nach dem großen, auch im Erdgeschoß liegenden Speisesaal. Die Wände desselben waren ganz chinesisch; aber die beiden langen Tafeln, die in der Mitte standen, hatten die doppelte Höhe chinesischer Tische und waren ganz auf europäische Art und Weise gedeckt. Es gab Messer, Gabeln und Löffel, aber keine Speisestäbchen. Zwischen dem feinen chinesischen Porzellangeschirr standen gold- und silberhalsige Weinflaschen, bei deren Anblick der Dicke den Gottfried am Arm zupfte,

indem er ihm zuraunte: „Ziet gij deze fleschen? Dat is wijn — sehen Sie diese Flaschen? Das ist Wein!"

„Und ob! Ich glaube, dat es sojar Schamplanscher ist. Na, ich werde mir da nicht werfen lassen!"

„Ik ook niet, waarachtig niet — ich auch nicht, wahrhaftig nicht!"

An der einen Seite stand ein Pianino. Van Berken erklärte dem Methusalem, daß er es von Onkel Daniel als Weihnachtsgeschenk erhalten habe, doch unter der Bedingung, daß es hier stehen müsse. Der Onkel war großer Musikfreund, konnte aber nicht spielen. Es bereitete ihm die größte Freude, wenn der Ingenieur die Saiten erklingen ließ.

Der T'eu war mit seinen Leuten schon da. Sie saßen bereits an der Tafel, an welcher der Methusalem den Ehrenplatz bekam.

Die Gerichte waren meist auf europäische Weise zubereitet, da der Onkel einen französischen Koch aus Hongkong angestellt hatte.

Die Erzeugnisse dieses Künstlers erhielten von keinem so feurigen Beifall wie von dem Mijnheer. Bei jedem neuen Gang wurde sein rotes Gesicht um einen Ton dunkler. Er fand nicht Worte genug, die Gerichte nach Gebühr zu loben, und als gar der erste Champagnerpfropfen gegen die Decke flog, da hätte er am liebsten alle Welt vor Seligkeit umarmen mögen. Da er nicht als Engländer, sondern als Holländer vorgestellt worden war, so konnte er sich getrost seiner Muttersprache bedienen, was zur Folge hatte, daß der Onkel ihm zuweilen einige Worte in deutscher Sprache zuwarf.

Letzterer stand, als man sich endlich beim Nachtisch befand, auf, trat an das Instrument, öffnete es und bat

seinen Ingenieur, ein Stück vorzutragen. Dieser kam der Aufforderung gern nach. Er spielte einen leichten Tanz, das beste, was er konnte, und doch erregte er das Staunen aller anwesenden Chinesen.

Draußen vor den Fenstern, die wegen der im Zimmer herrschenden Hitze geöffnet worden waren, versammelten sich die Arbeiter. Sie wagten kaum zu atmen. Als aber dann der Methusalem sich unaufgefordert an das Instrument setzte und die Finger kühn über die Tasten fliegen ließ, da war die Bewunderung doppelt groß. Er war ein sehr guter Pianist und ließ hier hören, daß er etwas gelernt hatte. Als sein letzter Ton verklungen war, erbrausten draußen die Zurufe der Hörer, dann aber begann ein Krachen und Zischen, ein Schwirren und Schmettern, daß man sich die Ohren hätte zuhalten mögen. Das Feuerwerk begann.

Die Gäste traten vor das Haus. Was sie sahen, übertraf ihre kühnsten Erwartungen. Die Chinesen begannen mit ganz gewöhnlichen Dingen, mit Fröschen, Kanonenschlägen, Feuerrädern und Leuchtkugeln. Dann gingen sie zu schwierigeren Sachen über. Die Kugeln bildeten Worte und Bilder. Eine große Leuchtkugel stieg empor, ihr nach eine zweite. Beide zerkrachten. Aus der ersten schoß eine lange, feurige Schlange, aus der andern ein glühender Drache, der ihr in immer engeren Kreisen folgte, bis beider Köpfe abermals platzten, um hundert und aber hundert kleine Schlangen und Drachen erscheinen zu lassen. Eine kugelrunde Papierlaterne, in der ein Lichtchen zu brennen schien, stieg langsam empor. Hoch oben stand sie still, aus ihr stiegen ein Mond, der sie langsam umkreiste, dann Sterne, die sich in weiteren Kreisen um sie bewegten. Sie bekam Zacken und Strahlen und entwickelte sich zur helleuchtenden Sonne, bei

deren Glanz man die feinste Druckschrift hätte lesen können.

So wie die Arbeiter vorher das Klavierspiel des Methusalem bewundert hatte, so staunte er jetzt ihre pyrotechnischen Leistungen an, welche erst nach Verlauf einer vollen Stunde endeten.

Die Zuschauer kehrten in das Zimmer zurück, wo der Onkel abermals die Pfropfen springen ließ. Degenfeld wurde ersucht, nochmal zu spielen. Er gab Richard einen Wink, und dieser setzte sich an das Instrument; auch er konnte sich hören lassen und hatte eine gute Schulung. Während er spielte, raunte der Gottfried Turnerstick zu: „Wo alle lieben, soll da Jottfried janz alleine hassen? Ich werde auch wat zum besten jeben."

„Sie?" lächelte der Kapitän. „Doch nicht etwa auf Ihrer Oboe? Na, das würde eine schöne Geschichte werden."

„So! Sie trauen mich nichts zu? Haben Sie mir schon mal jehört?"

„Leider ja!"

„Ja, wenn ich nur so zum Spaß hineinjesiebt habe. Aberst heut sollen Sie mir zum erstenmal richtig hören und dann werde ich Ihnen den Mund zuschieben, denn Sie werden ihn vor Erstaunen ohne diese Hilfe nicht wieder zubringen. Passen Sie auf!"

Er ging heimlich fort, um sein Fagott zu holen und kehrte gerade zurück, als Richard geendet hatte. Er trat zu ihm und fragte leise: „Wollen wir mal, Junge?"

„Ja," nickte der Gefragte. „Aber ja nichts Dummes!"

„Nein, sondern ‚Wenn die Schwalben heimwärts ziehn', weißt's schon! Fang mal an!"

Der Methusalem erhob sich, als er sah, was vor-

gehen sollte, mißtrauisch von seinem Platz. Gottfried sah es und gab ihm einen beruhigenden Wink. Da setzte der Student sich wieder nieder, denn nun wußte er, daß der Wichsier keine Dummheit machen werde.

Gottfried ließ sich nur ganz selten mit einem ernsten Stück hören, wenn er es aber tat, so mußte man ihn bewundern. Er war in seiner Art ein Künstler auf dem Instrumente, dem scheinbar kein richtiger Ton zu entlocken war; er kannte alle guten und schlechten Eigenschaften seiner Oboe. Er hatte sie studiert wie ein Reiter sein häßliches Pferd, das keinem gehorcht, aber zum trefflichsten Roß wird, sobald sein Herr sich in den Sattel geschwungen hat.

Richard hatte oft mit ihm gespielt. Er kannte alle seine Lieblingsstücke, zu deren besten das genannte gehörte. Er begann die Einleitung; dann fiel Gottfried ein. Er blies die Melodie des bekannten, anspruchslosen, aber innigen Liedes in einfacher Weise bis zu Ende. Dann ließ er eine leichte Begleitung folgen; es kam eine schwierigere, und dann perlten die Töne in Sechzehntel- und Zweiunddreißigstelnoten so zart und lieblich, so rein und eigenartig voll hervor, daß selbst der anspruchsvollste Kenner hätte zugeben müssen, daß er weder diesem Gottfried noch seiner alten Fagottoboe so etwas zugetraut habe. Es war wirklich eine außerordentliche Leistung, und zwar auf einem Instrument, dem man die Bedeutung für Solisten sonst abzusprechen pflegt.

Die Zuhörer saßen lautlos da. Der Onkel Daniel fühlte sich tief ergriffen. Eine echt deutsche Melodie, in dieser Weise vorgetragen, mußte auf ihn, der sich so nach seiner Heimat sehnte, einen mächtigen Eindruck machen. Er mußte sich Mühe geben, nicht zu weinen, und rief, als der Gottfried geendet hatte und sein Fagott neben das

Pianino lehnte: „Herrlich, herrlich! Ich danke Ihnen außerordentlich, Herr Jones! Das ist eine deutsche Melodie. Sie können auch solche spielen?“

Er hatte englisch gesprochen. „Yes,“ antwortete der Gottfried.

„Und die haben Sie in England gelernt?“

„Yes.“

„Spielt und singt man denn dort auch deutsche Lieder?“

„Yes.“

„Bitte, würden Sie noch eins blasen?“

„Yes.“

Dieses „Yes“ war das einzige englische Wort, von dem er genau wußte, daß er es richtig ausspreche. Der Methusalem befreite ihn aus seiner Verlegenheit, indem er Richard bat, einige deutsche Lieder zu spielen.

Der Gymnasiast folgte dieser Aufforderung, hütete sich aber sehr, diese Lieder zu singen. Der Onkel durfte ja noch nicht wissen, daß seine Gäste des Deutschen mächtig seien.

Dennoch machten die Melodien auf den Hauswirt den Eindruck, daß er ganz schwermütig wurde. Er bemerkte, daß er dadurch die vorherige heitere Stimmung seiner Gäste schädige und entschuldigte sich: „Ich bitte um Verzeihung! Der Deutsche bleibt eben ein Melancholikus, wohin er nur kommen mag. Ich liebe mein Vaterland und bin doch durch die Verhältnisse abgehalten, es jemals wiederzusehen. Das stimmt mich, so oft ich daran denke, trübe. Lassen Sie also lieber nun etwas recht Munteres, Lustiges hören.“

„Ja,“ stimmte der Methusalem bei, „Mister Jones, blasen Sie doch einmal das famose Dings, welches, glaube ich, ‚Auf dem Bauernhof‘ überschrieben ist!“

Gottfried verſtand das Engliſche weit beſſer, als er es ſprach. Er wußte, was der Blaurote meinte. „Yes,“ ſagte er, indem er wieder zu ſeinem Inſtrument griff.

Und leiſe flüſterte er Richard zu: „Mach deine Sache jut und falle mich nicht ſo oft aus die Taktmäßigkeit wie jewöhnlich! Wenn dat Ding jut jeſpielt wird, ſollſt du ſehen, wie ſich dieſe Chineſigen vor Lachen die Bäuche halten. Alſo los!“

Richard ſpielte die ſehr ernſte, ja würdig gehaltene Einleitung. Dann ſetzte der Gottfried ſein Fagott an, im nächſten Augenblicke wieder ab — ein Hahn hatte gekräht. Das hatte ſo täuſchend geklungen, daß die Chineſen in alle Ecken ſchauten, um den Hahn zu ſehen, und auch der Dicke ſagte: „Een haan! Ik zie hem niet — ein Hahn! Ich ſehe ihn nicht!“

Gottfried hatte das Mundſtück wieder zwiſchen den Lippen — eine ganze Schar von Gänſen ſchnatterte; Enten quakten und Tauben girrten. Nun erſt ſahen und hörten die mit der Kunſt des Wichſiers Unbekannten, daß dieſe Stimmen aus ſeinem Inſtrument kamen. Ein Ochſe brummte, ein Pferd wieherte; dann meckerten einige Ziegen. Eine Katze pfauchte, und ein Hund knurrte darauf. Die Katze miaute laut, und der Hund kläffte hinterdrein. Die Katze ſchrie förmlich auf, und der Hund bellte und heulte aus Leibeskräften. Das gab einen ganz entſetzlichen Lärm, der aber ſo genau nach dem Takte ging, daß jeder Ton mit der Begleitung harmonierte. Dieſe Stimmen und andre wiederholten ſich in der verſchiedenſten Weiſe und Reihenfolge, bis ſie endlich ſo raſch hintereinander und ſcheinbar durcheinander erſchallten, daß die Zuhörer ſich wirklich die Ohren zuhielten und aus Leibeskräften lachten.

„So,“ flüſterte Gottfried, indem er ſein Inſtrument

hinlehnte, „dat haſt du jut jemacht, Richard. Nun komm! Wir ſind keine Freunde von diejenigte Arbeitsteilung, dat wir nur blaſen, wenn die übrigen trinken.“

Durch dieſes letzte Muſikſtück war die muntere Laune neu angeregt worden und ſie hielt vor, bis niemand, ſelbſt der Dicke nicht, mehr trinken wollte. Der T'eu wünſchte, ſchlafen zu gehen, und ſo wurde die Tafel aufgehoben.

„Ik eet und drink ook niets meer,“ ſagte der Dicke; „maar ſlapen kan ik ook nook niet. Ik moet met gij ſpreken, Mijnheer Stein — ich eſſe und trinke auch nichts mehr; aber ſchlafen kann ich auch noch nicht. Ich muß mit Ihnen ſprechen, Herr Stein.“

„Worüber?“ fragte der Onkel.

„Dat word ik gij zeggen. Gaan wij in uw vertrek — das werde ich Ihnen ſagen. Gehen wir in Ihr Zimmer!“

„Gern, wenn Sie es wünſchen. Doch bitte, hier zu warten, bis ich die andern Herren begleitet habe!“

Da fiel dem Dicken ein, daß ja geſungen werden ſolle. Er hatte verſprochen, mitzuſingen. Darum meinte er jetzt: „Ik kan het ook morgen zeggen. Ik wil met ſlapen gaan — ich kann es auch morgen ſagen. Ich will mit ſchlafen gehen.“

So ſchloß er ſich alſo den andern an, die der Onkel in ihre Zimmer brachte. Mit dem Methuſalem in der Stube desſelben angekommen, bemerkte der Wirt: „Das war ein höchſt genußreicher Abend, für den ich Ihnen nicht genug Dank ſagen kann. Solche Stunden habe ich hier noch nicht erlebt.“ — „Haben Sie wirklich ganz darauf verzichtet, die Heimat wieder zu ſehen?“ — „Ja. Einen Käufer finde ich nicht. Und ſoll ich meine

Schöpfung und meine Arbeiter verlassen?" — „Besitzen Sie nicht Verwandte, die Sie zu sich rufen können? Deren Anwesenheit würde Ihnen doch wenigstens einigermaßen die Heimat ersetzen." — „Gewiß. Ich habe Verwandte und hegte auch schon denselben Gedanken wie Sie. Ich habe geschrieben." — „Und werden sie kommen?" — „Das weiß ich nicht, da ich keine Antwort erhalten habe. Vielleicht sind sie verschollen." — „Nun, in Deutschland ist das doch nicht so leicht." — „Warum nicht? Ich hatte einen Bruder, welcher Lehrer war. Er ist wohl tot. Seine Witwe hat mit den Kindern nicht von der armen Pension zu leben vermocht. Nun sind sie auseinander gegangen, eins dahin und das andre dorthin, und keins ist mehr aufzufinden. Ich werde dafür bestraft, daß ich ihnen so lange Jahre keine Nachricht von mir zugehen ließ." — „Nun, man darf die Hoffnung nie ganz aufgeben." — „Das wohl; aber ich werde morgen, oder vielmehr heut, denn es ist schon nach Mitternacht, und um ein Uhr bin ich geboren, sechsundsechzig Jahre. Da hat man nicht mehr viel Zeit zum Hoffen und Warten übrig. Ihre Gegenwart macht mir den Geburtstag diesmal zum wirklichen Freudentag. Wir werden ihn feiern, denn ich habe Zeit dazu. Meine Leute arbeiten nicht, und ich werde Essen und Trinken unter sie verteilen lassen. Schlafen Sie jetzt wohl und ein frohes Wiedersehen nach dem Erwachen!"

Er ging.

„Noch vor dem Erwachen, ja, noch vor dem Einschlafen," lachte der Methusalem leise hinter ihm her.

Er wartete noch eine Viertelstunde, bis im Haus alles ruhig war; dann wollte er zu Richard und Gottfried gehen. Aber da wurde seine Tür leise geöffnet; der letztere steckte den Kopf herein und fragte: „Sie warten

auf uns? Dürfen wir eintreten, jeehrter Freund und Ständchenjenoſſe?"

„Ja, komm herein! Wo ſind denn die andern?"

„Sie folgen mich hinterdrein. Da ſehen Sie dat janze Korps der Rache."

Er ſchob Richard, Turnerſtick und den Dicken herein. Draußen aber ſtanden noch Liang-ſſi, deſſen Bruder, van Berken und der Bettlerkönig.

„Gut!" meinte Degenfeld. „So ſind wir nun alle beiſammen. Iſt der Herr in ſeiner Schlafſtube?"

„Ja. Liang-ſſi hat eine Leiter an dat Fenſter jelegt und den Spion jemacht. Soeben hat ſich der Onkel zur Ruhe jelegt, die wir ihm aber nicht laſſen werden."

„So kommt! Aber leiſe!"

„Ik ook?" fragte der Mijnheer.

„Ja. Wir müſſen alle beiſammen ſein."

„Und ik zal ook met zingen?"

„Nein. Schweigen Sie lieber, mein Guter!"

„O, ik kan zingen, ik kan zeer goed zingen!"

„Das iſt möglich. Aber den Beweis haben Sie noch nicht erbracht, und da iſt es beſſer, wenn Sie zuhören."

Die vorher auf dem Hausflur brennende Lampe war ausgelöſcht worden. Die Herren hatten aber ihre Lichter mitgebracht; alſo gab es Beleuchtung genug. Sie ſchlichen ſich bis zur Tür, hinter der das Wohnzimmer des Onkels lag. Degenfeld klinkte leiſe; ſie ging auf. Die drei, der Methuſalem, Gottfried und Richard, traten ein. Links von ihnen führte die Tür in das Schlafkabinett des Onkels. Sie war nur angelehnt; der Schein der Lichter fiel durch die Spalte hinaus. Er ſah es und fragte auf Chineſiſch: „Wer iſt da draußen?"

Anſtatt der Antwort erklang der Bierbaß des Methuſalem: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?" Gott-

fried und Richard fielen kräftig ein. Aber schon nach den ersten zehn oder zwölf Takten lauschten sie selbst erstaunt auf. Sie sangen nicht allein. Zu ihren drei Stimmen hatte sich ein wundervoller Tenor gesellt, ein Tenor, so glockenhell, so rund und trotz aller Zartheit so mächtig, daß sie sich umdrehten.

Da stand hinter ihnen der Dicke und sang mit ihnen:

„Ist's wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's wo am Belt die Möwe zieht?"

Ja, er konnte singen, der Mijnheer, und wie! Er hatte eine Stimme, und was für eine! Der Methusalem nickte ihm aufmunternd zu, und so ließ er diese Stimme nun nicht mehr schüchtern, sondern in ihrer vollen Stärke erschallen. Das gab einen prachtvollen Zusammenklang.

Als das Lied zu Ende war, stand der Onkel unter der Tür. Sein Gesicht war ein einziges großes Fragezeichen. Seine faltigen Wangen hatten sich gerötet, und seine Augen leuchteten vor Erregung. Mit fast zitternder Stimme rief er: „Sie singen dieses prächtige Lied! Sie singen deutsch! Sie verstehen also auch deutsch! Warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?"

„Um Ihnen zu überraschen," antwortete der Gottfried voreilig. „Wir bringen Ihnen dieses Ständchen zum Jeburtstag und dazu die Erfüllung Ihres Lieblingswunsches. Sehen Sie sich diesen wohljeratenen Jüngling an, diesen — — — o weh! Hat ihm schon! Da ist es mit meine schöne Rede aus!"

Richard hatte sich nicht länger halten können. Noch während der Gottfried sprach, war er mit den Worten: „Onkel, lieber Onkel, ich bin dein Neffe!" auf Stein zugeeilt und hatte seine Arme um ihn geschlungen. Der

Onkel ſtand ſtarr vor freudigem Schreck. Die Arme hingen ihm ſchlaff herab.

„Mein Neffe — — du — du biſt mein Neffe?“ ſtammelte er.

„Hinaus!“ flüſterte Degenfeld den andern zu, indem er ſie zurückdrängte. „Hier ſind wir von jetzt an überflüſſig.“

Er ſchob die Tür hinter ſich zu. Drin erklangen die Stimmen des Oheims und des Neffen, ſchluchzend und jubelnd zugleich. Auf dem Hausflur ſagte der Gottfried: „Wohin jehen wir einſtweilen?“

„Einſtweilen?“ antwortete der Blaurote. „Von einem Einſtweilen iſt natürlich keine Rede. Wir gehen ſchlafen.“

„Dat wäre höchſt unrecht, da der Onkel uns bald ſuchen wird, um uns zu danken.“

„Du willſt einen Dank haben für deinen zweiten Bänkelſängertenor? Schäme dich!“

„Na, ſo war's nicht jemeint. Aberſt er wird noch mit uns reden wollen. Wir werden ihm erzählen ſollen!“

„Dazu iſt morgen beſſer Zeit als jetzt. Uebrigens kann und wird Richard ihm alles erzählen. Laſſen wir die beiden allein!“

Er ging nach ſeiner Schlafſtube und legte ſich nieder. Die andern mußten wohl oder übel ſeinem Beiſpiel folgen. Noch war er nicht eingeſchlafen, ſo klopfte man an ſeine Tür. Auf ſeine Frage antwortete Richards Stimme: „Onkel Methuſalem, du ſollſt zu Onkel Daniel kommen.“

„Wozu?“

„Wir wollen hinunter in den Speiſeſaal, du ſollſt erzählen.“

„Wo ſind die andern?“

„Die soll ich auch mitbringen, bin aber erst zu dir gegangen.“

„So laß sie liegen, und entschuldige auch mich! Ihr habt ein Recht, ungestört zu sein, und du kannst ja auch erzählen. Morgen ist ein langer Tag, ein Geburtstag, den wir feiern sollen. Da muß ich ausgeschlafen haben. Gute Nacht!“

Mit diesem Bescheid mußte Richard sich entfernen. Der wackere Methusalem aber schlief mit dem Bewußtsein ein, seine Aufgabe mit der jetzigen Stunde ganz und voll gelöst zu haben.

Am Morgen wurde er durch ein abermaliges Klopfen geweckt. Er sah an die Uhr. Die Sonne schien schon hell, aber es war erst Sieben. „Wer klopft denn?“ fragte er ärgerlich.

„Ich,“ antwortete der Gottfried. „Ich wollte melden, daß der dicke Mijnheer —“

„Was ist's mit ihm?“

„Dat ist's eben, wat wir nicht wissen. Er ist spurlos verschwunden.“

„Unsinn!“

„Möglich, dat es nur ein Unsinn ist! Aberst er ist wirklich fort.“

„Wann denn?“

„Dat weiß nicht mal Buddha.“

„Warte, ich komme!“ Er kleidete sich schnell an und trat hinaus. Da stand der Gottfried mit Richard und Turnerstick.

„Endlich!“ meinte der erstere. „Sollte man es denken, dat so ein Dicker solche dumme Streiche machen könnte!“

„Er hat doch mit dem Kapitän in einem Zimmer

geſchlafen, denke ich. Dem muß er doch etwas geſagt haben!“

„Iſt ihm nicht eingefallen,“ antwortete Turnerſtick. „Er ſchnarchte wie ein Walroß, ſo daß ich ſtundenlang nicht einſchlafen konnte. Endlich fand ich ein wenig Ruhe. Als ich dann erwachte, war er fort.“

„Er wird ſpazieren gegangen ſein.“

„Der? So ein Langſchläfer? Das iſt ihm nicht eingefallen!“

„Wo ſind denn ſeine Sachen?“

„Die hat er mit, die Gewehre, den Ranzen, den Schirm, kurz, alles! Und das iſt es eben, was mich ſo beſorgt macht.“

„Pah! Wie können Sie denken, daß der Mijnheer uns durchgeht. Von ſeinen Sachen trennt er ſich überhaupt nie. Daß er ſie mitgenommen hat, iſt kein Beweis dafür, daß er hat verſchwinden wollen.“

„Aber daß er vor uns aufgeſtanden iſt!“

„Das iſt freilich höchſt ungewöhnlich von ihm. Iſt Onkel Daniel ſchon auf?“

„Jedenfalls,“ antwortete Richard. „Wir haben bis Tagesanbruch in ſeiner Stube geſeſſen. Dann ſchickte er mich ſchlafen. Er ſelbſt, ſagte er, werde aber wohl nicht ſchlafen können.“

„Wollen fragen und ſuchen.“

Sie erkundigten ſich bei der Dienerſchaft nach dem Dicken. Niemand hatte ihn geſehen. Nun verließen ſie das Haus, um nach ihm zu ſuchen. Das war aber ſehr überflüſſig, denn kaum hatten ſie die Tür hinter ſich, ſo ſahen ſie ihn kommen, den Schirm geöffnet, die beiden Flinten und den über dieſelben gehängten Torniſter auf dem Rücken. Neben ihm ſchritt Onkel Daniel, mit dem er ſich in einem ſehr eifrigen Geſpräch zu befinden ſchien.

Als beide die Wartenden erblickten, kamen sie schnelleren Schrittes herbei. Onkel Daniel rief schon von weitem: „Guten Morgen, Herr Degenfeld! Guten Morgen, meine Herren! Schon munter? Das freut mich, denn um so eher kann ich Ihnen herzlich danken! Wer hätte das denken und ahnen können! Wer — —“

„Bitte!“ unterbrach ihn der Methusalem. „Es gibt wirklich keinen Grund zu so besonderer Dankbarkeit. Wir haben Ihnen den Neffen gebracht und genießen dafür Ihre Gastfreundschaft. Wir sind wett!“

„Das ist nicht wahr. Das kann ich nicht zugeben. Ihre Anwesenheit hat meinem Leben eine ganz neue, glückliche Richtung gegeben, besonders seit ich jetzt mit diesem Herrn gesprochen habe.“

„Mit Herrn van Aardappelenbosch? Ja, den suchen wir eben. Sagen Sie uns doch einmal, was Sie heute gemacht haben, Mijnheer!“ —

„Heden — heut?“ fragte der Dicke.

„Ja, heute früh.“

„Daar ben ik opgestaan — da bin ich aufgestanden.“

„Schön! Und dann?“

„Daar ben ik voortgegaan — da bin ich fortgegangen.“

„So! Warum?“

„Waarom? Dewijl ik al het olie kopen wil — warum? Weil ich das ganze Oel kaufen will.“

„Ja,“ bestätigte der Onkel Daniel. „Mijnheer van Aardappelenbosch hat vielleicht sonst die Eigenschaft, gut und lange zu schlafen, heute aber hat ihm ein sehr lebhafter Wunsch, den er hegt, keine Ruhe gelassen. Ich konnte vor Freude nicht schlafen. Als es hell war, wollte ich einen Spaziergang unternehmen und traf auf der Treppe den Mijnheer, dem ich sehr willkommen war,

denn nun fand er Gelegenheit, mir das zu sagen, was er mir gestern nicht sagen konnte, weil er gern mitsingen wollte."

„Und Sie sind schon einig geworden?"

„So ziemlich. Ich habe ihm den Preis genannt. Er will Rücksprache mit dem Ingenieur nehmen und sich in den Büchern unterrichten."

„Das nenne ich Entschlossenheit! Sie sind ein kühner Mann, Mijnheer!"

„Ja, ik ben tapper. Ik ben zwak en ziek, en ik wil dik en gezond worden. De lucht is hier zeer goed — ja, ich bin tapfer. Ich bin schwach und siech, und ich will dick und gesund werden. Die Luft ist hier sehr gut."

„Nun, mir kann das sehr recht sein," meinte Stein. „Ich habe es für unmöglich gehalten, einen Käufer zu finden. Jetzt, da sich Mijnheer van Aardappelenbosch bereit erklärt, das Werk käuflich zu übernehmen, wird mir das Herz leicht. Meine Arbeiter bekommen einen guten Herrn, und ich kann in die Heimat zurückkehren. Ich werde ihn dem Schutz des T'eu empfehlen, und von den Hoei-hoei bin ich überzeugt, daß sie meinem Nachfolger dasselbe Wohlwollen schenken wie mir. Wegen der Sprache braucht es ihm nicht bange zu sein, da der Ingenieur ja die seinige spricht, und so viel Chinesisch, wie man braucht, um sich den Arbeitern verständlich zu machen, ist bald gelernt. Doch, solche Anordnungen lassen sich nicht an einem Tag und auch nicht in einer Woche treffen. Wir haben ja Zeit und je länger Sie bei mir bleiben, desto lieber ist es mir. Jetzt wollen wir zum Frühstück, und dann sollen Sie mir von Ihrer Heimat und Ihrer Reise erzählen!"

Sie kehrten in das Haus zurück. Der Dicke ging langsam hinterdrein und sagte für sich: „En ik maak het

dook. Ik koop al het olie en al het Ho-tsing-ting — und ich mache es doch. Ich kaufe das ganze Oel und das ganze Ho-tsing-ting!"

Dabei blieb er, heute und auch die kommenden Tage. Er besichtigte und prüfte jeden Gegenstand und entwickelte dabei eine Beweglichkeit und Ausdauer, die zu bewundern war. Infolge seiner Gutmütigkeit und Leutseligkeit erfreute er sich bald einer großen Beliebtheit bei den Arbeitern. Er konnte zwar nicht mit ihnen sprechen, aber er kannte den chinesischen Gruß, und sein Tsching-tsching klang einem jeden, der ihm begegnete, schon von weitem entgegen. Dabei nickte er so freundlich mit dem Kopf und lächelte jeden so herzlich an, daß sie geradezu gezwungen waren, ihn lieb zu gewinnen.

Als drei Wochen vergangen waren, wurde der Kauf abgeschlossen. Das gab wieder einen festlichen Tag für die bisherigen Gäste, für die Mandarinen, die den Kaufvertrag abzufassen und zu unterzeichnen hatten, und für die Arbeiter. Der Mijnheer hatte alles gekauft, wie es stand und lag, so daß dem Onkel das Fortziehen leicht gemacht wurde.

Es versteht sich ganz von selbst, daß Richard indessen an seine Mutter geschrieben hatte. Auch der Methusalem hatte an Ye-kin-li geschrieben und ihm gemeldet, daß es ihm gelungen sei, sein Kong-kheou einzulösen. Ebenso hatte Liang-ssi und Jin-tsian an ihn geschrieben. Onkel Daniel sandte diese Briefe durch einen sicheren Eilboten nach Kanton zu seinem Geschäftsfreund, der sie mit nächstem Schiff abgehen lassen sollte.

Es läßt sich denken, daß ein Mann wie Stein nur mit Wehmut von seiner Schöpfung Abschied nimmt, doch wurde ihm dieser durch den Gedanken erleichtert, daß er der geliebten Heimat entgegen ging. Auch die Deutschen

ſchieden nur ſchwer von Ho-tſing-ting. Der Dicke war ihnen ſehr lieb geworden, und als ſie von ihm gingen, war es in der wehmütigen Ueberzeugung, daß ſie den lieben Kerl im Leben niemals wiederſehen würden.

Sie hatten zunächſt die Sorge gehegt, daß er nicht der Mann ſei, ein ſolches Geſchäft mitten in China ohne Schaden weiter zu leiten. Aber bald überzeugten ſie ſich, daß er bei all ſeiner Güte und ſcheinbaren Unbeholfenheit ein ſehr tüchtiger und eifriger Geſchäftsmann ſei. Seine Unbeholfenheit erſtreckte ſich nur auf private Verhältniſſe. Als Kaufmann ſuchte er ſeinen Meiſter. Das beruhigte ſie in Beziehung auf ſeine Zukunft.

Er weinte helle Zähren, als ſie nun auf den Pferden vor ſeinem Hauſe hielten und Abſchied von ihm nahmen. „Ik kaan niet met rijden; ik moet hier blijven," ſagte er. „Ik kaan mij niet helpen, ik moet ſnuiven en ſnuiten. Reizt met God, mijne lieven, goeden vrienden, en denkt ſomtijds aan uwen zwaken Aardappelenboſch — ich kann nicht mitreiten; ich muß hier bleiben. Ich kann mir nicht helfen, ich muß ſchnauben und ſchneuzen. Reiſt mit Gott, meine lieben, guten Freunde, und denkt manchmal an euren ſchwachen Aardappelenboſch!"

In dem Dorf, wo die Frau und die Töchter Yekin-lis wohnten, gab es abermals Abſchied zu nehmen. Der Hoei-hoei, dem dieſe ſo viel zu verdanken gehabt hatten, war von ihnen aufgefordert worden, mit nach Deutſchland zu gehen, hatte ſich aber nicht dazu entſchließen können. Nun mußten ſie von ihm ſcheiden.

„Wäre ich reich oder wenigſtens wohlhabend, ſo würde ich ihn belohnen," ſagte Liang-ſſi zum Blauroten. — „Womit?" — „Mit einer Summe, die es ihm ermöglicht, ohne jede Sorge zu leben." — „Wie hoch würde

dieſe Summe ſein?“ — „O, hätte ich das Geld, ſo würde ich ihm hunderttauſend Li geben!“

Dieſe Summe klingt ungeheuer, beträgt aber nach deutſchem Geld nur 641 Mark. Der Methuſalem griff in eine geheime Taſche ſeines Rocks, zog einen Beutel hervor und entnahm ihm eine Anzahl engliſcher Goldſtücke. Dieſe gab er dem Chineſen, indem er ſagte: „Das iſt etwas mehr als hunderttauſend Li. Geben Sie es ihm! Ich leihe es Ihnen.“

Liang-ſſi machte ein Geſicht, als ob er eine Unmöglichkeit habe möglich werden ſehen. „Herr,“ rief er aus, „das iſt ja eine ganz entſetzliche Summe! Wie wollen Sie denn wiſſen, ob ich ſie Ihnen jemals wiedergeben kann?“ — „Ich weiß es.“ — „Wohl weil mein Vater ein gutes Geſchäft in Deutſchland beſitzt, meinen Sie?“ — „Nicht allein deshalb. Hunderttauſend Li ſind in Deutſchland nicht viel. Dort ſchlachtet zum Beiſpiel mancher Fleiſcher einen Ochſen, der ebenſoviel koſtet, und es gibt Pferde, welche mehr als eine Million Li wert ſind. Ihr Vater würde mir das Geld alſo zurückerſtatten können. Aber Sie haben doch auch hier in China Geld.“ — „Wir? Hier? — „Ja. Sie wiſſen es nicht, und ich habe bisher nicht davon geſprochen. Ihr Vater iſt hier ſehr reich geweſen.“ — „Das war er. Aber man hat ihm bei der Verhaftung alles abgenommen.“ — „Nein. Er hatte ſein Geld ſehr klug beiſeite gebracht, und als er entflohen war, vergrub er es.“ — „Iſt das wahr? Hat er es Ihnen geſagt? Wiſſen Sie, wo es liegt?“ — „Ja.“

Die Brüder, denn Jin-tſian ſtand auch dabei, waren Feuer und Flamme geworden. Bei dem Chineſen hat kein Wort ſo guten Klang wie die eine Silbe „Geld“.

„Aber ob es nicht indeſſen ein andrer, ein Fremder gefunden hat!“ rief Liang-ſſi. — „Es liegt noch da; ich weiß es beſtimmt.“ — „O Himmel, o Welt, o Erde! Und das ſagen Sie ſo ruhig! Müſſen Sie da nicht vor Freude ſpringen?“ — „Nein. Es iſt recht gut, wenn man Geld beſitzt; aber es gibt noch höhere Güter. Man kann reich ſein an Ehre und Ruhm, an Zufriedenheit, an Glück, an Geſundheit, ja an noch viel höherem. Ich habe den Ort aufgeſucht und mich überzeugt, daß das Geld ſich noch da befindet.“ — „Wo?“ — „Oben in den Bergen, als wir in dem Siē-kia einkehrten und ich von den Hoei-hoei überfallen wurde.“ — „Und davon haben Sie uns nichts geſagt!“ — „Ich hatte meinen guten Grund: die Kunde, daß Sie einen Schatz da liegen haben, hätte Ihnen die Ruhe geraubt. Aber Sie ſehen, daß ich Ihnen ohne Gefahr die hunderttauſend Li leihen kann.“ — „Wenn es ſo iſt, dann nehme ich ſie an, um ſie dem Hoei-hoei zu geben. Er wird dadurch ſein Glück machen!“

Die Freude des Mannes, als er die Goldſtücke empfing, war allerdings geradezu unbeſchreiblich. Er tanzte in der Stube hin und her, machte die tollſten Luftſprünge und küßte allen, die er erreichen konnte, die Hände und die Kleiderſäume. Dieſe Gabe milderte in hohem Grad die Wehmut, mit welcher er die Frauen ſcheiden ſah, die er einſt als flüchtende Bettlerinnen bei ſich aufgenommen hatte.

Man hatte die Nacht wieder im hieſigen Einkehrhaus zugebracht, denn der T'eu hatte gebeten, ihn hier zu erwarten, da er die Reiſenden begleiten und ſicher nach Kanton bringen wollte. Er kam des Nachts mit mehreren Berittenen, und am Morgen brach man auf, die Männer zu Pferd, während ſich die Damen dreier Sänften bedienten. Ihr Gepäck war ſchon mit dem-

jenigen des Onkel Daniel vorher nach Kanton geschickt worden.

Ganz selbstverständlich erregten die Fremden auch jetzt überall dasselbe Aufsehen, dessen Ursache sie herwärts gewesen waren. Sie zogen es vor, nicht in Ortschaften, sondern in alleinstehenden Ruhehäusern einzukehren.

Als sie dasjenige erreichten, von wo aus der Methusalem mit Gottfried und Richard das alte Marabu untersucht hatte, war der Abend nahe, so daß sie hier bleiben mußten. Degenfeld unterrichtete die Gefährten alle, daß jetzt der Augenblick, wo der Schatz gehoben werden solle, nahe sei. Er führte sie in die Schlucht und an das Häuschen. Jeder kroch einzeln hinein, um zu erraten, wo man suchen müsse. Sie klopften auf den Boden und an die Wände, um eine hohle Stelle zu finden — vergebens. Dann hob der Methusalem die Steine aus und zog die beiden Säcke hervor. Die Brüder stürzten sich auf diese, um sie zu öffnen. Degenfeld ließ es geschehen, bemerkte ihnen aber: „Diese Barren gehören Ihrem Vater. Sie sollen sie sehen und zählen, um mir später zu bezeugen, daß kein Stück abhanden gekommen sei. Dann aber nehme ich sie ausschließlich in meine Verwahrung. Ich habe zu diesem Zweck ein Packpferd mit Sattel und Decken mitgenommen."

Die Barren wurden gleich an Ort und Stelle gezählt; darauf band Degenfeld die Säcke zu und ließ sie in das Einkehrhaus tragen. Von diesem Augenblick an war es mit der Nachtruhe der Brüder aus. Sie hatten Angst vor Räubern, die es gar nicht gab, und hüteten mit Argusaugen die Stelle, wo der Methusalem neben den Säcken schlief.

Die Reise wurde ganz auf derselben Straße, auf

der man hergekommen war, fortgesetzt. Man gelangte am Morgen über die gefährliche Brücke und am Abend nach Schin-hoa, doch ritt man dieses Mal durch die Stadt, um jenseits derselben im ersten Sië-kia zu übernachten.

Dadurch wurde ein kleiner Vorsprung gewonnen, der es ermöglichte, schon am nächsten Nachmittag Schaotscheu zu erreichen, wo die Reisenden auf dem Herweg die militärische Begleitung erhalten hatten.

Der Methusalem ritt bei dem Mandarin vor und wurde von diesem noch viel ehrerbietiger als vorher empfangen, eine Folge davon, daß sich der Bettlerkönig in Person bei ihm befand. Da es galt, hier ein flußabgehendes Schiff zu bekommen, so mußten sie daselbst über Nacht bleiben. Der T'eu fand auch wirklich eine Dschunke, deren Führer solche Ehrerbietung vor ihm hatte, daß er sich bereit erklärte, sein Fahrzeug bis zum Morgen klar zu machen.

Der Methusalem stellte dem Mandarin die Pferde und alle Gegenstände, welche die Soldaten im Stich gelassen hatten, zurück. Zu bezahlen hatte er nichts dafür. Als er nach dem Oberleutnant fragte, erhielt er eine ausweichende Antwort.

Am Morgen wurden die Reisenden mit großem Gefolge nach dem Flusse gebracht, wo die Dschunke für sie bereit lag. Da sie diese vor Kanton nicht verlassen wollten, so hatten sie sich reichlich mit Mundvorrat versehen.

Der Ho-tschang des Fahrzeuges ließ sich bewegen, auch während der Nacht zu fahren. Dadurch, und weil es nun stromabwärts ging, wurde eine sehr schnelle Rückreise ermöglicht.

Es war eines frühen Morgens, als man Kanton

erreichte. Hier durften sich die Fremden und auch Jintsian nicht sehen lassen. Der T'eu übernahm es, den Tong-tschi und den Ho-po-so aufzusuchen und ihnen den Dank der glücklich heimkehrenden Gesellschaft zu übermitteln.

Bereits nach zwei Stunden kehrte er mit dem Ho-po-so zurück und meldete, daß von einer Verfolgung Jintsians nicht die Rede gewesen sei. Der Ho-po-so bat, Kanton schleunigst zu verlassen, wozu er eine besondere Dschunke zur Verfügung stellte.

Es dauerte auch gar nicht lange, so kam ein Schnellsegler herangerudert und legte sich Bord an Bord mit der Dschunke aus Schao-tscheu. Auf diese Weise konnte die Umquartierung vor sich gehen, ohne daß die Aufmerksamkeit der auf den nahe liegenden Schiffen befindlichen Chinesen erregt wurde.

Nun galt es, Abschied von dem Bettlerkönig und dem Ho-po-so zu nehmen. Man hatte dem letzteren viel und dem ersteren noch weit mehr zu verdanken. Der Ho-po-so machte, nachdem er dem Führer der Dschunke seine Befehle erteilt hatte, die Sache mit einigen Verbeugungen ab. Er war, obgleich er den Fremden das Leben verdankte, doch herzlich froh, sie nun auf der Heimreise zu wissen. Degenfeld wollte dem Bettlerkönig den T'eu-kuan zurückgeben, doch bat derselbe, den Paß als ein Andenken an ihn zu behalten. Dann reichte er allen die Hände, versprach, seinen Schwiegersohn und den Tong-tschi zu grüßen und vor allen Dingen sich des Mijnheer anzunehmen, und verabschiedete sich dann mit einer Herzlichkeit, aus der zu ersehen war, daß er die Fremdlinge aufrichtig liebgewonnen hatte.

Kurze Zeit später zog die Mannschaft die beiden Segel auf, und die Dschunke setzte sich nach Whampoa zu

in Bewegung, um durch die Bocca Tigris nach Hongkong zu gehen, deſſen Hafen man beim Grauen des nächſten Morgens erreichte.

Dort wurde die Dſchunke, nachdem das Gepäck an Bord von Turnerſticks Klipperſchiff geſchafft worden war, abgelohnt; die Reiſenden ſelbſt aber begaben ſich nach dem Gaſthaus, in welchem ſie den braven Mijnheer kennen gelernt hatten. Der Wirt lächelte vergnügt, als er ſie, den Neufundländer voran, ſich durch das Menſchengewühl Bahn brechen und auf ſein Haus zuſteuern ſah. Turnerſtick zog es dieſes Mal vor, zu gehen. Er hatte nicht Luſt, wieder „Sänfte zu laufen“. Die Damen jedoch wurden per Palankin nach dem Gaſthof gebracht.

Infolge des ungeahnt ſchnellen und glücklichen Verlaufs des Unternehmens ſchlug der Gottfried vor, China nicht zu verlaſſen, ohne nochmals beim edlen Gerſtenſaft Abſchied gefeiert zu haben. Als dieſes löbliche Vorhaben ausgeführt war, begab ſich Turnerſtick nach ſeinem Schiff, um nachzuſehen, ob alles in Ordnung ſei. Bei ſeiner baldigen Rückkehr meldete er, daß die Ladung gelöſcht und neue Fracht an Bord genommen ſei und man ſchon am nächſten Tage unter Segel gehen könne.

Die Reiſe hätte per Dampfer ſchneller und wohl auch bequemer zurückgelegt werden können; aber der gute Turnerſtick hatte ſo lange gebeten, bis es ihm verſprochen worden war, daß man ſich auch auf der Rückfahrt ſeines Schiffes bedienen werde. Er wollte, und ſollte es zu ſeinem größten Schaden ſein, die Freunde bis in ihre Heimatsſtadt begleiten, um dort Ye-kin-li und Richards Mutter kennen zu lernen und — was er aber kaum ſich ſelbſt eingeſtand — auch ſeinen Anteil an dem Ruhm zu haben, der die Heimkehrenden dort erwartete.

An Bord des Klippers sollte ein ausführlicher Bericht über das Erlebte verfaßt und mit dem ersten vorüberlaufenden Dampfer vorangeschickt werden.

Turnerstick schlief die Nacht schon an Bord. Die andern blieben im Gasthof. Als sie sich am Morgen auf dem Klipper einfanden, hatte er seine chinesische Mandarinenkleidung ab- und den Südkarolinafrack samt Halstuch mit Schmetterlingsschleife wieder angelegt. Seine eigene Kabine war während der Nacht ganz allerliebst für die Damen eingerichtet worden, und ebenso hatte er sehr ausgiebig dafür gesorgt, daß die männlichen Passagiere gute Plätze fanden.

Seine Kommandostimme erscholl munter über das Deck. Die Anker wurden angezogen und die Segel gehißt. Getrieben von der Ebbe und einer guten Prise glitt der schlanke Klipper aus dem Hafen.

Die Fahrgäste standen alle an Deck, die Blicke nach dem uralten, seltsamen Land gerichtet, das sie wohl sicher nicht wiedersehen würden. Als es verschwinden wollte, nahm Turnerstick den Klemmer ab und sagte, indem er sich mit der Hand über die Augen fuhr: „Sonderbare Erde, und noch sonderbarere Menschen darauf! Können nicht einmal ihre Muttersprache richtig sprechen; haben nicht den mindesten Begriff von einer richtig chinesischen Endung! Und doch tut es mir leid, daß ich Abschied nehmen muß. Vielleicht nur deshalb, weil wir den Dicken zurücklassen mußten."

„Dat wird es sein!" stimmte der Gottfried bei. „Wäre meine Oboe mich nicht jar so lieb, so hätte ich sie ihm als Andenken an seinen Jottfried zurückjelassen. Auch mich tut dat Scheiden weh; aberst es beseligt mir doch dabei der Jedanke, dat wir unser Kong-kheou er-

füllt haben. Darum weg mit die traurigen Jefühle! Habe ich dat China mit einem Tſching-tſching bejrüßt, ſo verabſchiede ich mir jetzt von ihm mit einem Tſching-leao, wat ſo viel heißt als: Behüt dich Gott, du Land der jeſchlitzten Augen; du tuſt mich herzlich leid, denn dich jeht ſoeben dein ſchönſter Jottfried für immer verloren!“

Achtzehntes Kapitel.

Kong-kheou, das Ehrenwort.

Unbegreiflich, vollständig unbegreiflich! Die Herren Profeſſoren und Dozenten ſtanden da, ſchüttelten die Köpfe und brachten es doch zu keiner Erklärung der ungeheuerlichen Tatſache, daß heute auch nicht ein einziger Hörer erſchienen war. So etwas war noch nie dageweſen. So etwas ſpottete ſogar der Weisheit des ſonſt unwiderleglichen alten Ben Akiba!

Und doch wäre die Erklärung ſo leicht geweſen, wenn man im „Geldbriefträger von Ninive“ nachgefragt hätte. Die Sache hatte einfach folgenden Grund: Die Aufregung der akademiſchen Welt über das plötzliche Verſchwinden des Methuſalem hatte ſich nach und nach gelegt. Man vermißte ihn zwar, aber man ſprach nicht mehr davon. Da kamen aus China die Briefe an Frau Stein und Ye-kin-li, die Berichte über den glücklichen Verlauf des abenteuerlichen Unternehmens. Die Empfänger waren entzückt und brachen in ihrer Freude ihr bisheriges Schweigen. Nun erfuhr man, wohin der Blaurote ſei und was er dort wolle. Hätte man es eher erfahren, ſo hätte man darüber gelacht; da aber die Aufklärung zugleich mit der Kunde des Gelingens kam, ſo

war des ſtaunenden Rühmens kein Ende, und man erwartete mit Spannung die Heimkehr des Helden. Man erachtete es für ganz ſelbſtverſtändlich, daß ihm ein würdiger Empfang bereitet werde.

Das hatte der Methuſalem geahnt und war, um dem vorzubeugen, mit ſeinen Gefährten dahin übereingekommen, daß ſie die Ihrigen überraſchen wollten. Alle hatten zugeſtimmt, auch Gottfried von Bouillon; heimlich aber war dieſer nicht mit dem Abkommen einverſtanden. Er glaubte, einen feſtlichen Empfang verdient zu haben, und ſo hatte denn heute früh der Telegraphenbote eine Depeſche mit der Aufſchrift „Geldbriefträger von Ninive“ zur Beſorgung anvertraut erhalten. Als der Wirt das Telegramm geöffnet hatte, las er:

„Heute abend Zehnuhrzug Methuſalem zurück, vier Herren, drei Chineſinnen, zwei Chineſen, ein Halbchineſe und ein Hund. Gottfried von Bouillon.“

Die Rückkehr ſeiner zwei beſten Stammgäſte verſetzte den Wirt in eine ſo freudige Aufregung, daß er die Depeſche ſofort in Umlauf gab, infolgedeſſen ſich ſeine Aufregung mit außerordentlicher Schnelligkeit der ganzen akademiſchen Bürgerſchaft mitteilte. An eine Vorleſung war nicht zu denken. Man kam in den „Kneipen“ zuſammen, um wichtigen Beſchluß zu faſſen, und bald waren ſämtliche Seiler der Stadt emſig beſchäftigt, aus ſanftem Werg und zähem Pech feſtliche Fackeln zu bereiten.

Der Methuſalem ahnte nicht, welch eine Bewegung daheim um ſeinetwillen herrſche. Er hatte einen ganzen Wagen zweiter Klaſſe genommen, um ſich und ſeine Gefährten bequem unterzubringen. Die beiden Säcke mit den Barren, ſorgfältig in Decken eingeſchnürt, lagen

auf dem weichen Plüsch, denn er mochte sie dem Gepäckwagen nicht anvertrauen.

So dampfte er wohlgemut und ahnungslos der Heimat entgegen und stand kurz vor der Ankunft von seinem Sitz auf, um durch das geöffnete Fenster die Lichter des Bahnhofs zuerst zu erblicken.

„Soll ich die Pipe anbrennen? Jestopft habe ich ihr schon," fragte Gottfried.

„Ja, denn Ordnung muß sein!"

Der Gottfried lächelte still vor sich hin und gab ihm das Mundstück. Degenfeld begann zu rauchen. Der Wichsier schnallte dem Hunde den Ranzen auf den Rücken und gab ihm das Stammseidel in das Maul. Ein schrilles Pfeifen, ein Glockenzeichen, ein ohrbetäubendes Knirschen und Stöhnen der Räder — der Zug hielt.

„Alle Teufel!" rief der Blaurote. „Was ist das? Draußen wimmelt es von Mützen aller Farben. Wem soll das gelten?"

Aber man hatte bereits seinen Kopf gesehen. Die Tür wurde aufgerissen, und aus mehreren hundert Kehlen ertönte ein donnerndes Salve Methusala! Man zog ihn aus dem Abteil; man umringte ihn jubelnd und drängte ihn fort. Er hörte Rufe wie: „Wo sind die Damen? Wo sind die echten Zöpfe? Wo ist der Halbchinese? Da ist der Hund; laßt ihn durch! Nehmt die Säcke mit! Wetter, sind die schwer! Doch nicht etwa Moneten darin?"

Im Nu brannten die Fackeln. Er sah drei geschmückte Wagen stehen. Er sah auch, daß man die Chinesinnen höflich geführt brachte und jede in eine besondere Droschke beförderte. Er wollte sich sträuben, doch vergebens. Er wetterte aus Leibeskräften. Lautes Lachen war die Antwort, und er mußte sich fügen.

Voran das Musikkorps, setzte sich der Zug in Bewegung. Zwölf Chargierte folgten mit Schärpen und blanken Schlägern. Hinter ihnen trollte der Hund mit Tornister und Bierglas. Dann kam der Methusalem, vor Aerger dampfend wie ein Vulkan. An seinen Fersen schritt der Gottfried von Bouillon mit der Pfeife und Oboe, ein vergnügtes Lachen auf dem verschmitzten Angesicht. Nun folgte Richard mit dem Onkel Daniel, welcher europäische Kleidung trug. Ihr Hintermann war Turnerstick, in chinesischer Mandarinentracht mit dem Klemmer auf der Nase und den ausgebreiteten Fächer in der Hand. Es war ihm anzusehen, daß er sich mit als Held des Tages fühlte. Nun kamen Liang-ssi und Jintsian in ihrer heimatlichen Kleidung, worauf die drei Wagen folgten. Hinter diesen gingen mehrere Packträger, welche die beiden Säcke und diejenigen Gepäckstücke trugen, die sich im Wagen befunden hatten, und an sie schloß sich der schier endlose Zug der fackeltragenden Burschen. Fackelträger gingen auch zu beiden Seiten der Festgäste.

So bewegte sich der Zug durch die Stadt, bis man die Wohnung der Frau Stein und Ye-kin-lis erreicht hatte.

Diese beiden hatten natürlich die Ankunft der Ihrigen erfahren. Sie standen miteinander unter der Tür, als die Spitze des Zuges sich unter den Klängen eines Festmarsches nahte. Da aber löste sich die Reihenfolge der so sehnsüchtig Erwarteten schnell auf.

Der Hund war samt Ranzen und Glas mit einigen schnellen Sätzen in das Haus hinein und die Treppe hinauf. Richard warf sich mit einem lauten Freudenruf in die Arme seiner Mutter. Die chinesischen Brüder traten mit ehrerbietigen Schritten auf Ye-kin-li zu, des-

sen Kleidung ihn als ihren Vater bezeichnete. Degenfeld, Gottfried und Turnerstick öffneten die Wagenschläge, um die Damen beim Aussteigen zu unterstützen und sie dem Händler zuzuführen. Dann verschwanden alle diese Personen in dem Hause, nach ihnen die Kofferträger mit den Sachen. Die Träger kehrten bald zurück, die anderen aber natürlich nicht.

Welch eine Fülle von Freude und Wonne diese Mauern jetzt umschlossen, das konnten sich die auf der Straße Bleibenden wohl denken. Sie hatten sich während der letzten Szene still verhalten. Sie drängten sich heran und schwiegen auch noch eine geraume Weile. Dann aber erscholl, erst vereinzelt und dann vielstimmig der Ruf: „Methusalem, ans Fenster!"

Er wurde so lange wiederholt, bis der Blaurote sich droben zeigte. „In den ‚Geldbriefträger'!" rief man ihm zu. „Bring den Jottfried mit!"

„Heute nicht, heute abend nicht!"

„Wir gehen nicht eher. Wir warten. Oder willst du eine Katzenmusik?"

„Tolle Kerls! Nun wohl, wir kommen."

Er gab nur deshalb seine Zustimmung, weil ihm sein Zartgefühl riet, die beiden glücklichen Familien für jetzt sich selbst zu überlassen. Bald erschien er an der Tür mit dem Hund, mit Gottfried und mit Turnerstick, der sich natürlich für vollberechtigt hielt, die Feier bis zur Neige auszukosten. Sie wurden wieder in Reih und Glied genommen und unter den Klängen der Musik nach dem „Geldbriefträger" geführt, dessen großer, hell erleuchteter Saal die Teilnehmer des Fackelzugs kaum zu fassen vermochte.

Was dort getrunken, gesungen, erzählt, bestaunt und — belacht wurde? Hm, man munkelte etwas von

einem berühmten Tur-ning-ſti-king kuo-ngan ta-fu-tſiang, von famoſen Endungen, von einem Klemmer, der nie auf der Naſe bleiben wollte, von einem talmichineſiſchen Mandarin, der mit allen Anweſenden Brüderſchaft getrunken und ſie dann einzeln doch mit „Mijnheer Dicker" angerufen hat. Was davon zu glauben iſt, das werden diejenigen wiſſen, welche dabei waren. Tatſache iſt, daß gerade in dem Augenblick, als der auf der Humboldtſtraße wohnende Bäcker die neubackenen Semmelzeilen in das Schaufenſter legte, drei männliche Perſonen mit einem Neufundländer, der ein leeres Seidel trug, um die Ecke des Pfeffergäßchens gebogen kamen und nach längerem Klirren des Hausſchlüſſels in dem Hauſe verſchwanden, wo der Methuſalem ſeit Jahren ſeine „Bude" hatte.

Man munkelt ferner davon, daß Turnerſtick die Treppe mittels einer vierarmigen Sänfte erſtiegen habe, nämlich menſchenarmig, was er, wenn es wirklich geſchehen ſein ſollte, jedenfalls nur der größeren Bequemlichkeit wegen getan hat. Feſtgeſtellt aber iſt es, daß er, als er droben in Gottfrieds Bett gelegt wurde, ſofort tüchtig zu ſchnarchen begann und, davon erwachend, zornig ausrief: „Nicht ſchnarchen, Dicker! Ich will ſchlafing! Schmollis, Gottfried! Fiduzit, Methuſalung!"

Er blieb noch eine volle Woche bei ſeinen Freunden, hatte aber bereits am erſten Tag den langen, chineſiſchen Rock wieder mit dem Südkarolinafrack vertauſcht. Dann kehrte er nach Hamburg zurück, wo ſein Klipper vor Anker lag.

Wer der Meinung geweſen war, daß der Methuſalem ſeine täglichen, regelmäßigen Gänge nach dem „Geldbriefträger" wieder beginnen werde, der hatte ſich ſehr geirrt. Ja, er ging täglich aus, aber nur einmal,

mit dem Gottfried und dem Hunde ganz in der früheren Weise und Reihenfolge, aber nicht in das altberühmte Schanklokal, sondern nach einem einsam gelegenen Spazierweg. Fragte man ihn, warum er diese ungeahnte Neuerung eingeführt habe, so antwortete er: „Ik wil niet drinken. De lucht is hier zeer goed."

Darüber schüttelte man natürlich die Köpfe und ließ nach einigen vergeblichen Versuchen, ihn wieder in seine alte Bahn zu lenken, ihn ruhig seines Weges gehen. Und „de lucht" schien ihm allerdings sehr gut zu bekommen. Sein Gesicht nahm nach und nach eine hellere Farbe an, und die Nase näherte sich mehr und mehr der Form solcher Nasen, die nicht infolge eines „Hiebes" blaurot angelaufen sind.

Einem früheren Zechbruder soll er ernsthaft und vertraulich gesagt haben: „Ich bin ein Tor gewesen. Der Mensch hat andre Zwecke als das Zechen, das doch nur Leib und Geist zerrüttet. Ich brauche kein Amt, denn ich bin reich; aber ich will dem braven Jungen, dem Richard Stein, als Beispiel leben, damit er nicht auf meine früheren Wege gerät. Er soll doppelt lernen, erstens das Seinige und zweitens das, was ich versäumt habe."

Onkel Daniel lebt mit seiner Schwägerin und deren Kindern als Rentner von den Zinsen seines Vermögens. Degenfeld wohnt bei ihnen. Frick Turnerstick besucht sie jedes Jahr, um „nachzusehen, ob der Methusalem noch immer nicht chinesisch kann". Und der Mijnheer schreibt alle Monate.

Wer die Hauptstraße entlang geht, dem fällt ein eigentümlich geformtes Schild auf, das die Firma „Liang-ssi, Drogenhändler" enthält. Der Laden ist mit Hilfe der bekannten Goldbarren glänzend eingerich-

tet und seine Tür erklingt fast unausgesetzt vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Méi-pao und Sim-ming, die beiden Schwestern, kamen in ein Institut, um schneller Deutsch zu lernen und eine deutsche Erziehung zu erhalten.

Wer nun, da einige Jahre vergangen sind, auf dem Universitätsplatz wohnt, der kann täglich drei Studenten beobachten, die ein einmal belegtes Kollegium gewiß nicht versäumen. Sie gehen stets Arm in Arm. Der mittlere ist von hoher, starker Figur; er muß die Vierzig schon zurückgelegt haben. Der zweite hat ein hübsches, rotwangiges, offenes Gesicht, dessen Oberlippe sich unter dem Flaum eines leisen Bärtchens dunkelt. Der dritte zeigt mongolische Züge, doch ohne daß deren Schnitt auffällig wäre. Diese drei sind der Methusalem, Richard Stein und Jin-tsian. Sie studieren um die Wette, die beiden letzteren aus Eifer für ihren späteren Beruf und der erstere, um sie anzufeuern. Daß er, der Alte, auch während der Vorlesungen zwischen ihnen, den viel Jüngeren, sitzt, das hat erst manches Lächeln hervorgerufen, ihn aber gar nicht stören können. Er hat sich selbst das Ehrenwort gegeben, daß er ihnen als Beispiel voranleuchten wolle, und wie er sein Versprechen in China gehalten hat, so hält er auch dieses Wort, dieses stille

„Kong-kheou".

Karl May's Geſammelte Werke

Bisherige Auflage: 5½ Millionen Bände!

Band		Band	
1	Durch die Wüſte	34	„Ich“
2	Durchs wilde Kurdiſtan	35	Unter Geiern
3	Von Bagdad nach Stambul	36	Der Schatz im Silberſee
4	In den Schluchten des Balkan	37	Der Ölprinz
5	Durch das Land der Skipetaren	38	Halbblut
6	Der Schut	39	Das Vermächtnis des Inka
7/9	Winnetou. 3 Bände	40	Der blaurote Methuſalem
10	Orangen und Datteln	41	Die Sklavenkarawane
11	Am Stillen Ozean	42	Der alte Deſſauer
12	Am Rio de la Plata	43	Aus dunklem Tann
13	In den Kordilleren	44	Der Waldſchwarze
14/15	Old Surehand. 2 Bände	45	Zepter und Hammer
16/18	Im Lande des Mahdi. 3 Bände	46	Die Juweleninſel
19	Kapitän Kaiman	47	Profeſſor Vitzliputzli
20/22	Satan und Ischariot. 3 Bände	48	Das Zauberwaſſer
23	Auf fremden Pfaden	49	Himmelsgedanken (Gedichte)
24	Weihnacht	50	In Mekka
25	Am Jenſeits [4 Bände	51	Schloß Rodriganda
26/29	Im Reiche des ſilbernen Löwen.	52	Vom Rhein zur Mapimi
30	Und Friede auf Erden	53	Benito Juarez
31/32	Ardiſtan und Dſchinniſtan.	54	Trapper Geierſchnabel
33	Winnetous Erben [2 Bände	55	Der ſterbende Kaiſer

Jeder Band iſt einzeln käuflich

Preis geheftet je M. 3.50,
grün gebunden mit farbigem Deckelbild
je M. 5.—

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden

Wichtige Ergänzungen zu Karl Mays Werken
sind unsre:

Karl-May-Jahrbücher

Jahrgang IV bis XII = 1921 bis 1929

Karl-May-Jahrbücher 1918, 1919 und 1920
(I., II. und III. Jahrgang) sind vergriffen.

Preis kartoniert je M. 4.—

Jeder Band enthält bisher noch unbekannte Erzählungen, Gedichte und Briefe Karl Mays, ferner zahlreiche Beiträge, Novellen usw. bedeutender Sachkenner und Schriftsteller, sowie viele Abbildungen.

Alljährlich erscheint ein weiteres Jahrbuch.

*

Mitarbeiter sind u. a.:

Rose v. Aichberger, Dr. Ernst Altendorff, Lisa Barthel-Winkler, Dr. Arthur Berger, Reichsbahninspektor Alfred Biedermann, Geheimrat Prof. Dr. Alfred Biese, Dr. Ernst Bloch, Hauptmann a. D. Braune, Stadtschulrat Dr. Artur Buchenau, Dr. Charlotte Bühler, Major a. D. Regierungsrat Max Casella, Dr. Franz Cornaro, Geheimer Regierungsrat Cumme, Studienrat Dr. Adolf Droop, Hauptmann a. D. Dr. Reinhold Eichacker, Redakteur Otto Eicke, Prof. Dr. Eduard Engel, Dr. Curt Floericke, Dr. Georg Fröschel, Max Geißler, Rechtsanwalt Dr. Oskar Gerlach, Strafanstaltslehrer Heinrich Glatzel, Archivrat Hauptmann a. D. Gustav Goes, Univ.-Prof. Dr. Konrad Guenther, Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, Thea von Harbou, Verlagsdirektor Wirkl. Rat Otto Hartmann, Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig, Geh. Regierungsrat Hochschul-Prof. Dr. Wilhelm Heß, Max Jungnickel, Kaplan Franz Kandolf, Tony Kellen, Fremdenlegionär Max Kirsch, Studienrat Dr. Karl Konrad, Prof. Wilhelm Kreis, Dr. Ritter Richard v. Kralik, Geheimrat Dr. Lorenz Krapp, Hauptmann Dr. Paul Leutwein, Dr. Heinrich Lhotzky, Dr. Werner Mahrholz, Dr. Wilhelm Matthießen, Frau Klara May, Walter v. Molo, Univ.-Prof. Dr. Hans Naumann, Amand v. Ozoróczy, Museumsdirektor Prof. Dr. K. Th. Preuß, Studienrat Fritz Prüfer, Pfarrer W. Richter, Mittelschulrektor Franz Rohrmoser, Verlagsdirektor Dr. E. A. Schmid, Prof. Sascha Schneider†, Geheimer Rat Univ.-Prof. Dr. Emil Sehling†, Dr. Karl Hans Strobl, Marine-Oberzahlmeister a. D. Adalbert Stütz, Hauptmann Hans-Erich v. Tzschirner-Bey, Hochschul-Professor Dr. Benno Wandolleck, Dr. Wolfgang von Weisl, Rechtsanwalt Max Weiß, Minist.-Dir. Dr. Erich Wulffen, Heinrich Zerkaulen, Carl Zuckmayer.

Karl-May-Verlag, Radebeul bei Dresden